Landes-
bibliothek
Coburg

12964
a

5119 12

# Neue Apologie
des
# Sokrates,
oder
Unterſuchung
der Lehre
von der Seligkeit der Heiden,

von
Johann Auguſt Eberhard,
Prediger in Charlottenburg.

Erſter Band.

Neue und verbeſſerte Auflage.

Mit Königl. Preuß. allergnädigſter Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1776.

Coburger
Landes-
Bücherei

# Vorbericht

## zu der neuen Auflage.

Dieſe neue Auflage meiner Apologie des Sokrates hätte allerdings nicht unbeträchtliche Zuſätze haben können. Die Urtheile, die ein Schriftſteller über ſein Werk hört, die Erinnerungen, die ihm dagegen gemacht werden, und — mehr als das Alles — der Strom ſeiner eigenen Gedanken über Materien, denen er lange nachgedacht hat, der nicht gleich mit dem Ab-

drucke ſeines Buches ſtille zu ſtehen pflegt, — ergeben ihm gar bald zu Verbeſſerung und Erweiterung einer Schrift Stoff genug an die Hand. Ich würde auch in der Zeit, welche ſeit der erſten Bekanntmachung dieſer Unterſuchungen verfloſſen iſt, — ungeachtet ſie durch einige langwierige Krankheiten iſt unterbrochen, und durch manche Amtsgeſchäfte eingeſchränkt worden, — dieſe Zuſätze haben zu Stande bringen können, wenn ſie mir nicht unter der Feder ſo angewachſen wären, daß ſie ſchon ſelbſt einen beſondern Band anfüllen würden. Und dazu habe ich ſie ſo lange zurückgelegt, bis ich ſie meinen Leſern als einen

zweyten Theil meines Buches vorlegen kann. Es wird meine Schuld nicht ſeyn, wenn dieſer zweyte Theil nicht künftigen Herbſt ans Licht tritt. Denn ich werde bis dahin der Ausarbeitung deſſelben diejenige Muße widmen, die mir meine Amtsgeſchäfte übrig laſſen. Der Gedanke für ſo billige und nachſichtsvolle Leſer, als ich bisher gehabt habe, zu arbeiten, wird mich, während des Schreibens, beſtändig aufmuntern. Auch wird es mich nicht niederſchlagen, wenn ich künftig, wie bisher geſchehen, noch manchen Widerſpruch antreffen ſollte. Wenn dieſe Angriffe bloß bey dem Buche ſtehen bleiben, und die

Perſon des Verfaſſers ſchonen, wenn ſie mit Waffen geſchehen, der ſich die Wahrheit nicht ſchämen darf, ſo werden ſie für einen aufmerkſamen und gelehrigen Schriftſteller, allemahl lehrreich ſeyn. Denn wenn die Einwürfe, die ihm gemacht werden, auch von noch ſo verſchiedener Kraft und Güte ſeyn ſollten: ſo werden ſie doch immer als nützliche Mittel, der Unterſuchung weiter zu helfen, Achtung verdienen. Wenn ich daher noch nicht die Einwendungen, die mir ſind gemacht worden, beantwortet habe, ſo hat mein Stillſchweigen nichts weniger, als Selbſtzufriedenheit zur Urſache. Vielmehr haben ſie mich in

ein ſo weites Feld von Erörterungen geführt, daß ich geglaubt habe, über ihnen nicht lange genug verweilen zu können. Es wird ſich aus dem zweyten Theile meiner Unterſuchungen künftig ergeben, wie fleißig ich den Gründen meiner Gegner nachgedacht, und wie ehrlich ich ihre Erinnerungen genutzt habe. Um mich fernerhin einer billigen Beurtheilung zu verſichern, habe ich keinen angelegentlichern Wunſch zu thun, als daß meine Leſer, den Geſichtspunkt, woraus meine Unterſuchungen anzuſehen ſind, recht faſſen und feſthalten mögen. Ich habe ihn in dem Buche ſelbſt oft genug angegeben, und

wenn verſchiedene meiner ungütigen Richter ſich hätten daran halten wollen: ſo würden ſie mich nicht beſchuldigt haben, daß ich Glaubenslehren leugne, deren ſpekulative Schwierigkeiten ich nur anzuzeigen mich bemühet habe, um den Leſer dadurch auf den Schluß zu leiten, daß man alſo dieſe ſpekulativen Theorien aus der Beurtheilung des Wohlverhaltens und der Glückſeeligkeit der Menſchen weglaſſen müſſe. Ich kann es mir daher auch leicht gefallen laſſen, wenn man meine Gründe bald nicht für neu, bald nicht für unumſtößlich hat halten wollen. Genug daß ſie auch bey einem geübten Verſtande immer

mer einiges Gewicht haben können, und auch bey manchem wirklich gehabt haben. Kenner des Alterthums wiſſen ohnedem, daß dem neuern Sittenlehrer wenig von anderm Verdienſte mehr übrig bleibt, als das Alte und Vergeſſene wieder hervorzuziehen. Das iſt aber eine ungerechte Foderung, daß ich mir alle Vernunftſchlüſſe unterſagen, und bloß an den Buchſtaben der Schriftſtellen halten ſoll; da ich die Sache derer zu führen habe, die glauben, daß ſie bey der Beurtheilung ihrer Religion die Vernunft nicht ganz vorbeygehen müſſen, und daß da, wo die Evidenz der Schriftauslegung ſie verläßt, auch die

Vernunft ein Wort reden dürfe. So bald als alle Schriftausleger über alle klaſſiſchen Beweisſtellen der Bibel ſich werden vereinigt haben, wird ſie ſich gern ein freywilliges Stillſchweigen auferlegen.

Charlottenburg, den 1. Febr. 1776.

# Vorrede

## zur erſten Auflage.

Die Veranlaſſung zu folgenden Abhandlungen über die Seligkeit der Heiden, hab ich in dem erſten Abſchnitte derſelben ausführlich angezeigt. Ich hoffe, daß ſie von der Wichtigkeit ihres Inhalts einige Empfehlung erhalten werden. Vielleicht hat das Wort, das ich darin ausſpreche, ſchon in vielen Herzen und auf

man=

manchen Lippen geſchwebt; — wie gut wäre es, wenn mich dieſe Ahndung nicht tröge! In England rechnet man von der Zeit an, da derjenige Geiſt in den Religionsunterſuchungen angefangen hat, herrſchend zu werden, den **Burnet** in folgenden Worten beſchreibt, eine glückliche Revolution für das Chriſtenthum. „Alle dieſe Gottesgelehrten und ihre „Schüler bemühten ſich die Natur der „Dinge tiefer zu erforſchen, als vormahls „geſchehen war. Sie erklärten ſich gegen

„den

„den Aberglauben auf der einen Seite und
„die Schwärmerey auf der andern. Sie
„liebten die Kirchenverfaſſung und unter=
„warfen ſich ihr: aber ſie hielten es nicht
„für ſtrafbar unter einer andern Form zu
„leben. Sie wünſchten, daß alles hätte
„mögen mit mehr Mäßigung verhandelt
„werden; ſie fuhren fort, mit denen in
„guten Vernehmen zu ſtehen, deren Mei=
„nungen von den ihrigen abgiengen, und
„ließen überhaupt eine größere Freyheit in
„der Philoſophie und Theologie zu.“

Ich

Ich habe noch einige andere Materien, die mit dem Hauptinhalte dieſer Schrift verwandt ſind, in meine Unterſuchung gezogen, als: die Lehre von den göttlichen Rathſchlüſſen, von der Genugthuung, von den Gnadenwirkungen, von der Erbſünde. Meine Abſicht war dabey, die Schwierigkeiten, die ſich bey allen ſpekulativiſchen Lehrformen finden, ſo fühlbar zu machen, daß ein jeder von der Vermeſſenheit dreiſter Entſcheidungen und harter Verdammungen inniglich ſollte gerührt werden.

Bey

Bey der Lehre von der Genugthuung hab ich die Abhandlung des Grotius zum Leitfaden gewählt, woran ich die Schwierigkeiten dieſes Glaubensſtückes entwickelt habe. Sein vernünftigeres Lehrgebäude hat bey den Nachdenkenden geſiegt, und wird von den gelehrteſten Engländern, als Stillingfleet, Burnet, Tillotſon, faſt durchgängig angenommen. Indeß hat es ihm in beyden proteſtantiſchen Kirchen verſchiedene Verdammungen, als von dem Ravensberger in Holland und

von dem Bartholomäi in Deutſchland zugezogen. Er hat es aber hernachmahls ſelbſt verlaſſen, und ſich ſowohl in ſeinem Briefe an den Johann Crell, als auch in ſeinen Commentarien über die Bibel anders erklärt. Berlin, den 14. April 1772.

## I.

Sie müſſen es ſich gefallen laſſen, mein wertheſter Freund! bis zu der Quelle der gegenwärtigen Streitigkeit über die Seligkeit der tugendhaften Heiden mit mir hinaufzuſteigen. Sie iſt in dem 15ten Hauptſtück des Marmonteliſchen Beliſars. Das dachten Sie wohl nicht, da ich dieſen vortreflichen philoſophiſchen Roman als eine angenehme Neuigkeit aus Paris mit in unſere Geſellſchaft brachte, und wir ihn unſern ſel. M*. mit Entzücken vorleſen hörten, daß er einmahl ſollte an einer Seite angegriffen werden, wo er uns ſo wohl befeſtigt ſchien. Denn wer bedenkt es wohl immer, mit welchen Pfeilen von allen Arten der Köcher der Polemik angefüllt iſt, wer erinnert ſich an die kalten Spitzfindigkeiten der Schultheologie, wenn man von den Empfindungen der Menſchlichkeit warm iſt?

So wiſſen Sie denn, daß nicht alle Leſer ſo leſen, daß ſich nicht alle ſo erwärmen laſſen. Denn gerade dieſes funfzehnte Kapitel, dieſes beſcheidene, ſanftmüthige Kapitel, worin der Verfaſſer vor der Vermeſſen-

heit warnt, die ſo leicht andere, zu deren Beſten eine unverdächtige Tugend ſpricht, verdammt, gerade dieſes Kapitel hat den Unwillen verſchiedener eifriger Verfechter herſchender theologiſcher Meinungen gegen ſich erregt. Aber nur in Frankreich und Holland; in dem proteſtantiſchen Deutſchland hat man ein tiefes Stillſchweigen darüber beobachtet. Bald ſollte ich ſagen, dieſes Stillſchweigen mache uns deutſchen Proteſtanten Ehre, wenn ich nur gewiß wüßte, daß es aller Orten die Frucht einer weiſen Mäßigung geweſen iſt. Indeß wollen wir uns doch die Gerechtigkeit nicht verſagen, daß es unter uns keine geringe Anzahl erleuchteter Männer giebt, deren guten Einſichten und billigen Geſinnungen man dieſe Mäßigung zutrauen darf.

Von den Bewegungen, welche der theologiſche Theil des Beliſars in Frankreich verurſacht hat, will ich Ihnen, mein Wertheſter! nur wenig ſagen; da meine folgenden Erörterungen eigentlich nur die holländiſchen Unterſuchungen weiter fortführen ſollen. Ohnedem ſind wir mit den Grundſätzen der Sorbonne ſo weit auseinander, dieſe theologiſche Schule ſtreitet mit ſo fremden Waffen, daß uns eine innere Kentniß ihrer geiſtlichen Kriege wenig helfen kann.

So

So bald der Beliſar erſchien, fieng ſie ſich an zu regen. Herr Marmontel, dem dieſe Bewegungen nicht unbekannt bleiben konnten, ſuchte das Ungewitter, das in der Ferne gegen ihn aufſtieg, abzulenken. Dahin zielten der Briefwechſel und alle die Unterhandlungen, in die er ſich mit dem Doktor der Sorbonne, dem Herrn Riballier einließ. Allein alle Herablaſſung und Gelehrigkeit des Philoſophen war nicht im Stande, den Doktor zu gewinnen. Es erſchien ein *Examen du Beliſaire de M. Marmontel*, und bald darauf *Pieces relatives à l'Examen par M. de Legge*. Beyde Schriften legte das Gerücht dem D. Riballier bey, der ſie von einem gewiſſen Coger hatte öffentlich bekannt machen laſſen. Die letztere enthält verſchiedene kleine Schriften, Briefe und dergleichen, die zwiſchen dem Riballier und Marmontel, und zwiſchen dem Voltaire und Marmontel waren gewechſelt worden. Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen, M. F. alle die kleinen Blätter, die bey dieſem Streite in die Welt kamen, herzählen wollte; Sie finden einen Theil davon in der Leipziger franzöſiſchen Ausgabe des Beliſars vom Jahr 1768. Ein einziges darf ich nicht vergeſſen, das iſt die *Reponſe à l'Apologie de Mr. Marmontel*. Denn ſie bezieht ſich auf eine Schrift des Herrn

Marmontel, welche vermuthlich ſein *Expoſé des motifs, qui m'empechent de ſouſcrire à l'intolérance civile*, iſt. Dieſe kleine Schrift, die nicht genug kann geleſen und erwogen werden, ſteht in der angezeigten Leipziger Sammlung S. 222.

Sie ſehen, M. W. F. daß bis hieher die theologiſchen Schriften gegen den Beliſar bloſſe Privatſchriften waren. Endlich erſchien die ſo lange gedrohte Verdammung der Sorbonne unter dem Titel: *Les XXXVII. verités oppoſées aux XXXVII. impietés de Beliſaire.* Ich glaube nicht, daß ſeit dem Robert Sorbonne die theologiſche Schule in Paris ihren Widerſachern eine gefährlichere Blöße gegeben, als durch die Bekanntmachung dieſer Schrift. Sie können ſich auch leicht vorſtellen, daß die witzigen Köpfe in Frankreich dieſe Gelegenheit nicht vorbey ließen, ihr auf das empfindlichſte wehe zu thun, und ihrem Anſehen bey dem klügern Theile der Nation einen tödtlichen Stoß beyzubringen. Die Sorbonne erlag unter der Menge von Spottſchriften und witzigen Parodien, die gegen ſie herauskamen. Unter dieſen war die bloße Gegeneinanderſetzung ihrer rechtgläubigen Meinung gegen die Sätze des Marmontels gerade dasjenige, was ſie am meiſten zu Boden ſchlug.

Man

Man fand, daß, indem die Sorbonne z. B. den Satz verdammt hatte: (Prop. XI.) „Iſt es nöthig, daß es ſo viele Verworfene gebe?„ man nothwendig den entgegenſtehenden Satz annehmen mußte: „Es iſt gut, daß es viele Verworfene gebe.„ Sie können leicht denken, wie ein Menſch, der nicht ſeine Lebenszeit hindurch auf den dornigten Pfaden der Schultheologie gewandert, und deſſen Herz nicht das Intereſſe der Prieſterſchaft gegen ſeine Nebengeſchöpfe hart gemacht hat, einen ſolchen Satz aufnehmen müſſe.

Auch befand ſich die Sorbonne in keiner geringen Verlegenheit. Sie fühlte es, wie ſehr ſie ihr Anſehen, durch die unbedachtſame Bekanntmachung der ſieben und dreißig Wahrheiten aufs Spiel geſetzt habe, und hätte gern ihre Schande verbergen mögen. Den beſten Beweis hievon legte ſie dadurch ab, daß ſie dieſe erſte Cenſur unterdrückte, und nun mit einer andern hervortrat, der ſie den Titel gab: *Cenſure de la faculté de Theologie de Paris contre le livre, qui a pour titre, Beliſaire*, worin ſie die XXXVII. verdammten Sätze auf XV herabſetzte. Dieſes ſind kürzlich die Bewegungen, die der Beliſar in Frankreich verurſachte.

Ich ſage Ihnen jezt nichts von dem Hirtenbriefe des Erzbiſchofs von Paris, um auf die holländiſchen Streitſchriften zu kommen.

Herr Hofſtede, ein Prediger in Rotterdam, erhob ſich zuerſt in Holland gegen die gelinden Urtheile des Beliſars, in einer holländiſchen Schrift, welche auch 1769 in deutſcher Sprache unter dem Titel erſchien: **Des Herrn Marmontels herausgegebener Beliſar beurtheilt, und die Laſter der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweiſe, wie unbedachtſam man dieſelben ihrer Tugend wegen ſelig geprieſen, von dem Herrn Peter Hofſtede** Prediger zu Rotterdam. Ein großes Buch über ein kleines Kapitel! Und dieſes große Buch enthält nichts als eine lange Liſte von Laſtern der würdigſten Männer des Alterthums! Dieſe zuſammenzuſuchen und nacheinander aufzuſtellen, die koſtbaren Denkmahle von Griechenland und Rom durchzuleſen, nicht um ſich an ihren Schönheiten zu ergözen, bey ihrem Lichte ſich zu erleuchten, und an ihrem Feuer ſich zu erwärmen, ſondern um darin Anklagen gegen ihre Urheber zu ſammlen, und ſie als die elendeſten unter den menſchlichen Geſchöpfen vorzuſtellen, welch trauriges Geſchäft!

Alle

Alle dieſe Mühe hat Herr Hofſtede nicht geſcheuet, und alle dieſe Mühe hat er ſich mit nichts belohnt, als mit dem Triumphe, den er auf dem Titel ſeines Buches ankündigt.

Es iſt auch dem Kälteſten kaum möglich, die ganze Reihe ſeiner Verdammungen ohne Unwillen zu leſen. Man ſtelle ſich einen Mann vor, der einen Haufen Beklagter vor ſich hat, die er ſtrafbar finden will. Kein langerworbner Ruhm, kein allgemein eingeſtandenes, unbeſtrittenes Verdienſt, kein vortheilhaftes Zeugniß, nichts kann ihn zur Nachſicht bewegen. Jedem Umſtande, der den Beklagten zu ſtatten kommen könnte, giebt er eine ungünſtige Auslegung, jede Entſchuldigung ſucht er durch eitele Schwierigkeiten zu entkräften, um ungehindert zu einer gänzlichen Verurtheilung ſchreiten zu können. Und dieſe Verurtheilung ſpricht er mit kalter Unempfindlichkeit aus; kein menſchliches Achſelzucken über das Schickſal dieſer Unglücklichen begleitet, kein Ach der Wehmuth und des Mitleids unterbricht ſeinen Richterſpruch, den er nicht in der feyerlichen Sprache der Geſetze, ſondern in einem witzelnden, ſpottenden, hohnlächelnden Tone ausſpricht.

So iſt der Ton des ganzen Hoffſtediſchen Buchs von dem erſten Blatte bis zum letzten. Man muß es ſo oft geleſen haben, als ich es leider! habe leſen müſſen, um dieſen Ton bis in das innerſte Mark zu fühlen. Fodern Sie mich aber nicht auf, M. F. Ihnen Beweiſe von dieſem beleidigenden Tone zu geben. Ich dürfte nur das Buch, wo ich wollte, auffallen laſſen, um ſie zu finden; allein ich müßte ſie doch abſchreiben. Und ohnedem muß man die einzelnen Stellen, die ich anführen könnte, in ihrer Verbindung leſen, wenn ſie ihre ganze Wirkung thun ſollen.

Allein um Sie auf einmahl auf die Spur zu bringen, und mir in einer ſo unglaublichen Sache Glauben zu verſchaffen: ſo darf ich Ihnen nur ſagen, daß ſich Herr Hofſtede ſelbſt ſo ankündigt, wie ich ihn beſchrieben habe. Leſen Sie nur ſeine Vorrede, worin er ſich in einem witzigen Tone entſchuldigt, daß er ſich werde in ſeinem Werke einer aufgeweckten Schreibart bedienen müſſen. Dieſe Vorrede, die ſich wie die Vorrede des Nepos anfängt, ſchließt ſich mit den Worten: „Daß es aus ſeiner Schrift erhellen ſolle, wie die Franzoſen eben ſo wenig in Sachen des Witzes untadelhaft ſind, als man ihnen in theologiſchen Sachen trauen dürfe.„ Herr Hofſtede will „eine Sache,

die

die auf eine ungewönliche Weiſe angegriffen wird, auf eine ungewönliche Weiſe, (d. i. wie er ſagt, nicht mit ſteifen Manieren) vertheidigen." Sie ſehen, dieſes iſt eine förmliche Herausfoderung des Marmontels, nicht blos auf Gründe, ſondern auch auf Einkleidung und Vortrag. Wer hat geſiegt? Nicht der Holländer. Er hat die Rührung, welche bey dem Marmontel, die erhabene Einfalt, die kunſtloſe Leichtigkeit, und das affektvolle der Situationen, zuſammen verurſachen, für die Wirkung einer witzigen Schreibart angeſehen. Und die iſt es, die durch ihren Leichtſinn, durch ihre Luſtigkeit, durch ihre kalten Spöttereyen mit der traurigen Härte des Inhalts ſo beleidigend abſticht.

Eine einzige vorläufige Anmerkung über dieſen Inhalt ſelbſt ſoll dieſe Beurtheilung der erſten Hofſtediſchen Schrift beſchlieſſen. Ich hoffe, ſie ſoll den Herrn H. ſchon einigermaſſen ſeines Unrechts überführen. Marmontel hatte zu ſeinem 15ten Kap. eine Anmerkung hinzugefügt, worin er einige Stellen der Kirchenväter und der Schullehrer anführt, die der Seligkeit der Heiden günſtig ſind. Es mag ſich mit dieſen Stellen verhalten, wie es will: ſo beweiſen ſie doch immer, daß Marmontel ſehr zu ent-

ſchuldigen war, indem er eine gelinde Meinung behauptete; da ſie ſo viele Kirchenlehrer vor ſich hatte. Sie beweiſen ferner, daß Herr Hofſtede a), und die Gottesgelehrten der Sorbonne ſich etwas übereilt haben, ſo wie Herr D. Erneſti b) mit ihnen, indem die erſtern in ihrer Cenſur des Beliſars und letzterer in der Beurtheilung dieſer Cenſur dem Marmontel nicht geſtatten wollen, daß er den Unterſchied des blinden und ausdrücklichen Glaubens (fidei implicitæ & explicitæ) auf ſeine tugendhaften Heiden anwende; da die angeführten alten Lehrer der Kirche dieſen Unterſchied gerade zum Beſten der vortreflichen Männer erdacht haben.

Herr H. hatte, in ſeiner Beurtheilung des Beliſarius, inſonderheit des Socrates nicht geſchont. Er hatte alle alte und neue Beſchuldigungen gegen dieſen Weltweiſen hervorgeſucht, Zeugen aus allen Zeitaltern, Völkern, und Religionspartheyen gegen ihn

a) S. Hofſtedens Beurth. des Beliſ. S. 147. Daſelbſt finden ſich auch folgende Worte: „Ich könnte „mich hier loswickeln, wenn ich ſagte, daß die „Scholaſtiker hier ſo wenig zu achten, als der Ver„faſſer des Beliſars ſie in jedem andern Falle ach„ten würde.“

b) S. Erneſti neue theol. Bibl. IX. B. 6. St. S. 514.

ihn aufgeſtellt, zweydeutige Winke durch die gehäſſigſte Auslegung zu förmlichen Beweiſen ausgedehnt, und die unſchuldigſten Handlungen in die größten Laſterthaten verwandelt. Urtheilen Sie ſelbſt, wie einem Freunde der Menſchheit müſſe zu Muthe ſeyn, wenn er die menſchliche Natur in einem Manne, der ihr ſo viel Ehre macht, ſo geſchmähet ſieht. Auch gieng der Widerſpruch, den die Beurtheilung des Beliſars in Holland auszuſtehen hatte, vorzüglich auf dieſes Stück derſelben; ich weiß nicht, ob nur darum, weil dieſes Stück die Gemüther am meiſten empörte, oder weil man ſich bey der Widerlegung deſſelben am leichteſten in den ſichern Gränzen hiſtoriſcher Erörterungen halten konnte. Herr Nozeman, ein remonſtrantiſcher Prediger gab in demſelbigen Jahre 1769 eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: Socrates Eere gehandhaefd, (gerettete Ehre des Socrates, zweyte Auflage,) worin er weiter nichts that, als daß er die Zeugniſſe der Alten, die Herr H. nach ſeiner Abſicht ausgelegt hatte, rettete. Er that dieſes mit einer Beſcheidenheit, die alle Welt, nur nicht den Herrn Hofſtede, befriedigte. Dieſer ſuchte ſeine Meinung durch eine neue Schrift zu verfechten, worin der nämliche Geiſt herſchte, den man in der erſtern wahrgenommen hatte. Sie führte

den

den Titel: De Beoordeling van den Beliſarius, voornamelyk met Betrekking tot Socrates, tegen den Heer C. Nozeman en andere verdedigd &c. das iſt: Vertheidigung der Beurtheilung des Beliſars, vornemlich in Beziehung auf den Socrates, gegen den Hrn. C. Nozeman und andere; nebſt Beweiſe, daß die vornehmſten Heiden, in Betracht ihrer Tugend, kein Gegenſtand der göttlichen Barmherzigkeit haben ſeyn können. Rotterdam, 1769. 8. Was ſagen Sie, M. F. von dem letzten Theile dieſer Aufſchrift? Sie ſehen, Herr H. verliert ſein letztes Augenmerk, wozu er ſo viele Gelehrſamkeit zuſammenhäuft, nämlich die Verdammung tugendhafter Heiden, nicht aus dem Geſichte. Erwarten Sie aber nichts neues, nichts bündigeres in dieſer neuen Schrift, als was ihnen ſchon aus der erſten Beurtheilung bekannt iſt; wofern man nicht dahin rechnen will, daß Herr H. ſchlechte Waffen, die er in ſeinem erſten Buche ſchon verworfen, hier wieder zur Hand nimmt. Er ſchrieb, z. B. in ſeiner erſten Beurtheilung S. 201. (deutſch. Ueberſ.) „Tertullian irret ſich, wenn er ſchreibt, daß Socra„tes dieſer unzüchtigen Sünde wegen mit verurtheilt „ſey.“ In der Vertheidigung heißt es: „Tertullianus, die omtrent de tweede eeuw leefde, noemt hem, in

in veel erger zin; dan hy met die woorden te Athenen aangeklaagd werd, *een bederver der jongelingen.*" Tertullian, der um das zweyte Jahrhundert lebte, nennt ihn, in einem weit ſchlimmern Sinne, als worin er mit den Worten der Athenienſer angeklagt wurde, einen Verderber der Jugend."

Indem die Sachen ſo ſtanden, erhielt die Streitigkeit, durch die Darzwiſchenkunft eines neuen Gegners des Herrn Hofſtede, einen neuen Anſtoß. Ein unbekannter Gelehrter nahm ſich des Sokrates an, und vertheidigte ihn in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Vier Brieven vervattende oordeelkundige Aanmerkingen over de Beoordeeling van den Beliſarius verdedigd &c. „Vier Briefe, welche gründliche Anmerkungen über die vertheidigte Beurtheilung des Beliſars enthalten ꝛc. von Philalethes Aretophilus. Amſterdam. 1770. 2te Ausgabe. 8. Man wird ſchwerlich einen gründlichern, beſcheidenern, gelaſſenern und der Sache kundigern Unterſucher finden, als dieſen gelehrten Verfaſſer. Er zeigt in ſeinem erſten Briefe, daß alle Beſchimpfung des Sokrates ohne allen Nutzen gegen die Deiſten ſey, und daß ſie zum Beweiſe der Göttlichkeit der Offenbarung nichts beytrage. In dem zweyten zeigt er, daß des Hrn. Nozemans

zemans Ehrenrettung des Sokrates nichts weniger, als ein ſtrafbarer Angriff auf die reformirte Kirche ſey. Bemerken Sie hier den grauſamen Kunſtgriff, deſſen ſich der Widerſacher des Sokrates bedient. Er begnügt ſich nicht damit, ſeinen Gegner mit Gründen zu beſtreiten; um ihm gewiß wehe zu thun, ſucht er ihn bey der bürgerlichen Geſellſchaft, als einen Mann von gefährlichen Religionsgrundſätzen, verdächtig zu machen. Wenn dieſe allemahl ſo bereitwillig wäre, auf den Wink unbefugter Eiferer Feuer zu fangen, was meinen Sie wohl, mein theureſter Freund! was endlich daraus erfolgen müßte? Würde es ſo ſehr zu verwundern ſeyn, wenn die redlichſten Forſcher der Wahrheit, im Fall ſie alle Wahrheit in ihrer Hand hätten, ſich ſcheueten, dieſe Hand zu öfnen?

Der dritte Brief beweiſet, daß Sokrates an allen den Verbrechen unſchuldig ſey, die ihm Hr. Hofſtede zur Laſt legt, und der vierte zeigt endlich die Quelle der Beſchuldigungen an, worauf man dieſen Weiſen verdammen will. Dieſer letzte Brief iſt ſonderlich ſehr leſenswürdig; er geht bey der ganzen Sache auf den Grund, und macht das, was dem Hrn. H. ſo ſchwer zu begreifen wird, nämlich daß es eine unſchul-

dige Liebe, ein unſchuldiges Wohlgefallen an Reitz und Schönheit gebe, bis zum Anſchauen begreiflich.

Dieſes war indeß dem Hrn. Nozemann nicht genug. Er vertheidigte ſich auch ſelbſt in dem zweyten Stück der geretteten Ehre des Sokrates durch C. Nozeman, remonſtrantiſchen Prediger, Leiden, 1770. 8. (Socrates Eere gehandhaefd door C. Nozeman, Remonſtrantſch Predikant. Tweede Stuck. te Leiden. 1770. 8.) Sie werden darin die nämliche Gründlichkeit, Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe wahrnehmen, die ich Ihnen in dem erſten ſchon angeprieſen habe. Außer den neuen Erläuterungen der Stellen in den Alten, auf deren Anſehen man den Sokrates hat verdammen wollen, finden Sie im Anfange ſehr richtige Bemerkungen über den Nachtheil, den die Feinde des griechiſchen Weiſen, durch die Verfolgung deſſelben der Religion zufügen. Zu Folge dieſer Bemerkungen iſt es dem uneingenommenen Leſer nicht ſchwer zu entſcheiden, wer von den beyden ſtreitenden Theilen es mit der Religion am redlichſten meine, und ihre Vortheile am meiſten befördere.

Die Entſcheidung hievon muß auch in Holland größtentheils zum Beſten der Vertheidiger des Weltweiſen

weiſen ausgefallen ſeyn. Denn Herr Hofſtede verläßt in der letzten Schrift, die ich Ihnen anzeigen kann, die Hauptfrage ganz, und wirft ſich auf Nebenſachen, die nur ganz entfernt zu derſelben gehören. Es iſt dieſe letzte Schrift eine große Vorrede, und ein nicht kleinerer Anhang, womit er des Zürchiſchen Gottesgelehrten, J. J. Zimmermanns Abhandlung von der Vortreflichkeit des chriſtlichen Gottesdienſtes verglichen mit der Philoſophie des Sokrates. Rotterdam 1770. 8. begleitet hat. Die Vorrede iſt gegen die obenangeführten vier Briefe, die Herr Hofſtede, die berüchtigten vier Briefe nennt, gerichtet, und der Anhang beſtreitet des Hrn. Nozemans zweytes Stück der geretteten Ehre Sokrates; aber weder die eine noch der andere enthält etwas, wonach Sie oder ich könnten begierig ſeyn. Beyde ſind gröſstentheils aus gehäſſigen Folgerungen gegen den Verfaſſer der vier Briefe, und den Hrn. Nozeman, aus Anführungen lobreicher Empfehlungen der Beurtheilung des Beliſars und andern Digreſſionen zuſammengeſetzt, die wenig zur Sache dienen.

Es iſt augenſcheinlich, daß der Streit bereits ſein erſtes Gleis, worin er zu einem lichtvollen Ziele

in

zu ſeiner ſo wichtigen Unterſuchung führen konnte, verlaſſen hat. Wenn er demohngeachtet noch ſollte weiter fortgeſetzt werden: ſo würde man verſchiedene anfangs fremde Fragen müſſen vor die Hand nehmen, und in ihrer Erörterung bis zu allgemein eingeſtandenen Grundſätzen hinaufſteigen. Ich kann nicht entſcheiden, wie weit die Gemüther in Holland möchten zubereitet ſeyn, ſolche Unterſuchungen zu vertragen. Indeß darf der Freund der Weisheit immer hoffen, daß auch die beſtrittene und verfolgte Wahrheit, nicht, ohne etwas von ihren Einflüſſen zurückzulaſſen, unter den Menſchen erſcheine, und daß oftmahls ein einziger Lichtſtrahl, den alle Hinderniſſe, die man dem vollen Glanze entgegengeſtellt hat, nicht auffangen können, eine große Erleuchtung zuwege gebracht habe. Wer könnte, ohne ſich dieſer Hofnung zu getröſten, wol die Mühſeligkeiten der Unterſuchung und der Ausbreitung nützlicher Erkenntniß ertragen?

Ich habe Ihren freundſchaftlichen Aufmunterungen, mein Wertheſter! die Frage, von der Seligkeit tugendhafter Heiden noch einmahl ganz von neuem vorzunehmen, Gehör gegeben. Wir ſind beyde gleich begierig, dieſe Unterſuchung auf eine oder die an-

dere Weiſe zu Ende zu bringen. Die holländiſchen Streitſchriften haben uns zuerſt auf dieſe Bahn geführt; aber ſie haben uns mitten darauf verlaſſen, in einem Zuſtande, der für ein jedes Herz, das des Forſchens gewohnt iſt, nicht anders als peinlich ſeyn kann. Ich thue, um in der angefangenen Laufbahn weiter zu kommen, den erſten Schritt; aber nicht anders, als in der gewiſſen Hofnung von Ihnen unterſtützt, belehrt und zurechte gewieſen zu werden. Wohl mir! wenn meine Arbeit für die mehrere Ausbreitung einer richtigen und lebendigen Erkenntniß von Gott nicht ganz ohne Nutzen iſt.

II.

Der holländiſche Gegner des Marmontel nimt die Verdammniß der Heiden als ein Stück des chriſtlichen Glaubens an, das unter den Bekennern deſſelben ausgemacht iſt. Wenn wir unter dem chriſtlichen Glauben alle die Lehrſätze verſtehen, die aus einem theologiſchen Werke in das andere ſind übertragen worden, ohne durch die genaue Prüfung einer aufgeklärten Vernunft gegangen zu ſeyn, ſo iſt er allerdings befugt, dieſe Meinung als entſchieden vorauszuſetzen. Allein da ſo viele ſolcher Lehrſätze, blos unter dem Schutze der Dunkelheit, worin ſie bleiben, bey dem uneingenommenen Chriſten, dem ſie entweder nicht recht bekannt werden, oder der ſie als unnütze Speculationen dahin geſtellt ſeyn läßt, unangefochten fortgehen: ſo kann ſie auch eine ſolche Verjährung nicht zu weſentlichen Glaubensartikeln erheben.

Es iſt lange ein Grundſatz in der römiſchen Glaubenslehre geweſen, daß außer der Kirche keine Seligkeit ſey. Dieſer Grundſatz ſelbſt iſt bey der Glaubens-

verbeſſerung unverändert ſtehen geblieben; nur daß man dem Worte Kirche eine andere Bedeutung beygeleget hat. Anſtatt den Glauben an die Ausſprüche eines ſichtbaren Oberhaupts für die erſte Bedingung der Seligkeit feſtzuſetzen, hat man von den Gliedern derſelben die Annehmung aller Glaubensartikel, die ſich auf die recht erklärte Schrift gründen, zur Seligkeit erfordert. Hiebey war nun nichts natürlicher, als daß die außerchriſtlichen Völker, wie zuvor, von der Seligkeit ausgeſchloſſen blieben.

Es wird in der Folge erhellen, ob dieſe Meinung ſelbſt ſchriftmäßig ſey. Jetzt will ich nur einige Anmerkungen über die Art machen, wie ſie in den chriſtlichen Lehrbegriff gekommen iſt, und ſich darin erhalten hat.

Die Unwiſſenheit dererjenigen, welche blos politiſche Verurtheilungen zu göttlichen gemacht, hat wol die erſte Gelegenheit zur Ausſchließung der Heiden von dem Antheil an der Seligkeit gegeben. Anfangs waren es blos bürgerliche Verordnungen, wodurch man die Irrenden aus der Gemeinſchaft der Kirche ſtieß, und ſie der Vorrechte unfähig erklärte, welche die Glieder derſelben genoſſen. Dies war in den

erſten

erſten Zeiten der Sinn der Verbannungen aus der Geſellſchaft der Heiligen. Allein dieſe Verbannung und dieſe Geſellſchaft der Heiligen, die ſich zuerſt blos auf das gegenwärtige Leben einſchränkte, ward mit der Zeit über die Gränzen deſſelben ausgedehnt. Man hielt alle Irrgläubigen gar bald auch für unfähig, nach dem Tode in der Geſellſchaft der Heiligen glückſelig zu ſeyn: ein Misverſtändniß, das bey der Barbarey und bey der groben Unwiſſenheit der Zeiten, worin dieſer Lehrbegriff feſten Fuß faßte, ſehr natürlich war; um deſto natürlicher, da er den Prieſtern und ihren Verbannungen eine Wichtigkeit gab, die ſie ſonſt nicht hatten, und die ihnen ſehr einträglich war.

Wer die Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments mit einiger Aufmerkſamkeit durchdacht hat, deſſen Beobachtung wird eine ſolche Zeitfolge dieſer Meinung nicht entgangen ſeyn, ſo wie ſie Herr D. Semler, in der Vorrede zu dem erſten Theil ſeiner Sel. Cap. hiſt. eccleſ. auf eine ungemein einleuchtende Art vorgeſtellet hat.

Die erſten Reformatoren fanden alſo die Meinung von der Verdammniß der Heiden unter den Chriſten

feſtgeſetzt. Da ſie in der Verbeſſerung der Religionserkenntniß nur erſt die verderblichſten Irrthümer angriffen, und auch hiebey ſehr ſtufenweiſe verfuhren, nach dem Maaße, wie ihre eigene Einſichten wuchſen: ſo ließen ſie eine Lehre unberührt, die ſie nicht allein für unſchädlich, ſondern auch, nach der damaligen mangelhaften Auslegungskunſt für ſchriftmäßig hielten. Vielleicht war es auch eine Wirkung ihrer Mäßigung und Klugheit, von dem eingeführten Lehrbegriff das minder ſchädliche ſtehen zu laſſen, um den Haß und die Vorwürfe ihrer Feinde gegen ſich, ſo ſehr als ſie konnten, zu vermindern. Ich werde unten ausführlicher zeigen können, daß die Verdammung der Heiden in dem chriſtlichen Syſtem erſt ſeit der Zeit des H. Auguſtins die Oberhand gewonnen habe. Die Liebe zu dieſem Kirchenvater, die faſt allen Reformatoren gemein war, trug ebenfalls nicht wenig dazu bey, dieſe Lehre, die ſie in ſeinen Schriften fanden, beyzubehalten und fortzupflanzen.

Dieſes vorausgeſetzt, kann es den Reformatoren wol nicht zum Vorwurfe gereichen, daß ſie über die Materie ſo gedacht, als wir es in ihren Schriften finden. Allein ihre Ausſprüche darüber können nun auch für uns keine geſetzmäßige Kraft haben; viel=

vielmehr würde es uns ſehr wenig zur Ehre gereichen, blos auf ihr Anſehen in einem Lehrpunkte die Parthey zu ergreifen, die ſie nur auf Ueberlieferung angenommen zu haben ſcheinen. Wir brauchen es alſo nicht zu leugnen, daß ſowohl Luther als Calvin ſich ausdrücklich gegen die Seligkeit der Heiden erkläret haben. Außer daß es bey dem erſten als eine nothwendige Folge in ſeinem Lehrbegriff über die natürlichen Kräfte des Menſchen liegt, ſo wie er ſie in ſeinem Buche gegen den Erasmus vorgetragen hat, ſo hat er ſich auch an verſchiedenen Orten, ſehr hart darüber ausgedruckt c).



c) Luthers Ausleg. des 1ten Pſalms im 2ten Th. ſeiner deutſch. Werke nach der Altenb. Ausg. S. 522. a. „Doch ſo viel ihrer ſind, haben ſie alle geirret, daß ſie nicht gewußt noch verſtanden haben, was rechte Seligkeit iſt; ſonderlich aber die am allermeiſten, ſo mit höchſten Ernſt darnach geſpüret und getrachtet haben, als die Philoſophi, unter welchen die fürnehmſten und treflichſten geſagt haben: Seligkeit ſey, wenn ein Menſch Tugend lieb habe, ſich fein eingezogen halte, und äuſſerlich einen züchtigen ehrbaren Wandel führe. Dadurch ſie auch für andern unſeliger worden ſind, und ſich alſo der Güter beyde dieſes gegenwärtigen und zukünftigen Lebens beraubt haben.“

Niemand aber hat die Verwerfung der Heiden in ein ſtrengeres Syſtem gebracht als Calvin. (Man ſehe inſonderheit ſeine Inſt. Chriſt. Rel. L. 3. c. 24. Sect 12. u. f.) Die angeführten Reformatoren ſind indeß auch über dieſen Punct die härteſten geweſen. Denn dem Zwinglin wirft Hr. Hofſtede ſelbſt eine ſtrafbare Gelindigkeit gegen die außerchriſtlichen Völker vor, und das glimpfliche Urtheil dieſes Reformators in Anſehung ihrer Seligkeit iſt allerdings außer allen Streit. Allein es iſt nicht befolgt worden. Man hat vielmehr in beyden proteſtantiſchen Kirchen, aus einer Achtung gegen die beyden Häupter der Kirchenverbeſſerung, die auf unſere Grundſätze keinen Einfluß haben ſollte, und wovon doch unſere Urtheile nur gar zu oft abhangen, die entgegengeſetzte Meinung in das Syſtem der Theologie aufgenommen. Luther ſelbſt diſputirte nicht allemahl ſehr ſpitzfündig. Seine Verbeſſerungen in dem chriſtlichen Lehrbegriffe waren ſo beſchaffen, daß ſie mehrentheils dem geſunden Verſtande ſogleich auf den erſten Blick einleuchteten, und ſeine ſpeculativen Schlußfolgen waren vorzüglich nur ſolche, die mit ſeinen praktiſchen Sätzen am nächſten zuſammenhiengen. Als man aber in der Folge künſtlichere Syſteme zu bauen anfieng: ſo gab man verſchiedenen ſeinen Grundſätzen

eine

eine Ausdehnung, die ſie bey ihm nicht hatten, und gieng von da aus zu entfernten Folgeſätzen, die er ſelbſt nicht vorher geſehen hatte.

So kam die Lehre von der Verwerfung der Heiden in die Lehrbücher ſeiner Nachfolger mit Beſtimmungen, die nicht härter ſeyn können. Um unter vielen nur einen anzuführen, der noch bey weitem nicht für den ſtrengſten Verfechter der Rechtgläubigkeit gehalten wird: ſo erwegen Sie nur die Stellen des Hülſemanns d), die ich unten hingeſetzt habe. Indem es bey dem göttlichen Ausſpruch in dem Weltgericht nach der Meinung dieſes Gottesgelehrten nur auf die angenommene Vermittelung des



d) *Hülſemanni Extenſio breviarii theol.* Cap. XVI. p. 269 alii partam oblatamque omnibus Chriſti ſatisfactionem fide acceptarunt, & hunc vadem pro ſe interpoſuerunt, ideoque abſoluti ſunt a reatu & pœna, quæ abſolutio in puncto critico demum illo die univerſis hominibus & angelis publicabitur citra inſtitutionem novi examinis de peccatis eorum: alii ſatisfactionem illam Chriſti interponere neglexerunt, adeoque in hac vita abſoluti non ſunt a communi illo reatu; eaque propter in foro conſcientiæ ſuæ a Deo etiam in hac vita condemnati ſunt.

Verdienſtes Jeſu ankommt; indem niemand, als die Gläubigen, welche alle Lehren der Kirche annehmen, wahre Glieder dieſer Kirche ſeyn können, und nur in ihrem Schooße diejenigen ſich befinden, die zur Seligkeit beſtimmt ſind: ſo iſt leicht zu beurtheilen, was bey ihm das Schickſal der außerchriſtlichen Völker ſeyn muß. Um uns aber auch über den Grund ihrer Verdammung keinen Zweifel überzulaſſen, ſo erkläret er ſich ſo gar über die Verwerfung der unmündigen Kinder, ja der Embryonen, auf eine Art, die nothwendig alle Heiden, als ſolche, zur Verdammniß beſtimmen muß. Kinder, die kaum das Tageslicht erblickt, Embryonen, die noch in dem Schooße ihrer Mutter ſchlafen, ſind ſchon zu ewigem Glück oder zu ewigem Elend erſehen e), und unter denſelben werden blos die Kinder gläubiger Eltern, das iſt: ſolcher, die in der wahren Kirche leben, der Seligkeit theilhaftig f).

Doch,

e) Quosdam Embryones & infantes eſſe prædeſtinatos, quosdam reprobatos, indubium eſt. *Id. Cap. XV. p. 249.*

f) In *filiis fidelium* decedentibus ex hac vita, ante applicationem mediorum ordinariorum converſionis excitare Deum fidem, modo extraordinario, identidem certum eſt, ex promiſſo Dei. Act. II, 39.

Doch, warum führe ich ſolche alte Beyſpiele an? Noch bis anjetzt iſt die Verdammniß der Heiden bey den Gottesgelehrten, die auf den Ruhm der Rechtgläubigkeit am eiferſüchtigſten halten, eine ausgemachte Wahrheit. Es muß uns noch in friſchem Andenken ſeyn, was zween Männer, die ihr Eifer für die Vertheidigung hergebrachter Meinungen berühmt gemacht hat, hierüber noch vor kurzen geſchrieben haben. Sie ſetzen die Verwerfung der außerchriſtlichen Völker als eine Lehre voraus, die in den proteſtantiſchen Kirchen im Beſitz iſt, angenommen zu werden g).

So bald aber dieſe Meinung einmal in den theologiſchen Schulen eingeführt war: fieng man auch an darauf bedacht zu ſeyn, wie man ſie mit Gründen unterſtützen könne. Inſonderheit kam es darauf an, die Eigenſchaften Gottes bey einem ſolchen Rathſchluſſe der Verwerfung zu retten. Man mußte nämlich zeigen, wie das höchſte Weſen, ſeiner Gerechtigkeit

g) S. Hrn. Paſt. Götzens nothwend. Erinnerungen zu des Hrn. D. Büſchings allgemeinen Anmerk. über die ſymbol. Schriften der evangel. luther. Kirche. §. 15. S. 219. und ff. Ferner Hrn. Hofmanns Anzeige bedenklicher Sätze.

keit unbeſchadet, einen ſo großen Theil des menſch=lichen Geſchlechts zu ewigem Elend verurtheilen könne, ohne ihm die Mittel an die Hand zu geben, dieſem Elend zu entgehen. Einer der vornehmſten Gründe, womit man ſich ſo lange befriediget, iſt ſchon von dem H. Thomas von Aquino vorgetragen, und nach ihm oft wiederhohlt worden. Die Seligkeit beſteht nämlich der Meinung dieſes ſeraphiſchen Lehrers nach in den Anſchauen Gottes. Dieſes Anſchauen Gottes iſt der menſchlichen Seele nicht natürlich; folglich iſt die Seligkeit ein außerordentliches Gnadengeſchenk; ein Geſchenk aber hängt blos von der Freygebigkeit des Gebers ab; man kann ſich alſo nicht beklagen, wenn er das, was er andern giebt, uns zu verſagen, für gut findet.

Eine ſolche Schlußfolge hat man lange gelten laſſen, und mit weniger oder mehr Veränderungen in Schriften aufgenommen. Hülſemann ſagt ausdrücklich: Beatitudo æterna & clara Dei viſio non debetur homini neque animæ aut corpori ejus ſeorſim. Extenſ. brev. c. XVI. Th. I. p. 250. Man hat nämlich einen Unterſchied erdacht, den aber die Natur verkennt, und wornach man zwey Stücke der Seligkeit annimt, erſtlich die Befreyung von Elend, und zweytens

tens einen Zuſtand poſitiver Freuden, welcher in dem Anſchauen Gottes beſtehen ſoll. Das erſte, meint man, könne Gott allenfalls einem Geſchöpf nicht vorenthalten, das ſich ohne ſein Verſchulden vergangen hat; das letzte hingegen könne er ihm ſchlechterdings ohne Ungerechtigkeit verſagen.

Diejenigen, die ſich mit dieſer Eintheilung der Schule beruhigen können, müſſen nicht an die Einfachheit der geiſtigen Subſtanz der Seele gedacht haben. Wer nur erwegt, daß die Entfernung der Schranken der Realität Raum giebt, ſich zu äußern, dem muß nichts natürlicher ſcheinen, als daß durch die Aufhebung der Unglückſeligkeit die Glückſeligkeit ſogleich ſich hervorthun müſſe. Die Unglückſeligkeit eines Geiſtes beſteht in dem Zwang, wodurch ſeine Kräfte gehindert werden, ſich auszudehnen. Bey der Glückſeligkeit einer menſchlichen Seele kömmt alſo alles auf die ungehinderte Aeußerung ihrer Wirkſamkeit an. Ein verſtändiges Weſen kann ſeine eigene Vollkommenheit nicht ohne Vergnügen anſchauen, und alle wahre Vollkommenheit eines Geiſtes läßt ſich endlich auf dieſes ungeſtörte Wirken zurückbringen.

Daß

Daß aber das Anſchauen Gottes, — kein körperliches Anſchauen, ſondern ein Anſchauen, wie es ſich für die einfache Gottheit und die einfache Seele ſchickt, — daß dieſes die höchſte Glückſeligkeit eines Geiſtes iſt, das kömmt daher, weil das allerhöchſte Weſen der unerſchöpfliche Gegenſtand iſt, woran der betrachtende Geiſt ohne Ende ſeine Thätigkeit beſchäftigen kann. Ich befürchte, daß ſelbſt bey denen, die hierüber am meiſten auf ihre Hut ſeyn wollen, ſich in den Begriff vom Anſchauen der Gottheit noch immer etwas körperliches miſche. Und nach dieſer groben Vorſtellung deſſelben könnte man ſolches denn freylich als ein abgeſondertes Stück der künftigen Seligkeit betrachten. Aber auch nur blos nach dieſer groben Vorſtellung; und wenn die vor der genauern Prüfung einer aufgeklärten Vernunft nicht beſtehen kann: ſo muß auch eine Eintheilung fallen, die auf ſie gebauet iſt.

Schon aus dieſen kurzen Betrachtungen muß erhellen, daß man die Verdammniß der außerchriſtlichen Völker durch die Vorausſetzung, als ob die Seligkeit ein Geſchenk der Gottheit ſey, ſchlecht rechtfertige. Aber es finden ſich noch mehr Schwierigkeiten dabey. Wenn es hinreichend iſt, zu ſagen, daß das höchſte Weſen den Menſchen eine Seligkeit, die es

ihnen

ihnen entzieht, nicht ſchuldig ſey: ſo kan man dieſen Grundſatz auch auf die Chriſten ausdehnen, und ihre künftige Glückſeligkeit wird.nicht viel ſicherer dabey ſeyn, als die Seligkeit der Völker, die nicht Chriſten ſind. Ich weiß wohl, daß niemand, der ſich dieſes Grundſatzes bedient, dieſe Ausdehnung deſſelben anerkennen werde; allein es iſt gut, die Vertheidiger einer Meinung zu warnen, nicht mit Waffen zu fechten, womit ſie ſich ſelbſt verwunden. Es iſt wahr, wir können auf die Verſicherung der Schrift unſeres Heils gewiß ſeyn; aber wenn eben dieſe Schrift uns zu gleicher Zeit verſichert, daß auch unſere Seligkeit ein Gnadengeſchenk Gottes ſey: ſo folgt wenigſtens hieraus ſo viel, daß, Geſchenk Gottes, und, Gewißheit der Erhaltung deſſelben, daß dieſes wohl mit einander beſtehen könne.

Und bey dem allerhöchſten Weſen kann es nicht blos zuſammen beſtehen, es muß unzertrennlich verbunden ſeyn. Die poſitiven Verſicherungen, worauf der Chriſt ſeine Hofnung eines ewigen Wohlſeyns bauet, erhalten ihre Gewisheit von der Wahrhaftigkeit Gottes; einer göttlichen Eigenſchaft, die dem Allerhöchſten nicht weſentlicher iſt, als ſeine Güte, welche auch dem Heiden die Gewähr für ſeine

künf-

künftige Seligkeit leiſtet, wenn er ſich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Der Inbegriff aller unendlichen, und die Quelle aller endlichen Vollkommenheit, kann ſeinem Geſchöpf keine Glückſeligkeit vorenthalten, deren es fähig iſt, und deren es ſich nicht ſelbſt unwürdig macht. „Iſt meine Seligkeit, kann ein Sokrates mit Zuverſicht ſagen, iſt meine Seligkeit ein Geſchenk deiner Hand, du Vater der Geiſter, wohl mir! dann bin ich derſelben gewiß, wenn ich hienieden von den Gaben, die du mir verliehen haſt, einen gewiſſenhaften Gebrauch gemacht habe. Denn die Ertheilung deiner Geſchenke hängt nicht von Eigenſinn, nicht von Partheylichkeit, ab, ſie ſind alle unſer, wenn es Geſchenke ſind, die ſich für uns ſchikken, und wenn wir ſie nicht ſelbſt verſchmähen.„

Sollte alſo durch dieſen Satz, die Seligkeit iſt ein Geſchenk Gottes, die Verdammniß der Heiden können gerechtfertigt werden: ſo müßte man annehmen, daß ſie derſelben unfähig ſind, und das erfordert eine Unterſuchung, die ich hier noch nicht anſtellen kann.

## III.

Allein auch dieſes iſt nicht zu verſchweigen: die Verdammniß der Heiden, iſt weder eine allgemeine Lehre geweſen, noch iſt in derſelben ein jeder Dogmatiker allzeit mit ſich übereinſtimmig geblieben. Nachdem es das Bedürfniß des Syſtems hat zu erfordern geſchienen, hat man ſie verdammt, und ein andermal, wenn ein ſolches Intereſſe ſich nicht dem natürlichen Mitleiden entgegengeſetzt hat, iſt man gelinder mit ihnen umgegangen. Es kann gar niemand in den Sinn kommen, daß Jeſus ſelbſt ein ſo ungütiges Urtheil über ſie gefällt habe, wenn er den großen milden Geiſt, und die edlen menſchenfreundlichen Geſinnungen, worauf das Religionsſyſtem beruhet, welches er den Menſchen ſo eifrig empfohlen, einigermaßen erwogen hat.

Die ausſchließende Seligkeit der Chriſten nahm in ihrer Gemeinſchaft nicht eher einen feſten Platz, als bis die anwachſende Gewalt des Prieſterthums von ſolchen Lehrſätzen Beförderung erwarten konnte, und die Gemüther blödſinnig und unempfindlich genug ge-

macht hatte, vor ſolchen Verdammungen nicht mehr zu erſchrecken. Man fieng an, eine Wichtigkeit auf bloſſe Lehrmeinungen über die ſubtilſten Speculationen zu legen, und ſie unter den härteſten Strafen in dieſer Welt und in der zukünftigen den Gläubigen aufzubürden. Es wurde feſtgeſetzt, daß nicht blos der ſubjektive Glaube, (fides, qua creditur) ſondern auch der objektive (fides, quæ creditur) zur Seligkeit erfordert werde h).

Dieſe Lehre, welche eine gänzliche Untrüglichkeit der Kirche vorausſetzt, wurde mit der Zeit die herſchende, und auf ihrer Vorausſetzung beruhen alle Bemühungen der Prieſterſchaft durch Kirchenverſammlungen den Glauben zu beſtimmen, und durch peinliche Gerichte diejenigen, welche im geringſten von dem herſchenden Lehrbegriffe abgiengen, unter der Zucht zu halten. Nunmehr entſtand nothwendig die Frage, wenn das ewige Schickſal in dem zukünftigen Leben von gewiſſen Glaubenslehren abhängt, was werden diejenigen zu erwarten haben, zu denen dieſe Glaubenslehren nicht gekommen ſind. Wir haben oben geſehen, daß kein geringer Theil der herſchenden

h) S. *Gottl. Wernsdorff* de Indifferentismo Religionum Diſſ. II. §. 5. u. f.

ſchenden Kirche dieſe Unglücklichen ohne Bedenken verdammt hat. Es wird nicht weniger nützlich und unterhaltend ſeyn, wenn wir einige Augenblicke den Auswegen nachgehen, die man genommen hat, um diejenigen unter ihnen zu retten, deren Liebe zur Wahrheit und Tugend zu unverdächtig war.

Schon Hieronymus kam den tugendhaften Helden dadurch zu Hülfe, daß er ihnen einen dunkeln Glauben (fidem implicitam) beylegte. Viele Kirchenväter vor ihm waren ſo weit entfernt geweſen, ihre Seligkeit in Zweifel zu ziehen, daß ſie einige unter ihnen Jeſu beynahe an die Seite ſetzten. Juſtinus Martyr, Clemens von Alexandrien, Origines, eifrige Schüler des Plato, waren von ihrem vortreflichen Meiſter ſo voll, daß ſie ſich kein Bedenken machten, zu behaupten, Jeſus habe die großen Lehren, die ſie ſich zu bewundern gezwungen ſahen, vom Plato gelernt i). Wenn andere nicht ſo weit giengen: ſo waren ſie doch geneigt, die Weiſen unter den Heiden zu entſchuldigen, und ſie, ſo zu ſagen,

 durch

i) Omnes Domini noſtri Jeſu Chriſti ſententias, quas mirari & prædicare cogebantur, de Platonis libris eam didiciſſe, *Auguſtinus* de Doctrina Chriſt. Lib. II cap. 28. wo er dieſe Meinung widerlegt.

durch Nebenwege in die Kirche, und ſo in den Himmel zu bringen.

Der dunkle Glaube, welcher einer von dieſen Nebenwegen iſt, ſoll nichts anders ſeyn, als die vorausgeſetzte Bereitwilligkeit eines Menſchen, den Lehrſätzen der rechtgläubigen Kirche Beyfall zu geben, wenn ſie ihm bekannt gemacht würden. Man muß nicht zu ſehr auf die genaue Erklärung dieſes ſcholaſtiſchen Kunſtworts dringen, wenn man ſich damit befriedigen will, ohne der Verbindlichkeit zur Annehmung aller Glaubenslehren etwas zu vergeben; denn ſonſt iſt es leicht zu zeigen, daß es uns gerade dahin führe, daß unſere Seligkeit nicht von Lehrmeinungen abhängen könne. Iſt dieſe Bereitwilligkeit etwas wirkliches: ſo kann ſie aus nichts anders abgenommen werden, als aus dem übrigen ſchon bekannten redlichen Gemüthscharakter gegen Wahrheit und Tugend. Ein Vertheidiger der Heiden, der ſich dieſes Grundes vom dunklen Glauben bedient, muß behaupten, die Bereitwilligkeit, die Wahrheit anzunehmen, die ſchon aus ihrem anderweitigem Betragen gegen dieſelbe deutlich erhelle, werde ihnen auch in denjenigen Lehren zu Statten kommen, die ſie nicht gewußt, und alſo auch nicht annehmen können. In

dieſem

dieſem Falle kömmt alles augenſcheinlich auf die gute Einrichtung des Gemüths, auf Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit an; und dadurch wird das Verdienſt des Glaubens an Lehrvorſchriften nothwendig ausgeſchloſſen. Uns dünkt aber, um etwas ſo einfaches und natürliches zu ſagen, habe man nicht nöthig, ſich hinter unverſtändliche Schulwörter zu ſtecken, die zumahl alsdann manchem Misverſtande ausgeſetzt ſind, wenn man ſie der nackten Wahrheit entgegen ſtellt.

Ein anderer Nebenweg, worauf einige gute Herzen die rechtſchaffenen Heiden dem Himmel zuzuführen ſuchen, ſind gewiſſe Gnadenwirkungen, die von allem Unterricht und aller Erkenntniß unabhängig ſeyn ſollen. Durch dieſes Mittel hat eine gewiſſe Religionsparthey, der ihre Milde und Duldung billig einen größern Namen machen ſollte, als das ſonderbare ihrer Gebräuche, die Quaker, den Beyfall der Gottheit, und ihre eigne Bruderliebe, über alle gute Menſchen, auf den Raum der ganzen Erde und durch alle Zeiten ausgedehnet. Ihr vornehmſter Schriftſteller leitet die allgemeine Wirkung der Genugthuung aus dem allgemeinen innerlichen Lichte her, und folgert daraus, daß kein Volk von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſey, wenn auch keine Offenbahrung zu

demſelben gekommen iſt k). Auch unter uns hat Gottfried Arnold ſeinen Chriſtum in uns, wie er dieſe unmittelbaren Wirkungen Gottes in dem Menſchen nennt, den heidniſchen Völkern nicht abgeſprochen, und darauf ihre Seligkeit gebauet l).

Wir wollen die Abſicht dieſer Männer nicht tadeln. So gut dieſe immer ſeyn mag, ſo mißlich und unrichtig iſt ihr Lehrgebäude von ſolchen Gnadenwirkungen ſelbſt. Es iſt uns jetzt nicht ſchwer einzuſehen, wie wenig Freiheit eine aneinanderhängende Reihe von Wundern dem menſchlichen Geiſte übrig laſſe, wie wenig dieſe beſtändigen Wunder der Gottheit anſtändig ſeyn, auf welchen ungewiſſen Grund man dadurch die Sittlichkeit baue, wie wenig mit einem Worte die Gottheit dabey ein weiſes, und der Menſch ein vernünftiges Weſen bleibe. Will man dieſe Gnadenwirkungen, dieſes innerliche Licht, nur in einem gewiſſen

k) *Barclaii* Apologia Quakerorum. Theſ. 6.

l) Gottfr. Arnold Kirchen- und Ketzerhiſtorie 4 Th. Schluß n. 13. 19. „Hieraus folgt nothwendig, daß, nach Petri Bekenntniß, unter allen ſolchen Haufen, alle diejenigen Gott angenehm ſind, welche ihn fürchten und recht thun, und er alſo ſeinen verborgenen Saamen, (Chriſtum in uns) ausſtreue, hege und bewahre.„

ſen allgemeinen Sinne von Gott herleiten, ſofern aller gute Gebrauch unſerer Seelenkräfte, in Anſehung ihres Urſprungs und der Gelegenheiten zu ihrer Bildung, von dem allerhöchſten Weſen herkömmt: ſo wird man dadurch zwar den Menſchen mehr zu einem ſelbſthandelnden, einer Vergeltung fähigen Weſen machen, man wird in die Regierung Gottes mehr Ordnung und Zuſammenhang bringen; aber die Ausdrücke, worunter man dieſe Meinung verſteckt hat, werden allezeit ſehr vieler Mißdeutung fähig bleiben. Es iſt in der That zu bewundern, daß der größte Theil der Theoſophen, mitten unter ihrem unverſtändlichen alchymiſtiſchen Geſchwätz, doch über den Punkt, worauf es bey der Seligkeit der Menſchen ankommt, ſehr billig ſind. Wenn man das bemerkt, was ich eben angeführt habe: ſo kann man ſelbſt den Jacob Böhme, den Joh. Angelus Werdenhagen m), den Verfaſſer des Sendbriefes an

 die

m) Unter den Nahmen Angelus Marianus in der offenen Herzenskammer Cap. VII. S 76. „An der Liebe werden recht wohl erkannt alle Chriſten, und ob ſie gleich auch ſonſt dem äußerlichen Buchſtaben nach, Heiden, Juden, Türken, und alſo der Menſchen Urtheil nach, Unchriſten ſeyn dürften: — ſo ſind ſie dennoch gleichwohl Chriſten, und zwar in der That und

die Hirten und Schaafe unter allen Sekten n) über die Art, wie ſie eine allgemeine Duldung lehren, nicht tadeln.

Doch alles dieſes waren immer noch unvollkommene Verſuche, den außerchriſtlichen Völkern ihren Antheil an einer künftigen Glückſeligkeit zu ſichern; es waren mehrentheils Früchte, die auf dem Boden der Schwärmerey gewachſen, und durch den Einfluß dieſes Bodens nicht ganz von aller Verderbniß, wenigſtens von allem Veroacht derſelben, frey waren. Der einzige beſte Weg, ein ungütiges Lehrgebäude umzuwerfen, konnte blos durch die Untergrabung der Gründe, worauf es gebauet worden, gefunden werden.

Indem einige gutherzige und ſcharfſinnige Gottesgelehrte anfiengen, die unterirdiſchen Gänge der Schultheo-

und Wahrheit, darum nämlich, weil ſie ihren Nächſten lieben und ihm Gutes thun.„

n) Fr. 1. S. 52. „Es kann, ſoll und darf auch kein Menſch den andern verachten, richten oder verdammen, wenn er gleich ein Jude, Türke und Heide iſt. Denn, wenn ein Jude, Türke und Heide ein gottſelig Leben führt, und fürchtet Gott und thut was recht iſt, ſo mag ihn das Unwiſſen von Chriſto nicht verdammen.„

theologie dem Sonnenlichte augenſcheinlicher Vernunſtwahrheiten zugänglich zu machen: ſo fanden ſie, daß die Lehrvorſchriften, um derentwillen man ſo viel verketzert, und ſo viel Menſchenblut vergoſſen, in den Zeiten der tiefſten Unwiſſenheit aufgewachſen, daß ſie größtentheils aus müßigen, für die Tugend und die Ruhe des Menſchen unnützen Spitzfindigkeiten zuſammengeſetzt ſeyn, daß ſie ſich ganz auf menſchliches Anſehen ſtützen, daß man ihnen eine unverdiente Wichtigkeit gegeben, und blos durch die Aufopferung der edelſten Vorzüge und der weſentlichſten Pflichten des Menſchen bey dieſer Wichtigkeit erhalten habe. Es war ſchon ein großer Schritt, daß ſie ſich herausnahmen, einen Theil der unbefugten Richter, deren Anſehen man ſich bisher nie unterſtanden in Zweifel zu ziehen, zu verwerfen. Die erſten Lehrer der Reformation hatten ſich vornemlich gegen den politiſchen Theil des römiſchen Syſtems aufgelehnt, ſie hatten verſchiedene Glaubensartikel deſſelben zwar geändert, den Grund aber, worauf ſie ruheten, zum Theil unberührt gelaſſen. Das Anſehen der Kirchenlehrer und der Schultheologen war bey ihnen noch ungezweifelt; und damit war es noch immer ein Verbrechen, an den geringſten Theil des Gebäudes zu rühren, das auf dieſen Säulen ruhete. Man muſte

 alſo

alſo die chriſtliche Religion auf ihre einzige wahre Quelle, nämlich auf die Schrift ſelbſt zurückbringen, um weniger hart über die außerchriſtlichen Völker zu urtheilen. Dieſen Weg betraten einige billige und gelehrte Männer, denen der Nahme Tillotſon, der ſich unter ihnen befindet, mehr Ehre macht, als ihnen der Ketzernamen, der Latitudinarier Schande bringen kann. Die vornehmſten Bemühungen der arminianiſchen Latitudinarier giengen dahin, die Wichtigkeit der feinern Beſtimmungen des theologiſchen Syſtems zu ſchwächen, indem ſie den wahren Urſprung derſelben anzeigten. Dieſer wahre Urſprung war nicht die Schrift, ſondern die Kirchenverſammlungen und die Kirchenlehrer. Es war damals eine große Kühnheit, wie Elias Saurin that, zu behaupten, daß die Entſcheidungen der drey erſten Kirchenverſammlungen, und der Kirchenväter der drey erſten Jahrhunderte für uns nicht verbindlich wären, daß bey ihren Entſcheidungen viele menſchliche Schwachheiten und Leidenſchaften einen Einfluß gehabt hätten.

Auch wütete Peter Jurieu, der als Prophet und Ketzermacher ſo bekannt iſt, gegen dieſe Meinung, als gegen die frechſte Gotteslăſterung o).

Derje-

o) S. La religion du latitudinaire avec l'apologie pour

Derjenige der noch weiter gieng, und über das Schickſal der Heiden nach dem Tode, ein zuſammenhängendes, aber an manchen Stellen noch ſchwaches Syſtem aufbauete, war Arthur Bury, deſſen rechtgläubiger **Latitudinarier** p) ſo berühmt geworden iſt. Dieſes Syſtem beſtehet kürzlich darin: **Der Menſch**, als Menſch, wird durch die Befolgung ſeiner Vernunft und ſeines Gewiſſens, der Chriſt durch den Glauben ſelig. Dieſer Glaube beſtehet aber blos in dem Gehorſam gegen die Unterweiſungen des Chriſtenthums. Was heißt an Chriſtum glauben, frägt Arthur Bury S. 51.? und hierauf antwortet er: „Jeſus lehrt uns ſelbſt, Joh. 12, 35. **Es iſt das Licht noch eine kleine Zeit bey euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt,** daß

pour la ſainte Trinité appellée l'hereſie des trois Dieux, comme auſſi pour les trois premiers ſiecles & pour les trois premiers Conciles generaux &c. *Par le Sieur Pierre Jurieu*, Docteur & Profeſſeur en Theol. à Rotterdam 1696. 8.

p) Latitudinarius orthodoxus, I. in genere de fide in religione naturali, gentili, moſaica & chriſtiana, II. in particulari, de Chriſtianæ religionis myſteriis &c. Acceſſerunt Vindiciæ libertatis chriſtianæ, eccleſiæ anglicanæ & *Arthuri Bury* S. T. P. contra ineptias & calumnias *P. Jurieu*. Londini 1697. 8.

daß euch nicht die Finſterniß überfalle; das iſt: ſo wie ein Wanderer dem Licht glaubet und ihm nachgehet, ſo glaubet mir. Ein Wanderer hat aber nicht nöthig, zu unterſuchen, welches die Natur des Lichtes iſt, ob es eine Subſtanz iſt oder nicht; er hat nicht nöthig die wahre Größe der Sonne zu kennen, ob ſie ihrer ſcheinbaren Fläche gleich, oder gröſſer als die ganze Erde iſt? nicht, den wahren Abſtand derſelben, ob ſie eine oder mehrere Meilen entfernt iſt? Alle dergleichen Aufgaben hat er nicht nöthig aufzulöſen, er darf nur ſeine Schritte ſo einrichten, wie ihm das Licht zeigt" q)

„Alle Glaubensvorſchriften ſind alſo überflüſſig, die einzige Schrift iſt genug. Sie hat uns keine nähere Beſtimmungen der Glaubenslehren hinterlaſſen;

q) Quid eſt in Chriſtum credere? — Sic enim ipſe docet, Jo. 12, 35. Jam ad tempus breve vobiscum eſt lux &c. h. e. Quam Viator luci fidem adhibet, eamdem vos mihi præbete. Viatoris autem eſt, non de lucis natura, ſitne ſubſtantia; nec de Solis magnitudine, ſitne patinæ ſuæ æqualis, an tota terra major? nec de ejus diſtantia, ſitne unico an multis milliaribus remotus? nec de aliis problematibus quidpiam vel credere vel quærere: *Sed ita greſſus ſuos dirigere, ut illa ſuadebit.*

ſen; dieſe ſind nichts anders als Zuſätze, die der ent⸗ſcheidende Stolz vermeſſener Grübler hinzugethan hat. Wenn wir die eigenthümlichen Lehren des Chriſten⸗thums von dieſen hinzugekommenen Spitzfindigkeiten entkleiden: ſo bleiben ſie ihnen nicht ſo eigenthümlich, als die herſchende Parthey unter den Chriſten immer hat vorgeben wollen.“ Arthur Bury führt hierauf die Geheimniſſe des chriſtlichen Syſtems auf etwas ſo allgemeines zurück, daß es ihm nicht ſchwer wird, ſie auch unter den Heiden wieder zu finden.“

Die verſchiedenen Benennungen, worunter die Gottheit in der Platoniſchen Schule bekannt war, läßt ihn vermuthen, daß ſie ſchon etwas von einer Dreyeinigkeit gewußt; daß der ὁ ων, ον ονϑων, τἀγαϑων, φως απλȣν, πατηρ, der νȣς, λογος, und der δημιȣργος etwas angedeutet habe, das mit den drey Perſonen des athanaſianiſchen Lehrbegriffs überein⸗komme. Eine Stelle des Galenus r), die auch in ande⸗

r) *Galenus* de uſu partium L. III. Equidem exiſtimo, veram pietatem & religionem erga Deum, non in hoc conſiſtere, ut hecatombas ſacrificem, aut in⸗cenſa multa adoleam, ſed ut ipſe agnoſcam, quanta ſit ejus *ſapientia*, quanta *potentia* & quanta *benigni-tas*. Quod enim totum mundum ita ornare vellet nemini

anderer Abſicht wichtig iſt, ſcheint ihm dieſe Meinung noch mehr zu beſtätigen; und alles dieſes zuſammengenommen, ſoll denn den Beweis vollſtändig machen, daß die Heiden, wegen des Mangels einer göttlichen Offenbarung, den Chriſten nicht nachzuſetzen ſeyn.

Ohngeachtet ſich in dieſem Lehrgebäude noch verſchiedenes mangelhaftes findet: ſo können wir uns doch nicht entbrechen, den Urheber deſſelben, wegen ſeiner menſchlichen Geſinnungen, und ſeiner toleranten

ten

nemini invidens illud bonum, cujus capax eſſet, *bonitatis* ejus indicium exiſtimo, & inde ut bonus collaudetur. Quod autem invenire poſſet, quomodo omnia optime ornanda eſſent, *ſapientiæ* apex. Tandem poſſe efficere, quæ ita decrevit, ſummæ eſt *potentiæ*. „Ich halte dafür, daß die wahre Frömmigkeit und Religion nicht darin beſtehe, daß ich Gott Hekatomben opfere und ihm viel Weyrauch anzünde; ſondern darin, daß man erkenne, wie groß ſeine Weisheit, Macht und Güte ſey. Denn daß er die ganze Welt alſo hat auszieren wollen, ohne jemand das Gute vorzuenthalten, deſſen er empfänglich iſt, das halte ich für ein Zeichen ſeiner Güte, und preiſe ihn deswegen als den Gütigen. Daß er aber gewußt alles aufs Beſte auszuzieren, iſt die höchſte Weisheit. Endlich daß er das hat ins Werk richten können, was er beſchloſſen hat, beweiſet ſeine höchſte Macht.

ten Grundſätze zu lieben und hochzuſchätzen; wenigſten verdient ſein Buch nicht, daß man es, wie Walch, gottlos und verabſcheuenswürdig s) nenne. Die Bemühungen auch unter den Heiden die chriſtlichen Geheimniſſe zu finden, war zu einer Zeit noch nöthig, worin die Meinung, daß der Glaube an dieſelben zur Seligkeit unentbehrlich ſey, noch zu tiefe Wurzeln hatte. Indeß mußte dieſe Vergleichung der philoſophiſchen Glaubenslehre mit der chriſtlichen, wogegen ſich noch ſo manches mit Grunde erinnern ließe, das Schickſal der außerchriſtlichen Völker äußerſt mißlich machen. Außerdem, daß man, um ſie einſtimmig zu machen, die chriſtliche Glaubenslehre mehr herabſtimmen, und die philoſophiſche höher heraufziehen mußte, als es die Eiferſucht der herſchenden Gottesgelehrten zugeben konnte: ſo eröfnete auch dieſe mehr ſinnreiche als gründliche Vergleichung den Himmel nur einer beſondern Schule, und kam dem übrigen Theile mit nichts zu Hülfe; es ſey denn, daß man den erſten Grundſatz dahin rechnen will, wornach der Menſch durch den guten Gebrauch ſeiner Vernunft zu der Seligkeit gelangen kann; wodurch denn aber die ganze mühſame Vergleichung, die ihn einigermaſſen zu entkräften ſcheint, wenigſtens unnütz gemacht wird.

Die-

s) *J. G. Walchii* Biblioth. theol. ſel. p. 983.

Dieſes ſind die gewöhnlichen Methoden, die Seligkeit der Heiden mit dem herſchenden Lehrbegriff zu vereinigen, worauf ſich andere, die ich nicht angeführt habe, leicht zurück bringen laſſen. Diejenigen, die ſich gegen die Verdammung derſelben aufgelehnt haben, ohne darüber ein beſonderes Syſtem zu erbauen, oder auf den herſchenden Lehrbegriff einige Rückſicht zu nehmen, und die man durch den Ketzernamen der Indifferentiſten ausgezeichnet hat, können hier, unſerer Abſicht nach, keinen Platz finden.

Die größtentheils unglücklichen Bemühungen, ein ſeligmachendes Syſtem von Glaubenslehren mit milden Geſinnungen über das Schickſal der Völker, denen es nicht bekannt geworden, zu vergleichen, können uns wenigſtens belehren, daß wir einen andern Weg betreten müſſen, um unſer Herz zu dieſen Geſinnungen zu erweitern. Zu dem Ende müſſen die beyden Fragen unterſucht werden: Iſt dieſe Ausſchließung einer ſo beträchtlichen Menge Menſchen der Weisheit und Güte Gottes anſtändig, und ſind die Gründe, worauf man dieſelbe bauet, ſo feſt als man vorgeben will? Ich werde bey der erſten Frage anfangen.

## IV.

Laſſen Sie uns, mein edler Freund! auf einige Augenblicke vergeſſen, daß es Syſteme poſitiver Glaubenslehren in der Welt gebe. Wir wollen uns einbilden, die Gottheit habe für gut befunden, uns hier in der Welt der Führung unſerer Vernunft zu übergeben, die Entwickelung unſerer Kräfte bloß von unſerm eignen gewiſſenhaften Gebrauch abhangen zu laſſen, ohne durch eine unmittelbare Darzwiſchenkunft dieſe Entwickelung entweder zu beſchleunigen oder zu erhöhen. In dieſem Plane der Vorſehung, würde keine andere Ausſchließung von dem Wohlgefallen Gottes gegolten haben, als der Mangel an Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, man würde alſo keine Claſſification der Seligen nach Völkerſchaften haben machen können; ſondern der Grad von Erkenntniß, den ein jeder einzelner Menſch nach ſeinen Gaben und nach der Gelegenheit, die er gehabt, ſich verſchaft hätte, würde gerade derjenige geweſen ſeyn, der ihn zu dem Genuß der Glückſeligkeit, unter den Augen ſeines unpartheyiſchen Schöpfers, würde berechtigt haben.

Das allerhöchſte Weſen, ſagt man, hat dieſen Plan nicht gewählt, es hat die Seligkeit an ein Glaubensſyſtem gebunden, und dieſes Syſtem iſt nur einem kleinen Theile des menſchlichen Geſchlechts mitgetheilet, und dem größern verſagt worden; alle redliche Bemühungen nach Wahrheit, alle noch ſo unverdächtige Tugenden ſind vergebens, ſie können keine Anſprüche an die Huld der Gottheit machen, weil es ihnen an dem richtigen Glaubensſyſtem gefehlt hat.

Ein ſolches Urtheil auszuſprechen, iſt eine ungemein leichte Sache; allein wie ſoll man es mit der vortreflichen Natur Gottes reimen? Dieſes iſt eine Frage, die nicht darf unbeantwortet bleiben.

Man hat auf verſchiedene Weiſe verſucht, ihr Genüge zu leiſten; aber wie ſind dieſe Verſuche ausgefallen? Die eine Parthey hat eine Antwort gegeben, die eigentlich keine Antwort iſt; ſie haben den Knoten zerſchnitten, anſtatt ihn aufzulöſen. Dieſes ſind die Prädeſtinatianer, die den Auguſtinus zum Anführer haben, und mit ihm behaupten, daß Gott ewige Seligkeit, und ewiges Elend nach einem unbedingten Rathſchluſſe verhänge. Er ſetzte dieſe harte

Lehre

Lehre dem ſehr gelehrten Pelagius und ſeinem Freunde Cöleſtius entgegen; und zwar, wie man nicht ohne Grunde vermuthet, um ihre Freundſchaft für den Rufinus, einen großen Verehrer des Origines t), zu ahnden. Seine Africaniſche Einbildungskraft glaubte die milden Lehren des Origines und Pelagius nicht hart genug verdammen zu können.

Pelagius hatte, ſeiner Meinung nach, die Folgen des Sündenfalls zu ſehr verringert; Auguſtinus vergrößerte das moraliſche Verderben und das phyſiſche Elend des Menſchen, das er allein aus dieſer erſten Sünde herleitete, um ihm härter zu widerſprechen: Pelagius hatte dem Menſchen die Kräfte ſich zu beſſern, gelaſſen, um ihn als ein freyes Weſen denken zu können; Auguſtinus vernichtete dieſe Kräfte gänzlich und verwandelte ihn in ein bloß leidendes Subject: Pelagius hatte endlich die Glückſeligkeit des Menſchen, auf das Wohlgefallen Gottes an ſeinem gutem moraliſchem Charakter gebauet; Auguſtinus leitete alle Glückſeligkeit und Elend aus dem willkührlichem Rathſchluß Gottes, ohne Rück-



t) *Henrici Noriſii* Hiſt. Pelagiana, Cap. I, *Semleri* Sel. cap. hiſt. eccleſ. T. I. p. 221.

ſicht auf die ſittliche Beſchaffenheit des Menſchen, her. Und ſeine Lehrform hat geſiegt.

Mit ihr hat ſich das ganze dunkle Gefolge von Gnade, unwiderſtehlicher Gnade, alle verſchiedene Stufen dieſer unumgänglich nothwendigen, allein wirkſamen, ſeligmachenden Gnade, von Erbſünde und andern dergleichen unverſtändlichen Kunſtwörtern erhalten. Alles dieſes traurige Geſchwätz brachte ein Mann in das chriſtliche Religionsſyſtem, der ſich durch eine fehlerhafte Ueberſetzung leiten ließ u), der die Wichtigkeit der Prieſterſchaft mit allem Fleiß erhöhen wollte, indem er die Gnade zu einer nothwendigen Bedingung der Seligkeit machte, von welcher die Prieſter die einzigen tüchtigen Austheiler waren; und der ſich bey allem dieſem nicht darum bekümmerte, welchen Vorſchub dieſes Gnadenſyſtem der Laſterhaftigkeit geben könne.

Daß

u) *Latina translatio*, cum Africani & alii *latini*, codices græcos non conſulerent, prima rudimenta novæ diſciplinæ peperit; illud, *in quo*, pro ἐφ᾽ ᾧ, & opinio de traduce, latinis facile placuit, licet *græcis* (græce apprime intellexit *Pelagius*) parum placeret. *Semleri* Sel. Cap. hiſt. eccleſ. T. I. p. 227.

Daß ſich dieſe Lehrform bis auf die Zeiten der Reformation fortpflanzte, war wol um deswillen kein Wunder, weil die ganze Theologie der mittlern barbariſchen Jahrhunderte in einem Inbegriff von Lehrſprüchen des Auguſtinus beſtand, die endlich durch den Thomas von Aquino einem großen Theile der Mönchsorden überliefert wurden. Wiewol ſich, nach einer beſondern Politik der römiſchen Kirche, zu verſchiedenen Abſichten, widerſprechende Lehrſätze bereit zu haben, bey einigen Schultheologen auch die Lehre des Pelagius von den natürlichen Kräften des Menſchen, aber mit entſtellenden Zuſätzen fortgepflanzt und in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung feſtgeſetzt hat x).



x) Pelagianismus ſcholaſticorum a *Petro Lombardo* originem trahit. Nam L. 2. D, 27. quærit: an *Gratia ſit Virtus?* quod affirmavit. Id jam ab *Abælardo* erat traditum, teſte *Bernardo*, licet id poſtea in Apologia emolliverit. *Thomas* 1. 2. q. 110. a. 2. idem aſſerit, cui meritum de *condigno* ſuperſtruxit & alterius de *congruo* fundamenta locavit ib. q. 114. Scotus tandem *formaliter gratiam eſſe virtutem, quæ eſt charitas*, diſerte edixit & meritum *de congruo & condigno* adſeruit, quod poſt a Patribus Tridentinis confirmatum. *Tribechovius* de doctoribus ſcholaſt. C. VI. §. 2. p. 320.

Einige der erſten Reformatoren, die die Schriften des Auguſtinus am fleiſsigſten geleſen hatten, brachten ſein Syſtem in ihre Schriften. Es waren aber nur einige, und zwar, der Zahl nach, der geringſte Theil. In der einen proteſtantiſchen Kirche war es Joh. Calvin, in der andern Luther. Allein eine jede gieng bald ihren eigenen Weg. Da anfangs alle Gottesgelehrten in der Schweitz vom Zwinglin bis auf den Calvin, Univerſaliſten geweſen, und der Particularismus erſt hernachmals ſeit der Mümpelgardiſchen Religionsunterredung ſich feſtſetzte y): ſo hatten hingegen die Deutſchen anfangs, und zwar Luther und Melanchton ſich für den Auguſtinus erklärt. Melanchton aber änderte ſeine Meinung gar bald, und ſchon die zweyte Ausgabe ſeiner theologiſchen Lehrſätze enthielt die Ausflüſſe ſeines weichen Herzens. Bis endlich in dem Theile von Deutſchland, welcher ſich nach dem Luther nennte, die Lehre von der Gnadenwahl, von dem Aegidius Hunnius in die mildere Form gebracht

y) S. *Jo. Alph. Turretini* Nub. Teſt. S. 106. u. ff. *Pfaffii* ſchediasma theologic. de formula conſenſus helvet. S. 39. u. ff. wo er die ganze Reihe von reformirten Gottesgelehrten anführt, die vor dem Calvin dem Univerſalismus zugethan geweſen.

bracht wurde, worin ſie ſich bis anjeżt erhalten hat; in Holland aber durch die Dortrechtiſche Synode, und in der Schweitz durch den Conſenſus helveticus der ſtrengſte Particularismus auf den Thron erhoben wurde.

In einer ſo ſchweren Unterſuchung, als die gegenwärtige iſt, hätte es der menſchlichen Schwachheit am beſten angeſtanden, ſich alles dreiſten Entſcheidens zu enthalten, oder ſich für die Meinung zu erklären, die die Güte und Weisheit des Allerhöchſten am meiſten empfiehlt. So unſchädlich es iſt, ſeine Unwiſſenheit über die Rathſchlüſſe Gottes zu bekennen, und ſich bloß daran zu halten, daß alle Rathſchlüſſe Gottes die reinſten Ausflüſſe ſeiner Weisheit und Güte ſeyn müſſen, daß dieſe Eigenſchaften dabey allein wirkſam ſind: ſo ſchädlich iſt es für die Ruhe und die moraliſchen Grundſätze des Menſchen, alle Entſchließungen Gottes aus ſeiner Allmacht allein herzuleiten.

Darin kommen die Vertheidiger der unbedingten Rathſchlüſſe mit ihren Gegnern überein, daß ſie glauben, ihre Meinung ſey allein der Unendlichkeit Gottes angemeſſen z). Aber welchen unglücklichen Weg wählen



z) Ils tendoient au même but, ſçavoir à la plus grande gloire de Dieu, mais ils y tendoient par des chemins

wählen ſie, daß ſie, auf Unkoſten der moraliſchen Eigenſchaften Gottes, dieſe Größe deſſelben nur bloß in dem Uebergewichte der Macht ſuchen.

Das, was einem geiſtigen Weſen den Rang über ein körperliches Weſen giebt, iſt nichts anders, als die Selbſtthätigkeit und die Vorſtellungskraft, die das Geiſtige vor dem Körperlichen voraus hat; das, was auch unter den verſchiedenen Geiſtern die höhern Claſſen und Ordnungen macht, ſind die höhern Grade von Einſicht und Erkenntniß, wodurch ſich eine Ordnung über die andere erhebt; ſo daß in allem, was wir kennen, Einſicht, Verſtand, Erkenntniß, Vortreflichkeiten ſind. Und in dem vollkommenſten Weſen allein ſollte Verſtand und Einſicht nicht die höchſte Vortreflichkeit ſeyn, die Größe deſſelben allein ſollte aus andern Elementen zuſammengeſetzt ſeyn, und nach andern Regeln geſchätzet werden?

Wie

mins differens. *Devoient-ils pour cela ceſſer de ſe reconnoitre pour freres & pour compagnons d'œuvre dans la Vigne du Seigneur? Bayle* Dict. hiſt. & crit. Art. *Synergiſtes*, (B). Dieſe Betrachtung, daß ein jeder, der uns in der Religion zu irren ſcheint, doch immer glaubt, daß ſeine Meinung Gott am anſtändigſten ſey, ſollte uns ſchon allein gegen alle Irrende Nachſicht und Verſchonung lehren.

Wie darf man Gott eine blinde willkührliche Macht, als einen Vorzug beylegen, die wir bey Menſchen, unter dem verhaßten Namen der Tyranney, verabſcheuen. Und doch iſt es nicht zu viel geſagt, wenn man die Vertheidiger der unbedingten Rathſchlüſſe beſchuldigt, daß ſie Gott als den willkührlichſten Tyrannen vorſtellen. Denn ſie gründen die Glückſeligkeit und das Elend der vernünftigen Geſchöpfe auf den Willen Gottes, nicht bloß auf einen uns unbegreiflichen Willen, auf einen ſolchen, deſſen Bewegungsgründe wir nicht erforſchen können; ſondern ſie behaupten ausdrücklich, daß dieſer Wille von keiner Einſicht geleitet, von keinen Urſachen bewegt werde. „Die Urſach dieſer unentgeldlichen Erwählung, heißt es im 10ten Canon der Dortrechtiſchen „Synode a), iſt das bloße Wohlgefallen Gottes, „welches



a) Cauſa vero hujus gratuitæ electionis eſt ſolum Dei beneplacitum *non in eo conſiſtens, quod certas qualitates & actiones humanas ex omnibus poſſibilibus in ſalutis conditionem elegit; ſed in eo, quod certas quasdam perſonas ex communi peccatorum multitudine in peculium ſibi adſcivit.* Cap. X.

Quos ſcilicet Deus ex — immutabili beneplacito decrevit in communi miſeria, in quam ſe ſua culpa præcipitarunt, relinquere, nec ſalvifica fide & converſionis gratia donare. Can. XV.

„welches nicht darin beſtehet, daß Gott gewiſſe Eigen„ſchaften oder menſchliche Handlungen, aus allen „möglichen, zu Bedingungen der Seligkeit erſehen „hat; ſondern darin, daß er gewiſſe Perſonen, aus der „Menge der Sünder, zu ſeinem Eigenthum angenom„men hat.„ Und im 15ten Canon: „daß Gott aus „einem unveränderlichen Wohlgefallen beſchloſſen „habe, ſie, (nämlich die Verworfenen) in dem allge„meinen Elende, worin ſie ſich durch ihre Schuld ge„ſtürzt, zu laſſen, und nicht mit dem ſeligmachenden „Glauben und der Bekehrungsgnade beſchenke.„

Wenn durch dieſe Worte nicht eine Beſtimmung des göttlichen Willens ohne äußere Gründe angezeigt wird: ſo iſt aller bisherige Streit über die Rathſchlüſſe Gottes ein bloßer Wortſtreit geweſen. Dies würde in theologiſchen Streitigkeiten eben nicht ohne Beyſpiel ſeyn, und es könnte auch wol, wenigſtens zuweilen, in dieſer Materie ſtatt gefunden haben.

Zieht man aber die Gründe in Erwegung, worauf die Vertheidiger der unbedingten Rathſchlüſſe ihre Meinung bauen: ſo führen ſie uns auf etwas mehr, als auf einen göttlichen Willen, deſſen Bewegungsgründe bloß unerforſchlich ſind; nämlich auf einen

Willen,

Willen, der ohne alle Bewegungsgründe beſchließt. Die Dortrechtiſchen Väter nehmen z. E. um zweyerley Urſachen willen unbedingte Rathſchlüſſe in Gott an.

Zuförderſt glauben ſie, wenn der Wille Gottes nach gewiſſen Bedingungen beſchließe: ſo werde er dadurch wandelbar gemacht. Gott müſſe nämlich etwas wollen, wenn die Bedingung erfüllt werde, und nicht mehr wollen, wenn ſie aufhöre, erfüllt zu werden b). Sie legen hier die ganze Schwierigkeit in den Ausdruck Bedingung, dem ich nicht dieſelbe Bedeutung geben muß, wenn ich ihn von dem allerhöchſten Weſen gebrauche, die er bey einem eingeſchränkten Verſtande hat. Bey den Menſchen deutet er etwas an, deſſen Wirklichkeit noch ungewiß iſt; bey Gott iſt eine Bedingung eine vollkommen deutlich erkannte Eigenſchaft, deren Betrachtung auf den göttlichen Rathſchluß einfließt. Ein göttlicher Rathſchluß iſt alſo eine einzige einfache Wirkung, die aber durch die Vorſtellungen aller beſondern Umſtände beſtimmt wird. Weil Wir ſie in verſchiedene Theile auflöſen müſſen, weil Wir dieſe Theile uns nicht bloß unter dem Verhältniß von Gründen und Folgen, ſondern

b) Acta Synod. Dordr. 1620. Dordr. Pars 2.

dern auch der Zeitordnung verſchieden denken, deswegen iſt es nicht in Gott wirklich ſo.

Die Dortrechtiſchen Gottesgelehrten ſagen ferner, daß bey einem bedingten Rathſchluſſe die Entſchlieſſung Gottes von ſeinem Vorherſehen abhängen würde; dieſes halten ſie dem allerhöchſten Weſen unanſtändig, und nehmen daher das Gegentheil an. Sie haben nicht bedacht, wie ſehr ſie die Gottheit durch dieſe Vorausſetzung einſchränken, wie ſehr ſie entweder ihrer Allwiſſenheit oder ihrer allerhöchſten Freyheit Eintrag thun.

Denn wie weit würdiger iſt es der vollkommenſten Natur Gottes, anzunehmen, daß ſeine Allwiſſenheit ſich auch über das erſtrecke, was ſeine Weisheit nicht zur Wirklichkeit beſtimmt hat; daß ſein unendlicher Verſtand ſich alle mögliche Welten vorſtelle, woraus ſeine Weisheit die beſte wählt; daß alſo ſein Vorherſehen nicht auf ſeinem Rathſchluſſe, ſondern der Rathſchluß auf ſeinem Vorherſehen beruhe.

Man darf ſich hiebey im geringſten nicht mit der unnöthigen Beſorgniß quälen, als wenn die Unabhängigkeit Gottes durch dieſe Uebereinſtimmung ſeiner

Vor-

Vorſtellungen mit den Dingen geſchmälert, und als wenn er ſelbſt gewiſſermaßen auf dieſe Weiſe von den äußern Gegenſtänden abhängig gemacht werde.

Alles, was außer Gott wirklich iſt, iſt ſchon in dem Verſtande Gottes nach dem Satze des zureichenden Grundes geordnet geweſen, er kennt alles durch die vollkommenſte Beſchauung ſeiner ſelbſt, und iſt alſo, wenn er abhängig iſt, bloß von ſich ſelbſt abhängig. Es iſt daher keine Einſchränkung des allerhöchſten Weſens, daß es zu ſeinen Rathſchlüſſen objektive Gründe hat; vielmehr würde das Gegentheil eine Unvollkommenheit ſeyn. Denn entweder würde nur das wirkliche, nicht aber das mögliche, ein Gegenſtand des göttlichen Verſtandes ſeyn, und das begränzt ſeine Allwiſſenheit; oder der Umfang aller Wirklichkeiten und aller Möglichkeiten iſt derſelbige, und dadurch werden ſeiner allerhöchſten Freyheit Schranken geſetzt.

Die Gründe, die das Dortrechtiſche Concilium für ſeine Lehre anführt, ſind, wie Sie ſehen, ſchwach; aber ich denke mit Recht daraus ſchließen zu können, daß ihr unbedingter Rathſchluß nicht bloß ein ſolcher ſey, der durch unbekannte Bewegungsgründe beſtimmt wird, ſondern der ohne alle Bewegungsgründe entſteht.

Daß

Daß man die Väter dieſer Kirchenverſammlung darin nicht zu viel beſchuldige, wird Ihnen, M. F. bald noch mehr einleuchten, wenn Sie erwegen, daß ſie wenigſtens diejenigen nicht tadeln, die ſogar eine Vorherbeſtimmung zur Sünde annehmen. Die dieſe ſchreckliche Lehre nicht erſchreckt hat, ſind darum Supralapſarier genannt worden, weil ſie den Rathſchluß der Verdammung noch vor den Sündenfall ſetzen, und Franz Gomarus nebſt dem Sigbrand Lubbertus thaten ſich durch die heftigſte Verfechtung dieſer Meinung zu Dordrecht hervor. Kann man etwas härteres denken, als was ich aus des Hales Briefen c) hieher ſetzen werde: „Gomarus ſagte uns, daß Episcopius die Lehre von der „Verwerfung verfälſcht habe, daß niemand glaube, „Gott habe den Menſchen ſchlechterdings ohne Sünde „verworfen: ſondern, ſo wie er den Zweck beſchloſſen „habe, ſo habe er auch die Mittel beſchloſſen, das iſt, „ſo wie er den Menſchen zum Tode vorher beſtimmt habe, ſo habe er ihn auch zur Sünde beſtimmt, den einzigen Weg zum Tode. Und alſo „verbeſſerte er dieſe Lehre, wie Keſſelflicker ihre Keſſel „flicken, und ſie ſchlimmer machen, als ſie vorher geweſen ſind.„

Ver-

c) *Haleſii Hiſt.* Conc. Dordr. S. 356. Ueberſetzung des Mosheim.

Vergeſſen Sie nicht, mein Freund! warum ich dieſe hiſtoriſche Unterſuchung über den unbedingten Rathſchluß Gottes hier anſtelle? Nichts iſt weniger dabey meine Abſicht, als eine vollſtändige hiſtoriſche Ausführung. Ich will Ihnen bloß zeigen, auf was für harte Behauptungen der menſchliche Verſtand zum Behuf des Syſtems der Gnadenwirkungen habe kommen müſſen. Gänzliche Verdorbenheit der menſchlichen Natur durch die erſte Sünde Adams, Begnadigung des Sünders wegen einer vertretenden Genugthuung, gänzliches Unvermögen zur Tugend, übernatürliche Wirkungen in dem Menſchen zur Hervorbringung tugendhafter Geſinnungin vermittelſt einer geoffenbarten Glaubenslehre, Verdammung dererjenigen, die dieſe Glaubenslehre nicht haben annehmen können, oder gar nicht erhalten haben, Austheilung der übernatürlichen Wirkungen nach einem unbedingten Rathſchluſſe; alles dieſes ſteht in der genaueſten Verbindung mit einander, ein jeder Theil unterſtützt den andern: aber es iſt auch zu erwarten, daß der Fall des einen Theils das ganze Gebäude wenigſtens wankend machen werde.

Was muß aus der ganzen ſtrengen Gnadenlehre werden, wenn ſie ohne der unbedingten Vorherbe-

ſtimmung nicht beſtehen kann? und auf welche grauſame, tyranniſche Vorſtellungen von der Gottheit führt nicht dieſe Vorherbeſtimmung?

Wir mögen uns den Willen Gottes denken wie wir wollen, wenn er nicht der Wille eines willkührlichen Tyrannen ſeyn ſoll, ſo können die Rathſchlüſſe über die Glückſeligkeit und das Elend vernünftiger Weſen nicht abgeſchnitten ſeyn. Sie gehen unveränderlich in gleichen Schritten mit der Tugend oder der Laſterhaftigkeit derſelben fort, weil dieſe Tugend oder Laſterhaftigkeit und alle ihre kleinſten Grade und Schattirungen ihre Glückſeligkeit und Elend, nach ihren kleinſten Graden, ſind. Die einzelnen Rathſchlüſſe Gottes gehen alſo auf alle einzelnen Elemente, ſo wol auf die Subſtanzen, als ihre Veränderungen. Die Summe dieſer einzelnen Rathſchlüſſe iſt der allgemeine Rathſchluß von der Wirklichkeit der beſten Welt, weil die beſte Welt der Inbegriff aller nach dem Satz des zureichenden Grundes neben und nach einander geordneten Subſtanzen und ihrer Veränderungen iſt. Dieſem allgemeinen Rathſchluſſe müſſen alſo alle beſonderen dienſtbar ſeyn; mithin iſt ſchon dieſe Eigenſchaft in jedem beſonderen Rathſchluſſe, daß er ſich auf den allgemeinen bezieht, und

daß

daß die Dinge ſo gewählt werden, als ſie dieſem letztern zuträglich ſind. Gott kann daher nichts unbedingt gewählt haben, und, was hier völlig den Ausſchlag gegen alle unbedingte Verwerfung giebt, er kann auch für kein einzelnes Subject Rathſchlüſſe gefaßt haben, deren Summe nicht auch für dieſes einzelne Subject an Glückſeligkeit überwiegend iſt.

Der Vorwurf, daß ein unbedingter Rathſchluß die Weisheit Gottes vernichte, iſt unvermeidlich und hart. Man hat zwar auf verſchiedene Weiſe geſucht, ihm aus dem Wege zu gehen; allein es hat nicht geſchehen können, ohne in neue Wiederſprüche zu fallen. Dies iſt denjenigen augenſcheinlich begegnet, die alsdann, wenn ſie am meiſten durch die Vorſtellungen, wie ſehr es der Gottheit unanſtändig ſey, ſie ohne Bewegungsgründe handeln zu laſſen, in die Enge getrieben worden, ſich dahin zurückgezogen, daß ſie bey den Entſchließungen Gottes nicht alle Beweggründe leugneten, ſondern nur behaupteten, ſie ſeyn uns unbekannt. Wenn dieſes ihre Meinung geweſen iſt, ſo hat man ſich eine lange Zeit um einen Schatten geſtritten. Allein nach dem was wir vorhin von den Gründen der Particulariſten angeführet haben, und unten noch von den Folgen, welche ſie

ſelbſt erkannt und angenommen haben, anführen werden, können wir verſichert ſeyn, daß man zu dieſem Behelf nur in der äußerſten Noth ſeine Zuflucht genommen habe.

Es iſt nicht ſchwer, dieſe ganze Zweydeutigkeit zu heben, wenn man frägt, ob die Bewegungsgründe, die unſerm Verſtande unerforſchlich ſeyn ſollen, von keinem Verſtande, auch nicht dem unendlichen, können vorgeſtellet werden. Wenn dieſes letztere die Meinung von Luthers verborgenem Gotte, und Calvins geheimen Rathſchluſſe ſeyn ſoll, ſo nimmt man augenſcheinlich einen Rathſchluß ohne alle Bewegungsgründe an. So gern auch Leibnitz der unbedingten Vorherbeſtimmung in ſeinen ireniſchen Bemühungen durchgeholfen hätte; ſo wenig konnte er ihr doch in dieſem weiten Umfange das Wort reden. Nur in dem Falle, wenn man eingeſtehet, Gott wähle nicht nach einem bloßen tyranniſchen Wohlgefallen, ſondern nach Grundſätzen der höchſten Weisheit und Heiligkeit, ob wir ſie gleich nicht angeben können; nur in dem Falle, da man den unbedingten Rathſchluß nicht als unabhängig von allen Gründen, ſondern nur von uns unbekannten Gründen annimt,

nur in dem einzigen Falle, beruhigte er ſich bey dieſem Ausdrucke d).

Die Stelle die ich unten angeführt habe, wird auch diejenigen, die am wenigſten mit der Philoſophie dieſes großen Mannes bekannt ſind, in den Stand ſetzen, urtheilen zu können, mit wie vielem Rechte einer der letzten und ſchärfſten Vertheidiger des Auguſtinianiſchen Lehrbegriffs in Deutſchland denſelben auf ſeine Seite gezogen e). In den Worten des Leib-



d) Ich bin allezeit der Meinung geweſen, daß wenn die Reformirten nur dasjenige zugeben, dadurch die attributa divina, nämlich bonitas, ſapientia & juſtitia ſalviret werden, ſo habe man ſich über ſie auch wegen der Dortrechtiſchen Decrete nicht zu beſchweren, indem es theils auf Controverſias verbales, theils auf Philoſophicas quæſtiones ankömmt. — Wenn aber geſtanden wird, daß Gott eligire, nicht ex mero quodam placito velut tyrannico, ſed ex principiis ſummæ ſapientiæ & juſtitiæ conformibus, licet nobis ignotis, und wenn man das Decretum abſolutum nicht tamquam *independens ab omni ratione*, ſed tantum tamquam *independens a rationibus, quæ a nobis reddi poſſint*, betrachtet, ſo iſt dabey nichts gefährliches. Leibnitzens Brief ad *Benthemium* in Kappens Sammlung S. 280.

e) *Stephani Viti* Apolog. Syn. Dord. S. 366.

Leibnitz f): „Man ſieht auch nicht, wie derjenige, „der nicht allein macht, daß ein Menſch fallen könne, „ſondern auch die Umſtände ſo ordnet, daß ſie zu ſei- „nem Falle etwas beytragen, daran nicht Schuld ſey; „wenn nicht andere Urſachen da ſind, die ihn „dazu verbinden„ — iſt nichts enthalten, was eine Wahl ohne Gründe begünſtige; und daß dieſe Wahl ohne Gründe ein Fleck ſey, der ſich von der prädeſti- natianiſchen Meinung nicht abwiſchen laſſe, glaube ich oben hinreichend bewieſen zu haben. Vitus, der nach Art des übelverſtandenen Religionseifers, mehr mit Autoritäten und gehäſſigen Folgerungen, als mit Vernunftſchlüſſen ſtritt, hat alſo die Dortrechtiſche Synode in der That nicht vertheidigt, wenn er die Meinung derer, die er für ſie anführt, nicht richtiger eingeſehen hat.

Wie weit Leibnitz von dem wahren Sinn dieſer Verſammlung entfernt war, und wie ſehr dieſer Sinn den Grundſätzen der Religion und Sittenlehre, die Leibnitz ſo ſcharfſinnig und bündig verfochten, entge- gen ſtehe, dieſes wird aus einigen Anmerkungen, die ich hier hinzuſetzen will, noch deutlicher erhellen.

1) Nimt

f) Theodic. P. II. §. 239.

1) Nimt man in Gott einen Willen an, der durch keine Gründe bewegt wird: ſo verfehlt man die wahre Quelle des Naturgeſetzes. Anſtatt auf die Natur der Dinge ſelbſt, ſo wie ſie in dem göttlichen Verſtande vorgeſtellt werden, zurückzugehen, bleibt man damit bloß bey dem göttlichen Wohlgefallen ſtehen. Daß dieſes genau mit einander verknüpft ſey, iſt ſo wahr, daß alle Particulariſten den göttlichen Willen wirklich zur erſten und einzigen Quelle des Naturgeſetzes angenommen haben. So wie, nach ihrer Meinung, das bloße Wohlgefallen Gottes der einzige und erſte Grund aller Weſen iſt: ſo iſt es auch die einzige und erſte Quelle von allem Recht und Unrecht. Wir wollen gegen die Vertheidiger dieſer Behauptung, unter welchen ſich auch Descartes, Locke, Pufendorf, und andere Weltweiſen von unverdächtiger Frömmigkeit finden, nicht erinnern, daß ſie den älteren und neuern Epikurern mehr als um die Hälfte gewonnen Spiel geben. Das muß aber einem jeden einleuchten, daß das Naturrecht eine wichtige Stütze und eine ſtarke Empfehlung verliere, wenn es nicht urſprünglich als ein Gegenſtand des allerhöchſten göttlichen Verſtandes darf angeſehen werden, wenn man es, auch in Gott, auf etwas anders, als auf Wahrheit und auf weſentliche Beziehun-

gen, die in dem allerhöchſtem Verſtande vorgeſtellt werden, gründet.

Zwar haben die angeführten Philoſophen ausdrücklich gelehrt, daß das Recht der Natur als eine Wiſſenſchaft könne und müſſe behandelt werden, und daß die einmahl von Gott gemachten urſprünglichen Einrichtungen vorausgeſetzt, alle Wahrheiten deſſelben in nothwendiger Ordnung daraus fließen, und daß es alſo in ſo genauem Verſtande eine Wiſſenſchaft ſey, als die Mathematik. Allein es iſt doch auch nicht zu leugnen, daß es bey dieſer Hypotheſe gar leicht Gefahr laufe, in ungeſchickten oder unredlichen Händen ſeine Gewißheit zu verlieren, und die Geſtalt anzunehmen, die ihm entweder die Schwärmerey oder die Herſchſucht und der Betrug zu geben für gut findet. Es kann alsdann nichts mehr, als ein leerer Schall ohne Sinn, ſeyn, wenn man die göttlichen Geſetze, als vortreflich, preiſet, und das allerhöchſte Weſen ſelbſt wegen der Richtigkeit ſeines Willens verehret; ſo bald es nicht eine Richtigkeit und Vortreflichkeit giebt, die von dem Willen deſſelben unabhängig iſt. Man muß alsdann annehmen, daß die göttlichen Geſetze nicht den Regeln einer richtigen Vernunft folgen; denn wenn ſie ihr folgten, ſo müßte die Vernunft ein

höheres

LB Coburg

höheres Principium, als der göttliche Wille ſeyn, ſie könnten alſo nicht aus dieſem, als aus ihrer einzigen Quelle, fließen.

Sie werden dieſe Folgerungen aus den unbedingten Rathſchlüſſen dem Syſtem der Pflichten nicht vortheilhaft finden, und doch ſehen Sie, daß ſie gar nicht erzwungen ſind.

2) Aber das iſt noch bey weitem nicht alles. Ich weiß nicht, mein Freund! ob folgender Vernunftſchluß Ihnen ſo überwältigend ſcheinen werde, als er mir geſchienen hat. Wenn die Entſchließungen Gottes ſich aus gar keinen angeblichen, erkennbaren Vorſtellungen erklären laſſen, kurz wenn Gott ohne alle Gründe handelt: ſo können ſeine Entſchließungen nichts anders, als das Werk des Ohngefährs oder einer blinden Nothwendigkeit ſeyn. Wer da ſagt ohne Gründe, ſagt von ohngefähr, und wer ſagt, ohne Gründe, die als Vorſtellungen wirken, ſagt blinde Nothwendigkeit. So bald aber die Gottheit einem Ohngefähr oder einer Nothwendigkeit unterworfen iſt: ſo hört ſie auf ein Gegenſtand aller religiöſen Empfindungen zu ſeyn, ſo iſt alle Religion vernichtet.

Es ſey ferne, daß ich den Vertheidigern eines unbedingten Rathſchluſſes alle dieſe verhaßten Folgen aufbürden ſollte. Sie ſind in ihrem Nachdenken nicht ſo weit zurück gegangen, und ein jeglicher hat nur die Folgen ſeiner Lehrſätze zu verantworten, die er wirklich als ſolche anerkennt. Aber das wünſchte ich doch zu wiſſen, wie ſie einen Religionsfeind, der ſich in dieſe Schlußfolgen verſchanzte, bey ihren Grundſätzen, aus denſelben heraustreiben wollten. Er wird ſich zugleich den Vorwurf verſtärken können, welchen von ſich abzulehnen, den ſtrengern Particulariſten gar nicht eingefallen iſt, den Vorwurf nämlich, daß ſie Gott ſelbſt zum Urheber der Sünde und des Böſen, als ſolchen, machen. Da das Böſe, als Böſes, gar nicht von dem höchſten Weſen kann gewählt werden, ſo muß dieſes Weſen, wenn es Urheber davon iſt, ohne irgend einen Grund, als ſeinen Willen zur Hervorbringung deſſelben zu haben, durch eine blinde Nothwendigkeit dazu getrieben, oder von einem Ohngefähr darauf geführt werden.

Wie gerade dieſes von aller Religion ableite, in lauter quälende Ungewisheit, Unruhe und Verzweiflung ſtürze, das will ich mit den nachdrücklichen Worten des Bayle g), der in dieſem Falle unverdächtig iſt, vortragen.

g) *Bayle* Dict. hiſt. crit. Art. *Paulicieus* Not. Z.

tragen. „Es iſt von allen Vollkommenheiten Gottes „keine, die ihm weſentlicher zukomme, als ſeine Gü„tigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. So bald man „ihm dieſe Vollkommenheiten nimmt, um ihm die „Vorzüge eines Geſetzgebers beyzulegen, der dem „Menſchen das Verbrechen verbietet, und ihn dem„ungeachtet zu dem Verbrechen hinſtößt, und ihn als„dann ewig dafür ſtraft: ſo macht man aus ihm „eine Natur, zu welcher man kein Vertrauen faſſen „kann, eine betrügeriſche, boshafte, ungerechte, grau„ſame Natur; er iſt kein Gegenſtand der Reli„gion mehr. — Heißt das nicht die Religion dem „Spott der Freygeiſter ausſetzen, wenn man Gott „als ein Weſen vorſtellt, welches Geſetze gegen das „Verbrechen giebt, welche es ſelbſt übertreten macht, „um einen Vorwand zur Strafe zu haben? Man „wird freylich dieſer Natur das Daſeyn nicht neh„men, ſo lange man noch behauptet, daß ſie die Urhe„berin der Sünde iſt, das iſt augenſcheinlich; denn „eine jede Urſach muß allerdings ſeyn, wenn ſie han„deln ſoll: aber man wird ſie zu dem Weltall, oder „dem Gott des Spinoza machen, zu einer Natur, „die da iſt, und nothwendig wirkt, ohne zu wiſſen, „was ſie macht, und die bloß vernünftig iſt, weil es „die Geſchöpfe, ihre Modificationen, ſind.“

Wenn man der Lehre, welche wir hier beſtreiten, auf dieſe Weiſe bis in ihre entfernteſten Ausflüſſe nachgehen wollte: ſo würde es nicht ſchwer ſeyn, faſt bey jedem Schritte zu zeigen, wie ſie hier einen allgemein erkannten Grundſatz der menſchlichen Erkenntniß umſtößt, dort einen Troſt gegen Kummer und Sorge, oder einen Aufmunterungsgrund zu tugendhaften Beſtrebungen vernichtet; wie ſie mit dem Satze des zureichenden Grundes nicht beſtehen kann, gerade zu auf die abgeſchmackte Lehre einer Wahl bey völligem Gleichgewicht führe; alles dieſes zu zeigen, würde ſehr leicht ſeyn. Aber es iſt längſt vor mir geſchehen, und ich führe den Leibnitz bey dieſer Gelegenheit um deſto lieber an, weil ſeine eigene Worte, das mit ſeinem ganzen Syſtem ſo wenig zu reimende Vorgeben, als wenn ſeine Philoſophie den unbedingten Rathſchlüſſen günſtig ſey, am kräftigſten widerlegen können. Er ſagt h): „Allein dieſes „(daß Gott bloß auf ſich geſehen, nicht auf andere, „und ohne Urſach einige glücklich, andere elend ge„macht habe) von Gott zu lehren, heißt ſeine „Weisheit und Güte aufheben. Wir brauchen „bloß zu bemerken, daß er, indem er auf ſich ſelbſt „ſiehet, und nichts von dem, was er ſich ſelbſt ſchul„dig

h) *Leibnitz*, Theodic. P. I. §. 79.

„dig iſt, aus der Acht läßt, auch auf ſeine Geſchöpfe „ſehe, und ihnen nach der Regel der Ordnung be„gegne. Denn je größer ein Fürſt iſt, und je mehr „er auf ſeine Ehre hält: deſtomehr wird er ſeine Un„terthanen glücklich zu machen ſuchen; und wenn er „auch der unumſchränkteſte unter allen Monarchen iſt, „und wenn auch ſeine Unterthanen gebohrne Knechte „ſind.“ — „Die da denken, Gott habe durch einen „willkührlichen Rathſchluß gutes und böſes feſtge„ſetzt, die verfallen in die wunderliche Meinung von „dem völligen Gleichgewicht, und andere noch „abgeſchmacktere Grillen, und nehmen Gott den „Ehrennamen des Guten. Denn aus welcher „Urſach hätten wir ihn wegen ſeiner Thaten „zu loben, wenn er auf eine jede andere Weiſe „eben ſo gut gehandelt hätte.“ i)

So ſteht die Sache des unbedingten Rathſchluſſes. Wundern Sie ſich nicht, mein Freund! daß es hat Menſchen geben können, die keine Mühe gedauert hat, dieſe Lehre mit allen Sophiſtereyen der Schulweisheit auszuzieren, und ſie durch alle Arten von Mittel herſchend zu erhalten? Sie iſt, wie ich ſchon vorhin bemerkt, die Geburt der mangelhafteſten

Schrift-

i) *Leibnitz*, Theodic. §. 176.

Schriftauslegung, und iſt unter der Barbarey der Schulſpitzfindigkeiten herangewachſen, ſie muß daher mit der Aufklärung des Verſtandes und der Verbeſſerung der Auslegungskunſt einer menſchlicheren Lehrform Platz machen. Es iſt eine Anmerkung, die ſchon Erasmus gemacht hat, daß die Schriftſtellen, die einer unbedingten Wahl und Verwerfung am meiſten das Wort zu reden ſcheinen, z. E. Röm. IX. von lauter irrdiſchen und äußerlichen Vorzügen reden; und es iſt kein kleines Vorurtheil für dieſe Erklärung, daß ſie der gelehrteſte und ſcharfſinnigſte Ausleger ſeiner Zeit gegeben hat. Durch gleiche Aufmerkſamkeit hat man auch nicht erſt ſeit heute entdeckt, daß das Haſſen in der Sprache der Schrift von Gott nichts mehr bedeute, als: **mit wenigern Vorzügen begaben.** S. Luc. 14, 26. vergl. mit Marc. 10, 37. 1 Moſ. 29, 31. Joh. 12, 25. Und das iſt unſtreitig das ſcheinbarſte, was in der Schrift zum Beſten der unbedingten Wahl kann angeführt werden.

Wohl uns, mein Wertheſter! daß wir uns demnach einer gütigern Gottheit erfreuen dürfen, als die blinde Gottheit des ſtoiſchen Schickſals iſt. Wenn uns dieſe letztere keinen andern Troſt übrig läßt, als den, gleich Sclaven unſern Hals in ſinnloſer Unempfind-

pfindlichkeit unter das Joch, das uns ein eigenſinniger Tyrann aufleget, zu beugen; ohne zu wiſſen, ob es ihm gefällt, daß es uns wohlgehe: ſo gewährt uns die erſtere den erquickenden Troſt, daß uns unſere Tugend nützlich iſt, daß alle unſere tugendhaften Beſtrebungen beſtändig ein wohlgefälliger Gegenſtand der göttlichen Aufmerkſamkeit bleiben; daß wir uns dabey unterſtehen dürfen, auf die ſeligſten Belohnungen einen demüthigen Anſpruch zu machen: daß uns dieſe Erwartungen durch die allerſicherſte Bürgſchaft, nämlich die Güte und Weisheit Gottes ſelbſt geſichert ſind, und daß wir uns durch dieſelben hienieden im Staube zu unermüdeten Beſtreben im Guten, und zu den vernunftmäßigſten Verläugnungen aufmuntern dürfen.

Ich weiß nicht, was wir dem allerhöchſten Weſen beylegen können, welche Entwürfe wir uns, ihm zuzuſchreiben, unterſtehen dürfen, wenn es nicht diejenigen ſind, die mit dem Gepräge der Vortreflichkeit bezeichnet ſind, die uns einen höhern Begriff von der Vollkommenheit ſeiner Natur machen, der Tugend am meiſten zuträglich ſind, mehr Wahrheit und Uebereinſtimmung enthalten, und inſonderheit, die göttlichſte Harmonie zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit in das volleſte Licht ſetzen.

Es

Es iſt augenſcheinlich das letztere Syſtem, wodurch alles dieſes am meiſten erhalten wird. Und mit dieſem Syſtem läßt ſich der Entwurf, einen Theil des menſchlichen Geſchlechts unbedingt zu ewigem Elende zu beſtimmen, nicht reimen.

Ehe ich weiter gehen kann, muß ich Ihnen noch zwey Worte von dem andern Syſtem der Gnadenwahl ſagen: von dem nämlich, welches bedingte Rathſchlüſſe annimt, und in dem proteſtantiſchen Deutſchland größtentheils herſchend iſt. Wenn man den Gönnern dieſer Lehrform die Frage vorlegt: warum Gott einem und zwar dem kleinſten Theile die Bekehrungsgnade ertheilt, dem andern unweit größern aber verſagt habe: ſo iſt ihre Antwort, daß er vorhergeſehen, ſie werden von dieſer Gnade nicht den gehörigen Gebrauch machen.

Sie gründen alſo die Vorherbeſtimmung Gottes auf ſein Vorherſehen, und thun daran ganz recht. Die mittlere Erkentniß, nach welcher Gott Begebenheiten, die unter einer gewiſſen Vorausſetzung würden erfolgt ſeyn, und nicht erfolgt ſind, vorher ſieht, dieſe mittlere Erkentniß, die Ludewig Molina und ſeine Nachfolger zum Behuf dieſes Syſtems

in Anſehen gebracht haben, und die auch in die Theo-logie der lutheriſchen Kirche aufgenommen worden, iſt allerdings ein nützlicher, wahrer Begriff, und man darf ſie der Gottheit nicht abſprechen.

Scheint es Ihnen aber nicht, M. F. daß dieſe mitt-lere Erkentniß auf die Bekehrungsordnung nicht ein-fließen könne, ſo bald die Beſſerung des Menſchen nicht nach dem ordentlichen Laufe der Natur erfolgt; ſondern allein ein Werk der göttlichen Allmacht iſt? Hier, glaube ich, haben die Prädeſtinatianer Recht, den Moliniſten einen doppelten Wiederſpruch ihrer eigenen Grundſätze vorzuwerfen.

Denn einmahl kommen beyde Lehrformen, der Prädeſtinatianer und der Moliniſten, in der Lehre von dem freyen Willen und den natürlichen Kräften des Menſchen genau überein, oder wollen wenigſtens darin übereinkommen. Beyde ſprechen ihm das na-türliche Vermögen zum geiſtlichen Guten ab. Beyde halten nur diejenigen Veränderungen für geiſtlich gut, welche Wirkungen der Gnade ſind. Dieſes aber, dünkt mich, muß durchaus gelten; wofern man ſich nicht den Meinungen der Synergiſten zu ſehr nä-hern will, welche doch die Gottesgelehrten, die den herr-

ſchenden

ſchenden Lehrbegriff annehmen, zu verwerfen pflegen. Es muß ſich kein Moment angeben laſſen, wo nicht die ſiegreiche Gnade alle gute Regungen in dem Gläubigen hervorbringe. Die gute Anwendung der Gnadenmittel muß alſo nicht weniger ihr Werk ſeyn; ſo wie auch der Mangel dieſer guten Anwendung dem Menſchen ſelbſt nicht zur Laſt gelegt werden kann. Zumahl da man nicht berechtigt iſt, einer übernatürlichen Einwirkung gewiſſe Gränzen vorzuſchreiben.

Und wenn man dieſes nicht darf: ſo ſehe ich zweytens nicht ab, warum die wirkſame Gnade nicht auch noch dieſen letzten und nützlichſten Schritt thun könne und müſſe; nämlich die gute Anwendung der angebotenen Heilsmittel zu bewirken und zu ſichern. Die Urſach, warum die Gnade nicht dieſe letzte Hand an das Werk der Bekehrung legt, in dem Menſchen ſelbſt zu ſuchen, würde ein vergebliches Unternehmen ſeyn; und außer ihm, in dem ganzen Zuſammenhange der Dinge ſie gefunden zu haben, hat noch niemand vorgegeben. Auch würde dieſe letzte Erklärung zu einem Aufſchluſſe geführt haben, den die Vertheidiger der übernatürlichen Gnade nicht erwartet hätten, und wodurch ihr ganzes Syſtem würde unnütz geworden ſeyn.

Sie ſind vielleicht ſchon müde, mein edler Freund! alle die vielen Widerſprüche zu leſen, womit ich Sie bisher habe unterhalten müſſen. Allein es iſt meine Schuld nicht. Ich muß den Grund des ganzen Gebäudes nach und nach unterſuchen, wenn ich wiſſen will, ob ich ſicher darauf bauen kann; und in dieſem Grunde fehlt es nicht an finſtern Gängen.

Es muß ſich allemahl zutragen, ſo oft man bey den Religionslehren den offenen Weg der Vernunft und der Schrift verläßt, daß man ſich in tauſend Schwierigkeiten und Widerſprüche verwickelt. Das auguſtinianiſche Syſtem von den Gnadenwirkungen einmahl angenommen, mußte man eine von den beyden Lehrformen über die Gnadenwahl, die ich eben unterſucht habe, unterſchreiben, ſo hart und widerſprechend ſie immer ſeyn mochten. Sie werden auch die völlige Aufklärung hierüber erſt in meiner Unterſuchung von den Gnadenwirkungen, und wie ich hoffe, zu Ihrer Befriedigung, finden.

## V.

Ich muß es erwarten, ob Ihnen, mein beſter Freund! meine vorhergehende Unterſuchung ein Genüge geleiſtet hat. Hat ſie das: ſo bin ich wenigſtens mit einem Punkte in Richtigkeit. Es iſt alsdann ausgemacht: die Gottheit kann nicht ſchlechterdings einen Theil des menſchlichen Geſchlechts verdammen. Dadurch iſt nun ſchon viel gewonnen; aber wenn wir dann zu den beſondern Theorien kommen, die das hergebrachte Syſtem der Glaubenslehre ausmachen, und worauf dieſe Verdammung gebauet iſt: welches von beyden ſollen wir annehmen, welches ſollen wir verwerfen? was ſollen wir von dem geiſtlichen Unvermögen, von den Folgen der erſten Sünde, von der Genugthuung denken?

Laſſen Sie uns nicht müde werden, zu unterſuchen. Wenn die Wahrheit nicht die Belohnung der arbeitſamen, redlichen Unterſuchung iſt: ſo iſt ſie nicht für den armen Sterblichen gemacht. Aber ſie iſt es, das dürfen wir uns zu der Güte des Allerhöchſten verſehen. Es iſt indeß kein unverdächtigeres Zeichen

der Achtung für die Wahrheit zu erſinnen, als die Mühe, die uns das Erforſchen derſelben koſtet, und dieſe Verehrung der Wahrheit iſt die Verehrung des Allerhöchſten ſelbſt; ein Dienſt, der ihm, nebſt dem Beſtreben, nützlich zu ſeyn und wohlzuthun, der angenehmſte iſt.

Wir werden alſo in dieſer Materie auf nichts beruhigendes kommen, wenn wir nicht die Glaubenslehren, die damit in Verbindung ſtehen, in ein etwas genaueres Licht zu ſetzen ſuchen. Es wird vielleicht nicht ſchwer ſeyn, zu zeigen, daß man vorzüglich zum Behuf einiger derſelben, die man nicht richtig und beſtimmt genug vorgetragen, auf dieſe Meinung von der Verwerfung der Heiden hat kommen müſſen.

Wer gewiſſe Lehrſätze des chriſtlichen Syſtems, ſo wie ſie am ſtrengſten und am unbehutſamſten ſind vorgetragen worden, in ihren ganzen Umfange, und mit allen harten Beſtimmungen annimmt, der muß ihnen freylich bis zu einem ſolchen Reſultate folgen. Aber iſt man in der Reihe ſeiner Betrachtungen auch wol einmal wieder zurückgegangen, und hat man auch wol, wenn der äußerſte Schlußſatz befremdend

 geſchie-

geſchienen, die Vorderſätze einer Prüfung unterworfen? Um von der Genugthuung durch einen Mittler anzufangen, ſo hat dieſe Lehre allerdings auf ſolche Urtheile über das Schickſal der außerchriſtlichen Völker geführt, die ihnen nicht vortheilhaft ſeyn konnten. Aber iſt dieſe Lehre auch ſchriftmäßig, iſt ſie Gott anſtändig, widerſpricht ſie nicht erkannten Vernunftwahrheiten, nach der groben Vorſtellungsart, womit ſie oftmahls iſt vorgetragen worden? das hätte man unterſuchen ſollen, und das hat man nicht ſattſam gethan.

Ich will mich hier nicht bey den beleidigenden Zuſätzen aufhalten, womit ſie verſchiedene Kirchenväter, ohne dazu durch die Schrift berechtiget zu ſeyn, erweitert, aber zugleich verunſtaltet haben. Wer würde das jetzt ertragen, was Ambroſius und Auguſtinus ſehr fromm behaupten, daß dem Teufel für unſere Befreyung ein Löſegeld habe müſſen gegeben werden? Es läßt ſich nichts anſtößigeres denken. Aber dieſe elende Grille iſt auch von erleuchteten Gottesgelehrten verſchmähet worden, und Wolfgang Musculus hat ſie in ſeinen locis communibus mit Verachtung angeführt. Unterdeſſen hat doch die Lehre von der Genugthuung in allen theologiſchen Lehr-

büchern

büchern mit mehr oder weniger ſolcher Verzierungen ihren Platz behalten k).

Die erſte gründliche Unterſuchung, die darüber angeſtellt, und wobey gründlichere Philoſophie und genauere Schriftauslegung zu Hülfe genommen wurde, erhielt ſie von dem berühmten Hugo



k) Wie grob man darüber bisweilen gedacht, wie anſtößig man ſich ausgedruckt, davon kann die Stelle eines bekannten Kirchengeſanges zum Beyſpiel dienen: „Dein Blut der edle Saft, hat ſolche Stärk „und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine, die „ganze Welt mag reine, ja gar aus Teufels Ra„chen, frey, los und ledig machen.“ Dieſer Satz dient der ganzen Lehre vom Ablaß in der römiſchen Kirche, mit deſſen Beſtreitung Luther die Reformation angefangen, zur Hauptprämiſſe. Denn ſo ſpricht Clemens VI. in der Extravagante de indulgentiis, worin er das Jubiläum vom hundertſten auf das funfzigſte Jahr ſetzt: *„vna guttula ſan„guinis Chriſti liberari poſſe genus humanum:* cum „vero tantam ſanguinis copiam profuderit, vt toto „corpore nihil eſſet in eo ſani, nihil adſpectu miſera„bilius, *omne illud, quod ſuperfluum fuit, maximi „theſauri loco reliquiſſe in vſum eccleſiæ*, ac divo Pe„tro, qui ſit claviger cœli, ejusque deinde ſucceſſo„ribus mandaſſe, vt eum theſaurum in homines vere „pœni-

Grotius l), den ſeine Verdienſte um das Natur⸗recht und die Auslegung der Schrift zu einer ſol⸗chen Erörterung am vorzüglichſten berechtigten. Seine Schrift war inſonderheit dem Fauſtus So⸗cinus m) entgegengeſetzt, und ſie bringet die Lehre in

„pœnitentes atque peccata ſua confeſſos effundant.“ S. auch *Sleidan.* Comment. de Statu rel. & reip. Car. V. Cæſar. L. I. S. 13. Ed. Richel. 8.

Indeß man ſich bemühet, den öffentlichen Reli⸗gionsunterricht von ſolchen Flecken zu reinigen, und die Menſchen durch beſſere Andachtsbücher zu einer vernünftigern Erbauung zu gewöhnen, ſolten Schrift⸗ſteller vom erſten Range, von denen die Nation ihre beſte Bildung erwartet, ſich enthalten, ſolche oder ähnliche grobe Vorſtellungen wieder zurück zu führen, um ſie in ihren Werken zu verewigen. Ich wünſchte daher, daß ſich Stellen, wie folgende, nicht in Klopſtocks Oden finden möchten:

Ohn' ihn, der ſich für mich geopfert hat,
Könt' ich nicht dein ſeyn!
Ohn' ihn wär deine Gegenwart
Feuereifer und Rache mir!

S. Ode: Dem Allgegenwärtigen.

l) In ſeinem Buche: Defenſio fidei catholicæ de ſatis-factione Chriſti &c. Man hat davon eine Ausgabe, die Joachim Lange 1730. beſorgt hat.

m) de Chriſto Servatore.

in einen weit richtigern Zuſammenhang, als wo-
rinn man ſie ſonſt gelehrt hatte.

Es var immer als ein unumſtößlicher Grundſatz
angenommen worden, daß die Nothwendigkeit der
Genugthuung natürlich aus der Beleidigung fließe,
die der Menſch durch jede Sünde dem allerhöchſten
Weſen zufügt. Grotius war viel zu ſcharfſichtig,
als daß er nicht die Schwäche dieſes Grundes hätte
gewahr werden ſollen. Es boten ſich ihm hier ohne
Zweifel eine Menge Betrachtungen dar, die ihn ver-
anlaßten, eine ſolche Stütze aufzugeben.

Zuförderſt fühlte er, wie unanſtändig es ſey, Vor-
ſtellungen, die bloß auf Menſchen paſſen, auf die
Gottheit überzutragen, und ſie ſich, wie Menſchen,
als beleidigt zu denken. Ihre Strafgerechtigkeit,
die einen weit erhabenern Urſprung hat, auf die
elende Befugniß zu bauen, eine Verletzung ſeiner
Rechte durch Wiedervergeltung zu ahnden, ſchien
ihm des allerhöchſten Weſens unwürdig zu ſeyn.

Wenn man aber einmahl dieſe Vorſtellung anneh-
men wollte: ſo leuchtete ihm ein, daß ſo gut als ein
Menſch ſeinen Rechten entſagen, und eine Beleidi-
gung erlaſſen könne, der Gottheit eben dieſe Befug-

niß, ohne Genugthuung, die ihr zugefügten Beleidigungen zu verzeihen, nicht könne abgeſprochen werden. Indem er über die Natur der Sünde nachdachte: ſo ward er ohne Zweifel gewahr, daß ſie wegen ihrer Schädlichkeit dem Menſchen, bloß um ſein ſelbſt willen, müſſe verboten ſeyn; daß alſo Gott bey der Beſtrafung derſelben die Perſon eines Vaters vorſtelle, der ſeinem Kinde unter harten Bedrohungen den Genuß eines giftigen Krautes unterſaget, oder die Perſon eines weiſen Regenten, der zum Beſten des Staats Strafen zu verordnen nöthig findet.

Er verließ alſo den bisher gebrauchten Grundſatz, welcher die Strafgerechtigkeit Gottes und die Nothwendigkeit einer Genugthuung aus der Beleidigung des allerhöchſten Weſens herleitete, und ſetzte die Regentenrechte deſſelben an die Stelle; eine nicht unbeträchtliche Verbeſſerung, in einem Syſtem, das durch jeden Schritt, den es der Vernunftmäßigkeit näher that, an Aufklärung gewinnen mußte, und auch an wirklicher Brauchbarkeit zu wahrer Erbauung gewinnen mußte.

Bey der hergebrachten Methode, die Nothwendigkeit einer Genugthuung aus der Beleidigung Got-

Gottes durch die Sünde herzuleiten, war man, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, in der Ausdehnung derſelben auf ſolche anſtößige Vorſtellungen gekommen, die geradezu allem, was uns das Chriſtenthum von der Gottheit lehrt, entgegen ſind. Man hatte das gütigſte Weſen zornig, voller Wuth und Rache, eiferſüchtig, unerbittlich vorgeſtellt, man hatte ihm Grauſamkeit beygelegt, Beluſtigung an Zerfleiſchung und Blutvergießen; ſein Grimm war, nach manchen kühnen unbedachtſamen Ausdrücken, nicht anders als durch den Anblick eines ſterbenden Geſchöpfs zu ſtillen. Solche Ausſprüche findet man noch in Büchern, die man ſo gar zur Erbauung beſtimmt hat, die aber bey verſtändigern Chriſten nunmehr vergeſſen ſind, und ſich nur noch in den Händen der roheren Menge befinden.

Alle dieſe Vorſtellungen fielen ſogleich bey einem Syſtem weg, das die Nothwendigkeit der Genugthuung auf den vernünftigern Grund der Regentenrechte Gottes bauete.

Es gehörete gewiß kein geringer Grad von Scharfſinn dazu, die Lehre von der Genugthuung in eine ſo zuſammenhängende Theorie zu bringen, als die,

worin ſie Grotius gebracht hat. Aber er ward gewiſſermaßen dazu genöthiget, entweder die Parthey zu ergreifen, oder den ganzen Artikel von einer Genugthuung aufzugeben. Denn, — welches uns wunderbar ſcheinen wird, — Socin hatte gerade die Meynung von der Beleidigung Gottes durch die Sünde angenommen, und damit ſeine Angriffe auf die Lehre von einer Genugthuung unterſtützt. Wenn er ſich irrete: ſo urtheilte er doch wenigſtens bündig. Soll dieſes Syſtem bloß von der Beleidigung der Gottheit durch die Sünde abhangen: ſo verſchwindet die Nothwendigkeit einer blutigen Vermittelung. Denn dem Beleidigten kann unmöglich das Recht verſagt werden, dem Beleidiger unentgeldlich Verzeihung wiederfahren zu laſſen n). So ſchloß Socin, und es iſt nicht abzuſehen, was ſich dieſer Folgerung entgegenſetzen ließe.

Man hat ſich aber noch einer andern Vorſtellung des Verhältniſſes Gottes gegen die Menſchen im Werke der Verſöhnung bedient, wonach man ſich die Gottheit als den Gläubiger und den Sünder als den Schuldner gedacht hat.

Dieſe

n) *H. Grotius* Def. fid. cath. de Satisf. Cap. 2.

Dieſe Vorſtellung beruhet auf einer unrecht verſtandenen Schriftſtelle, wo dieſer figürliche Ausdruck aus einer Parabel genommen iſt, die nicht über ihren Zweck ſollte ausgedehnt werden o). Aber ſie führt zu demſelben Schlußſatze, worauf die vorhin gedachte von der Beleidigung des höchſten Weſens hinausgeht; und darum hat ſie auch an dem Socin in ſeinem angeführten Buche ebenfalls einen eifrigen Vertheidiger gefunden p).

Es war natürlich, zu fragen: warum ſollte das höchſte Weſen nicht dieſelbigen Rechte haben, die ein jeder anderer Gläubiger genießt, nämlich ſeinen Schuldner von der Wiedererſtattung ſeiner Schuld zu entbinden, ohne dazu durch irgend etwas genöthiget zu werden.

Grotius that alſo dem Lehrſatz, den er zu vertheidigen unternommen, einen ſehr weſentlichen Dienſt, indem er ſolche Waffen verwarf, die ſeinen Widerſachern bey Beſtreitung deſſelben ſo gute Dienſte thaten. Aber eben dieſes brachte die damaligen rechtgläubigen Lehrer in den Niederlanden gegen ihn auf.

Ein

o) Matth. 18.

p) De Chriſto Servatore.

Ein gewiſſer Ravensperger, Prof. der Theol. in Gröningen, beſchuldigte den einzigen Mann, der eine bisher ſchlecht vertheidigte Sache mit Geſchicklichkeit und Vortheil verfochten hatte, daß er an dieſer Sache zum Verräther geworden; und zwar um deswillen, weil er die Gründe aufgegeben hatte, die nur ihren Widerſachern zuſtatten kommen konnten q). Ich führe ſein in allem Betracht ſchlechtes Buch in der Abſicht an, um der vortreflichen Vertheidigung des Grotius gedenken zu können, die ſein würdiger Freund Gerh. Joh. Voſſius für ihn herausgab.

Die Meinung des Grotius behielt bey dem vernünftigen Theile der Gottesgelehrten die Oberhand.

Indeß, ob er gleich die ganze Lehre von der Genugthuung in ein beſſeres Licht geſetzt hatte: ſo verwickel-

q) De Libro *H. Grotii* &c. cui titulus: Defenſ. fid. cath. de ſatisf. *Herm. Ravenspergeri* Judicium 1617. Grœningæ, z. B. Neque commodior in ſuis terminis conſiderata ſimilitudo excogitari poteſt, quæ in negotio *hoc ſatisfactionis conſideretur*, *quam illa de creditore & debitore*, interque illos interveniente ſponſore. Hieraus erhellet, daß die damaligen Widerſacher des Grotius unter den Orthodoxen über einen ſo wichtigen Punkt, als das Strafrecht Gottes, mit dem Socinus einerley Meinung waren.

wickelte er ſich doch noch mit aller ſeiner Scharfſinnigkeit in manche Schlingen, die er nicht aufzulöſen vermochte. Aber alles dieſes entſprang von dem ſo lang angenommenen Vorurtheile der Drohung einer ewigen Strafe auf jede Uebertretung des Geſetzes. Er nahm eine ſolche Drohung, als eine ausgemachte Sache an, und gieng davon in der Vertheidigung ſeines Syſtems aus, ohne zu unterſuchen, ob die Worte der Schrift, die dahin gezogen werden, nothwendig den Sinn haben müſſen.

Wenn er dem Socin beweiſen will, daß Gott allerdings einen hinreichenden Grund gehabt, Jeſum an unſerer Statt zu ſtrafen: ſo macht er folgenden Schluß: „Gott iſt alſo geneigt, dem Menſchen zu helfen und ihn ſelig zu machen. Das kann er aber „nicht, wenn die ſchrecklichen und ewig daurenden „Strafen übrig bleiben. Hierzu kömmt, daß, wenn „alle ein ewiger Tod erwartete, ein jeglicher an ſei„ner Glückſeligkeit verzweifeln müßte, und es alſo „um die Religion gethan ſeyn würde.„ Ganz richtig. Aber wenn dieſe Schlußfolge aus keinen andern Vorderſätzen fließt: ſo muß ſie noch wenig geſichert ſeyn. Denn man kann nun weiter fortſchließen: Hat Gott die Strafe nicht ohne Genugthuung erlaſſen kön-

nen:

nen: ſo kann er auch dem Sünder die ewige Strafe nicht erlaſſen, ohne daß ein anderer ſie in ihren ganzen Umfange übernimt.

So hat man wirklich geurtheilt, und man hat daraus die Folge gezogen, daß der Erlöſer den ewigen Tod habe leiden müſſen; nicht zwar nach der Ausdehnung der Zeit, hievon fiel die Ungereimtheit zu ſehr in die Augen, ſondern ſo, daß die extenſive Unendlichkeit durch die intenſive ſey erſetzt worden.

Es thaten ſich freylich wiederum hiebey eine große Menge Schwierigkeiten hervor; als: von der Unmöglichkeit intenſiv unendlicher Leiden, in einem endlichen Subject; von der Unähnlichkeit der unendlichen Dauer; und einer unendlichen Beſchaffenheit, für die kein gemeinſchaftlicher Maaßſtab zu erdenken iſt r). Man hat ihnen aber durch neue Vorausſetzungen zu entgehen geſucht, die eben ſo

r) S. des Voſſius Reſponſio ad Judicium *Hermanni Ravenspergeri*, de Libro *H. Grotii* pro cath. fid. de Satisf. J. C. ſcripto adv. *F. Socinum.* S. 13. „Prae-„terea, quod ait Cenſor de pœnis *intenſione æternis*, *id Bœotinum ænigma eſt.* — Nam plane novum eſt, „ut

ſo wenig ihren Grund in der richtig erklärten Schrift haben.

Um nur eine anzuführen: ſo hat man den Abgang an der Unendlichkeit der erduldeten Strafen ſelbſt durch die unendliche Würde der leidenden Perſon erſetzt. Weil aber dieſe Erklärung nur die befriedigen kann, die von keinem Zweifel gegen das Athanaſiſche Syſtem etwas wiſſen, und ſich außerdem doch zwiſchen dieſen beyden Unendlichkeiten kein begreiflicher Zuſammenhang findet: ſo haben ſich immer manche Gottesgelehrte gefunden, die ſie nicht angenommen haben.

Dieſe Gottesgelehrten haben ſich vornehmlich daran geſtoßen, daß man in dieſer Lehrform das einfache Weſen der Gottheit durch zwey unterſchiedene Handlungen zertheilen müſſe, nämlich: beleidigt und nicht beleidigt zu ſeyn, Genugthuung zu fodern und Genugthuung zu leiſten, als Richter

zu

„vt æternitas ex intenſione, quantitas nempe ex „qualitate definiatur. Siquidem æternitas duratio„nis eſt vocabulum: vt, quod temporale eſt, eo ipſo, „quod hujusmodi ſit, æternum (niſi dura admodum „κατάχρησει) dici minime poſſit.

zu verdammen und als Mittler zu erlöſen; daß der Mittler, als Gott, auch müſſe verſöhnt werden; daß er mithin ſich ſelbſt verſöhnen müſſe; daß der Vater, als Gott, und der H. Geiſt, als Gott, auch die Schuld bezahlen müßten.

Dieſe Schwierigkeiten, welche einige Gottesgelehrten bey der angeführten Vorausſetzung finden, rühren daher, daß ſie ſich, bey der vollkommenſten Einheit des göttlichen Weſens, keinen Begriff von der Verſchiedenheit der Perſonen in demſelben machen können.

Sie ſagen: ſobald man ſich die Ideen von geiſtiger Subſtanz und von Perſon deutlich machte: ſo würde man gewahr, daß ſie nach allen ihren Punkten in einander coincidirten. Sie ſetzen hinzu, daß man eine bloße Abſtraktion des Verſtandes in die Sache übergetragen, und das ſubſtantielle in einem Geiſte als etwas von dem perſönlichen wirklich verſchiedenes gedacht habe; als wenn in dem geiſtigen Individuo Subſtanz etwas anders als geiſtige Subſtanz, das iſt: Perſon, ſeyn könnte. Sie behaupten endlich, daß die angezeigten Schwierigkeiten von dem Syſtem der Nominaliſten unter

den

den Trinitariern unzertrennlich wären: und dieſe Nominaliſten halten ſie für die einzigen Rechtgläubigen unter den Trinitariern; denn die Realiſten ſind, ihrer Meynung nach, entweder Tritheiten oder ſie fallen in das Syſtem der Unitarier zurück. In dem Syſtem dieſer letztern aber läßt ſich keine unendliche Genugthuung denken.

Man hat endlich müſſen zugeben, daß es bey der Genugthuung auf die gänzliche Uebernehmung der unendlichen Strafen nicht ankomme. Das natürlichſte wäre geweſen, die Ewigkeit der künftigen Strafen ſelbſt einer genauern Prüfung zu unterwerfen, und überhaupt ſich um richtige und würdige Vorſtellungen von göttlichen Strafen zu bemühen.

Allein es giebt eine gewiſſe Kleinmüthigkeit, eine gewiſſe Furcht, man werde, durch den geringſten Schritt aus dem Gleiſe, die ganze bisher gegangene Bahn verlaſſen müſſen, die den Fortgang der Wahrheit auf eine unglaubliche Weiſe hindert. Ich hoffe, daß einige Betrachtungen, die ich in der Folge über die Natur der Strafen in dem Reiche Gottes anſtellen werde, und die ich hier noch nicht anſtellen kann, in dieſe dunkeln Gänge einiges Licht bringen werden,

wodurch es uns leichter werden wird, den Ausgang aus denſelben zu finden. Anjetzo folge ich dem Faden meiner bisherigen Unterſuchung, und ich denke, auch dieſer ſoll uns ſchon zu einer lichtvollen Ausſicht führen.

Man hatte, wie Sie geſehen haben, behauptet, daß die Genugthuung durch die unendliche Größe der vertretenden Perſon ihren unendlichen Werth bekomme. Diejenigen, die hierüber noch das Verſtändlichſte geſagt haben, nehmen an, daß die Unendlichkeit der Genugthuung eine Folge der Allwiſſenheit des Mittlers ſey. Vermöge ſeiner Allwiſſenheit, ſagen ſie, ſtellt er ſich den ganzen Abgrund des göttlichen Zornes und die ganze Ewigkeit der Strafen vor, und hieraus entſpringt ein unendliches Leiden, welches an Größe der ganzen Summe alles ewigen Elendes, das alle Sünder zuſammen, und ein jeder insbeſondere, leiden muß, vollkommen gleich iſt.

Indem man aber ſolchergeſtalt die Theorie der vertretenden Genugthuung an dieſer Seite zuſammengewebt: ſo riß das Band derſelben, durch eben dieſe Verbeſſerung, wiederum von einer andern Seite. Es war nämlich natürlich zu ſchließen, wenn das vertretende Subjekt, durch ſeine Allwiſſenheit, ſich alle

Leiden vorſtellt, warum gewährte ihm nicht auch dieſelbige Allwiſſenheit die ganze Unendlichkeit der Troſtgründe, die ihm zu Gebote ſtehen? und wenn ſie ihm die gewährte: ſo verſchwand wiederum die Unendlichkeit der Leiden, die auf der Allwiſſenheit beruhen ſollte.

Man konnte hier die Allwiſſenheit nicht theilen, ſie für den einen Dienſt wirkſam und für den andern unnütz machen, ohne ſie geradezu ſich ſelbſt entgegen zu ſetzen, oder ihr nur eine ſolche Unendlichkeit zu geben, die dem Syſtem zuträglich war.

Dies iſt der letzte Zufluchtsort, wo man die Theorie einer vollkommenen vertretenden Genugthuung hat ſicher ſtellen wollen; und Sie haben geſehen, M. F. wie wenig Schutz er derſelben geben kann.

Ich komme immer darauf zurück, daß **Grotius** in dieſer Materie am weiteſten geſehen hat. Es bleibt allezeit die fruchtbarſte Vorſtellung, die er zuerſt in die Theorie von der Genugthuung gebracht hat, da er die Regentenrechte der Gottheit dabey zum Grunde legte.

Je mehr ich ſeine Art zu ſchließen mit den Argumentationen des Socinus vergleiche, deſto mehr finde ich ſie an Bündigkeit und philoſophiſcher Genauigkeit dieſen letztern überlegen; wenn auch gleich Grotius ſonſt oftmals in der Freyheit zu urtheilen, in der Unpartheilichkeit, in ſtrenger Schriftauslegung, ſeinem Gegner nachſtehen muß.

Socin hatte ganz richtig bemerkt, wie unſichere Stützen die meiſten Schriftſtellen ſeyn, auf die man die vertretende Genugthuung gründet. Er hatte alſo dieſe Schriftſtellen verworfen, und ein fortgeſetztes Forſchen nach dem wahren Sinne der Schrift, verbeſſerte Kritik und richtigere Grundſätze in der Auslegungskunſt ſind in der Folge in manchen Stücken auf ſeine Seite getreten. Aber wenn es nun auf allgemeine Schlußfolgen kam: ſo war er unglücklich.

Er hatte ſich mit den Arminianern eine gewiſſe ſogenante Acceptilation erdacht, ſo zu ſagen, ein gewiſſes Fürliebnehmen des höchſten Weſens mit einem gewiſſen Theile der Strafe, womit er die Genugthuung unnöthig machen wollte r).

Dieſe

r) S. *Grotii* Def. fidei cath. Cap. 3. §. 1.

Dieſe Vorſtellung gründete ſich aber auf ſeine Vorausſetzung von Beleidigung und Schuldverſchreibung, die ich oben verworfen habe. So bald man ſie in die moraliſche Regierung Gottes bringen wollte: ſo mußte die Frage entſtehen, ob ein ſolches Fürliebnehmen nicht mit den göttlichen Regentenpflichten ſtritte.

Es muß indeß doch auch in dem andern Falle, wenn man eine vertretende Genugthuung annimmt, gezeigt werden, daß die Strafloſigkeit des ſchuldigen Theils den göttlichen Eigenſchaften nicht widerſpreche. Diejenigen, die mit Einſicht und Scharfſinn über dieſe Materie geſchrieben haben, haben die Nothwendigkeit eines ſolchen Beweiſes gefühlt.

Grotius, der ihm ſein ganzes drittes Kapitel gewidmet hat, gründet ſich auf das göttliche Diſpenſationsrecht.

Einem menſchlichen Regenten kann dieſes Recht, in gewiſſen Fällen die Verpflichtung zu ſeinen Geſetzen aufzuheben, nicht abgeſprochen werden, und wir können die Benennung auch bey den Geſetzen in dem göttlichen Staate gelten laſſen, wenn wir ſie

in einem transcendentalen, der Unendlichkeit Gottes würdigem Verſtande nehmen.

Alle von Menſchen verfaßte Geſetze können nicht anders, als allgemein ſeyn, ſie müſſen ſo ausgedruckt werden, daß ſie auf den größten Theil der darunter begriffenen Handlungen paſſen. Es iſt nicht möglich, die beſondern Unterſchiede, auch von den kleinſten Elementen, allemal mit in Betrachtung zu ziehen. Ihre Sanctionen können nur größtentheils angemeſſen ſeyn; ſie können unmöglich auch in den geringſten Theilen mit der Moralität und mit dem größten Wohl des Staats in allen Gliedern auf das genaueſte übereinſtimmen.

Allein dies alles ſind Unvollkommenheiten menſchlicher Geſetze, und zwar ſelbſt der weiſeſten unter ihnen; und dieſe Unvollkommenheiten müſſen wir ganz von den Geſetzen des höchſten Weſens trennen.

Dieſe ſind nichts anders als der genaueſte Wiederſchein der Güte einer Handlung bis in ihre kleinſte Beſtandtheile; ſie verkündigen uns den Willen des Regenten durch die vernünftige Einſicht in die Natur der Sache ſelbſt, und ihre Sanctionen ſind

gerade

gerade ſo, daß ſie dem Beſten des Uebertretenden ſo-
wol, als dem Beſten des ganzen Staats, am voll-
kommenſten entſprechen.

Wenn man die Befugniß Gottes, aus innern, uns unbekannten Gründen, von der allgemeinen Regel, die wir uns, nach unſerer Kurzſichtigkeit gemacht haben, abzuweichen, ſein Diſpenſationsrecht nennen will: ſo iſt dieſes ein Recht, das der Gottheit freylich nicht kann abgeſprochen werden. Wer nun aber mit Zuverſicht die Nothwendigkeit einer Strafe, ihren Grad, ihre Dauer, ihre Uebertragung auf einen andern beſtimmen wollte, der müßte alle die angeführten Beſtandtheile genau ausmeſſen können, er müßte den ganzen innern Zuſammenhang der Handlung mit allen Beſtimmungen des übertretenden Subjects und allen äußern Zuſammenhang derſelben, nach allen Richtungen durch das ganze Weltall durchſchauen, mit einem Worte, er müßte allwiſſend ſeyn.

So groß iſt die ſtolze Einbildung dererjenigen, die eine Genugthuung aus allgemeinen Gründen ſich, zu erhärten, getrauen.

Wenn indeß die Erlaſſung der Strafe möglich iſt: ſo folgt hieraus noch gar nicht die Nothwendigkeit

einer vertretenden Genugthuung. Es läßt ſich noch immer der Fall denken, daß Gott Strafen ohne Genugthuung erlaſſen kann, und es können Gründe herzutreten, die dieſen Fall nothwendig machen.

Viele unter denjenigen, die ſonſt am eifrigſten für eine vertretende Genugthuung geſtritten, müſſen doch geſtehen, daß ſie nur unter gewiſſen Umſtänden nothwendig ſey. Sie haben zugegeben, daß Gott, wenn er gewollt, dem Uebertreter ſeine Schuld ohne Erſetzung habe erlaſſen können.

Ich will die ganze Liſte der Kirchenlehrer und Theologen, die dieſes erkannt haben, nicht hieherſetzen; man findet ſie bey dem **Voſſius** in dem angeführten Werke t).

Eine einzige Stelle will ich nur anführen, die gar zu deutlich iſt, und uns zu einigen Betrachtungen Anlaß geben wird. **Athanaſius** u) drückt ſich folgender

t) *Voſſius* in reſponſ. ad Judic. Ravenspergeri. S. 81. u. f.

u) T. 1. Serm. 3. contra Arianos S. 239. Ed. Commel. Ηδυνατο, και μη δ᾽ ολως επιδημησαντος αυτου. μονον ειπειν ὁ θεος και λυσαι την καταραν: αλλα σκοπειν δει το τοις ανθρωποις λυσιτελουν, και μη εν πασι το δυνατον του θεου λογιζεσθαι.

der Geſtalt aus: „Um die Menſchen vom Fluche zu „befreyen, ohne ſeinen Sohn zu ſenden, durfte Gott „nur reden. Allein man muß mit in Erwegung zie„hen, was den Menſchen nützlich, und nicht „bloß was Gott möglich war.“

Die Nothwendigkeit der vertretenden Genugthuung ruhet alſo lediglich auf den Nutzen der Menſchen. Es kömmt dabey bloß die Ehre und das Anſehen der moraliſchen Regierung Gottes, die Erhaltung der Sittlichkeit und der Achtung gegen Recht und Ordnung in Betrachtung.

So wird die Sache auch von denjenigen neuern Gelehrten, die darüber am meiſten x) nachgedacht haben, vorgeſtellt.

Aber welche Strafen gehören dazu, um dieſen Zweck zu erreichen, welches muß ihre Dauer ſeyn, unter welchen Bedingungen können ſie aufhören, oder warum müſſen ſie auf ein verſöhnendes Opfer übertragen werden?

G 5 Wir

x) S. z. E. *Michaelis* Compendium Theol. dogm. S. 169. Tertio requirebatur, vt pœnæ a Chriſto datæ non minus facerent ad compeſcendam peccandi audaciam, quam ſi a nobis datæ eſſent.

Wir können die Gottheit nicht denken, ohne uns die allergenaueſte Gerechtigkeit vorzuſtellen, wir ſind überzeugt, daß ſie auch im allerkleinſten nicht anders als vollkommen gerecht handeln werde. Dies ſind lauter Wahrheiten, wovon wir die völligſte Gewisheit haben.

Aber nicht ſo von jeder beſondern Ausübung der göttlichen Strafgerechtigkeit; davon dürfen wir nicht ſo entſcheidend ſprechen.

Hätte uns darüber eine beſondere Offenbarung unbezweifelte Belehrungen gegeben, wäre der Sinn dieſer Belehrungen über allen Streit erhaben, und führten ſie uns mit aller erforderlichen Evidenz auf eine vertretende Genugthuung: ſo müßten wir ſehen, wie wir dieſe Lehre mit den Wahrheiten der Vernunft vereinigten, wir müßten uns in dieſem Falle mit einer noch ſo entfernten Möglichkeit behelfen.

Wofern das aber nicht iſt, wofern die Schriftſtellen für dieſe Lehre nicht ſo ausdrücklich ſind, und man will dann die Nothwendigkeit einer Genugthuung aus Vernunftgründen erhärten: ſo darf man mit Recht fragen: wer iſt der vermeſſene Sterbliche, der

ſich hier im Staube erkühnet, der Gerechtigkeit des Allerhöchſten Geſetze vorzuſchreiben, und ſich in die Regierung des göttlichen Staats zu miſchen?

Die vollkommenſte Weisheit wird Rechte zu erhalten wiſſen, wird der Unſittlichkeit einen Damm entgegen zu ſetzen wiſſen, wird wiſſen, das höchſte Beſte des ganzen Geiſterreichs, durch die Aufrechthaltung ihrer Geſetze, unaufhörlich zu befördern. Aber das Geſchöpf verkennet ſeine Schwachheit, das ihr hiezu den Weg vorzeichnen will.

Mich dünkt, dieſe Betrachtungen ſind ſo einleuchtend, daß ſie durch ihre eigene Stärke überzeugen, ohne durch Anſehen anderer wegen ihrer Scharfſinnigkeit berühmter Männer unterſtützt zu werden. Ich will doch aber nur Einen einſichtsvollen Schriftſteller anführen, der wegen ſeiner erleuchteten Frömmigkeit in billiger Achtung ſteht. Foſter drückt ſich über die Genugthuung folgendergeſtallt aus y): „Ueber den „andern

y) An Eſſay on fundamentals, with a particular regard to the Doctrine of the ever-bleſſed Trinity, with an Appendix, concerning the true import of the Phraſe, Son of God, as'tis apply'd to Chriſt, by *James*

„andern Punkt, nämlich, daß Gottes unendliche Ge=
„rechtigkeit ihn nöthiget, eine genaue Erſtattung zu
„fodern, habe ich dieſes zu ſagen: daß Gottes regie=
„rende Gerechtigkeit, in ſofern ſie Belohnungen und
„Strafen austheilt, zu dieſer Sache nichts thut.
„Denn ob ſie ihn gleich verbindet, alle diejenigen, die
„gehorſam ſind, nach ſeinen Verſprechungen zu be=
„lohnen; weil es ihr unſtreitiges und unverlierbares
„Recht iſt, ſo belohnt zu werden, und worauf ſie
„nach den Verheißungen Gottes einen demüthigen
„Anſpruch machen können: ſo hat er doch keine Ver=
„pflichtung auf ſich, die Strafen die mit ſeinen Ge=
„ſetzen verknüpft ſind, wirklich zu verhängen, oder
„ſündige Menſchen in dem vollen und genauen Maaße
„des Verdienſtes ihrer Miſſethaten zu ſtrafen.

„Denn gegen wen würde er ungerecht ſeyn, wenn
„er es nicht thäte? Ohne Zweifel nicht gegen die Sün=
„der. Und wenn er es gegen die nicht iſt, ſo hat
„keiner von ſeinen andern Unterthanen irgend eine
„Urſach ſich zu beklagen, daß Gott gnädig und barm=
„herzig,

*mes Foſter*, Lond. 1720. Dieſe kleine Schrift, die viel vortrefliches enthält, iſt in Deutſchland nicht ſehr bekannt geworden, wenigſtens iſt ſie, ſo viel ich weiß, noch nicht ins Deutſche überſetzt.

„herzig, gütig und verſchonend iſt. Durch Gottes „Gerechtigkeit, ſo fern ſie an dieſer Sache Antheil „hat, muß alſo die Gerechtigkeit gegen ſein eigenes „Weſen und Eigenſchaften, gegen ſeine weſentliche „Reinigkeit und Richtigkeit, und ſeine Regenten„weisheit, verſtanden werden. Und denn kommt „alles darauf an, daß Gott als ein heiliger und wei„ſer Regent, von dem wir glauben müſſen, daß er „allezeit eifrig ſeyn werde, alle Maaßregeln zu er„greifen, um die Würde ſeiner Krone, die Ehre ſei„ner Regierung und die Glückſeligkeit ſeiner Unter„thanen zu erhalten, den Menſchen ihre Sünden nicht „verzeihen und ſie zu Gnaden aufnehmen könne, ohne „eine ſolche anſtändige Schuldbezahlung für die Ueber„tretung ſeiner Geſetze, wodurch die Welt hinläng„lich überzeugt würde, wie ſehr die Tugend ſich ſei„ner Huld zu getröſten und das Laſter ſeine Ahndung „zu fürchten habe, um die Menſchen, ſo lange ſie „noch in der Ausübung der Sünde fortfahren, von „der dreiſten Hofnung und Vertrauen auf Barm„herzigkeit abzubringen.

„Was dieſe ſchätzbaren und richtigen Zwecke zu er„füllen vermag, es ſey nun eine vollſtändige Erſtat„tung für die Leiden des menſchlichen Geſchlechts,

„welche

„welche es mit ſeinen Sünden verdienet, oder es ſey „es nicht, das muß als eine hinlängliche Genug„thuung angeſehen werden.“

Es käme alſo bey der Beſtimmung der Größe einer Genugthuung auf die dadurch zu erhaltenden Zwecke an. Könnten die durch einen geringern Grad der Erſtattung erreicht werden: ſo fiele die moraliſche Nothwendigkeit eines jeden höhern Grades derſelben weg.

Wenn man die Unterſuchung dieſer Materie bis hieher getrieben hat, und von der Frage nicht abgehet, was haben Strafen in der göttlichen Regierung für Abſicht, und wie müſſen ſie erſetzt werden: ſo iſt man einer gänzlichen Aufklärung ziemlich nahe.

Aber das haben diejenigen, die den herrſchenden Lehrbegrif als Philoſophen haben vertheidigen wollen, mit allem Fleiß vermieden. Einer unter ihnen, der zuletzt dieſem Lehrbegriff mit ſeiner Philoſophie hat zu Hülfe kommen wollen, hat ſeinen Beweis von der Nothwendigkeit einer vollkommenen Erſtattung in das Kleid allgemeiner Grundſätze eingehüllt, um ihre Schwachheit dem aufmerkſamen Auge des Forſchers

ſchers zu entziehen. „Der Mittler, ſagt dieſer Ver„faſſer, als Menſch betrachtet, ſteht in der Mitte „ſündlicher Geſchöpfe, und bringt durch ſeine morali„ſche Vortreflichkeit viel Vollkommenheit in die Welt. „Die Gottheit wirkt durch ihn auf eine übernatürliche „Weiſe unendliche Vollkommenheiten in dieſer ſün„digen Welt, die weit größer ſind, als alle Unvoll„kommenheit, die durch die Sünde in dieſelbe ge„kommen iſt z).“

Es iſt aber in beyden Fällen, der natürlichen Vollkommenheiten des Menſchen, und der übernatürlichen des Gottes, gar nicht beſtimmt, durch welchen Zuſammenhang dieſe Vollkommenheiten dem übrigen Geiſterreiche zu Gute kommen. Das allerhöchſte Weſen ſcheint, nach dieſer Vorſtellung, zufrieden zu ſeyn, eine gewiſſe Summe der Vollkommenheit in der Welt zu haben, und wenn es auch das Fehlende durch einen nicht zu denkenden Zuſatz ſeiner eigenen Vollkommenheiten erhalten müßte.

Dieſe Vorſtellungsart kann uns zu keiner glücklichen Auflöſung führen; wir müſſen, um über die Noth-

z) S. Meiers philoſoph. Betracht. über die chriſtl. Religion. 5tes St. S. 79. 94. f.

Nothwendigkeit einer Erſtattung gewiß zu werden, auf die Natur der Strafen ſelbſt kommen.

Es iſt unglaublich, wie verwirrte Vorſtellungen man hierüber größtentheils findet, nicht bloß bey dem unwiſſenden Haufen, ſondern bey Schriftſtellern, die ganze Theorien darauf gebauet haben. Inſonderheit hat man in der Anwendung auf die Theologie ſich immer an ganz unvollſtändige Begriffe von Strafſanctionen gehalten, und davon iſt man nicht abgegangen, wenn auch ſcharfſinnige Philoſophen die allgemeinen Grundſätze noch ſo ſehr berichtiget, und ins Licht geſetzt haben. Man hat in den theologiſchen Lehrbüchern die alten Syſteme behalten, und die Philoſophen reden laſſen, oder wohl gar das, was man außer der Theologie für wahr erkannt, ſo bald man ſich zur Unterſuchung der Glaubenslehren begeben, als unnütz und zur Beförderung einer ſolchen Unterſuchung untauglich verworfen.

Wenn man unterdeſſen von Möglichkeit und innerer auf die göttlichen Eigenſchaften gegründeter Nothwendigkeit einer Veranſtaltung im Reiche Gottes ſpricht, wenn man den nicht genug beſtimmten Schriftſtellen mit Vernunftgründen zu Hülfe kommt, und

daraus

daraus ein Syſtem zuſammen ſetzt, das man dem Glauben anzunehmen, auferlegt: ſo müſſen dieſe Vernunftgründe die genaueſte Prüfung auszuhalten im Stande ſeyn, oder wir müſſen ein beſcheidenes Zweifeln wählen dürfen.

Strafen können um ihrer ſelbſtwillen von keinem vernünftigen Weſen verhängt werden. Sie ſind Uebel, und erhalten ihre Güte bloß von ihrer Schicklichkeit zu Entzwecken, die überwiegend gut ſind, und ohne ſie nicht könnten erreicht werden. Wenn ſie nicht ſo beſchaffen ſind, ſo ſind ſie vergebliche Qualen empfindlicher Geſchöpfe, ſie ſind Grauſamkeiten, und verdienen den Namen der Strafen nicht.

Bis hieher findet ſich keine Schwierigkeit über dieſen Artikel. Ein jeder geſteht, daß in einem Staate die geringſte Kränkung, die ohne vorhergegangenes Verbrechen und ohne Abſicht, das moraliſche Uebel zu hindern, über ein Mitglied des Staats verhängt würde, eine gerichtliche Beleidigung und eine verhaßte Tyranney ſeyn würde. Wir preiſen alle mit einem Munde den Regenten, der die Strafſanktionen den Verbrechen am beſten anzumeſſen, und auf den größten moraliſchen Nutzen zu richten

weiß; wir nennen dieſen Regenten gerecht, weiſe, und denken von ſeiner Gütigkeit um deswillen nicht ſchlechter, weil er ſo genaue Gerechtigkeit übt.

Dieſe Eigenſchaften, die wir bey menſchlichen Strafen, als ſchätzbare Vollkommenheiten erkennen, müſſen ſich bey den göttlichen im allerhöchſten Grade finden. Dieſe müſſen der Schuld am genaueſten angemeſſen ſeyn, und auf das allergrößte Gut abzielen, das nur erhalten werden kann.

Was könnte auch im Wege ſtehen, daß die Strafen, welche das höchſte Weſen verhängen muß, dieſe Eigenſchaften nicht hätten; da ſeine Weisheit und Güte ſie ſo wohl möglich als nothwendig machen.

Die Vollkommenheit der Strafen beſtehet darinn, daß ſie nicht um das geringſte Element gröſſer ſind, als es nöthig iſt, daß ſie das größte Gut hervorbringen, ſo bald ſie ihren Zweck erreicht haben, und ſtatt Uebel zu ſeyn, ſich in Gewinnſt verwandeln. Hiezu gehöret vor allen Dingen, daß Strafen, die alle mögliche Vollkommenheit haben, ſich auch auf das Beſte des leidenden Subjekts erſtrecken, und folglich ſo bald die Beſſerung deſſelben erfolget, nachlaſſen.

Findet

Findet man dieſes nicht allemahl bey menſchlichen Strafen, wie es denn in der That zuſammengenommen, nie zu erreichen iſt: ſo darf man den Mangel nur gerade zu auf die Rechnung der menſchlichen Schwachheit ſchreiben.

Ich nehme an, die Vortreflichkeit der göttlichen Strafen bringe es mit ſich, daß ſie auch die Beſſerung des Beſtraften mit zur Abſicht haben. Dieſes mögte man allenfalls zugeben, es liegt in dem Begriff der vollkommenſten göttlichen Regierung, die dieſes nicht überſehen darf, und der dieſes zu erhalten nicht ſchwer wird. Aber ich glaube auch weiter gehen zu dürfen, und behaupten zu können, daß, wenn dieſe Beſſerung erfolget iſt, die göttlichen Strafen ihren möglichen Nutzen erreicht haben. Der moraliſche Nutzen, den ſie noch auſſer dem leidenden Subject bey andern haben ſollten, kann nur hierauf einzig und allein beruhen, daß durch ſie das Herz zur Liebe des Guten geführet werde.

Es iſt der Regierung des höchſten Weſens wichtig, daß unter allen Geiſtern die Gewißheit von der genaueſten Uebereinſtimmung des phyſiſchen und moraliſchen Uebels beſtändig lebhaft und gegenwärtig er-

halten werde. Was alſo dazu hinreichend iſt, das Anſchauen dieſer Gewißheit unaufhörlich zu vermehren, das befördert auch in andern die Geſinnung, die verſtändigen Geiſtern anſtändig iſt, und ſie zur Tugend und Glückſeligkeit führet; das erfüllet alſo alle Abſichten, welche ſich die Gottheit bey ihren Strafen vorſetzen kann.

Die ungeſchickte Vergleichung menſchlicher Strafen mit den göttlichen, hat in dieſe Theorie viel Verwirrung gebracht. Durch ſehr wenige der erſteren kann die innere Beſſerung des Verbrechers erhalten, und bey nicht viel mehreren, kann ſie nur abgezweckt werden.

Einige derſelben ſind ſo beſchaffen, daß ſie den Sünder für den Staat, worinn er ſich befindet, vernichten, und hiedurch erhalten ſie etwas unendliches, welches verurſachet, daß ſie mit dem begangenen Verbrechen nicht mehr können in ein Verhältniß gebracht werden.

Dieſe Vertilgung hat ferner zur Folge, daß die allerthätigſte Reue, und die unverdächtigſte Beſſerung nun nicht mehr der Strafe ein Ziel ſetzen kann, wenn ſie wirklich eine Wirkung dieſer Strafe wäre.

Mit dieſen Vorausſetzungen ſind wir zu der Theo-
rie der göttlichen Strafen gekommen. Allein in dem Staat Gottes wird nichts vertilget, es dauert fort, und zwar ſo, daß alle folgende Veränderungen jeder Subſtanz in den vorhergehenden gegründet ſind. Hier iſt nun, nach der Natur der menſchlichen Seele, dieſer Uebergang von Strafe zur Beſſerung nicht allein möglich, ſondern auch der Abſicht des Allerhöchſten gemäß.

Sobald aber dieſe Abſicht des höchſten Regenten erreicht iſt, ſo muß auch die Empfindung der Strafe, den ſeligſten Folgen der erhaltenen Beſſerung Platz machen. Was durch dieſe Oeconomie, wobey die weſentliche Einrichtung eines vernünftigen Weſens mit der höchſten Regentenweisheit Gottes in der vortreflichſten Harmonie ſtehet, ganz gewiß erhalten wird, iſt die lebendige Ueberzeugung, daß das Wohlgefallen Gottes und die Glückſeligkeit eines Geiſtes mit ſeiner moraliſchen Güte in einem beſtändigen, genauen und unveränderlichen Verhältniſſe ſtehen.

Wenn irgend eine Einrichtung zu erdenken wäre, wodurch der Gehorſam gegen die Gottheit, tugendhafte Geſinnungen, Liebe zur Ordnung und morali-

ſcher Richtigkeit mehr befördert würde, wodurch der Vortheil der Tugend, die vortreflichen Eigenſchaften Gottes, ſeine Weisheit und Gerechtigkeit mehr ins Licht geſetzt würde: ſo müßte ſie beſſer ſeyn, und diejenige, die meinem Herzen rührender geſchienen, müßte ihr nachſtehen; ich zweifle aber, daß ſich eine ſolche gedenken laſſe.

Auf ſolche Weiſe wird alſo die Strafe den Sünder keinesweges unglücklich machen, ſie iſt vielmehr die größte, ja die einzige Wohlthat, die ihm erzeigt werden kann. Und dafür wird er es ſelbſt erkennen, ſo bald er angefangen hat, über ſeinen wahren Vortheil die Augen aufzuthun, und dasjenige zu ſchätzen, was ihm wirklich zu ſeinem Beſten gereicht.

Das phyſiſche der Strafe mag immer bleiben, der beſſerbelehrte Sünder wird es kein Uebel mehr nennen, er wird ſich dabey nicht mehr unglücklich dünken, ſo ſchmerzhaft es auch immer ſeiner Sinnlichkeit ſeyn mag.

Dis iſt die Vorſtellung, welche wir uns auch von den Strafen machen müſſen, die uns ſchon hier in dieſer Welt treffen. Es iſt in dem Plane der Vorſehung,

hung, daß dieſelben Begegniſſe, nach der Empfänglichkeit und dem Zuſtande des Subjects, und nach dem moraliſchen Nutzen, den ſie haben, als Glück und Unglück können betrachtet werden.

Dürftigkeit, Verluſt der Freyheit, Krankheit, Abſterben derjenigen, die uns theuer geweſen, ſind phyſiſche Uebel, wenn man will, aber ſie werden keinen elend machen, der ſie zum Wachsthum an innerer Vollkommenheit nutzt, durch dieſen weiſen Gebrauch werden ſie uns zu lauter Heil und Glückſeligkeit führen a).

Dieſe Vorſtellung der göttlichen Strafen muß gewiß ein jedes empfindliches Herz zu noch innigerer Liebe und Anbetung des allerhöchſten Weſens führen, das auch in dem, was dem undenkenden Tadler der göttlichen Vorſehung nur Strenge und Härte ſcheinet, oder was der unerleuchtete Eiferer bloß als eine Befriedigung der göttlichen Richtergerechtigkeit, die mit dem Wohl des leidenden Subjects nichts gemein hat, abſchildert, das auch in dieſen Fügungen nichts als väterliche Huld an den Tag legt.



a) S. Wolfs Ged. von der Menſchen Thun und Laſſen C. I. §. 30. 31. wo dieſe Materie, die wir nur berührt haben, weitläuftiger ausgeführt iſt.

Giebt es eine größere Wonne, als ſich die Gottheit in dieſer liebenswürdigen Geſtalt zu denken? Kann etwas in der Welt mehr wahre Zufriedenheit des Herzens hervorbringen, als der Gedanke, von einem ſolchen Weſen abzuhangen, aus deſſen Hand mir gar nichts kommen kann, als was nicht auch mir auf alle Weiſe zuträglich iſt? Was hilft es uns, daß wir an die unendlichen Vollkommenheiten des höchſten Weſens glauben, wenn wir ſie nicht auch in allen Vorfällen in der Welt anzuſchauen, und aus dieſem Anſchauen lauter Ergötzen zu ſchöpfen gelernt haben; wenn alle unſere Gedanken, alle unſere Erkenntniß und Wahrnehmungen, der allgemeinen Ueberzeugung von den Vortreflichkeiten dieſes Weſens, wo nicht widerſprechen, wenigſtens nicht darauf führen, ſie nicht begünſtigen, erhalten, verſtärken.

So dachte Socrates von der göttlichen Regierung. Plato führt ihn in ſeiner Republik folgendergeſtallt redend ein: „Man muß keinen Poeten „ſagen laſſen, daß diejenigen unglücklich ſind, „welche Gott ſtraft. Sie können immer behaup„ten, daß die Böſen beklagenswerth ſind, weil „ſie Züchtigung bedürfen, daß aber die Stra„fen, welche Gott ihnen zuſchickt, ein Gut

„für

„für ſie ſind. Allein wenn jemand in unſerer Ge=
„genwart behaupten wollte, daß Gott, der gütig iſt,
„irgend einem böſes zugefüget habe: ſo wollen wir
„uns ihm aus allen Kräften widerſetzen; wofern es
„uns ein Ernſt iſt, daß unſere Republick wohlgeord=
„net ſey, und wollen nicht zugeben, daß weder Alte
„noch Junge dergleichen vorbringen oder anhören, es
„ſey in Verſen oder Proſa; weil ſie die Gottheit be=
„ſchimpfen, dem Staate ſchaden, und ſich ſelbſt ver=
„nichten b).„

Wider dieſe Begriffe von den göttlichen Strafen, können nur diejenigen etwas einwenden, die ſich keine würdige Vorſtellungen von dem allerhöchſten Weſen machen. Denn dieſe ganze Theorie iſt bloß aus der Betrachtung der erhabenſten Eigenſchaften der Gottheit hergeleitet, ſo daß beyde einander gegenſeitig unterſtützen, erhöhen und erläutern.

Nun iſt es aber nicht mehr ſchwer zu beurtheilen, wie weit bey dieſen Grundſätzen eine Lehre von vertretender Genugthuung könne Statt finden. Es leuchtet einem jeden in die Augen, daß dieſe Lehre nothwendig andere Beſtimmungen erhalten müße,

 nach=

b) S. Platons Republ. B. II.

nachdem man ſich von Strafen im Reiche Gottes andere Vorſtellungen macht.

Das, was den Strafen ihren Nutzen gab, war ihre Verbindung mit dem Verbrechen, und die durch ſie hervorgebrachte Beſſerung. Die kann aber ſchlechterdings nicht erfolgen, wofern nicht dieſe Verbindung ſo viel als möglich ſinnlich gemacht wird. Es iſt nicht genug, daß nur irgendwo eine Strafe verhängt werde. Wenn es nicht in dem ſündigen Subject ſelbſt geſchiehet: ſo iſt alle moraliſche Frucht dieſer Strafe verlohren.

Dieſe Bemerkung fließt aus der Natur der menſchlichen Seele ſelbſt, in der inſonderheit dieſes Band der Schuld und der Strafe ſo viel möglich muß anſchauend gemacht werden. Man bildet ſich gemeiniglich ohne Grund ein, daß dieſe allgemeine überlegte Erkenntniß von der Verbindung zwiſchen Strafe und Verbrechen zur Beſſerung hinreichend ſey. Allein es gehört zur Lenkung des Willens weit mehr, als dieſe kalte Einſicht des Verſtandes, wenn ſie auch noch ſo deutlich und richtig iſt.

Es

Es iſt hier nicht der Ort, dieſes weitläuftig ins Licht zu ſetzen, genug, daß man nicht leugnen kann, um dauerhafte Geſinnungen hervor zu bringen, müße man alle Begehrungskräfte dafür intereſſiren. Denn bey den Beſtimmungen des Willens, kommen mehrere Momente in Betrachtung, als die bloße Einſicht in den Zuſammenhang der Handlung mit ihren guten und böſen Folgen. Je mehr die Einſicht gewiß, je mehr ſie lebhaft, je mehr ſie mit den innerſten Empfindungen verwebt iſt, je ſchleuniger ſie wirkt, je mehrere dunklere Vorſtellungen mit ihr harmoniren, und ſich mit ihr verbinden: deſto ſicherer wird ſie unſern Willen beſtimmen.

Man ſehe zu, ob man dieſes alles anders als durch die eigene Empfindung des Sünders werde erhalten können. Iſt es aber ausgemacht, daß dieſes nicht beſſer als durch die Strafe in dem Uebertreter kann erhalten werden: ſo entſpringt aus einer jeden Uebertragung derſelben eine doppelte Ungerechtigkeit.

Eine aufgeklärte Philoſophie erkennet in Gott keine Gerechtigkeit auſſer ſeiner weſentlichen Güte, ſofern ſie durch Weisheit gelenkt wird. Die Weisheit aber muß es gewiß für zuträglich und nöthig erkennen,

kennen, daß der Sünder durch eigenes Gefühl eines angemeſſenen phyſiſchen Uebels zur Erkenntniß der Schädlichkeit des moraliſchen Uebels gebracht werde, und die weiſe Güte kann es nicht geſtatten, daß einem unſchuldigen Subject ein phyſiſches Uebel zugefüget werde, das auf keine Weiſe einigen Nutzen hat.

In alle dieſe Unterſuchungen haben ſich auch die ſcharfſinnigſten Vertheidiger einer vertretenden Genugthuung nicht eingelaßen; und darum kann man auch nicht ſagen, daß ihre Gründe dieſelbe vor Einwendungen geſichert hätten.

Man muß ſich erinnern, in welchem Zuſtande ſich die praktiſche Philoſophie und das Naturrecht zu den Zeiten des Grotius befand, wenn man vorausſehen will, wie er den philoſophiſchen Theil ſeines Gegenſtandes, nämlich die Rechtmäßigkeit einer Vertretung werde behandelt haben. Sein unſterbliches Werk über das Natur- und Völkerrecht trägt dieſes Mahlzeichen ſeiner Zeiten an ſich, daß man darin wenigſtens eben ſo viel claſſiſche Beleſenheit als Vernunftſchlüße findet; und dieſen Geiſt verläugnet er nicht in ſeinen Buche von der Genugthuung.

Alle

Alle ſeine angeführten Beyſpiele aus den Geſetzen und Gewohnheiten alter Völker, thun aber im geringſten nichts zur Sache; wenn ſie auch ſonſt für die Umſtände, wonach ſie eingerichtet ſind, gerecht und weiſe wären. Allein das ſind ſie mehrentheils nicht. Es war eine wilde Grauſamkeit, wie die alten Perſer, um eines Menſchen Verbrechen ſeine ganze Verwandſchaft auszurotten: wie die Macedonier, eine ganze Familie zu beſtrafen, wenn einer aus derſelben ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht hatte. Die Ermordung aller Kinder eines Tyrannen, war in den griechiſchen Republiken ein Werk der Gewaltthätigkeit, wovon auch die gerechteſten Empörungen nicht frey ſind; und die Hinrichtung der Geißel war bey den Theſſaliern und Römern eine Barbarey, welche das menſchlichere Völkerrecht milderer und aufgeklärterer Nationen verabſcheuet c).

Durch die angeführte Analogie des Grotius wird alſo die oben gedachte Bedenklichkeit, über die Rechtmäßigkeit der Uebertragung der Strafe auf ein unſchuldiges Subject nicht gehoben; und doch hat man hierüber nirgend etwas ſtärkeres beygebracht.

Daraus

c) *Grotius* Def. fid. cath. c. 4. §. 13. u. ſ. f.

Daraus erhellet dann überhaupt, daß die Theorie von einer blutigen Verſöhnung noch in keinen recht feſten Zuſemmenhang gebracht ſey, und daß ſich dagegen noch Schwierigkeiten machen laſſen, die eben nicht leicht aufzulöſen ſind.

Dieſe Betrachtungen ſollen uns wenigſtens demüthig und beſcheiden machen, unſere Ueberzeugung für uns ſelbſt mit Zufriedenheit zu genieſſen, ohne ſie vermeſſentlich andern, welche ſie nicht haben, aufzudringen, oder ſie darnach verdammen zu wollen. Das gilt inſonderheit von den nähern Beſtimmungen, die in der wiſſenſchaftlichen Theologie zu dieſem Artikel, wie zu ſo vielen andern, auſſer der Schriftlehre hinzugekommen ſind. Es iſt von je her das harte Schickſal des Chriſtenthums geweſen, durch menſchliche Erfindungen angedehnt und verderbt zu werden; und was man von dem menſchlichen Eigendünkel erwarten konnte, dieſe Erfindungen ihres Witzes haben allezeit von ihnen eine Wichtigkeit erhalten, ſind mit einem Eifer und einer Grauſamkeit durchgeſetzt worden, die den Geiſt des weſentlichen Chriſtenthums ganz verlöſchten.

Es iſt eine melancholiſche aber nützliche Betrachtung, die ganze Reihe der Jahrhunderte hindurch

von

von dem Urſprunge des Chriſtenthums an, zu bemerken, wie oft ein Zuſatz, eine Theorie, in einer Geſchlechtsfolge herſchend geweſen, und von der folgenden verworfen worden, und wie eine jede dieſer Geſchlechtsfolgen ihrer Sache ſo gewiß geweſen, daß über denſelben Punkt zu verſchiedenen Zeiten das Ja und das Nein mit Feuer und Schwert verfochten worden.

Ueber den Artikel der Genugthuung iſt die Schrift bey weiten nicht ſo entſcheidend und ſo umſtändlich, als die theologiſchen Syſteme. Dieſes Schickſal, durch willkürliche Zuſätze erweitert zu werden, mußte er zwar mit vielen andern Artikeln gemein haben; aber was hiebey die Schriftlehre noch weit mehrerer Misdeutungen fähig machte, waren die mannichfaltigen Tropen, worunter dieſe Lehre in der Schrift gleichſam vergraben liegt. Man kan leicht urtheilen, daß ein barbariſcher Witz der Ausleger und der Syſtematiker, in den Zeiten der Dunkelheit, worinn unſer theologiſches Lehrgebäude gröſtentheils iſt aufgeführt worden, ohne die Hülfsmittel einer reinen Philoſophie, ohne Geſchmack und ohne Kenntniß der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, ein ſchönes Feld werde gehabt haben, aus dieſen Redfiguren, ein feines Gewebe von Lehrſätzen herauszuſpinnen. Vergleiₓ

glei-

gleichungen, typiſche Vorſtellungen, bildliche Ausdrücke eigentlich verſtanden, oder über ihren Vergleichungspunkt ausgedehnt, haben uns Lehrmeynungen gegeben, die ſich gegen alle Grundſätze des guten Geſchmacks, der Weltweisheit und beſſern Sprachkenntniß, noch lange erhalten haben. Ich will dieſes nur in einem Beyſpiele zeigen.

Ein Ausdruck der Schrift, worauf **Grotius** d), und nach ihm Reinbeck e) in einem kleinen Werke, das er lange vor ſeinen Betrachtungen über die Augsburgiſche Confeſſion geſchrieben hat, ſich am meiſten ſtützen, iſt das Wort **Erlöſung**, απολυτρωσις, λυτρον. Es kann ihnen aber nicht zu ſtatten kommen, als ſo ferne ſie es in ſo einer genauen eingeſchränkten Bedeutung nehmen, wozu uns wenigſtens die Schriftſtellen, worinn es ſich befindet, nicht berechtigen. Es kann freilich in einer beſondern Verbindung eine Loskaufung der Gefangenen bedeuten, nämlich da, wo ſonſt von einer ſolchen Loskaufung die Rede iſt. Aber nichts verpflichtet uns, dieſe nähere Beſtimmung der Erlegung eines Werthes aller Orten hinzuzudenken, wo

d) *Grotius* l. cit. cap. 9.

e) *Reinbeck* de redemtione per λυτρον.

wo es der Zuſammenhang nicht nothwendig erheiſcht. Clericus, ein philoſophiſcher Sprachkenner, hat hierüber ſchon lange ſo gründlich geurtheilt, daß ich bloß ſeine Worte anführen darf f).

Das, was in dieſer ſchweren Materie von beyden Seiten erkannt wird, iſt, daß ſich das Wort Genugthuung ſelbſt nicht in der Schrift finde. Daß alſo der Begriff davon aus vielen einzelnen Stellen derſelben zuſammengetragen ſey.

Dieſe

f) *Clerici* Ars crit. P. II. S. I. C. V. §. 5. Ingens orta eſt concertatio inter Theologos quærentes utrum voces λυτρον *redemtionis pretium*, απολυτρȣν, *redimere*, & απολυτρωσις *redemtio*, debeant proprie intelligi, ubi de Chriſto ſermo eſt? Alii contendunt απολυτρωσιν eſſe redemtionem, ſeu liberationem alicuius ab incommodo, λυτρῳ intercedente. Alii fatentur quidem λυτρον proprie ſignificare *pretium, quod ad redimendum captivum datur;* ſed contendunt hic minus proprie ſumi, pro facto, quo liberati ſumus a peccato, non pretio ſoluto. — Nam, inquiunt — ei, qui propriam ſignificationem omnino urget, ratio adferenda, cur impropriam reſpuat. — Præterea volunt rem ipſam neceſſario poſtulare ſenſum metaphoricum.

Dieſe Zuſammenſetzung des Begriffes aber iſt nicht ohne Schwierigkeit. Der Ausdruck und die ganze Denkungsart ſolcher Schriftſteller, die mit den Religionsideen des Opferdienſtes aufgewachſen waren, die ſich einer Sprache bedienten, worinn ſich dieſe Vorſtellungen häufig abgedruckt hatten, mußten unbehutſamen Auslegern, die nicht allezeit auf den natürlichen Urſprung ſolcher Sprachwendungen herauſſahen, zu mannigfaltigen Misdeutungen Gelegenheit geben. Wenn man hiebey noch hinzunimmt, daß die Schrift nie anders von Zurechnung redet, als um das Urtheil über den ſittlichen Zuſtand eines Menſchen, zufolge ſeiner eigenen Handlungen, anzuzeigen: ſo wird man gezwungen, zu geſtehen, daß es nicht ſo leicht ſey, die Genugthuung durch Schriftſtellen zu erhärten.

Sie werden gewiß, M. F. die ganze mühſame Unterſuchung, an deren Ende wir uns befinden, nicht für unbeträchtlich halten. Denn Sie wiſſen, was die Entſcheidung der Frage: ob es zur Begnadigung des Sünders einer blutigen Vermittelung bedürfe, für wichtige Folgen in der Religion und Sittenlehre habe? Es kann unmöglich gleichgültig ſeyn, die Begnadigung des Menſchen von etwas anders, als ſei-

ner

ner eigenen Reue und Beſſerung zu erwarten, ihn nicht genau ſo weit der Huld Gottes würdig vorzuſtellen, als er an eigener Tugend und eigenen guten Geſinnungen reich iſt, und die Größe des göttlichen Wohlgefallens an ihm, nach etwas anderm zu ſchätzen, als nach der Größe ſeiner innern Rechtſchaffenheit.

Diejenigen, welche es für unmöglich halten, daß die Gottheit den Menſchen, blos wegen ſeiner Reue und Rückkehr zur Tugend begnadige, müßten zeigen, daß dieſer Entwurf Gott unanſtändig, und der Liebe zur Rechtſchaffenheit nicht zuträglich ſey. Dieſer Entwurf aber ſtimmt mit dem erſten Grundſatze der göttlichen Regierung, einem jeglichen den Antheil ſeiner Huld, deſſen er ſich würdig macht, angedeyen zu laßen, vollkommen überein; indem er vorausſetzt, daß dieſer erſte Schritt in der Tugend, nämlich die Verdammung eines bisherigen unſittlichen Lebens, auch der erſte Schritt zu dem göttlichen Wohlgefallen ſey, und daß dieſes göttliche Wohlgefallen auf das genaueſte in allen ſeinen Momenten der Richtung unſeres Gemüths folge. In dem Syſtem der Genugthuung findet dieſes nicht Statt. Darin gehet Gott von dem höchſten Mißfallen zu dem höchſten Wohlgefallen über; darin macht er unter den verſchiedenen

Subjekten in der Mittheilung ſeiner Wohlgewogenheit keinen Unterſchied, weil allen die gleiche Unendlichkeit eines fremden Verdienſtes zu Gute kommen muß. Urtheilen Sie, M. F. ob man in dieſen Sätzen viel Aufmunterung zum tugendhaften Beſtreben ſchöpfen könne.

Sie werden dieſelbigen Grundſätze bey einem engliſchen Schriftſteller finden, aus deſſen vortreflichen Predigten h) ich Ihnen folgende abſchreibe: „Ja dürfen wir nicht hinzuſetzen, daß der Allmächtige ſeine „Güte und Barmherzigkeit ſelbſt in den Strafen, die er „über die Böſen verhängt, offenbare? Er verhängt ſie „nicht um einer rachſüchtigen Gemüthsart nachzuhängen, oder ſeine eigene Gerechtigkeit zu befriedigen. Er kennt keine andere Gerechtigkeit, als die, „welche die Beſſerung der Uebertreter, oder das allgemeine Beſte ſeiner Geſchöpfe erfodert. Er iſt der „Herr Gott, barmherzig und gnädig, langmüthig „und von großer Güte und Treue, der da bewahret „Gnade bis ins tauſendſte Glied, und vergiebt Miſſethat, Uebertretung und Sünde. Und wenn es „nöthig

h) S. *Enſield's* Sermons for the vſe of families, Vol. I. S 233. Dieſe Predigten verdienten durch eine Ueberſetzung in Deutſchland bekannter zu werden.

„nöthig wird, daß er dem Böſen die Früchte ſeiner „Thaten ernten laſſe, ſo mißt er die Strafe allezeit „nach dem Charakter und den Umſtänden des Ueber„treters ab, und denket ſelbſt mitten in ſeinen Ge„richten an ſeine Barmherzigkeit.

„So ſind die Begriffe, welche die Werke der Na„tur, die Einrichtungen der Vorſehung, und die „Sprache der h. Schrift, einſtimmig von dem all„mächtigen Gott geben. Sie lehren uns, ihn als „ein Weſen zu denken, das an der Ausübung ſeiner „Güte Wohlgefallen hat, — das ſeine unendliche „Weisheit und Macht zu der Ausführung ſeiner gnä„digen Rathſchläge gebraucht — das gerecht und „barmherzig in ſeinen Gerichten iſt — welches mit „einem Worte gegen alle gütig iſt, und deſſen herz„liche Barmherzigkeit ſich über alle ſeine Geſchöpfe „erſtreckt.

## VI.

Wenn es alſo mit der Genugthuung die Bewandniß hat; ſo werden wir uns auch müßen von den Gnadenwirkungen andere Vorſtellungen machen. Bey dieſer Lehre wird aber eine andere von den moraliſchen Kräften des Menſchen vorausgeſetzt, die wir beyde in unſerer Prüfung zuſammen nehmen müſſen.

Die moraliſchen Unvollkommenheiten des Menſchen liegen zu ſehr am Tage, als daß man ſie leugnen könnte. Es iſt eben ſo gewiß, daß durch ſie nicht wenig Unordnungen in die phyſiſche Welt gekommen ſind, wenn man den Einfluß ſo nennen will, den ſie auf den animaliſchen Körper gehabt haben.

Auch iſt es natürlich, bey dem Anblick dieſer Unvollkommenheiten die Quelle davon entdecken zu wollen, weil dieſe Entdeckung zur Verbeſſerung der Unvollkommenheiten nützlich ſeyn kann.

Man kann hierin glücklich ſeyn, wenn man die Natur der menſchlichen Seele fleißig erforſchet hat, und von derſelben bey ſeinen Unterſuchungen ausgehet. Fängt man aber dieſes Geſchäft, ohne eine ſolche

che Zubereitung an, wird man nicht beſtändig durch dieſe Kenntniſſe geleitet: ſo bleiben uns die wahren Urſachen verborgen, und man muß zu dem einzigen Mittel ſeine Zuflucht nehmen, womit der gelehrte und heilige Stolz ſeine Unwiſſenheit zu verbergen pflegt, zu übernatürlichen Einflüſſen.

Und ſo iſt es der Theorie von der moraliſchen Unvollkommenheit ergangen, und ſo hat es ihr ergehen müſſen, da ſie zu einer Zeit entſtanden iſt, als Unwiſſenheit, Vermeſſenheit und geiſtliche Tyranney noch allein die Theorien machte, die einſt der aufgeklärteren Weltweisheit den Mund verſchlieſſen ſollten. Was iſt es nöthig, dasjenige außer der Seele zu ſuchen, was ſich hinlänglich aus ihrer innern Natur erklären läßt? Sie trägt als ein Geiſt die Züge eines göttlichen Bildes in ſich, iſt fähig die Wahrheit zu erkennen, und das Gute zu wollen; aber als ein eingeſchränkter Geiſt, iſt ſie dem Irrthum und der Gefahr unterworfen, einem Scheingute, wie einem wahren, nachzujagen, ſich durch den Glanz des nahen Vergnügens blenden zu laſſen, daß ſie den entfernteren Abgrund nicht wahrnimmt, wohin dieſes Irrlicht führt.

Aus dieſen Angaben kann man bald die Beſtimmung und das Schickſal des menſchlichen Geiſtes her-

 leiten

leiten. Sein Wachsthum fängt von der unmerklichſten Aeußerung ſeiner Vorſtellungskraft an, und ſteigt von Stufe zu Stufe ins Unbegränzte, dieſe Entwickelung iſt alſo ſeine Beſtimmung. Da aber ſeine Entwickelung ſtufenweiſe geſchiehet, ſo muß er auf dieſem Wege mancherley Fehltritte begehen, mancherley Verwirrungen unterworfen ſeyn, er muß oft aus einer Vergehung in die andere fallen, und ſich deſto mehr vom rechten Wege verirren, je mehr und je eifriger er einem falſchen Scheine nachgeht; oft die Gefahr und den Schaden ſeiner Verirrungen fühlen, und dadurch aufmerkſam gemacht werden, abkehren und wieder von neuen ſich verirren, und ſo unter Fallen und Aufſtehen, unter Irren und Zurückkehren, eine beträchtliche Zeit ſeines Daſeyns zubringen, und dadurch ſeine Entwickelung hindern; dieſes wird ſein Schickſal ſeyn.

Dieſes Schickſal des menſchlichen Geiſtes will man erklären, und iſt es nicht ſchon aus der Einſchränkung ſeines Weſens genugſam erklärt? wozu iſt es nöthig dunkele Lehrformen zu erſinnen, die nichts mehr aufſchließen und von der wahren Kenntniß unſerer ſelbſt abführen?

Denn wenn man durch den gewöhnlichen Weg der Fortpflanzung das Daſeyn der Sünde herzulei≠ten unternimmt: ſo macht man ſich anheiſchig, die Möglichkeit dieſer Fortpflanzung auf eine verſtändli≠che Weiſe darzuthun, zu zeigen, wie dieſelbe mit der Natur der menſchlichen Seele zu vereinigen ſey, zu zeigen, wie ſie der Gerechtigkeit und Güte Gottes an≠ſtehe. Alle Wege, worauf man dieſes unternom≠men hat, ſind durchgehends beyden entgegen.

Einige ſcholaſtiſche Theologen dünkten ſich ohne Zweifel ſehr weiſe, als ſie die ſinnreiche Erklärung er≠dacht hatten, nach welcher die Sünde durch den Gift der verbotenen Frucht in den Körper, und von da in die Seele gedrungen ſey, und ſo auf alle Menſchen fortgepflanzt werde. Die Seele war hiebey, nach ihrer Meinung, einem Geſchirre gleich, das den Ge≠ſchmack und den Geruch des Saftes behält, den es eine Zeitlang in ſich gefaßt hat. Solche hinkende Vergleichungen waren die einzigen Beweiſe, womit ſie ihren Wörterkram an den Mann brachten. Es fiel ihnen nicht ein, die Art der Unordnung, die durch dieſen Gift in dem Körper ſollte verurſacht ſeyn, deut≠lich zu erklären, zu erklären, wie eine Unordnung im Körper, Irrthümer des Verſtandes und Unrichtig≠

keiten des Willens hervorbringen könne, zu erklären, wie endlich ein weiſer und gütiger Gott, einer unſchuldigen entfernten Nachwelt die traurigen Wirkungen eines ſolchen Giftes könne empfinden laſſen.

Man muß nämlich bemerken, daß ſie dieſe Methode einer phyſiſchen Fortpflanzung erſonnen, um Gott außer Schuld zu ſetzen, wenn er die erſte Sünde des erſten Menſchen, allen ſeinen Nachkommen zurechnete. Auch nach der Reformation hat die mittelbare Zurechnung der Sünde des erſten Menſchen einige Vertheidiger gefunden. **Aegidius Hunnius** i) ein lutheriſcher, und **Joſua Placäus** ein reformirter Gottes-

i) Alias, ſagt **Hunnius**, ſi fieri potuiſſet, vt in poſteros, non vitium proprium derivaretur a primis parentibus, tum lapſus ille, tamquam peccatum alienum, eis plane non imputaretur. Quia, heißt es vorher, per lapſum illum polluta eſt natura primorum parentum, vt non niſi peccato corruptos & vitiatos liberos procreare poſſent. **Ob dieſes die Schwierigkeit hebe, will ich mit den Worten des Thomas Burnet zu bedenken geben.** Sin Deus prolapſuros viderit primos homines, eo magis oportuerit proſpicere, ne quid detrimenti caperet a ſuis majoribus innocua proles. **S. Thomas Burnets Buch** *de fide & offic. Chriſtian.*

Gottesgelehrter zu Saumur behaupteten, daß unſere Natur durch die Sünde Adams ſey befleckt worden, und daß dieſes die Urſach der Zurechnung derſelben bey ſeinen Nachkommen ſey.

Aber warum ließ Gott das Schickſal aller vernünftigen Erdbewohner von dem Genuß dieſer giftigen Frucht abhängen? warum that er etwas, das nur ein Tyrann thun kann, der einige verdächtige Unterthanen unter dem Scheine des Rechts aus dem Wege räumen will? warum machte er ſie zu Verbrechern, um ſie ſtrafen zu können?

Es muß hier eine andere Zurechnung vorher gehen, ehe man dieſe Veranſtaltung rechtfertigen kann. Und dieſen Weg ſind andere eingeſchlagen, die den Menſchen ohne vorhergegangene eigene Vergehung, durch die Zurechnung einer fremden ſtrafbar machen. Auguſtinus hat dieſen Lehrſatz zuerſt ſo geformt und zu einem weſentlichen Theile des herſchenden Syſtems gemacht, und dieſes bloß auf Glauben einer elenden lateiniſchen Ueberſetzung, welche das ἐφ᾽ ᾧ Röm. 5, 12. durch in welchem gegeben hatte.

Luther hatte die Stelle: „und iſt alſo der Tod zu „allen Menſchen hindurchgedrungen, dieweil ſie „alle

„alle geſündigt haben,“ als ein ſprachkundiger Ausleger überſetzt; und dieſe Ueberſetzung hat durch einen kleinen Zuſatz von dem D. Semler k) „dieweil ſie „alle zu ſündigen pflegen“ noch mehr Richtigkeit erhalten. Die Bedeutung von ſofern, die Taylor l) dieſem Ausdrucke beylegt, iſt im Grunde von Luthers Ueberſetzung wenig verſchieden.

Auf dieſen unrichtig verſtandenen Ausdruck bauete Auguſtinus ein ganzes Lehrgebäude von einem Bundeshaupte, das im Namen ſeiner Bevollmächtiger handelte, in welchem Bundeshaupte dieſe Bevollmächtiger Verdienſt und Unverdienſt erlangen, in einer Verſuchung beſtehen und ihr unterliegen, recht thün und freveln könnten m). Dieſes alles war theils eine weitere

k) S. *Semleri* Paraphraſ. epiſt. ad *Rom.* 5, 12.

l) S. Taylors ſchriftmäßige Lehre von der Erbſünde, S. 49.

m) Dieſe Hypotheſe brachte Ambroſius Catharinus zuerſt in einen Zuſammenhang, und trug ſie mit Stellen des Auguſtinus auf der tridentiniſchen Kirchenverſammlung vor. S. *P. Sarpi* hiſt. del Conc. di Tridento, L. II. S. 180. Ed. Gen. 1629. 4. „Dicendo che ſicome quando Adam non aveſſe peccato,

weitere Ausdehnung einer tropiſchen Redensart, und wäre als ſolche ſchon verwerflich geweſen, wenn auch dabey eine noch ſo richtige Erklärung derſelben zum Grunde gelegen hätte, theils war es ein künſtliches Gebäude, das ſeinem Hauptlehrſatze zur Stütze dienen ſollte.

Nun weiß es die Nachkommenſchaft des erſten Menſchen ſelbſt am beſten, ob ſie ihn zu einem Bun-

des-

cato, *la giuſtizia ſarebbe ſtata trasfuſa, non per virtù della generazione, mà per la ſola volontà di Dio :* coſi conveniva trovar altro modo di trasfondere il peccato. Ed eſplicò la ſua ſentenza in queſta forma: Che, ſicome Dio ſtatuì è fermò patto con Abrahamo & con tutta la ſua poſterità, quando lo conſtituì Padre de' credenti: coſi, quando diede la giuſtizia originale ad Adam, & a tutta l'humanità, *pattuì con lui in nome di tutti*, una obligazione di conſervarla per ſe & per loro, oſſervando il precetto: *il quale avendo trasgredito, la perdette tanto per gli alteri*, quanto per ſe ſteſſo, & incorſe le pene anco per loro: lequali, ſicome ſono derivate in ciaſcuno, coſi eſſa trasgreſſione d'Adamo è anco di ciaſcuno: di lui, come di cauſa: *degli altri per virtù del patto.* Eine weitere Beurtheilung dieſes Begriffs von einem Bundeshaupte findet man auch in Taylors ſchriftmäßiger Lehre von der Erbſünde. Zuſ. 6. Abſchnitt.

deshaupte bevollmächtiget habe, und ob er in ihrem Namen ihr ewiges Schickſal auf das Spiel habe ſetzen ſollen. Man will aber auch nicht, daß dieſes durch eine ausdrückliche Einwilligung geſchehen ſey, die Einwilligung iſt bloß vermuthlich geweſen. Vermuthlich durch die Vortheile, die dem menſchlichen Geſchlechte in dem Falle, daß der Bevollmächtigte die Prüfung beſtanden hätte, würden zugewachſen ſeyn. Dieſe Vortheile würden etwas geweſen ſeyn, das von dem eigenen Wohlverhalten eines jeden Subjekts insbeſondere würde unabhängig, und demſelben unerreichbar geweſen ſeyn. So mußten ſie beſchaffen ſeyn, wenn ſie dasjenige, was man dabey zu wagen hatte, nämlich ein ewiges Elend, nur einigermaßen aufwiegen ſollten.

Und doch läßt ſich bey allem dem kein angebliches Verhältniß erdenken, wonach man hiebey Gewinn und Verluſt auf beyden Seiten ſchätzen könnte, um danach vernünftiger Weiſe jemand zu einer ſolchen Probe zu bevollmächtigen, oder eine ſolche Bevollmächtigung nach den Regeln der Billigkeit zu vermuthen.

Wenn uns hiebey der Gewinn nicht ſo klar in die Augen leuchtet, daß wir uns gern bey dieſer Einrich-

tung

tung beruhigen, uns derſelben erfreuen, und wenn ſie noch nicht geſchehen wäre, ſie noch wünſchen, und wenn es möglich wäre, noch veranſtalten möchten: ſo dürfen wir dreiſte behaupten, dieſe ganze Bevollmächtigung ſey eine Erdichtung des Menſchen und nicht eine Veranſtaltung der Gottheit. Es liegt am Tage, wie die Prüfung ausgefallen, und welches für uns die Früchte davon geweſen.

Aber es bedarf dieſe ganze Spitzfindigkeit einer weitläuftigen Widerlegung zu unſern Zeiten nicht, da es als ein Grundſatz feſtſteht, daß alle Glückſeligkeit nicht anders als aus eigenem Wohlverhalten entſpringen kann, daß ſie mit demſelben in gleichen Schritten fortgehet, daß, mit einem Worte, alle Glückſeligkeit nichts anders als der Genuß unſerer eigenen Tugend iſt, und alſo aus einer fremden nicht entſpringen kann. Was kann es demnach für uns für einen verſtändlichen Sinn haben, wenn man ſagt: ich bin elend, weil ein anderer verbrochen, ich bin glückſelig, weil ein anderer eine Verſuchung beſtanden hat. Auf dieſen Sätzen aber ruhet das ganze angeführte Syſtem von der Fortpflanzung der moraliſchen Unvollkommenheit; ich glaube alſo, daß es mit ihnen fallen müſſe.

Sie

Sie wiſſen, mein Freund, daß wir uns, wenn wir gegen die Zurechnung einer fremden Verſchuldung in unſern freundſchaftlichen Unterredungen ſtritten, nicht durch das Vorgeben irre machen ließen, als wenn uns die Schrift verpflichte, dieſelbe anzunehmen. Was man von der Ungewißheit der Erklärungen bey dem Anfange der moſaiſchen Geſchichte mit Grunde erinnert hat, ihr ganzes poetiſches Anſehen, die nicht ungegründete Vermuthung einer bildlichen Vorſtellung natürlicher Veränderungen in der Geiſterwelt, alles das iſt nicht neu, noch unbekannt.

Es mag ſich aber auch mit dieſer Erzählung verhalten, wie es will: ſo iſt ausgemacht, daß wir ſie nach der Natur der Seele, ſo wie ſie uns durch pſychologiſche Beobachtungen bekannt iſt, erklären müſſen. Haben wir nicht in eben dieſer Geſchichte Beyſpiele, wie uns eine erweiterte Kenntniß der Grundſprache auf die Entdeckung natürlicher Begebenheiten geführt hat, die wir vorher für etwas übernatürliches gehalten haben, und uns in einem Cherub mit flammendem Schwerte, ein Donnerwetter finden laſſen? und iſt es nicht zu befürchten, daß es mit andern derſelbe Fall ſeyn könne?

Wir wollen alſo nicht glauben, daß etwas zu der Maſſe unſerer gewiſſen Erkenntniß gehöre, wenn wir nicht eine deutliche Einſicht davon haben. Zumahl müſſen wir alsdann auf eine Erklärung mistrauiſch ſeyn, wenn die Folgen, die daraus können gezogen werden, ſo ungemein anſtößig, den erſten Grundwahrheiten zuwider, allen menſchlichen Empfindungen peinlich, und der Gottheit unanſtändig ſind. Und ſo ſind nicht wenige Sätze beſchaffen, die wahr ſeyn müſſen, ſo bald dieſe Zurechnung einer fremden Schuld gegründet iſt. Es muß wahr ſeyn, daß auch Kinder, die eben das Licht der Welt erblicken, und noch keine einzige merkliche Spur einer Entfaltung ihres Geiſtes gezeigt haben, müſſen verbrechen können, müſſen ſtrafbar ſeyn, und wirklich ewig geſtraft werden. So ſehr dieſe Behauptung alle unſere innerſten Empfindungen empört: ſo gewiß iſt ſie ein Theil der Lehrform, die wir anjetzt unterſuchen; und ſie iſt auch von den Urhebern derſelben nicht verkannt worden. **Auguſtinus** n) kann dieſen Satz, wobey man ſich

n) Auguſtinus verdammt die ungetauften Kinder ohne Bedenken zu den Höllenſtrafen. Die Stellen die dahin gehören, findet man reichlich in *Noriſii Vind. Auguſt.* §. V. S. 31. u. ſ. f. wobey das Dilemma

ſich kaum des Entſetzens erwehren kann, hinſchreiben, und das mit der entſcheidenden Gleichgültigkeit eines Mannes, der Himmel und Erde mit trockenem Auge ſeinem Syſtem zu gefallen, könnte untergehen ſehen, wenn nur dieſes Syſtem unter dieſen großen Trümmern ſtehen bliebe: „Ein Kind, das man eben zur „Taufe tragen will, und noch unterwegens auf den „Armen ſeines Vaters ſtirbt, wird ewig verdammt.“

Das

ma des *Bellarminus* de gratia & lib. arb. Lib II. cap. 11. womit er das Anſehen des Auguſtinus bekräftiget, leſenswerth iſt: „Sollte, ſagt er, dieſe Meynung (von der Verdammniß der Kinder) falſch ſeyn: „ſo könnte man den h. Auguſtinus von einer dreiſten Uebereilung nicht freyſprechen, daß er nicht „allein für eine irrige Meinung ſo heftig gefochten, „ſondern ſich auch, ſie für den wahren katholiſchen „Glauben auszugeben, unterſtanden hätte.“ Dieſes aber anzunehmen ſcheint dem Cardinal ſo widerſinnig, als ſich etwas denken läßt. Wer kann ſich enthalten, hiebey auszurufen: wozu haſt du, o Schöpfer, mir meine eigene Vernunft gegeben, wenn die Vernunft eines andern für mich überlegen und urtheilen ſoll? Kann eine ſolche faule Verläugnung derſelben dir ein angenehmes Opfer ſeyn, kannſt du einen Gefallen an dem Dienſte haben, den die Sklaven leiſten; und wer iſt ein Sklave, wenn

Das ewige Schickſal unſchuldiger Geſchöpfe ſo aufs ungewiſſe ſtellen; indem man es von dem guten und böſen Willen, der Sorgfalt und der Nachläßigkeit anderer abhängen läßt, dem allerweiſeſten und gütigſten Weſen eine ſolche Denkungsart andichten, heißt beydes Gottes und der Menſchen, auf eine ſehr grauſame Art ſpotten o).

K 2 Ich

wenn es nicht derjenige iſt, der ſeine Vernunft der Vernunft eines andern Menſchen unterwirft? Die Schullehrer bereiteten wenigſtens nach ihrer Meynung, den ungetauften Kindern ein leidlicheres Schickſal, da ſie dieſelben nur zu verneinenden Strafen (pœnas damni) verdammten, und ihnen einen Ort anwieſen, der nicht die Hölle und auch nicht der Himmel war. Aber Gregorius von Rimini verfochte die Meynung des Auguſtinus und erhielt von ſeinem Siege gleich einem römiſchen Feldherrn den Ehrennamen: Gregorius der Kinderpeiniger. S. auch *Pallavicini* Hiſt. Conc. Trid. L. VII. c. 8. n. 7.

o) Nach dieſer Lehre von der Nothwendigkeit und Wirkſamkeit der Taufe müßte man die Mühe, welche ſich die Jeſuiten anfangs in Braſilien gaben, den unglücklichen Opfern der Unmenſchlichkeit einiger wilden Nationen vor ihrem Tode noch die Taufe beyzubringen, für etwas ſehr verdienſtliches halten, ſo ſonderbar ſie es auch anſtelleten. „Tous

„leurs

Ich ſetze kein geringes Gewicht auf dieſe Schlußfolge gegen die Zurechnung einer fremden Verſchuldung, und um ſie Ihnen, mein Theureſter! in ihrer vollen Stärke darzulegen, will ich die Worte eines frommen und ſcharfſinnigen engliſchen Verfaſſers hieherſetzen: „Nun iſt die Ertheilung oder die Beſor„gung des Erbtheils im Himmelreich, ſagt er, für ſo „viele tauſend Kinder entweder eine Sache von groſ„ſer Wichtigkeit, oder von gar keiner. Zu ſagen, daß „ſie von keiner Erheblichkeit ſey, iſt eben ſo viel, als „zu ſagen, daß das Himmelreich von geringem Werth „für Kinder ſey, daß wenig daran liege, ob ſie es „beſitzen

„leurs travaux ſe reduiſoient à batiſer les malheu„reux, que ces antropophages devoroient. La choſe „leur etoit même aſſés difficile, parce, diſent-ils, „s'imaginoient, que la chair de ceux, qui etoient „ainſi batiſés etoit plus fade que celle des autres. „C'eſt ce qui fit inventer à ces peres vne maniere „de batiſer inconnuë jusqu'alors. Elle conſiſtoit „*à jetter ſur quelque membre de ces miſérables des lin„ges mouillés en prononçant les paroles ſacrementelles.* „Par ce pieux artifice ils avoient trouvé le moïen „& de tromper les barbares ſans s'expoſer à leur fu„reur, *& de procurer*, à ce qu'ils pretendent, *la „vie ſpirituelle aux malheureuſes victimes de leur bru„talité.*" S. Hiſt. des Relig. de la Comp. de Jeſus, T. I. p. 114.

„beſitzen oder nicht; von welchen Gedanken ſie, wie „ich glaube, weit entfernt ſind: Iſt es aber eine Sa„che von Wichtigkeit, ſo wird das barmherzige und „weiſeſte Weſen die Erbſchaft des Himmelreichs ſol„chen ſterbenden Kindern nicht ertheilen, bloß nach„dem es Menſchen gefallen hat, ſie zu taufen. Denn „das wäre eben ſo viel, als wenn man ſagte, daß Gott, „der die vollkommenſte Weisheit beſitzt, eine Sache „von nicht geringerer Wichtigkeit, als die Seeligkeit „und Verdammniß ſo vieler tauſend Kinder iſt, in die „Hände ſchwacher Menſchen übergeben habe, wovon „einige nicht wiſſen, daß ſie dieſe Macht haben, an„dere ſorglos und der größte Theil gottlos und außer „der Gunſt Gottes ſind. Und wenn die Sache ſo „bleibt: ſo werden viele tauſend Kinder kein eigenes „Recht an dem Himmel haben; nicht weil ſie irgend „eines Uebels ſchuldig ſind, ſondern weil andere un„wiſſend und ſorglos geweſen, und ihnen das Recht „nicht verſchaft haben; welches, glaub ich, bey einer „ernſtlichen Ueberlegung wenig von dem Satze unter„ſchieden iſt, daß Gott, ob er gleich vollkommen weiſe „iſt, doch zuweilen unweiſe handele. Da es aber un„möglich, daß ein weiſes Weſen unweiſe handele, oder „etwas unweiſe einrichte, ohne ſelbſt dadurch unweiſe „und unvollkommen zu werden: ſo folgt daher durch

„eine leichte und klare Schlußfolge, daß Gott, der „vollkommen weiſe iſt, es nie ſo geordnet habe, oder „je ordnen werde, daß Kinder, die in der Kindheit „ſterben, ein Recht das Himmelreich zu ererben ha„ben, oder nicht haben ſollen, nachdem ſie von Men„ſchen getauft ſind oder nicht“ p).

Wir können alſo nichts für die Quelle der moraliſchen Unvollkommenheiten des Menſchen annehmen, was außer ihm ſelbſt iſt; und thun wir das nicht: ſo werden wir auch nicht ſo geneigt, dieſe Mängel ſo zu vergrößern, als es gemeiniglich zu geſchehen pflegt.

Sie werden nicht ſagen, mein beſter Freund! daß ich in der Beſchreibung derſelben der Wahrheit etwas vergeben habe, oder daß ich dem Menſchen geſchmeichelt, um einem Stolze Nahrung zu geben, der ihn zur Verachtung göttlicher Hülfe verleiten könnte. Aber ich darf auch ſeinem ſittlichen Verderben keinen Urſprung und keine Ausdehnung geben, die ihn in Verzweiflung ſtürzen, oder zu einer frommen

p) S. An Enquiry into the conſequences of ſuppoſing the Baptism makes Infants, dying in infancy, inheritors of the Kingdom of heaven: &c. in dem 3ten Th. der *Pillars of the Priſtcraft ſhaken.* S. 26.

men Trägheit, ſeine Kräfte ſelbſt zu gebrauchen, veranlaſſen könnte.

Ich glaube, daß beydes die Folge eines Syſtems von Erbſünde und Gnade ſeyn müſſe, wobey das Uebernatürliche zu weit getrieben, und dem Menſchen ſowohl an ſeinem Verſchulden, als an ſeiner Beſſerung nicht Antheil genug gelaſſen wird. Die beiden Wirkungsarten beziehen ſich ganz genau auf einander. Iſt der Urſprung der menſchlichen Unſittlichkeit außernatürlich: ſo muß ſie auch durch außernatürliche Mittel gehoben werden. Beide Lehrformen ſind auch wirklich zu gleicher Zeit entſtanden, oder ſie machen vielmehr nur eine aus. Nachdem man aber einmal auf einen unrühmlichen Mißbrauch des Worts Gnade ſo viele unrichtige Vorſtellungen von der Beſſerung des Menſchen gebauet hatte: ſo iſt man nach und nach auf Methoden verfallen, wovon eine immer dem heilſamen Zwecke mehr entgegen, der Weisheit Gottes unanſtändiger, und der Natur des menſchlichen Gemüths unangemeſſener war, als die andere.

## VII.

Ich will Sie, mein wertheſter Freund! nicht mit einer weitläuftigen Beſchreibung der Gnadenmethode, noch mit den ins unendliche abgetheilten Zeitabſchnitten, worinn man den Anfang und den Fortgang der Gnadenwirkungen geſetzt hat, und worüber die Meynungen der Vertheidiger dieſer Methoden von je her ſo ſehr getrennt geweſen ſind, ermüden. Sie haben das alle mit einander gemein, daß, wohin man auch den Anfang der Wirkſamkeit der Gnade ſetzt, ſich gleich unüberwindliche Schwierigkeiten hervorthun.

Aus einer ſorgfältigen Beobachtung der menſchlichen Neigungen, ihrer gewöhnlichen Gänge, ihrer gemeinſten Erſcheinungen, und ihrer leichteſten Veränderungen, muß es gar bald erhellen, welche Bearbeitung derſelben, die glücklichſte und zuträglichſte iſt, und welche zu dem großen Zwecke der Beförderung ſittlicher Vortreflichkeiten am gewiſſeſten führt. Und hiebey hat man ſchon ungemein viel gewonnen, nachdem man die Beſſerung des Menſchen auf das wahre weſentliche, namentlich die Aenderung ſeiner Geſinnungen, zurückgebracht hat. Die frommen und ſcharfſinnigen Gottesgelehr-

gelehrten, die uns hierinn mit dem Lichte der Beobachtung und der Philoſophie vorgegangen ſind, haben daher den gerechteſten Anſpruch, auf die herzliche Dankbarkeit, aller Freunde einer erleuchteten und der Tugend zuträglichen Religion q). Indem das unverſtändliche Geſchwätz von Gefühlen der Macht ihrer Vernunftſchlüſſe Platz gemacht hat, iſt natürlicher Weiſe ſo manches übernatürlich ſcheinendes auf verſtändliche Grundſätze zurückgebracht worden.

Solche plötzliche Erſcheinungen, wie dieſe gerühmten Gefühle, haben allezeit den Schein eines Wunders, weil ſie aus dunkeln Wolken hervorſchießen, die ſich, ohne eine Spur zurückzulaſſen, welche uns auf die erſte Urſach führen könnte, augenblicklich wieder zuſchließen. Daher iſt man gar zu geneigt, ſie einer übernatürlichen Urſach zuzuſchreiben, und um dieſer Entſtehung willen ſolche Empfindungen für göttliche Winke anzuſehen.

Allein auch dieſes plötzliche Hervorbrechen wird einem fleißigen und geübten Beobachter ſeiner eigenen Gemüthsveränderungen weder ſelten noch unbegreif-



q) S. Spalding vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum.

lich vorkommen; er wird ſich hüten, dieſen Umſtand im geringſten auf ſeine Urtheile einfließen zu laſſen, und ihn als ein Kennzeichen des Wahren und des Guten anzunehmen. Denn eben daſſelbige pflegt uns auch bey bloß ſpeculativen Wahrheiten zu begegnen, daß ohne unſere Anſtrengung, ohne ein bewußtes Zuthun uns ein Gedanke klar wird, der ſein Licht auf eine ganze Reihe von Wahrheiten verbreitet.

Dieſe Erſcheinung, die ſich ein ungeübter oder eingenommener Verſtand nicht anders als durch ein Wunder erklären kann, iſt nichts als eine Vorſtellung, die längſt in irgend einem Winkel der menſchlichen Seele verborgen lag, und durch eine verwandte Vorſtellung nach dem Geſetze der Einbildungskraft, von dannen iſt hervorgezogen worden. Wollte man dieſe plötzliche Entſtehung zu einem Merkmale der Wahrheit, oder des göttlichen Urſprungs eines ſolchen Gedanken machen: ſo würde man alles Recht und Unrecht auf einen unſichern Grund bauen und der gefährlichſten Schwärmerey ein freyes Feld öfnen. Man muß wenigſtens geſtehen, daß ſo wohl ganze Partheyen als einzelne Glieder derſelben, deren Gemüther am meiſten von der Erwartung übernatürlicher Würkungen eingenommen waren, nicht ſelten Eingebungen einer wilden Einbil-

dungs-

dungskraft für göttliche Winke angeſehen haben. Alle kalten und bedachtſamen Vorſtellungen ihrer vernünftigern Glaubensbrüder mußten bey Leuten, die nach ihrem Glaubensſyſtem ſich zu Anſprüchen an ſolche göttliche Einwohnungen berechtigt hielten, nichts gelten.

Nach dieſem erſten Grundſatze der Schwärmerey, urtheilten die ſchottiſchen Nonconformiſten, daß der Herr ihnen den verhaßten Erzbiſchof von St. Andrews Sharp r), in ihre Hände gegeben, da ſeine Begegnung mit ſolchen ſchleunigen Aufwallungen ihrer Rachſucht zuſammentraf, und glaubten etwas verdienſtliches zu thun, indem ſie einen Meuchelmord an ihm begiengen s).

Man

r) S. *Burnet* Hiſt. of his own time, T. I. S. 471. Ed. London, 1724. Fol. „They ſeeing this concluded, according to their fanatick enthuſiaſtick notions, that God hat now delivered up their greateſt enemy into their hands.“

s) Wie weit die Erwartung göttlicher Einflüſſe führen könne, davon kann nachfolgendes Beyſpiel zur Probe dienen. „Wenn dem Ignatius von Lojola ein „bedenklicher Fall vorkam, wo er die wahre Eingebung von der falſchen nicht unterſcheiden konnte: „ſo bediente er ſich des Mittels, deſſen ſich Pabſt

„Leo

Man kann demnach vor ſolchen Erwartungen nicht zu ſehr warnen, da unverwahrte und eingenommene Gemüther nur gar zu geneigt ſind, ſich ihnen zu überlaſſen. Wenn ſie aber auch nicht allemahl zu ſo blutigen Ausfällen verleiten, ſo ſind doch ihre geheimen aber beſtändigen Einflüſſe nicht weniger verderblich. Denn verderblich kann man wol alles mit Recht nennen, was uns in Anſehung der Wirkungen unſeres Geiſtes auf unrichtige Vorſtellungen führt, oder vielmehr dieſe Wirkungen ganz vernichtet.

Alles was wirklich moraliſch gut in einem vernünftigen Weſen ſeyn ſoll: muß mit ſeiner Freyheit in Ver-

„Leo der große in ſeinem Urtheile gegen die Eutichianer ſchon bedient hatte. Er legte nämlich ſeinen Aufſatz auf einen Altar, flehete Jeſum, als den „Schutzherrn ſeines Ordens, vierzig Tage lang durch „Faſten, Beten und Meſſeleſen an, daß er denſelben „prüfen, und wenn er etwas unrichtiges finden würde, ſolches ſelbſt ausſtreichen möchte. Wann nun in „vierzig Tagen dergleichen Correktur nicht erfolgte: „ſo ſahe Ignatius dieſes Stillſchweigen für eine „göttliche Eingebung an" S. Verſuch einer neuen Geſch. der Jeſuiten, I. Th. S. 339. 340. Vernünftige Katholiken werden dieſe Schwärmerey verabſcheuen; indeß ſind doch ſowol Ignatius als Leo Heilige ihrer Kirche.

Verbindung ſtehen, ſeine Wahl muß daran einen Antheil haben. Keine Wahl läßt ſich ohne Vorſtellungen des gewählten und verworfenen denken; ja ſie iſt deſto freyer, deſto anſtändiger, ſie iſt mit einem Wort deſtomehr eine Wahl, jemehr ſie von deutlichen und ſichern Vorſtellungen gelenket worden, und je weniger etwas fremdes und ungleichartiges ſich darein gemiſcht hat. Wir ſind gewohnt nach dieſem Maaßſtabe alles Verdienſt und Unverdienſt zu meſſen, und wir pflegen bey der Beurtheilung deſſelben den größern oder geringern Antheil, den die Betrachtung des ausgebreitetern, wichtigeren Gutes dabey hat, nicht aus den Augen zu laſſen. Dieſe Betrachtungen müſſen auf dem Grunde unſerer eigenen Seele erwachſen ſeyn, oder wir müſſen ſie uns wenigſtens durch die deutliche Einſicht in ihre Wichtigkeit und Augenſcheinlichkeit zu eigen gemacht haben. Das, was bey der ſtrengſten Beherſchung unſerer ſelbſt, was bey der grosmüthigſten Aufopferung unſerer Sinnlichkeit für anderer Wohl, uns am meiſten zu einem Gegenſtande der Bewunderung und des Beyfalls macht, läßt ſich in dieſe Erweiterung unſerer Seele auflöſen, da wir uns von höhern ausgebreitetern Einſichten haben lenken laſſen. Man urtheilt, daß unſere Seele der Anſchauung, der mannigfaltigen beträchtlichern Güter, des, nach

allen

allen Richtungen ausgebreiteten Wohls, muß fähig geweſen ſeyn, daß unſer wohlthätiger Geſichtskreis von einem mehr als gemeinem Umfange ſeyn müſſe, und daß alle Gegenſtände unſers Wohlthuns ſo kräftig auf unſere Vorſtellunsgkraft müſſen gewirkt haben, daß ſie ſo mächtige Betrachtungen unſeres Eigennutzes oder unſerer Bequemlichkeit, oder gar unſerer eigenen Erhaltung haben überwiegen können. Unſere Werthſchätzung bey dieſem Betragen, bezieht ſich alſo auf die Vortreflichkeit unſerer ganzen vernünftigen Natur, und die Beförderung dieſer Vortreflichkeit iſt gerade der Zweck, die Wirkung und das Weſen aller Tugend. Nun denke man ſich bey jeder tugendhaften Neigung, bey jeder verdienſtvollen Handlung, den Einfluß einer übernatürlichen Macht, die die menſchliche Maſchine durch ihre einwürkenden Triebfedern in Handlung ſetzt: ſo hört aller eigener moraliſcher Werth, alle eigene Vervollkommnung auf, ſo iſt alles eigene Beſtreben überflüßig, aller Wachsthum im Guten nichts weniger, als das Werk unſerer eigenen Anſtrengung.

Es würde daher kein Wunder ſeyn, wenn diejenigen, welche mit dem Unterricht von dieſem Gnadenſyſtem allein vertraut ſind, die beſten Vortheile

ihrer ſittlichen Verbeſſerung verſäumten, ohne eigne gewiſſenhafte Geſchäftigkeit, mit den Händen in dem Schooße, den fremden Einwürkungen der Gnade entgegenſähen, und zu der Erziehung anderer gar nicht die Hand anzulegen gedächten, da ſie hoffen dürfen, daß eine Kraft von auſſen ihnen aller dieſer Mühe überheben werde.

Es findet ſich, wenn wir unſere eigene natürliche Wirkſamkeit annehmen, eine Harmonie, die wir nicht übergehen dürfen, die Harmonie der göttlichen Weisheit mit dem Nutzen der Geſchöpfe. Das, was gerade der göttlichen Weisheit am anſtändigſten iſt, was uns ihre Unerſchöpflichkeit in Ausfindung bequemer Mittel, und in der leichteſten unverwickeltſten Anwendung dieſer Mittel am größten vorſtellt, daraus entſpringt auch bey dem Geſchöpfe das vollkommenſte Ganze. So wie es in der erſchaffenen Subſtanz die Vortreflichkeit, der ſie ihrer Art nach fähig iſt, ſehr tief herabſetzen würde, wenn ihre Thätigkeit alle Augenblicke, durch unmittelbare Einflüße der göttlichen Macht, müßte unterbrochen werden: ſo würde uns auch die Armuth eines ſchaffenden Verſtandes nichts deutlicher verrathen, als dieſe beſtändigen übernatürlichen Eingriffe in die geſchaffene Maſchine, die

nicht nach ihren eigenthümlichen Geſetzen fortgehen könnte, ſondern alle Augenblick einen übernatürlichen Anſtoß und Richtung erhalten müßte.

Nun wird auch zugleich durch ein ſolches unmittelbares Einwürken für die eigenthümliche Vollkommenheit einer beſondern geiſtigen Subſtanz bey weiten nicht ſo viel, als durch den ordentlichen Weg gewonnen. Denn wenn eine Vorſtellung auf dieſe Weiſe aus dem Grunde derſelben hervorgezogen wird, ſo gehet dieſelbe nicht den gewöhnlichen regelmäßigen Weg nach dem Geſetze der Stätigkeit; ſie iſt alſo nicht die Folge der Aeußerung ſeiner eigenthümlichen Kraft, es wird alſo keine Entwickelung dieſer Kraft, welche nur die Folge eigener Anſtrengung iſt, dadurch verurſacht. Man muß nämlich bemerken, daß die Vollkommenheit, die ein denkendes Weſen durch eine jede ſeiner Vorſtellungen erwirbt, aus den zwey Beſtandtheilen beſtehet, aus der Vorſtellung ſelbſt, ihrem höhern Grade von Klarheit auf der einen Seite, und auf der andern, aus der Aeußerung ihrer Kraft in der Hervorbringung dieſer Vorſtellung, wodurch ſie zu neuen Aeußerungen derſelben geſchickt wird. Dieſer letzte Theil ſeines Wachsthums fällt alsdann weg, wenn die Vorſtellungen

durch

durch Wunder hervorgebracht werden. Ein neuer Grund, warum der Fall unmittelbarer Einflüſſe der göttlichen Macht auf die Geiſterwelt höchſtſelten ſeyn muß. Alle Ordnung wird da zerſtört, wo das Subject nicht ſelbſtthätig iſt, das iſt, wo ſeine Veränderungen nicht in einander gegründet ſind, ſondern alle Augenblicke unterbrochen werden; wo alſo nicht daſſelbige Subject an innerer Vollkommenheit gewinnt, ſondern wo durch jede Veränderung ein neues hervortritt.

Nach dieſen Betrachtungen läßt ſich ſchon die unmittelbare Darzwiſchenkunft der göttlichen Macht bey den Veränderungen der Seele höchſtſelten vermuthen, weit ſeltner, als man nach dem herrſchenden Syſtem der Gnadenwirkungen Wunder erwarten müßte. Es iſt auch ein bekannter Grundſatz, daß man nicht leicht die Anzahl der Wunder vermehren müſſe. Dieſes hat den größten Theil der ältern Gottesgelehrten bewogen, dieſe unmittelbaren Wirkungen nicht Wunder zu nennen. Sie haben zu dem Ende zu dem Begriffe eines Wunders ein Merkmal hinzugefügt, wodurch man es noch von dieſen übernatürlichen Einflüſſen der Gnade unterſcheiden ſoll t). Was nämlich ein Wunder, als ein ſolches

t) Selbſt A. G. Baumgarten hat ſeine Erklärung eines Wunders nach dieſem Syſtem zugeſchnitten.

ches insonderheit bezeichnet, ſoll das außerordentliche ſeyn, wodurch es von der gewöhnlichen Wirkungsart abgehet. Um deswillen ſtellen ſie dieſes unmittelbare Hervorbringen guter Geſinnungen und Entſchließungen in dem Menſchen als etwas ſo gemeines und gewöhnliches vor, daß es zwar übernatürlich bleibt, aber kein Wunder genennt werden ſoll; weil es eine neue Ordnung ausmacht, und beſondern feſtgeſetzten Regeln folgt. Eine ſolche Be-

geben-

Eventus ſupernaturalis, *qua ſpectatur vt extraordinarius*, eſt MIRACULUM, Met. §. 474. Wir können nach ſeiner Philoſophie, bey dieſem Zuſatz keine andere Abſicht, als die angezeigte, vermuthen; zumal wenn wir die Anmerkung in Erwegung ziehen, womit er ſeine Erklärung begleitet. Omne miraculum eſt ſupernaturale, ſed non omne ſupernaturale refertur ad miracula. Auch **Wolf** iſt auf dieſe Schwierigkeit, die zu ſeiner Zeit noch wichtig war, geſtoßen. Der Weltweiſe läßt ſich aber nicht irre machen. Er ſagt: Quodſi ſtricte adhæreas huic ſignificatui, inter narurale & ſupernaturale non datur aliquod intermedium, niſi ſupernaturale per extrinſecas differentias in ſpecie diſtinguere velis, veluti quod quædam fiant vſitato modo in natura & *eccleſia;* alia *inuſitato*, & *ad poſteriora ſignificatum miraculi reſtringere. Præſtat tamen intrinſecis deficientibus differentiis entia præter neceſſitatem non multiplicari. Wolfii Pſychol. rat.* §. 71.

gebenheit, ſetzen ſie hinzu, ſey demnach zwar ein Wunder im Reiche der Natur, es bleibe aber immer noch eine gewöhnliche Begebenheit in der chriſtlichen Oekonomie der Gnade.

In dem Syſtem des Malebranche, wornach Gott alles wirkt, und nur das Wunder in der Natur und in der Kirche aus einer Abweichung von dem allgemeinen Geſetze der Natur oder der Gnade beſteht, könnte dieſer Unterſchied einen verſtändlichen Sinn haben. Nimmt man aber dieſe Philoſophie nicht an, macht man ſich von den Veränderungen der Subſtanzen richtigere Vorſtellungen, und läßt man ihnen ihre eigene Thätigkeit: ſo kann kein anderes inneres Merkmahl eines Wunders ſtatt finden, als daß es eine Veränderung ſey, die durch keine geſchaffene Kraft kann hervorgebracht werden. Alsdann wird uns die Reihe der Wunder um deſto verdächtiger vorkommen, je zahlreicher ſie wird, und je mehr ſie ſich eben dadurch dem gewöhnlichen Wege nähert; die Weisheit Gottes und die Vollkommenheit der Geſchöpfe wird immer mehr dadurch verliehren, kurz alle Schwierigkeiten, die wir bey einem einzelnen Wunder antreffen, werden ſich bey einer großen Menge bis ins Unendliche vermehren.

Anſtatt alſo durch dieſen Zuſatz dem gewöhnlichen Lehrbegriffe zu Hülfe zu kommen, unterwirft man ihn noch neuen Schwierigkeiten, die gar nicht zu heben ſind. Denn wenn dieſe Einflüſſe ſo oft wiederkommen, daß ſie ihr außerordentliches Anſehen verliehren: ſo muß dadurch zweyerley erfolgen.

Erſtlich wird es unbegreiflich werden, warum dieſe ſo gewöhnlichen Wirkungen nicht nach den ordentlichen Geſetzen der Natur hervorgebracht werden. Daß ſie durch dieſen Weg nicht können hervorgebracht werden, das iſt ein Vorgeben, wovon man noch nie einen bündigen Beweis hat geben können; zumahl wenn man

Zweytens die Folge bedenkt, daß dadurch das einzige Merkmal des Uebernatürlichen, welches, in dieſem Fall, allein das Außerordentliche ſeyn kann, wegfällt, und mithin der Beweiß von der Wirklichkeit der übernatürlichen Wirkungen aus der Erfahrung nie wird können geführt werden. Und dieſer Beweiß wird nach folgender Betrachtung noch weniger möglich ſcheinen.

Es iſt nämlich bekannt, daß diejenigen, die das Syſtem der Gnadenwirkungen in den verſtändlich-

ſten Zuſammenhang gebracht haben, deſſen es fähig iſt, annehmen, Gott entferne ſich in ſeinen übernatürlichen Wirkungen, ſo wenig von dem Wege der Natur, als es möglich iſt, und ſeine Weisheit unterlaſſe alſo nicht, dieſe Wirkungen, ſo gut es ſich nur immer thun läßt, den vorhergehenden Veränderungen der Seele anzupaſſen. Geſchähe dieſes bis auf die kleinſten Elemente derſelben, ſo daß keine Zerreiſſung des Zuſammenhanges Statt fände: alsdenn fiele das Uebernatürliche ganz weg. Aber ſelbſt in dem Falle, wo die neue Veränderung nur bis auf den Grad aus der vorhergehenden hergeleitet wird, daß wir uns der Zerreiſſung des Zuſammenhanges nicht bewußt werden, ſchon in dieſem Falle verſchwindet das einzige Merkmal des Uebernatürlichen, nämlich das Aufſerordentliche und die Erſcheinung wird für uns wenigſtens eine ordentliche Begebenheit der Natur. Denn wir haben ſchon oben geſehen, daß das plötzliche Hervorgehen eines Gedankens aus dem Grunde der Seele, wobey unſer Bewuſtſeyn den Zuſammenhang der Vorſtellungen verliert, ſich natürlich erklären laſſe, und daß dieſes auch in andern Fällen, die nicht unſern moraliſchen Zuſtand betreffen, nichts weniger als eine ſeltene Erſcheinung ſey.

Es läßt ſich alſo nach den angeführten Gründen nicht abſehen, auf welche Beweiſe man die übernatürliche Bekehrungsmethode bauen will, wenn man weder ihre Nothwendigkeit erhärten, noch ihre Wirklichkeit aus der Erfahrung darthun kann. Was noch allein übrig bleibt, würde endlich der Inhalt einer Vorſtellung ſeyn, der ſo beſchaffen wäre, daß er durch keine gegebene endliche Kraft könnte erreicht werden. Allein dieſer Inhalt wird eben ſo wenig ein Kennzeichen abgeben, wodurch wir entdecken können, ob ſie auf eine natürliche Weiſe entſtanden, oder durch die göttliche Macht unmittelbar hervorgebracht worden ſey. Wenn ein Urtheil, das auf die letztere Art in die Seele gekommen iſt, nicht in dem Bezirke der Vernunftwahrheiten liegt, die natürlicher Weiſe von dieſer Seele können erkannt werden: ſo kann es durch ſich ſelbſt für dieſe Vernunft gar keine Evidenz, aber auch keinen Nutzen haben; eben aus der Urſach, daß es weder mit einer folgenden Reihe von Vernunftwahrheiten in Verbindung ſteht, noch an eine Reihe von vorhergehenden ſich anſchließt.

Die Vertheidiger übernatürlicher Wirkungen werden daher nie ein Kennzeichen des Uebernatürlichen in der Seele angeben können, das ſich nicht die Schwärmerey

merey zu Nutzen machen könnte. Und man wird bald finden, daß dieſes auch nicht anders ſeyn könne, wenn man bedenkt, daß das unmittelbare Bewußtſeyn uns von nichts Gewißheit giebt, als von dem bloßen Daſeyn einer Vorſtellung. Gerade ſo, wie man ſich auf ſein Gefühl und auf den geſunden Verſtand vergebens beruft, wenn man die Exiſtenz der äußern Gegenſtände unſerer Empfindungen erhärten will. Des Cartes ſahe dieſes ein, da er ſeine Philoſophie mit dem nüchternen Zweifel der ältern Akademie anfieng, und Malebranche that das nämliche Bekentniß, indem er ſich über das Daſeyn der Körperwelt auf die Wahrhaftigkeit Gottes verließ. Reids Uebereinſtimmung mehrerer Sinne zu der Entdeckung der körperlichen Eigenſchaften, oder wie es Leibnitz nennt, der Zuſammenhang der Erſcheinungen, geben einen gewiſſen Grad der Wahrſcheinlichkeit, und Batties Folgerungen ſind bloß gegen einen Zweifler, wie Hume, nicht gegen einen Idealiſten, wie Berkley, bündig. Da der geſunde Verſtand nicht über das Urtheil der Sinne hinausgehet: ſo kann er auch nicht eine Frage entſcheiden, die die objective Wahrheit der ſinnlichen Empfindungen ſelbſt betrift; dieſe muß aus höhern Grundſätzen hergeleitet werden.

Es iſt leicht hievon die Anwendung auf unſere gegenwärtige Unterſuchung zu machen. Das innere Gefühl kann nicht über die Entſtehungsart einer Vorſtellung Richter ſeyn. Die Vorſtellung iſt da, dieſes kann es ſagen, aber weiter nichts. Ob ſie natürlich oder übernatürlich ſey, das kann das Gefühl nicht beurtheilen. Dazu muß man wiſſen, ob eine Vorſtellung nicht habe können natürlicher Weiſe entſtehen. Um dieſes zu bejahen oder zu verneinen, müßte man den ganzen Grund der Seele kennen, man müßte wiſſen, ob eine Partialidee nach pſychologiſchen Regeln in der Seele habe klar werden können. Zu dem Ende müßte uns die vollſtändige Totalidee der Seele anſchauend gegenwärtig ſeyn, man müßte ſagen können, ob eine gewiſſe Partialidee nach dem Geſetze der Stätigkeit, und der Verbindung der Seele mit dem ganzen Weltall aus dieſer Totalidee haben hervorgehen können oder nicht. Dieſes aber zu wiſſen, iſt nur der Allwiſſenheit vorbehalten.

Ich glaube, daß es gut wäre, ſich dieſes beſtändig einzuprägen, um ſich auch vor der geringſten Schwärmerey im Voraus zu bewahren. Denn wenn ſie einmahl da iſt, ſo iſt keine menſchliche Beredſamkeit fähig, ihren Zauber zu zerſtören.

Ich

Ich habe bisher nur die Hervorbringung einzel-ner Vorſtellungen erwogen, und ich denke, M. F. Sie werden die Schwierigkeiten, die uns in Anſe-hung ihrer bey dem Gnadenſyſtem aufſtoßen, nicht wenig an Anzahl, und nicht gering an Gewicht ge-funden haben. Allein man muß außerdem noch in Erwägung ziehen, daß die ganze moraliſche Beſſe-rung von ungemein weitem Umfang iſt; daß dazu mannigfaltige Uebungen und Geſchäfte gehören. Und ich ſehe noch weniger ab, wie man in der hergebrach-ten Lehrmethode damit fertig werden will. Die Bil-dung eines guten Charakters iſt nichts anders, als das Hervorbringen guter Neigungen und Fertigkeiten. Beyde Stücke kommen darin überein, daß ſie bloß das Werk fortgeſetzter Uebungen ſind. Denn die Neigungen ſind ſelbſt nichts anders, als Fertigkeiten unſerer Begehrungskraft, eine gewiße Art von Ge-genſtänden zu lieben und zu wollen v). Sie werden



v) So erkläret Hr. Garve die Neigungen ſehr rich-tig. Er unterſcheidet ſie von den Begierden, wie die Fertigkeit von der Handlung. S. ſeine Abh. von den Neigungen, welche bey der Acad. zu Ber-lin das acceſſit erhalten, S. 98. Von dem Worte Begierde bemerke ich im Vorbeygehen nur noch fol-gendes: Es wird in einem weitläuftigen und in einem engern

alſo erzeugt, wie alle andere Fertigkeiten, nämlich indem dieſelbe Handlung des Willens öfters wiederholt wird, indem man ſich den Gegenſtand, worauf man die Neigung richten will, oft in einem gefälligen Lichte vorſtellet, bis daß man nach und nach anfängt ihn lieb zu gewinnen und ſich daran zu ergötzen. Dieſes Ergötzen hängt von der Leichtigkeit ab, womit wir unſere Kraft an einer Vorſtellung äußern, und dieſe Leichtigkeit ſeine Kraft zu äußern, iſt eben das, was die Neigungen mit allen andern Fertigkeiten gemein haben.

Wir

engern Sinne genommen. Im erſten zeigt es eine jede Aeußerung des Begehrungsvermögens an, iſt gleichbedeutend mit dem lateiniſchen appetitus, und wird dem Abſcheu (averſatio) entgegengeſetzet. Im andern drückt es das lateiniſche libido aus, und bedeutet eine jede ſtärkere Aeußerung des untern Begehrungsvermögens, die die eigentliche Sinnenluſt zum Gegenſtande hat. Auch die Fertigkeit hievon wird zuweilen eine Begierde genannt. Das geſchieht inſonderheit in den Schriften der Gottesgelehrten; wobey dann dieſe Begierden nach den verſchiedenen Gegenſtänden, worauf ſie gehen, eingetheilt und benennt werden. Man kann ſie aber füglich mit unter den allgemeinen Namen der Neigungen begreiffen. Will man ſie aber davon unterſcheiden, ſo kan es wohl nicht anders, als auf die angezeigte

Wir brauchen hier nicht tiefer in die Natur der menſchlichen Neigungen zu dringen, und ihre Erſcheinungen aus der urſprünglichen Kraft der Seele herzuleiten. Es erhellet ſchon ſo viel, daß keine Fertigkeit das Werk einer einzelnen Handlung ſeyn könne. Vielleicht kann es aber noch einiges Licht mehr über dieſe Materie verbreiten, wenn wir die Erſcheinungen, die wir bey den Fertigkeiten wahrnehmen, der weſentlichen Kraft der Seele noch einige Schritte näher bringen. Was einmal iſt ein Theil irgend einer klaren Totalidee in unſerer Seele geweſen, das wird durch die

zeigte Weiſe geſchehen. Es ſcheint, als wenn Hr. Cochius dieſe leztere Bedeutung des Worts Begierde im Sinne gehabt, als er ſie in ſeiner Preisſchrift über die Neigungen S. 25. folgendergeſtalt von den Neigungen unterſchieden hat: „Was dieſes „(nämlich das Object der Neigungen) ſey, fällt bey „den Begierden ganz helle in die Augen. Sie ſind „lebhafter als die Neigungen, und von dieſen da„durch unterſchieden, daß bey ihnen die Lebhaf„tigkeit bis zu der Bemühung, die Neigung „auszuführen, ſteiget.„ Lebhafter ſind ſie, weil ſie die Sinnenluſt zum Gegenſtande haben, und darum ſind ſie der Ausführung näher, als eine andere Neigung, der irgend eine Begierde entgegenſtehet. Doch können die letzten Worte auch eine Rückſicht auf unſere erſte Bedeutung haben.

die Aufklärung eines jeden andern Theils dieſer Totalidee wiederum klar gemacht. Hierinn folgt die Seele dem allgemeinen Geſetze der Einbildungskraft, deſſen Gewisheit uns alle Beobachtungen beſtätigen. Jemehr und je öfter alſo eine Vorſtellung in der Seele klar wird, mit deſto mehrern andern Vorſtellungen kömt ſie in Verbindung, deſto leichter kann ſie erweckt werden, deſto geringer braucht alſo die Anſtrengung der Seele zu ſeyn, um ſie zu erwecken. Dieſe Leichtigkeit kann durch öftere Wiederholung ſo groß werden, daß endlich ein ſehr geringer Grad der Aufmerkſamkeit und des Bewuſtſeyns zur Hervorziehung einer Idee gehört, weil die Verbindungen, worin ſie mit andern Ideen ſchon klar geweſen iſt, ſo mannichfaltig geworden ſind, daß ſich in jedem Zuſtande der Seele auf dem Felde der klaren Vorſtellungen irgend eine befindet, die eine Beziehung auf ſie hat.

So entſtehen **Gewohnheiten**, **Fertigkeiten** und **Neigungen**. Wollen wir dieſe drey Modificationen der Grundkraft unſerer Seele noch beſonders unterſcheiden: ſo kann es ohngefehr folgender Geſtalt geſchehen. Wir können das Wort **Gewohnheit** in einem allgemeinen Verſtande nehmen, und dann iſt es überhaupt eine leichte Wiederhervorbringung einer

Vorſtellung. Wir haben geſehen, daß Leichtigkeit die Wirkung einer öftern Wiederholung derſelben Handlung iſt. Dieſe Wiederholung wird entweder mit Abſicht oder ohne Abſicht vorgenommen. Im erſten Falle entſteht daraus eine Fertigkeit, im andern eine Gewohnheit im engern Verſtande.

Bey dem Begehrungsvermögen ſind die Fertigkeiten und Gewohnheiten **Neigungen**. Denn Neigungen können auch in der Seele entſtehen, ohne daß man ſich der Abſicht, ſie zu erzeugen, bewußt iſt, ja daß die meiſten auf dieſe Art, zumahl in dem unerwachſenen Menſchen, entſtehen, lehret die Erfahrung. Will man aber auch hiebey noch gewiſſe moraliſche Fertigkeiten von den Neigungen unterſcheiden: ſo kann man unter den erſtern diejenigen durch Uebung erworbenen Geſchicklichkeiten verſtehen, die mit unſerer Freyheit in Verbindung ſtehen, unſere Pflichten uns erleichtern oder erſchweren. Zu jenen, die uns gewiſſe Pflichten erleichtern, kann man zum Beyſpiel die Fertigkeit rechnen, ſeine Gedanken leicht von einem Gegenſtande zurück zu rufen, die Fertigkeit, ſich gewiſſe Bewegungsgründe zu aller Zeit vorzuſtellen, kurz, man kann alle intellektuellen Tugenden darunter begreiffen, ſo fern ſie auf Uebung beruhen.

Alle

Alle dieſe Betrachtungen führen alſo darauf zurück, daß eine Fertigkeit nicht das Werk einer einzelnen Vorſtellung ſey, daß ſie erſt aus häufigen Wiederholungen derſelben entſpringe, und daß alſo dieſe natürlicher Weiſe mit vielen andern in Verbindungen ſtehen müſſe. Nun mag man annehmen, daß bey der moraliſchen Beſſerung des Menſchen die Fertigkeiten auf einmahl oder nach und nach hervorgebracht werden: ſo wird man ſich in beyden Fällen in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln. Stellt man ſich die übernatürlichen Wirkungen der Gnade ſo vor, daß die Gnade durch öftere Wiederhohlung derſelbigen Wirkungen die Fertigkeit wirke: ſo vermehrt man die Wunder über alle Anſtändigkeit, und macht die Seele zu einem ganz unthätigen Weſen. Soll aber die Fertigkeit durch eine einzige Wirkung auf einmahl hervorgebracht werden: ſo fällt es noch mehr in die Augen, daß alsdann der ganze Grund verändert werden müſſe, daß die Seele ihre vorigen Modificationen, mithin das Bewußtſeyn ihrer vorigen Zuſtände, und alſo ihre ganze Perſönlichkeit verlieren, kurz, daß eine ganz neue Seele geſchaffen werden müſſe.

Die Natur der Sache erfodert, daß wir uns an die letzte Vorausſetzung halten. Eine jede moraliſche Beſſe-

Beſſerung des Menſchen, die eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Macht iſt, muß das Werk eines Augenblicks ſeyn; darinn iſt keine Zeitordnung verſchiedener Veränderungen, darinn kann kein Früher und Später unterſchieden werden. Es kann dabey kein bemerkbarer ſtufenweiſer Fortgang vom kleinern zum größern, vom unvollkomnern zum vollkomnern Statt finden, keine Verſchiedenheit der Wirkungsart vorkommen, kein eigenes Beſtreben nöthig ſeyn. Da alles durch ein Wunder geſchieht, ſo geſchieht es auf einmahl, ſo geht es einerley Weg, ſo hat es keiner menſchlichen Hülfe nöthig. Nichts kann mehr der ausdrücklichſten Lehre der Schrift entgegen ſeyn, als dieſe Folgen, die von dem Syſtem der Gnadenwirkungen nicht können getrennt werden. Wenn uns die Schrift den ſchwachen Anfang der moraliſchen Beſſerung, das hin und her wanken, die Unentſchloſſenheit einer unbefeſtigten Tugend, den allmähligen Wachsthum in derſelben ſo nachdrücklich beſchreibt; wenn ſie uns zum Fleiß in der Heiligung, zur Beſtändigkeit, zum Kampf gegen Verſuchungen ſo ernſtlich ermuntert; wenn ſie uns die Mittel dazu empfiehlet, die eine ſo natürliche Wirkſamkeit und Schicklichkeit zu einem ſolchen Zwecke haben, als die Wachſamkeit auf die Bewegungen unſeres Herzens, die

Erwei-

Erweiterung unſerer Einſichten durch Unterricht, das fleißige Andenken an gute Grundſätze, damit ſie unſerm Gemüthe tief eingeprägt werden und ihm zu rechter Zeit gegenwärtig ſind; wenn ſie dieſes alles unabläßig thut: ſo berechtigt ſie uns wohl nicht auf übernatürliche Einflüſſe zu warten, um eine fremde Kraft an Statt unſerer eigenen wirken zu laſſen. Die Schrift alſo weiſet uns keinen andern Weg, als den Weg der Natur, um einen guten Charakter in den Menſchen zu bilden, maaßt ſich hiezu ſelbſt keine andere Kraft an, als den ſie als Wahrheit hat, durch Unterweiſung und Belehrung, und führt uns nie auf die Vermuthung eines Sprunges in dieſer Veränderung oder einer plötzlichen Umſchaffung des menſchlichen Weſens durch Hervorbringung entgegengeſetzter Fertigkeiten.

Es läßt ſich nur aus dem Mangel genauer Beobachtungen über die menſchliche Seele und ihrer Anwendung auf die hergebrachte Bekehrungsmethode erklären, daß ſo viele ſonſt gelehrte Männer dieſe Widerſprüche ihres Syſtems nicht wahrgenommen haben. Indeß haben doch manche, die mit philoſophiſchen Einſichten beſſer verſehen waren, auf die Beobachtung der Ordnung in den Veränderungen der Seele

mit

mit allem Eifer gedrungen. Was kann ausdrücklicher ſeyn, als folgende Worte Baumgartens: „Auch „Gott wirkt nicht ſprungsweiſe.„ — Er hatte vorher erwieſen, daß die Natur nicht anders als allmählich wirke. Wenn er dieſes von Gott hernachmals beſonders behauptet, ſo kann er dadurch nichts anders ſagen wollen, als daß auch in der Geiſterwelt, oder in der moraliſchen Ordnung, alle Veränderungen nach und nach erfolgen. — „Denn Gott, fährt „er fort, iſt der Urheber dieſes Weltalls; er hat alſo „die Ordnung, die wir darinn antreffen, nach ſeiner „Weisheit gewollt. Nun erfordert das Weſen einer „Welt; daß alles nach und nach in ihr erfolge, und „zwar ſo, daß das vorhergehende den zureichenden „Grund des nachfolgenden in ſich halte: mithin hat „Gott nach ſeiner unendlichen Weisheit auch dieſes „gewollt. Wenn er aber ſprungsweiſe handeln wollte, würde er gegen ſeine Weisheit handeln, und „das läßt ſich nicht denken x).

Man ſollte meinen, daß man dem Lehrbegriffe der unmittelbaren Einwirkungen entſagen müſſe, wenn man

x) S. S. I. *Baumgarten* Diſſ. de Converſione non inſtantanea. §. 30. S. 17.

man ſich der Wahrheit bis zu dieſen Grundſätzen genähert hat. Die allmähliche Fortſchreitung der Veränderungen der Seele verträgt dieſe Einflüſſe nicht. Sie werden alſo auch der Weisheit Gottes ſehr wenig anſtändig ſeyn, — und immer weniger anſtändig ſeyn, je öfter ſie wiederholt werden.

Dieſes müſſen wohl diejenigen nicht bedenken, die das Verderben der Laſterhaftigkeit ſo ſehr vergrößern, und die Beſſerung des menſchlichen Herzens ſo ſchwer vorſtellen, daß ſie durch natürliche Mittel nicht kann zu Stande gebracht werden. Sie richten damit nichts mehr aus, als daß ſie die Anzahl der Wunder und alſo der Blößen, die ſie in ihrem Syſtem geben, vermehren; da die Zeit, die zu einem ſolchen Uebergange von dem Laſter zu tugendhaften Geſinnungen erfodert wird, weit länger wird, der Uebungen und Zubereitungen weit mehr ſeyn müſſen, als bey einer geringern Schwierigkeit dieſes Ueberganges. Denn wofern man nicht die groben Vorſtellungen des Flacius von dem moraliſchen Verderben annimt: und es zu dem Weſen des Menſchen ſelbſt macht: ſo muß doch allemahl die Beſſerung des Menſchen, man mag ſie ſich leichter oder ſchwerer gedenken, nach den nämlichen Regeln geſchehen. Die böſen Fertigkeiten, die ſich

ſich guten Geſinnungen entgegenſetzen, müſſen gebrochen werden, und darinn folgt der menſchliche Geiſt keinen andern Geſetzen, als die bey der Ausrottung aller andern Fertigkeiten gelten. Es kann dieſes nicht anders als nach und nach, durch lange und vielfache Uebungen erfolgen; es iſt erſt die Frucht mancher bitteren Entwöhnungen, vielfältiger Wachſamkeit, Unverdroſſenheit, nicht weniger ſtrenger Verleugnungen, die dem Menſchen um deſto ſchwerer ankommen, je mehr das Herz eine unrichtige Biegung angenommen, und je mehr dieſe unrichtige Biegung durch die Länge der Zeit verwachſen und verhärtet iſt y).



y) Es iſt unglaublich, auf welche abgeſchmackte Einbildungen man gerathen kann, wenn man dieſes nicht beſtändig vor Augen hat. Ich kann das wieder an dem Beyſpiel des Ignatius von Lojola zeigen. Nirgends kann man deutlicher ſehen, zu welchen Ausſchweifungen die Schwärmerey könne getrieben werden, als in dem Leben dieſes Ordensſtifters. Folgende Beſchreibung ſeiner Bekehrung iſt aus ſeinem eignen Bericht genommen. „Er bildete „ſich in einer ſehr finſtern Nacht ein, er ſähe die h. „Jungfrau Maria, wie ſie das Jeſuskind auf den „Armen hielt. Sie war mit einem hellen Lichte um„geben und reinigte ein Herz von allen wollü„ſtigen Gedanken und unreinen Bildern, welche ſeine

Das iſt gerade die Methode, die die Schrift vorzeichnet, und es iſt nicht wenig zu verwundern, daß ſich in dem herſchenden Syſtem die Lehre von der übernatürlichen Zurechtbringung neben dieſer richtigen Methode erhalten, und daß niemand dieſen Widerſpruch, der durch ſo viele gelehrte Köpfe gegangen iſt, gemerkt hat. Es wird angeführt, daß die Gnadenwirkungen dieſen langen Weg gehen, weil Gott den Menſchen, als ein moraliſches Weſen behandeln wolle. Und das iſt ganz richtig, nichts iſt der Gottheit anſtändiger. Aber eben darum iſt der Menſch doch deſtomehr ein moraliſches Weſen, je mehr er ſelbſtthätig iſt, und je mehr ſeine guten Neigungen auf ſeinem eigenen Grunde, durch ſeinen eignen Fleiß und ſein eignes Warten hervorgewachſen ſind.

So viel hat das hergebrachte Gnadenſyſtem gegen ſich. Man kann in demſelben die Tugend gar nicht als ein Werk der Einſicht und Uebung betrachten,

„ſeine vorige Lebensart in ſeiner Einbildungskraft „zurückgelaſſen hatte; ſo, daß er von der Zeit „an niemals mehr Anfechtung davon empfunden haben ſoll. Man hat nicht angemerkt, wie „die h. Jungfrau dabey zu Werke gegangen, ob man „gleich angemerkt hat, daß dieſe Erſcheinung ſehr lange gedauert haben ſoll.„ S. Verſuch einer neuen Geſch. des Jeſuiterord. Th. I. S. 17.

ten, dem gerade zuwider, was die Schrift darüber für Regeln und Ermahnungen giebt. In dem Syſtem geſchieht alles plötzlich, in den Belehrungen Jeſu alles ſtufenweiſe; in dieſen ſind Ermunterungen, Regeln der Vorſichtigkeit und Klugheit, in jenem kann man ſich darüber auf die Gnade verlaſſen; in dem einen ſind Aufforderungen zur Unterſuchung, zu eignem Nachdenken, Aufforderungen unſern geſunden Verſtand, und die Regeln, denen er in andern Angelegenheiten folgt, auf moraliſche Gegenſtände anzuwenden, in dem andern, iſt alles das überflüſſig oder ſchädlich.

Es ließe ſich leicht zeigen, wie genau die Anweiſungen der Schrift über die Bildung eines guten Charakters in dem Menſchen mit dem übereinkomme, was uns eine natürliche Kentniß des Herzens von der moraliſchen Zucht lehret, wenn es meine Abſicht zuließe, darüber weitläuftig zu ſeyn.

Es gehöret zuförderſt Geduld, Gelehrigkeit und Anſtrengung ſeines Verſtandes dazu, wenn unſere moraliſche Urtheilskraft erleuchtet, richtig, ſicher und ſchnell werden ſoll. Alle die Einſichten, die uns zu dieſem Zwecke führen, ſich zu erwerben, iſt nicht das

Werk eines Augenblicks; zumahl wenn dieſe Einſichten ſo mächtig werden ſollen, daß alle Kräfte der Seele unter dem beſtändigen Einfluße derſelben ſtehen. Denn wenn der Verſtand noch ſo ſehr damit bereichert iſt: ſo folgt es doch nicht ſogleich, daß alle Neigungen des Willens die Herrſchafft des Verſtandes erkennen, und von ſeinen Einſichten ihre Richtung annehmen. Dieſe Unterordnung aller Begehrungskräfte unter das obere Erkenntnißvermögen iſt erſt die Frucht mancher Uebungen und einer langen Aufmerkſamkeit. Es iſt dazu nöthig, daß man durch langen Widerſtand die Macht der Sinnlichkeit ſchwäche, und die Erkenntniß des Rechts verſtärke; daß man allen Kräften der Seele dieſelbe Richtung gebe, und ſie auf das lebhaftſte für das Gute intereſſire, damit ſie alle unzertheilt dem nämlichen Ziele zuſtreben.

Das, was den Entſchließungen des Willens die meiſte Wirkſamkeit giebt, Einbildungskraft, Empfindung, Leidenſchaften, das muß der deutlichen Einſicht dienſtbar gemacht werden, das muß ihr ſein Feuer leihen, um dem obern Erkenntnißvermögen Leben und Bewegung mitzutheilen. Die edlen Empfindungen der Ehrbegierde, der Schaam, und der ſüße Ge-

nuß der Selbſtzufriedenheit muß zum Beſten des moraliſchen Guten erweckt, unterhalten, und durch die Ausſicht in die angenehmſte Befriedigungen befeuret werden. Man muß es überzeugend erkannt haben, daß dieſe Befriedigungen der beſſern Ehrliebe, und dieſe gegründete Schätzung ſeiner ſelbſt ſich nur auf dem Wege der Tugend finden. Die Verpflichtung zu dem, was recht iſt, muß aus der Natur der Sache ſelbſt hergeleitet werden, und zwar muß uns die Wahrheit, die Nothwendigkeit, die Zuträglichkeit dieſer Verpflichtung ſo klar in die Augen leuchten, daß unſer Geiſt von keinem andern Lichte kann irre geführt werden, und daß er ſchon in dem Genuß der Güter lebt, die nicht ſo nahe ſind, als die Vergnügungen, welche ſich ſeiner Sinnlichkeit darbieten. Bey dem geringſten Verſuche gut zu ſeyn, und dem Gewiſſen zu folgen, muß man den Geiſt auf die Zufriedenheit aufmerkſam machen, die mit ſolchen Siegen über ſich ſelbſt verknüpft ſind, um ihm die Vortheile der Tugend anſchauend zu machen, damit die Erinnerung einer ſolchen Erfahrung bey künftiger Gelegenheit neue gute Wirkung thue. Durch dieſe eigene Erfahrung, ſo wie durch die Erfahrung, die wir durch andere Beyſpiele erhalten, wird das Gemüth in dem erkannten Guten beſtärkt, wenn es ge-

wahr wird, daß die moraliſchen Wahrheiten keine Träume guter Herzen und kranker Köpfe ſind, daß ſie uns nichts verſprechen, was ſie nicht auch in der That leiſten, indem ſie wirklich mit den edelſten Affektionen unſers Herzens harmoniren.

Der moraliſche Nutzen wohlgewählter Beyſpiele iſt noch von weiterm Umfange. Sie mögen wahr oder erdichtet ſeyn: ſo ſtellen ſie das in einem einzelnen Falle vor, bringen das uns vor unſer Anſchauen, beſchäftigen damit unſere Einbildungskraft, und drücken es uns unter der bleibenden Form eines gefälligen Bildes ein, was, als allgemeine Wahrheit, nur würde unſere Vernunft beſchäftigt, und alſo unſere Seele kalt gelaſſen haben. Sie erregen in uns ſüße Bewunderung, und dieſes hohe Gefühl verſchlingt alle unſere andern Empfindungen für geringere Gegenſtände, und treibt alle unſere Kräfte zu einem edlen Nacheifern. Tugend ſcheint uns alsdann Schönheit, und Laſter, Häßlichkeit. In dieſem Lichte muß uns dann beydes vorgeſtellet werden, wenn unſer ſinnliches Wohlgefallen gegen die Reize der erſteren, und unſer Abſcheu gegen die Scheuslichkeit des letzteren erregt werden ſoll. Je mehr dieſe Schönheit und dieſe Häßlichkeit vor unſere Sinne und Einbildungskraft gebracht

gebracht wird, deſto lebhafter wird dieſes Wohlgefallen und dieſer Abſcheu.

Dies iſt eines der würdigſten Geſchäfte und eine der edelſten Beſtimmungen aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; dahin müſſen ihre Werke abzielen, nicht bloß wenn ſie nützen, ſondern auch wenn ſie gefallen wollen. Eine jede Berichtigung und Verfeinerung unſers ſinnlichen Wohlgefallens und unſers ſinnlichen Abſcheues, die wir ihnen zu danken haben, iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu unſerer moraliſchen Vollkommenheit. Wenn unſere Seele gegen die Schönheit der Tugend nicht gefühllos ſeyn ſoll: ſo muß auch ihre Empfindlichkeit verfeinert werden, ſo muß das Wohlgefallen an intellektueller Schönheit ſchon die gröbere Sinnlichkeit überwiegen. Die Dichtkunſt muß ſich an unſere Empfindungen wenden, und unſerer Einbildungskraft das Erhabene und Schöne der phyſiſchen und moraliſchen Welt in einem ſtarken und in einem gefälligen Lichte zeigen, und die Beredſamkeit alle ihre Wunderkräfte aufbieten, um unſere Herzen zu erſchüttern. Sie müſſen ſich unſere Thränen dienſtbar machen, und unſere Herzen bey dem Anblick des erdichteten Elends in unverſtellter Wehmuth zerſchmelzen lehren.

Dann erſt, wenn ſo unſere moraliſche Urtheilskraft erleuchtet, unſere Einſichten erhöhet, berichtiget, erweitert worden, unſere ganze Seele für das Gute begeiſtert, und eine jede Fiber unſers Herzens für die allgemeine Gerechtigkeit in Bewegung geſetzt iſt, daß ſie alle anfangen, zum Ehrbaren mit derſelben Federkraft zu ſtreben, womit ſie bey dem ſinnlichſten Weltlinge nach den Gegenſtänden der Sinnlichkeit ſtreben z;) nur erſt dann, wenn ſo eine böſe Begierde nach der andern geſchwächet iſt, und eine Neigung nach der andern eine beſſere Richtung erhalten hat, nur erſt dann fängt der gute Charakter an, zu einer vollkommenern Form ſich zu bilden. Alle vernünftige und auf die Erfahrung gegründete Kenntniß des menſchlichen Herzens führt uns hiebey auf die Mittel und die Methode, die ich eben beſchrieben habe.

Und

z) S. in den Oeuvres poſthumes de *Leibnitz* die Nouveaux eſſays ſur l'Entend. hum. L. 2. c. 16. p. 50. „Il eſt très aſſuré, qu'on pourroit accoutumer les „jeunes gens à faire leur plus grand plaiſir de l'ex„ercice de la vertu. Et même les hommes faits „pourroient ſe faire des loix & une habitude de les „ſuivre, qui les y porteroit auſſi fortement, & avec „autant d'inquietude, s'ils en etoient détournés, „qu'un yvrogne en pourroit ſentir, lorsqu'il eſt em„peché d'aller au cabaret."

Und dieſe Vortheile, die in der Erziehung des Menſchen zur Tugend ſo gute Dienſte leiſten, hat die weiſe Sorgfalt Jeſu in ſeinen moraliſchen Unterweiſungen ſehr gut zu nutzen gewußt. In dieſen Unterweiſungen iſt nichts, was uns eine übernatürliche Umkehrung auch nur vermuthen ließe. Der eigenthümliche Charakter eines jeden beſondern Volkes, ſo fern er nichts unmoraliſches enthält, ſollte durch die Lehre Jeſu nicht umgeſchaffen werden, und ein chriſtlicher Spanier ſollte von einem chriſtlichen Grönländer noch immer verſchieden genug bleiben. Den einzelnen Menſchen ſollte immer noch ſein herrſchendes Temperament von andern unterſcheiden; der ungeſtüme Petrus ſollte nicht der ſanfte weichherzige Johannes werden. Dieſe unterſcheidenden Charaktere konnten auch immer noch ihre Aeußerungen behalten, auch noch oftmahls die Gränzen überſchreiten, und in raſche Uebereilung ausbrechen oder in zaghaftes Nachgeben niederſinken. Die Befreyung eines jeden von ſeinen Schwachheiten ſollte nicht das Werk eines Allmachtswortes, ſondern der Belehrung, der freundlichen Beſtrafung, allmähliger Entwöhnungen durch Wachſamkeit und Uebung ſeyn.

Weit entfernt einen blinden Gehorſam zu fodern, der ohne Vernachläßigung der edeln Vernunftfähigkeit

keit nicht möglich iſt, wendet ſich Jeſus vielmehr an unſern Verſtand ſelbſt, um aus ſeinen allgemeinſten, unleugbarſten Grundſätzen die Billigkeit und Zuträglichkeit unſerer Pflichten herzuleiten; er fodert unſere vernünftige Ehrbegierde auf, ſich durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit hervorzuthun, und dem was rühmlich, was ein Lob, was eine Tugend iſt, nachzutrachten. Er verſpricht uns Erquickung, er verheißt uns Ruhe der Seele, er beruft ſich auf unſere Erfahrung (Joh. 7, 17.) und weiſet uns auf fremde Beyſpiele. Bald hüllet er ſeine Lehren in das gefällige Kleid eines Apologen, bald trägt er ſie unverhüllt, aber mit dem keuſchen Schmucke einer affektvollen Beredſamkeit vor.

Seine Apologen ſollen nicht bloß den Verſtand überführen, ſie ſollen auch das Herz bis in ſeine innerſten Fibern bewegen. Indem das gerührte Herz an ſeinen ſympathetiſchen Pulsſchlägen den beraubten und verwundeten Samariter für ein empfindliches Geſchöpf von ſeinem Geblüt erkennet, ſoll der Verſtand vergeſſen, daß er ein Feind ſeiner Religion ſey, und in ihm nichts als den Bruder finden, der ihm durch die Bande der menſchlichen Natur verwandt iſt. Dieſes Verfahren Jeſu hat kein einziges Merkmahl an ſich, welches etwas Uebernatürliches verriethe. So vorſichtig,

tig, ſo behutſam gehet man nicht zu Werke, ſo begierig nimmt man nicht alle Vortheile mit, die natürlicher Weiſe einen glücklichen Erfolg ſichern können, wenn man durch einen Wink eben ſo große Dinge verrichten darf.

Alles entdeckt uns daher in dieſer Methode Jeſu den ſtufenweiſe fortſchreitenden Weg der Natur, worin jedes Hülfsmittel gebraucht, jede der Triebfedern genutzt iſt, die in der menſchlichen Seele bereit liegen, wodurch in ihr Denkungsart, Geſinnungen, Entſchlüſſe können hervorgebracht werden, und wodurch auch wirklich Entſchließungen in Angelegenheiten, die nicht moraliſcher Natur ſind, entſtehen. Es iſt zu beklagen, daß eine ſpätere Schwärmerey dieſe ſehr würdigen Triebfedern zu nicht geringem Nachtheil der Tugend, wider die Abſicht des urſprünglichen Chriſtenthums, als irrdiſch und fleiſchlich verworfen hat. Auf ſolche natürlichen Mittel gründet nun Jeſus ganz allein die vernünftige Erwartung eines guten Erfolgs bey der Beſſerung des Menſchen. Denn aus allen den Ausſprüchen der Schrift, die uns auf göttliche Einflüſſe verweiſen, läßt ſich durch keine richtige Schlußfolge die Hofnung auf übernatürliche Einwirkungen rechtfertigen a.)

Weil

a) „Il eſt bien vrai, que le contentement, qu'on trou-

„ve

Weil ich mich hier nicht in exegetiſche Erörterungen einlaſſen kann: ſo will ich ein Paar Stellen eines ſcharfſinnigen Schriftforſchers anführen, die uns Statt eines Schlüſſels zu der bibliſchen Lehre von den Gnadenwirkungen dienen können. Der gelehrte Carl le Cene ſagt in ſeinen Unterredungen über verſchiedene theologiſche Materien b): „Seit einigen Jahren hat ein berühmter Gottesgelehrter in „Frankreich (Claud. Pajon) angefangen, mit mehrerer Deutlichkeit, als bisher geſchehen war, von „der Art, wie Gott den Menſchen bekehret, zu reden. „Die meiſten Gottesgelehrten glauben, daß es durch „eine unmittelbare Wirkung des H. Geiſtes geſchehe, „welcher auf eine unbegreifliche Art in das Weſen der „Seele wirke, und nicht allein den Verſtand erleuchte, „ſon-

„ve dans la conſideration de la grandeur & de la „bonté de Dieu, dans la pratique des vertus eſt ne „*grace de Dieu* & des plus grandes: mais ce n'eſt „pas toujours une grace, qui ait beſoin d'un ſecours „*ſurnaturel* nouveau, comme beaucoup de ces bon„nes gens le pretendent" iſt eine ſehr einleuchtende Bemerkung des Leibniz in ſ. Nouv. Eſſ. L. 4. c. 19. S. 474.

b) S. Le Cene Entretiens ſur diverſes matieres de Theologie. Amſterdam 1685. 12. Diſcours prelim. Der zweyte Theil dieſes Buchs iſt vom Le Clerc.

„ſondern auch durch ſeine Allmacht den Willen beſtim-
„me. Dieſer Gottesgelehrte hingegen behauptet, daß „die Predigt des göttlichen Worts, in Verbindung mit „verſchiedenen Umſtänden, welche alle die Erweichung „des menſchlichen Herzens befördern, und wohin eine „gute Erziehung, gute Beyſpiele, ein genauer Umgang „mit frommen Leuten, Trübſale und alle andere Dinge „gehören, welche uns ordentlicher Weiſe rühren; er „behauptet, ſag ich, daß alle dieſe Umſtände in Verbin„dung mit dem göttlichen Worte zu unſerer Bekeh„rung hinreichen, ohne daß man nöthig habe, eine un„mittelbare Wirkung des H. Geiſtes dabey anzuneh„men, von welcher die h. Schrift uns, ſeiner Meinung „nach, nichts geſagt hat."

In ſeinem Werke, welches die Aufſchrift führt: Prüfung des Unvermögens in Abſicht frommer und tugendhafter Handlungen, welches die meiſten Chriſten den Menſchen zuſchreiben, handelt er in einem beſondern Kapitel von den Ausdrücken, deren ſich die h. Schrift bedienet, wenn ſie die Bekehrung des Menſchen beſchreibt. Er ſpricht daſelbſt folgendergeſtalt: „Es iſt indeſſen wahr, daß, wenn die h. „Schrift von der Bekehrung aller Menſchen überhaupt „redet, ſich dieſelbe ſolcher Ausdrücke bediene, welche „nichts

„nichts geringeres vorauszuſetzen ſcheinen, als die Er„leuchtung eines Blinden, die Auferweckung eines „Todten, und die Hervorbringung ganz neuer Geſchö„pfe; daß ſie ſogar ausdrücklich melde, daß es gewiſ„ſermaßen Gott allein ſey, welcher dieſe Verände„rung wirke, ohne daß der Menſch im geringſten etwas „dazu beytrage. Ungeachtet aber dieſe Einwürfe er„heblich ſeyn möchten: ſo kann man doch leicht be„merken, wenn man ſie ein wenig näher betrachtet, daß „dieſe Handlungen Gottes in dem Herzen des Men„ſchen etwas gelinder ausgelegt und nicht der Schärfe „nach verſtanden ſeyn wollen, weil man die Beſchrei„bungen von dem natürlichen Verderben des Menſchen „nicht dem Buchſtaben nach nehmen, oder auf den „Gleichniſſen, welche daſſelbe vorſtellen, beſtehen kann, „ohne ſich von dem Zwecke und der Abſicht des göttli„chen Worts zu entfernen. Dann wenn z. B. geſagt „wird, daß uns Gott das ſteinerne Herz wegneh„me, und uns ein fleiſchernes gebe; daß er uns er„leuchte; daß er uns erneure; daß er uns von „neuem ſchaffe; daß er uns auferwecke; daß er uns „das Vermögen ſchenke, an Chriſtum zu glauben; „und endlich, daß er in uns wirke das Wollen und „Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen: ſo wird „damit nicht geſagt, daß Gott alsdann nach ſeiner

„All-

„Allmacht handle; ſondern dies bedeutet nur, daß ſich „Gott des Dienſtes ſeiner Knechte bediene: und wenn „geſagt wird, daß Gott uns erneure, daß er uns zu „ſeinen Kindern gebäre: ſo ſagen uns die Apoſtel „ausdrücklich, daß es durch den Unterricht geſchehe, „welchen wir aus der H. Schrift ſchöpfen können; und „Gott ſchenket uns den Glauben an ihn, wenn er die „Predigt der Wahrheit in unſern Ohren erſchallen läßt. „Er wirket in uns das Wollen und Vollbringen durch „ſeine Verheißungen und ſeine Drohungen, und durch „die übrigen Mittel, welche er in ſeiner Hand hat, und „welche geſchickt ſind unſern Willen zum Gehorſam ge- „gen ihn zu neigen, und zu machen, daß uns dieſe rühm- „liche Unternehmung glücklich von Statten gehe. Und „ſagen wir nicht täglich, daß wir jemand den Willen „und die Mittel ertheilet, in ſeinem Vorhaben fortzu- „kommen, wenn wir ihm einen guten Rath gegeben ha- „ben? Mit wie viel mehrerem Grunde kann dieſes „nicht von Gott geſagt werden, welcher uns ſo heilſa- „me Rathſchläge giebt?“ c)

c) S. Le Cene de l'Etat de l'Homme après le Peché & de ſa Prédeſtination au ſalut. Amſterd. 1684. 12. P. I. Ch. 8. Dieſes iſt der allgemeine Titel des Buchs; der im Texte angeführte iſt der beſondere Titel des erſten Theils.

Ich will am Ende dieſer Abhandlung nur noch anmerken, daß, wie man das moraliſche Gute in dem Menſchen den unmittelbaren Einwirkungen Gottes zugeſchrieben, man ebenfalls das Böſe als unmittelbare Einflüſſe des Teufels angeſehen habe. Es iſt zu beklagen, daß ſich ſelbſt Young mit unter denen befindet, die ſich hierüber am gröbſten ausgedruckt haben. Er ſagt: „Die H. „Schrift verſichert uns an vielen Stellen, daß ſich der „Teufel wirklich und beſtändig mitten unter uns aufhalte, um uns zu verführen, zu täuſchen und zu verderben. „Wir können auch keinen größern menſchlichen Beweis „von dieſer Wahrheit haben, als eben dieſes Exempel „unſerer Gedanken in Abſicht auf die Betrachtung einer „ewigen Glückſeligkeit; worin ſie wider ihre Natur „und die Art der Aufmerkſamkeit, die ſie auf weltliche „Dinge zu wenden pflegen, auf eine ſo unerklärliche „Weiſe, ſchlaff und träge, oder flatterhaft und zerſtreut „ſind, und ſich durch Kleinigkeiten abrufen und zerſtreuen laſſen, daß man den Grund ihrer Aufführung „weder in einer freywilligen, noch in einer mechaniſchen Urſache, die ſich bloß in uns ſelbſt findet, ſondern in dem äußerlichen Einfluſſe und der Eingebung jenes böſen Geiſtes ſuchen kann.“ S. den wahren Werth des menſchlichen Lebens im 2ten B. der deutſchen Ueberſ. Ich glaube, es ſey nicht nöthig, zu ſagen, wie gefährlich eine ſolche Theorie in der Moral iſt.

## VIII.

Wir müſſen alſo den Menſchen ſeiner eigenen Thätigkeit überlaſſen. Sein Schickſal wird von nichs anders als von ſeiner eigenen Tugend abhangen, und zwar genau von dem Grade derſelben, den er nach ſeinen Fähigkeiten und Umſtänden hat erreichen können. Dieſes, glaube ich, werde folgen müſſen, wenn es gründlich genug erwieſen iſt, daß das Wohlſeyn des Menſchen nicht auf der Zurechnung eines fremden Verdienſtes beruhe, daß es nach einem weiſen Rathſchluſſe ausgetheilt werde, daß die Quelle eines guten Betragens nicht von dem erſten Menſchen vergiftet ſey, und daß er alſo keiner übernatürlichen Unterſtützung der Allmacht zu ſeinem Wohlverhalten bedürfe. Alsdann bliebe nichts übrig, wodurch irgend jemand, der nicht zur chriſtlichen Kirche gehört, von ſeinem Antheil an Glückſeligkeit ausgeſchloſſen würde, als ſeine eigene Schuld. Es würde ſich alſo fragen: 1) Iſt in der Religionserkenntniß eines Menſchen, welcher der Hülfsmittel des Chriſtenthums beraubt iſt, nothwendig etwas, das ihn in den Augen Gottes ſtrafbar macht, 2) Iſt er zu dem nöthigen, oder

wie gar einige wollen, zu allem moraliſchen Guten unfähig? Dieſe beyden Fragen müſſen noch beantwortet werden, wenn man dieſe Unterſuchung auf eine befriedigende Art zu Ende bringen will.

Muß ein Heide um der Religion willen, worin er lebt, nothwendig verdammt werden? Dieſe Frage zerfällt wiederum in mehrere andere.

1) Sind alle Religionen, außer der jüdiſchen und chriſtlichen allezeit abgöttiſch und polytheiſtiſch geweſen?

2) Sind alle Bürger eines Staates, deſſen öffentliche Religion Abgötterey und Polytheismus iſt, nothwendig Abgötter und Polytheiſten?

3) Wenn ſie es ſind, können ſie es nicht aus irrenden Gewiſſen ſeyn?

Wer getrauet ſich nicht auf den erſten Anblick eine richtige und genaue Erklärung von der Abgötterey zu geben? Und doch haben größtentheils alle diejenigen Definitionen derſelben, die wir bey den ſcharfſinnigſten Philoſophen finden, eine Unvollſtändigkeit, der man erſt durch eine weitere Entwickelung abhelfen muß. Es kann unmöglich hinreichend ſeyn, zu ſagen,

gen, daß die Abgötterey in der Anbetung eines ſolchen Dinges beſtehe, welches nicht Gott iſt. Wenigſtens, wenn in dieſem Verſtande die Abgötterey ſtrafbar ſeyn ſollte: ſo müßte der Abgötter zuvor eine richtige Vorſtellung von Gott haben, und alsdenn ein Ding, das nicht Gott iſt, an die Stelle des erkannten wahren Gottes zum Gegenſtande ſeiner Anbetung nehmen. In dieſem Falle würde er ein heuchleriſcher Böſewicht ſeyn, den wir dem Schickſal überlaſſen müſſen, das ſeine Ruchloſigkeit verdient. Hält er aber den Gegenſtand ſeiner gottesdienſtlichen Verehrung wirklich für die Gottheit: ſo iſt er ein Irrender, und muß als ein ſolcher gerichtet werden. Es wird alsdann bey der Beſtimmung ſeiner Schuld und Unſchuld bloß darauf ankommen, wieviel ſein Herz an ſeinem Irrthum Antheil genommen, wieweit er ſolchen vermeiden oder nicht vermeiden können.

Die Erklärung von der Abgötterey, die ich angeführt habe, iſt vom **Wolf** d) und **Baumgarten**, zwey großen Meiſtern im Definiren, gegeben worden; allein ſie iſt zu allgemein und unbeſtimmt, als daß ſie fruchtbar und zur Anwendung tüchtig ſeyn könnte.



d) *Wolfii* Theol. nat. T. II. §. 653. *A. G. Baumgarten* Eth. §. 87.

Das was ein jeglicher anbetet, das hält er für Gott, und wenn es nicht die Gottheit wirklich iſt, ſo iſt ſie es doch in ſeiner Vorſtellung. Dieſe Vorſtellung iſt alſo unrichtig, es iſt darin etwas enthalten, was dem Subjekt, nämlich der Gottheit, nicht zukömmt. Und dieſes kann nichts anders ſeyn, als die Endlichkeit. In die Claſſe der endlichen Dinge gehören inſonderheit die ſinnlichen Gegenſtände, die eben deswegen, weil ſie Vorwürfe der Sinne ſind, das Gepräge ihrer Endlichkeit an ſich tragen. Alſo wäre ein Abgott ein jedes endliches Ding, und vornehmlich ein ſolches, das in die Sinne fällt, das aber die Unwiſſenheit zum Gegenſtande ſeiner Anbetung macht.

Hiebey iſt indeß noch ein Unterſchied zu bemerken, der bisher noch immer in dieſer Materie iſt übergangen, oder wenigſtens in keiner Erklärung ausgedruckt worden. Der Sprachgebrauch ſchränkt nämlich den Begriff nur auf diejenigen ſinnlichen Gegenſtände ein, die Theile der ſichtbaren Welt ſind. Nun aber iſt es nicht bloß möglich, es iſt nichts gemeiner, als daß ſich der ungeübte Verſtand auch bey der größten Geiſtigkeit der öffentlichen Religion doch die außerweltliche Gottheit eingeſchränkt und unter einem ſinnlichen Bilde vorſtellt. Dieſe Bemer-

kung

kung iſt für unſere gegenwärtige Betrachtung von nicht geringer Wichtigkeit, und man wird ſie in der Folge nicht aus den Augen verlieren dürfen. Man würde die Anzahl der Abgötter und damit der Strafbaren über ſeine eigene Abſicht vermehren, wenn man alle dahin ziehen wollte, die in ihrer Vorſtellung ſich nicht zu der ganzen geiſtigen Schrankenloſigkeit Gottes erheben können. So gewiß indeß dieſer Irrthum ein Irrthum iſt, ſo iſt doch noch immer die wahre Vorſtellung damit verbunden, daß die Welt von einer außerweltlichen Urſach abhange und regiert werde, und das iſt eine ſehr ſchätzbare Religionswahrheit.

Allein das Heidenthum e) faßt außer der Abgötterey auch noch die Vielgötterey in ſich. Wir nennen nämlich, wie ich bemerkt habe, die Anbeter von irgend einem Dinge, das der aufgeklärte Verſtand für ein Geſchöpf erkennen muß, von ſo edler Art es auch ſeyn mag, Abgötter und Heiden, eben



e) Ich nehme dieſe Benennung in dem allerweiteſten Sinne, indem ich alle Völker darunter begreife, die irgend ein endliches Weſen als eine Gottheit angebetet haben. Der Sprachgebrauch der Philoſophen macht ſie der Vielgötterey gleichbedeutend. Siehe *Wolſii* Theol. nat. T. II. §. 646. *Reuſchii* Syſt. metaph. §. 1091. *Ribovii* Theol. nat. §. 59.

in ſofern ſie ſich in dem Gegenſtande ihrer Verehrung irren, und einem ſinnlichen Gegenſtande den Inbegriff göttlicher Eigenſchaften beylegen. Der Weg aber von dem einem Irrthum zum andern, von der Abgötterey zur Vielgötterey, iſt nichts weniger als weit. Wer die Welt von einem eingeſchränkten Weſen abhängig macht, kann leicht verleitet werden, dieſer eingeſchränkten Götter, die ſich gar nicht ausſchließen, mehrere anzunehmen. Der Begriff von dem allerhöchſten Weſen hiernächſt läßt, wenn er genau und ausführlich iſt, nichts körperliches zu; wo er das aber nicht iſt, da kann der Verſtand nichts unanſtändiges darin finden, die Gottheiten mit Körpern zu bekleiden und ſich dieſelben unter materiellen Bildern vorzuſtellen. Alles das nun iſt Irrthum, und dafür haben es die ſcharfſinnigſten Philoſophen erkannt f). Kein Irrthum aber iſt an ſich ſelbſt ſtrafbar, er kann es nur durch andere hinzukommende Verſchuldung werden.

Die Menſchen ſind zwar immer geneigt, die Irrthümer des Verſtandes für Bosheit des Herzens auszuge-

f) *Paganiſmus* eſt *error* in cognitione de Deo, S. *Reuſchii* Syſt. metaph. § 1093. So auch Ribov: *Gentilismus* eſt *error* de univerſitatis a pluribus Diis dependentia.

zugeben, und nur ein ſolches feindſeliges Urtheil hat können die Verfolgung der Irrenden hervorbringen und rechtfertigen; man hat ihre Körper zerſtört, um die Seelen zu retten. Iſt aber wohl etwas übermüthigeres, als ſo dreiſt die innern Empfindungen anderer zu richten, und etwas grauſameres, als ſie ſo leichtſinnig zu verdammen? Die Gerechtigkeit kann allerdings ein Irrender und auch ein Heide von uns verlangen, daß wir die Ehrlichkeit ſeines Herzens wegen der Irrthümer ſeiner Urtheilskraft nicht in Zweifel ziehen. „Im Gegentheil, ſagt ein ſcharfſinniger Vertheidiger der Irrenden g), wenn wir „ſo glücklich ſind, uns zu überzeugen, daß es keine Irrthümer giebt, in welche nicht Menſchen unſchuldiger „Weiſe fallen können; daß es kein Vorurtheil des „Verſtandes giebt, mit welchen die Rechtſchaffenheit des Herzens nicht beſtehen könnte; ſo „wird die Verſchiedenheit unſerer Meinungen unſere „gegenſeitige Liebe und Achtung nicht verringern.„

Die Irrthümer, welche die Gottheit betreffen, dürfen hiebey keine Ausnahme leiden, ſie ſind ebenfalls nur in dem Maaße ſtrafbar, als ſie vermieden



g) S. *Joſeph Prieſtly's* Conſiderations upon the difference of opinions among the Chriſtians, S. 13.

werden können, oder als man ſich dabey gegen Gründe und Ueberzeugung ungewiſſenhaft betragen und einem andern Intereſſe als dem Intereſſe der Wahrheit Raum gegeben hat. Wir müſſen das höchſte Weſen hier als einen Gegenſtand unſers Denkens anſehen, der mit zu der Kette der Wahrheiten gehöret, welche den Inbegriff menſchlicher Vernunfterkenntniß ausmachen. Die Erkenntniß Gottes hängt alſo, wie alle andere Erkenntniß, von der Aufklärung unſers Verſtandes durch ein gewiſſenhaftes Nachdenken ab. Sie wird folglich auch richtiger, ausgebreiteter, gewiſſer, anſtändiger und lebhafter werden, je mehr der Verſtand mit den erſten Grundſätzen des menſchlichen Wiſſens vertraut wird, und je mehr die Reihe von Vernunftwahrheiten, die er überſehen kann, anwächſt.

Um dieſe Betrachtung auf unſern gegenwärtigen Fall anzuwenden, ſo iſt augenſcheinlich, daß die Lehre von der Einheit Gottes und von der Einfachheit ſeines Weſens ſich nur in einem Verſtande recht rein und unverfälſcht befinden kann, der ſich von der Unendlichkeit Gottes eine richtige Vorſtellung macht. Dieſer Begriff der Unendlichkeit iſt aber nichts weniger als leicht zu erlangen; man kömt nicht anders dazu, als durch den Weg einer langen Uebung in dem

abſtrak-

abſtrakteſten Nachdenken; wofern die Erkentniß der Einheit Gottes, die ſich auf dieſen Begriff der Unendlichkeit gründet, nicht ein bloß auf Vorurtheil angenommener Glaube ſeyn, und wofern ſie ſich auch gegen alle Einwürfe feſt erhalten ſoll.

Man darf nur mit einigen Vernunftbeweiſen von der Einheit Gottes den Verſuch machen, um ſich von den Schwierigkeiten derſelben zu überzeugen. Ich will einen und den andern zur Probe herſetzen, um dieſen Verſuch zu erleichtern.

1. Gott iſt der Inbegriff aller Vollkommenheit. Alle wahren und unbegränzten Vollkommenheiten können neben einander beſtehen, ſie machen ein einziges Syſtem aus. Ein Weſen, das alle dieſe unbegränzten Vollkommenheiten beſitzt, iſt ganz beſtimmt, hat alles, was zu ſeiner Individualität gehört. Wollte ich mir alſo noch ein anderes unendliches Weſen denken: ſo müßte dieſes ebenfalls alle unbegränzten Vollkommenheiten haben, die ihm ſeine genaueſte Individualität geben würden, und dieſe würde gerade dieſelbige ſeyn, als die Individualität des vorigen; ich würde es mithin von ſolchem durch nichts unterſcheiden können. Dieſes Unterſcheiden gehört aber noth-

nothwendig dazu, wenn ſie der Verſtand ſich als Eins und Zwey denken ſoll. Dazu muß ein jedes ſeine beſondere Individualität haben, und die kann keines von beyden erhalten, ohne etwas von ſeiner Vollkommenheit zu verlieren.

2. Wir bekommen auch durch den Weg eine Ueberzeugung von der Einheit Gottes, wenn wir den göttlichen Verſtand als den Inbegriff aller Wahrheiten betrachten. So unendlich die Kette aller Wahrheiten iſt, ſo feſt ſind dieſe Wahrheiten mit einander verbunden; ſie machen die genaueſte Einheit aus. Haben wir von dieſer Einheit die innigſte Anſchauung, und wir beſtreben uns, einen anderen unendlichen Inbegriff uns vorzuſtellen: ſo müſſen wir erfahren, daß wir immer in den vorigen wieder zurückfallen, daß uns das nicht ein Zweytes ſeyn kann, was mit dem Erſten ganz daſſelbige iſt, und wobey wir uns nicht eine einzige Vorſtellung denken können, die nicht ſchon in dem vorigen enthalten wäre.

So augenſcheinlich uns anjezt alles dieſes vorkommen mag, die wir es in der gegenwärtigen Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe ſchon zubereitet finden: ſo viele Mühe hat es doch gekoſtet, dieſe allgemeinen

Wahr-

Wahrheiten eine nach der andern in dasjenige Licht zu ſetzen, bey deſſen Scheine wir zu der Ueberzeugung von der Einheit Gottes kommen. Grotius h) ſagt daher ſehr richtig: „die übrigen Begriffe ſind nicht ſo „evident, als: daß nicht mehr als Ein Gott ſey: daß „nichts von dem, was wir ſehen, Gott ſey, nicht „die Welt, nicht der Himmel, nicht die Sonne, nicht „die Luft: daß die Welt, oder auch nicht einmahl die „Materie, woraus ſie beſteht, von Ewigkeit da ſey, „ſondern daß ſie von Gott geſchaffen worden.„

Der Begriff der Unendlichkeit läßt ſich in einem ungebildeten Kopfe nicht ſo leicht entkörpern, dieſer bleibt bey einer ſinnlichen Unendlichkeit ſtehen, denkt ſich höchſtens eine ſinnlich unbegränzte Ausdehnung, und iſt folglich noch immer von der wahren Unermeßlichkeit des allerhöchſten Weſens, wodurch er auf die Einheit deſſelben geführt würde, weit entfernt. So lange aber die Erkenntniß Gottes bey dem Menſchen nicht die Folge von einer richtigen Vorſtellung ſeiner Unend-

h) „Cæteræ notiones non æque ſunt evidentes, ut *Deos plures uno non eſſe: nihil eorum quæ videmus Deum eſſe*, non mundum, non cœlum, non ſolem, non aërem: mundum non eſſe ab omni æternitate, ac ne eius quidem materiam, ſed a Deo facta. *Grotius* de Jure B. & P. L. II. cap. 20. §. 47. n. 1.

Unendlichkeit iſt: ſo lange kann ſie ſelbſt nicht durch eine unmittelbare Offenbahrung unter ihnen erhalten werden. Das jüdiſche Volk war, ungeachtet der nachdrücklichſten Belehrungen von der Einheit des Jehovah, beſtändig geneigt, dieſem einzigen Gott noch andere beyzugeſellen, ohne deswegen dem Dienſte deſſelbigen zu entſagen. Der ungebildete Verſtand der rohen Menge hatte ſich noch nicht zu würdigen Begriffen von der unendlichen Natur des höchſten Weſens empor geſchwungen, und darum konnten auch die häufigſten Einſchärfungen der Einheit deſſelben bey ihnen nicht haften.

Das nämliche Schickſal hat dieſe Einheit in den barbariſchen Zeiten des Chriſtenthums gehabt. Die ganze chriſtliche Welt theilte, bey dem deutlichſten Unterricht von dem einfachen und geiſtigen Weſen Gottes in den Schriften des N. T. ihre Verehrung zwiſchen einer unzähligen Menge von heiligen Gegenſtänden.

Selbſt die leichtere Ueberzeugung von dieſer Einheit aus dem Zuſammenhange des ganzen Weltalls erfordert eine gewiſſe Bildung des Geiſtes. Dieſes Argument für die Einheit des Regierers aus der Einheit des Plans in der ganzen Verknüpfung der Dinge

wirkt

wirkt indeß noch am meiſten auf einen gemeinen Verſtand. Wenigſtens wirkt es in dem kindiſchen Alter der Menſchheit durch einen dunkeln Eindruck das Anſchauen einer einzigen erſten Urſach, bey der Wahrnehmung der gegenſeitigen Beziehungen aller Theile des Weltalls auf einander, wovon er noch keinen entdeckt, der nicht zu der nämlichen Kette gehörte. Allein man muß wohl bemerken, daß dieſes Anſchauen nur die Wirkung eines dunkeln Eindrucks des ganzen unermeßlichen Weltraums iſt. Der nächſte Schritt der Entwickelung des menſchlichen Verſtandes beſteht in einer Anfangs ſehr unvollſtändigen Erwägung einzelner Theile. Und dadurch wird dann das Band, welches die erſte Vorſtellung von dem Weltall zuſammen hielt, zerriſſen, bis ein fortgehendes Nachdenken es wieder unauflöslich zuſammen knüpft.

Dieſe auf Ueberlegung gegründete Wahrnehmung des Zuſammenhangs in der Natur aber ſetzt nothwendig eine Aufmerkſamkeit auf das Ganze und auf die Verbindung ſeiner Theile voraus i). Es gehöret

augen-

i) Dieſe Bemerkung des Zuſammenhanges iſt noch von den erhabneren transcendentalen Einſichten einer genauern Philoſophie unterſchieden, die bis auf die einfachen Subſtanzen des ganzen Weltalls hindurchdringt

augenſcheinlich die Betrachtung dazu: alles, was ich ſehe, iſt ein Theil einer einzigen Maſchine, in wel-

cher

dringt und in allen ihren Veränderungen nichts als Ordnung, Zuſammenkettung und Harmonie wahrnimmt. Allein zu dieſen erhabenen Entdeckungen, wobey ſich das Gemüth in unausſprechlicher Wonne verliert, wird der menſchliche Verſtand erſt durch die reinſte Betrachtung der Unendlichkeit Gottes geleitet, ſo wie dieſe leztere von den erſtern wiederum ihr Licht und Anſchauen erhält. In einer ſo genauen und entzückenden Harmonie ſtehen die Wahrheiten mit einander! So verheißt uns ein jeder Schritt, den wir tiefer in den Geheimniſſen der Weltweisheit thun, neues Vergnügen.

Diejenigen, welche dieſen allgemeinen Zuſammenhang verlacht haben, müſſen in den innern Lehren einer tiefſinnigern Philoſophie nicht ſonderlich unterrichtet ſeyn. Nichts ſcheint freylich auf den erſten Anblick lächerlicher, als wenn man, wie Voltaire thut, einen Vertheidiger dieſes Zuſammenhanges ſagen läßt: Ein Bramine hob zuerſt ſeinen linken Fuß aus dem Ganges, darum ward Henrich der vierte erſtochen. Man muß geſtehen, daß der umgekehrte Satz: „Ein Bramine hob zuerſt ſeinen rechten und nicht ſeinen linken Fuß aus dem Ganges, alſo ward Henrich der vierte nicht erſtochen, lächerlich ſey. Aber der Schluß würde gar nicht lächerlich ſeyn: alſo wurd er nicht auf dieſe Weiſe

bis

cher alle Theile und ihre Bewegungen übereinſtimmen, ſie kann alſo nur einen einzigen Werkmeiſter haben; es iſt auch kein Grund, deren mehrere anzunehmen;

bis in den kleinſten Modificationen ermordet. Voltaire hat nicht bemerkt, daß zur Hervorbringung einer Wirkung unendlich viel Partialurſachen zuſammenlaufen müſſen. Wenn eine einzige davon fehlte: ſo würde die ganze Wirkung nicht ganz ſo erfolgen, aber dieſe einzige Urſach kann nicht die ganze Wirkung hervorbringen. Daher bleibt dieſer Zuſammenhang erwieſen, und man kann nicht ſagen, wie der Verfaſſer der Queſt. ſur l'Encyclop. will: „tout a des peres, mais tout n'a pas des enfans.„

Eine jede Begebenheit hat zwar nicht alle andern Begebenheiten zu Kindern, aber dennoch kann ſie nicht ganz ohne Kinder ſeyn. Wenn irgend etwas in der Welt ohne Kinder wäre: ſo wäre die allgemeine Verwandſchaft zerriſſen, es müßte eine Linie in der großen Familie ausgehen, und irgendwo müßten wieder Kinder ohne Vater hervorkommen, oder es würde der Familie an einer ſchönen Nachkommenſchaft fehlen, die zur Vollkommenheit des ganzen Hauſes gehört hätte: weil das Haus Gottes nicht voll genug ſeyn kann. Ohne Allegorie: der allgemeine Zuſammenhang in der Welt beruht auf der Weisheit Gottes, der geringſte Mangel an Zuſammenhange ſetzt alſo auch einen Mangel an Weisheit in Gott voraus.

nehmen; denn es iſt vernünftig, bey Einer Urſache ſtehen zu bleiben, wenn ſie hinreichend iſt, die Wirkung zu erklären. Man ſehe zu, ob ſich dieſes Nachdenken zu einer Zeit leicht erreichen läßt, da die geſellſchaftlichen Verbindungen noch klein ſind, und die Zuneigungen ſich in die engen Mauren einer neuerbauten Stadt einſchließen, oder da die Barbarey und Unwiſſenheit den rohen Geiſt verhindern, weiter als vor ſeine Füße zu ſehen.

Wenn dieſes nun ſchon ſchwer iſt: ſo kann man wohl nicht erwarten, daß die Erkenntniß Gottes damals ohne Irrthümer ſeyn ſollte. Der Begriff von der Unendlichkeit ſeines Weſens erfordert ſo viel andere vorläufige Ideen, dieſe Ideen ſind ſo abſtrakt und transcendental, daß es kein Wunder iſt, wenn der menſchliche Verſtand ſie erſt ſpät ganz rein erhalten hat; und daß er erſt das trübe Waſſer mancher Irrthümer hat herausſchöpfen müſſen, ehe er die lautere Wahrheit auf dem Grunde des Brunnens liegen geſehen. Die Begriffe von Ordnung, Wahrheit, Uebereinſtimmung, Vollkommenheit, von Urſach und Wirkung, von Handeln und Leiden, von Realität und Schranken, von Nothwendigkeit und Zufälligkeit, und noch mehrere andere, die zu dem Begriffe einer unendlichen

chen Subſtanz gehören, ſind ſo abgezogen, daß ſie gerade die letzten ſeyn werden, welche ſich der menſchliche Verſtand deutlich macht. Doch aber gehören ſie alle zu unſerm Nachdenken über die Natur Gottes, und unſere Erkenntniß von dieſer wird nach dem Maaße richtig ſeyn, als jene Begriffe bey uns an Richtigkeit und Deutlichkeit gewinnen.

Das iſt aber erſt das Werk fleißiger Uebung und unermüdeten Nachdenkens, dazu gehört Fähigkeit und Gelegenheit zum Unterricht. So wie wir dieſe genutzt haben, und haben nützen können, danach werden unſere unrichtigen Vorſtellungen von der Gottheit ſtrafbar ſeyn oder nicht; die Größe des Gegenſtandes unſerer Irrthümer wird nur in ſo fern dabey in Betrachtung kommen, ſo fern Dinge von großer Wichtigkeit auf unſern Fleiß mehr Anſpruch machen, als Dinge von geringerer Erheblichkeit k).



k) In dieſen und den folgenden Betrachtungen ſind die allgemeinen Gründe von den Rechten des irrenden Gewiſſens enthalten. Man kann ſie weiter ausgeführt und auf beſondere Fälle angewandt finden in Bayles Nouvelles Lettres de l'auteur de la Crit. gen. de l'hiſt. du Calvinisme de Mr. *Maimbourg* Lett. IX. T. I. S. 245. u. ff. und in ſeinem Comment. philoſ. Th. 2. Cap. 9. 10. 11.

Was ein gründlicher Gottesgelehrter 1) hierüber bemerkt, iſt einleuchtend. „Der Wille Gottes, ſagt er, „geht auf das Gute. Ich thue alſo den Willen Got„tes, wenn ich das Gute als Gutes will, (und alſo „auch der **Wahrheit** als **Wahrheit** Beyfall gebe,) „Meine Verbindlichkeit hiezu kann nicht größer ſeyn, „als die Möglichkeit, das Gute (und wahre) zu er„kennen, die aus meiner Fähigkeit, und aus den Ge„legenheiten zum Unterricht, die ich gehabt habe, ent„ſpringt. Denn Gott ſiehet alle Dinge, er ſiehet „auch uns. Er ſiehet ſie aber, wie ſie ſind, er ur„theilt darüber, und aufs richtigſte. Folglich weiß „er auch, ob wir unſerer Vernunft gemäß handeln „oder nicht. Und da er ſelbſt die vollkommenſte Wahr„heit und Vernunft iſt, ſo muß er ebenfalls von uns „aufs genaueſte nach unſerer Beſchaffenheit urtheilen, „vortheilhaft oder unvortheilhaft.„

Wir wollen indeß des Glücks, in dem Lichte einer aufgeklärten Religion zu leben, mit Demuth und Dankbarkeit gegen das allerhöchſte Weſen genießen, ohne das Verderbniß derjenigen, die hienieden dieſes Glück nicht gehabt haben, ohne hinlängliche Gründe

zu

1) S. *John Taylor* Sketch of moral philoſ. C. 5. §. 88. C. 7. §. 35.

zu vergrößern. Es iſt nichts ungewöhnlicher, als daß man ſich den Aberglauben des Heidenthums, zu allen Zeiten, bey allen Völkern, und bey jeder einzelnen Perſon, von gleichem Umfang denkt; und doch widerſpricht nichts den hiſtoriſchen Denkmalen ausdrücklicher. Man darf nur dem Urſprunge der Vielgötterey nachforſchen, und die verſchiedenen Religionsſyſteme einzelner Völker genauer erwägen, um ſich zu überzeugen, daß die Anbetung mehrerer Götter weder der Zeit, noch dem Raume nach, eine ſo große Ausdehnung gehabt; daß weder alle Völker, noch alle einzelnen Glieder unter ihnen einem gleich abgeſchmackten Aberglauben ergeben geweſen; daß weder das nämliche abgeſchmackte Religionsſyſtem von je her unter ihnen geherſcht hat, noch daß es allemahl ſo abſcheulich geweſen, als es in mangelhaften Nachrichten iſt vorgegeben worden.

Zuförderſt iſt die Vielgötterey nicht die erſte urſprüngliche Religion der Menſchen geweſen; die Anbetung eines einzigen Gottes iſt allemahl vor derſelben vorhergegangen. Dieſe Anmerkung iſt für die Anbeter des Allerhöchſten Weſens von nicht geringer Wichtigkeit; da die ſceptiſchen Atheiſten m) gern den



m) S. Humes natural hiſtory of religion. S. 10. deutſche Ueberſ.

Begriff von der Gottheit als ganz fremd und unerreichbar für den menſchlichen Verſtand vorſtellen möchten. Sie geben zu dem Ende vor, daß die Vielgötterey eher in der Welt geweſen, als die Lehre von Einem wahren Gott. Dieſem Vorgeben aber ſtehen ſowohl allgemeine Gründe, als auch alle bekannten Nachrichten der Völkergeſchichte entgegen. Beyde führen uns auf folgenden natürlichen Urſprung der Erkenntniß Gottes unter den Menſchen. Anfangs beſteht alle Religion bey dem Menſchen in einem gewiſſen undeutlichen Gefühl einer erſten höchſten Urſach. Dieſe erſte orphiſche Religion iſt ſchon da, wenn der Menſch anfängt, auf einzelne Naturbegebenheiten aufmerkſam zu werden, und ihre Urſachen zu erforſchen. Bey ſeiner anfänglichen Unwiſſenheit iſt es nicht zu erwarten, daß er die Erſcheinungen der Körperwelt aus der innern Natur der Körper ſelbſt erklären ſoll; er nimmt alſo außernatürliche Urſachen für jede Veränderung an, und bevölkert die ganze Natur mit Geiſtern, welche die Körperwelt in Bewegung ſetzen. Ein Bach ſchlängelt ſich durch die Flur, deſſen Quelle man nicht kennt; es iſt eine Nymphe, die eine Urne ausgießt; das Wachsthum der Pflanzen, deſſen mechaniſche Regeln unbekannt ſind, iſt das Werk unſichtbarer Geiſter, die in ihnen verſteckt liegen. Die Dichter, die

ſich

ſich vorzüglich an die Einbildungskraft wenden, bedienen ſich der herſchenden Ideen, die ſie unter ihrem Volke finden, um es zu vergnügen. Sie zerſchneiden, wenn ich ſo ſagen darf, das unendliche Weſen Gottes in viele kleine Stücken, nehmen einzelne Eigenſchaften beſonders, die ſie perſonificiren, und mit allen Reitzen, worin dieſe neuen Perſonen der Einbildungskraft gefallen können, ausſchmücken.

Die philoſophiſchen genauen Ideen von dem göttlichen Weſen ſind zu geiſtig, als daß ſie könnten vor die Einbildungskraft gebracht werden. Die geiſtige Unendlichkeit läßt ſich nur verneinend ausdrücken, ſie giebt alſo kein Bild, das man dem ſinnlichen Anſchauen vorhalten könnte. Es kann daher durch dieſelbe keine Empfindung des Erſtaunens, der Bewunderung, des Schauders oder des Entzückens hervorgebracht werden. Hat ein Dichter ſich ſelbſt durch ſinnliche Mittel in dieſe Empfindungen geſetzt, und er will ſie dadurch in uns übergehen laſſen, daß er dieſe unnennbaren Entzückungen, die er zu fühlen vorgiebt, beſchreibt: ſo können wir ihm nicht nachempfinden; denn unſere Einbildungskraft hat nichts, woran ſie ſich halten kann. Seine Begeiſterung läßt uns deſto kälter, je weniger wir das ſehen, was ihn in dieſelbe

ſelbe kann geſetzt haben. Ein Dichter ſchließt daher nicht richtig: dieſer Gegenſtand iſt ſeinem Weſen nach erhabener, alſo iſt er auch ſinnlich erhabener.

Dem philoſophiſchen Dichter bleibt bey der Unendlichkeit Gottes nichts weiter übrig, als ihn in ſeinen thätigen, und, ſonderlich moraliſchen Eigenſchaften vorzuſtellen, und, um die Betrachtung dieſer Eigenſchaften zu Empfindungen zu beleben, ſich durch ihre Wirkungen in der Natur an unſere Einbildungskraft zu wenden.

Der heidniſche Poet hatte in einer ſinnlichen Religion mehr poetiſchen Stoff, und er bemächtigte ſich alles des Vorraths, den ihm ſowohl die Unwiſſenheit in der Naturlehre, als auch die Perſonificirung der Hieroglyphik darbot mm). Daß dieſer Vorrath mit der Zeit unter den Heiden anwuchs, beſtätigt die Geſchichte, und hierauf muß man gegen den Hume dringen.

Schon die einzige Betrachtung von der ſtufenweiſe Zunahme der Anzahl heidniſcher Gottheiten alſo mit dem Fortgange der Zeit, welche ganz unläugbar iſt,

mm) So, glaube ich, müſſe man das einſchränken, was Cudworth im *Syſt. Int.* Cap. IV. §. 19. den alten Poeten vorwirft, daß ſie die Theologie verdorben haben.

iſt, muß uns darauf führen, daß der Menſch von der Anbetung Eines Gottes ausgegangen, und nach und nach erſt in den Aberglauben der Vielgötterey verfallen ſey. Die Wahrheit iſt älter als der Irrthum; dieſes beweiſet das ganze Alterthum, und in demſelben das älteſte, ehrwürdigſte Denkmal, die moſaiſche Geſchichte. Bis auf die Zeit des Aufenthalts der Familie Jacobs in Egypten findet ſich in der ganzen Welt, dieſe oder jene einzelne Familie ausgenommen, keine Spur von Götzendienſt. An dem Hofe des Pharao und des Abimelechs wurde derſelbige Gott verehret, den Abraham anbetete.

Erſt einige Zeit nachher fand ſich ein fremder Gottesdienſt, der anfänglich wahrſcheinlicher Weiſe dem Dienſte des wahren Gottes an die Seite geſetzt wurde. Noch mitten unter der Vermehrung der gottesdienſtlichen Gegenſtände blieb den Egyptiern immer der Kneph der oberſte Gott, der, nach der Erklärung ihrer Gottesgelehrten, der ewige Geiſt war, welcher das ganze Weltall erhält und regiert, deſſen Willen und Rathſchluß die Urſach alles deſſen iſt, was iſt und geſchieht, und dem die Sonne, Mond, und alle himmliſchen und irdiſchen Körper, ſeinen Willen zu vollſtrecken, und die Begebenheiten in der Welt herbey zu führen, dienen

 müſſen.

müſſen. Dieſe Begegniſſe ſind für die Menſchen allemahl gut, erfreulich und glücklich. Sie benennten ihn daher von ſeiner unendlichen Güte n).

Nachdem ihre Verehrung zu den Dienern der göttlichen Rathſchlüſſe herabſtieg, und endlich die Hieroglyphen, wodurch jene bezeichnet wurden, und deren Sinn dem unwiſſenden Volke unbekant blieb, ihnen an die Seite ſetzte: ſo war dem abgeſchmackteſten Aberglauben eine ſo weite Thür geöfnet, daß ſich die Anzahl der Götzen nicht mehr beſtimmen ließ nn).

Dieſen Weg hat die Vielgötterey faſt bey allen Völkern genommen, von denen wir einige ausführlichere hiſtoriſche Nachrichten haben. Was uns von der alten perſiſchen Religion bekannt iſt, beſtärkt ebenfalls dieſe Anmerkung. Hyde o), der ſich mit der Sprache und den Schriften der Perſer am meiſten vertraut gemacht hat,

n) S. *Jablonsky* Pantheon ægypt. L. I. c. IV. §. 1. 7.

nn) Man wird indeß ihre Anzahl um ein großes vermindern müſſen, wenn man das erwägt, was *Fried. Sam. de Schmidt* in ſ. Abh. de cepis & alliis, S. 83. (a) und Mosheim über den Cudworth dabey angemerkt hat, *Syſt. int.* A. (158).

o) De Rel. Perſ. Cap. 9. p. 161 Cudworth l. c. S. 325.

hat, nimmt ihren Mithras für den höchſten Gott an, der nicht die Sonne ſelbſt war, ſondern dem die Sonne nur zum Sinnbilde diente. Von dieſem waren die beyden Principia des Guten, Orimasdes, und des Böſen, Arimanes, abhängig.

Bayle p) hat dieſes zwar gegen den Hyde geleugnet, und behauptet, daß Orimasdes und Arimanes in der perſiſchen Theologie unabhängige Weſen ſeyn. Er wendet ein, daß durch die Unterordnung dieſer Principien die Schwierigkeit von dem Urſprunge des Böſen nicht gehoben würde; indem ſich wiederum nicht begreifen ließe, wie das höchſte Weſen das böſe Principium habe hervorbringen können. Dieſem Einwurfe könte man nun leicht dadurch begegnen, daß man, wie Brucker q), die beyden ſich entgegengeſetzten Weſen für Ausflüſſe des höchſten Gottes annähme; wenigſtens iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Zoroaſter die magiſche Theologie in ein ſolches metaphyſiſches Syſtem gebracht hat. Allein ich will lieber folgendes anführen: Bayle hat nicht darauf Acht gehabt, daß in der Stelle des Plutarchs, die er ſelbſt angezogen r) hat,

p) Dict. hiſt. crit. Art. *Zoroaſtre*. Anmerk. (I).

q) *Bruckeri* Append. ad hiſt. crit. phil.

r) Ebendaſ. Anmerk. (E).

hat, Orimasdes für die Geburt des reinſten Lichtes, Arimanes aber für eine Geburt der Finſterniß ausgegeben wird. Dieſes reinſte Licht kann nichts anders ſeyn, als der Mithras, der von andern der allerhöchſte Gott genannt, und als das reinſte Licht beſchrieben wird s). Man mag alſo den Arimanes halten für was man will: ſo iſt wenigſtens durch nichts erweislich, weder, daß er nach der Meinung der Perſer in Anſehung der Aeußerungen ſeiner Macht von dem Mithras unabhängig ſey, noch in Anſehung ſeines Daſeyns von ihm herſtamme. Er iſt allem Anſehen nach ein Princi- pium geweſen, woraus ſie den Urſprung des Böſen erklärten. Schranken, Privation, Schatten, Nacht, Finſterniß, dieſes hat man ſich als eine Subſtanz gedacht, und dieſe Subſtanz kann man auch wohl mit der Zeit vergöttert haben. Aber dieſe Verderbniß iſt wahrſcheinlich erſt ein Zuſatz ſpäterer Zeiten geweſen.

Dieſes hätte man allerdings bemerken müſſen; zumahl da es aus den Schriften der Manichäer, die etwas weniger grob philoſophirten, als der gemeine Haufen, ſo deutlich erhellet, daß mit dieſer Lehre von den zweyen Principien der Glaube an Einen höchſten Gott wenigſtens

s) S. die Stelle in *Batteux* Hiſt. des cauſes prem. S. 38. und f.

ſtens beſtehen könne. „Man kann allerdings in einem „beſtimmten Verſtande richtig behaupten, die Mani„chäer haben nur einen Gott gelehrt, ſagt der gelehr„te Herr Doct. Semler t), nämlich die glückſelige „Natur und Subſtanz, welche den Wachsthum „des Böſen immer einzuſchränken befliſſen iſt. — „Wenn man Auguſtini Unterredung mit dem Fau„ſtus geleſen hat: ſo ſiehet man unläugbar, daß ſie „Einen Gott gelehrt, wenn ſie gleich zwey Principia „angenommen haben. — Auguſtinus ſetzt ihnen zwar „den Begriff oder die Sache ſelbſt entgegen, und ſchließt, „daß alſo adverſa natura auch deus ſeyn und heiſſen müſ„ſe; aber es ſind Folgerungen, die zwar auf der Seite „Grund haben, wo ſie erkannt und eingeſehen werden, „die aber nicht machen, daß die Manichäer wirklich „ſich zwey Gottheiten, in einerley Verſtande des Aus„drucks, vorſtellen müſſen. — Er ſetzt endlich hinzu: „daß die Manichäer ſich in keiner Pflicht und Schul„digkeit gegen naturam adverſam befunden, auch ſie „alſo nicht für Gott haben halten können.“

Demnach könnte man die perſiſche Theologie in dieſen Zuſammenhang bringen: Mithras der höchſte Gott,

t) S. Semlers hiſtor. Einleitung vor Baumgartens 1. Th. der Polemik. S. 280.

Gott, die Finſterniß mit ihm gleich ewig. Mithras ſchuf das Licht, den Orimasdes, aber eben dadurch auch zugleich den Arimanes, weil ſich die Finſterniß, als ſeine nothwendige Begleiterin, mit eindrang. Aus dieſer Vermiſchung des Lichts und des Schattens, der Realität und der Schranken, entſtand die Welt. Allein die Finſterniß ſteht unter der Aufſicht und Macht des Mithras, der dem Lichte einen Sieg nach dem andern über dieſelbe verſchaft.

Ich ſehe nicht ab, welchen größern Unſinn Bayle in dieſem Syſtem, als in ſeinem eignen finden kann. Auch ſcheint es mir noch immer von den Lehren des Ariſtoteles und der Stoiker über die Cosmogonie verſchieden genug zu ſeyn, daß die griechiſchen Schriftſteller es denſelben wohl haben entgegenſetzen können. Dieſes aber ſind ſeine vornehmſten Gründe, womit er den Hyde beſtreitet. Mit dieſen muß dann ſein letzter Beweis, der ſich bloß auf ein ich vermuthe gründet, auch fallen. Hyde nämlich führt perſiſche Schriftſteller für ſich an, und die können durch die bloße Muthmaßung, als wenn ſie ihr Religionsſyſtem aus Furcht vor den Mahomedanern, unter denen ſie ſchrieben, unrichtig vorgetragen, nicht verdächtig gemacht werden u). Die

u) Ich vermuthete, meine bisherigen Vernunftſchlüſſe würden anjetzt überflüſſig ſeyn, da wir durch die Bemühun-

Die Lehre von der Einheit Gottes bey den Indoos, den Sabiern und den Yncas, iſt weit wenigern Einwendungen unterworfen. Was die erſtern betrift, ſo haben uns die neuern Bemühungen zweyer Engländer x), die ſich eine geraume Zeit unter den Indoos aufgehalten, darüber ſehr befriedigende Nachrichten verſchaft.

mühungen des Hrn. Anquetil du Perron eine franzöſiſche Ueberſetzung des Zendaveſta und anderer gottesdienſtlichen Bücher der Perſer erhalten haben. Ich bedaurte, daß ich ſie noch nicht hatte zu Rathe ziehen können, in der Hofnung, ſie würden vermuthlich dieſen ganzen Streit entſcheiden. Allein Kunſtrichter, auf deren Urtheil man ſich in dieſem Stück verlaſſen kann, machen uns einen ſo ſchlechten Begriff davon, als von einer ohne Verſtand zuſammengerafften Compilation myſtiſcher Erbauungsbücher, daß man dieſe Hofnung aufgeben muß. S. Appendix to the Monthly Rev. Vol. 54. S. 561. u. f.

x) Es iſt dieſes Hollwell und Dow. Von den merkwürdigen Begebenheiten von Indoſtan des erſtern, welche 1764. in London erſchienen, und 1769. ins franzöſiſche überſetzt ſind, hat man angefangen in Joh. Tob. Köhlers Sammlung von Reiſebeſchreibungen eine deutſche Ueberſetzung zu liefern. Wer dasjenige, was die Religion der Indoos betrift, aus beyden in der fruchtbarſten Kürze will ausgezogen, beurtheilt und verglichen leſen, der findet es in dem Eſſay

ſchaft. Sie haben beyde die Sancrita oder die heilige Sprache gelernt, um das Chartah Bade Schaſtah, oder das älteſte heilige Buch der Braminen zu verſtehen. In dieſem Buche findet man von Gott und ſeinen Eigenſchaften, folgendes y): „Gott iſt einig, ewig „und der Schöpfer des ganzen Weltalls. Er iſt einer „Kugel gleich, die weder Anfang noch Ende hat. Gott „regie-

Eſſay ſur les dogmes de la metempſycoſe & du purgatoire par les Bramins de l'Indouſtan &c. par Mr. *Sinner*. Berne 1771. Dieſe neuen Nachrichten ſind zuverläſſiger, als das, was Voltaire von dem Vedam ſagt. Er verſichert, (Def. de mon Oncle) daß der Vedam eines von den drey älteſten Büchern in der Welt ſey, daß ſeine Moral und zehn Gebote vortreflich, und daß er mit hieroglyphiſchen Charaktern auf Stein geſchrieben ſey. Allein die Verwandlungen und Incarnationen des Visnou, der Nahme Adimo, den der Vedam dem erſten Menſchen, und Procriti, der mit Eva gleichbedeutend iſt, den er dem erſten Weibe giebt, müſſen ſchon dieſes Buch ſehr verdächtig machen. Hiezu kömmt, daß uns Herr Hollwell, der ſich dreyßig Jahr in Bengalen aufgehalten, und ſich von der indiſchen Geſchichte und Religion ſehr genau unterrichtet hat, ausdrücklich ſagt, daß das Shaſtah, welches er auch überſetzt hat, das älteſte Buch, der Vedam aber bloß eine verderbte Ueberſetzung davon, voller Ungereimtheiten und Verfälſchungen, ſey.

y) S. Eſſay ſur les dogmes de la Metempſ. S. 66.

„regiert dieſe Welt durch ewige und unveränderliche „Geſetze. Vertiefe dich nicht zu weit, o Sterblicher! in „der Erforſchung des Weſens und der Natur des Ewi„gen, noch der Geſetze, wonach er regiert. Das iſt eine „eben ſo unnütze als ſtrafbare Neubegierde. Es iſt ge„nug für dich, wenn du Tag und Nacht die Größe ſeiner „Werke, ſeine Weisheit, ſeine Macht und ſeine Güte „erwegſt. Ziehe daraus Nutzen.“ Welche würdige und reine Begriffe von dem allerhöchſten Weſen!

Die Religionserkenntniß der Yncas war zwar nicht ganz ſo rein, indem der Dienſt der Sonne einen Theil derſelben ausmachte. Allein dieſer Dienſt richtete ſich an dasjenige Geſchöpf, das dem ſinnlichen Menſchen als das edelſte und nützlichſte mußte in die Augen fallen, und durch ſeine wohlthätige belebende Pracht ihm am geſchickteſten ſcheinen, dem großen und gütigen Schöpfer zum Sinnbilde zu dienen. Dieſes war augenſcheinlich die Abſicht eines ſolchen Dienſtes, nach dem was die glaubwürdigſten Nachrichten ſagen z). „Uebrigens verehreten ſie innerlich den Pachacamac „(allerhöchſte Majeſtät in der peruvianiſchen Sprache) „als einen unbekannten Gott, vor welchem ſie eine

„größere

z) *Garcilaſſo della Vega* hiſt. des Yncas, L. II. Ch. IV.

„größere Ehrerbietung, als vor der Sonne trugen; ob „ſie ihm gleich keinen Tempel baueten, und weder Ge„ſchenke noch Opfer brachten; weil ſie, wie ſie ſagten, „ihn nicht kennten, und er ſich ihnen niemals ſehen „laſſe! — Dieſes war die Urſach, daß ſie ein Geſetz ga„ben, wodurch allen Einwohnern ihres Reichs befoh„len wurde, den Pachacamac, als den höchſten Gott, „anzubeten, und zugleich die Sonne, für das viele „Gute, was ſie ihnen allen erwieſe."

Die Sabier hielten eben ſo feſt über der Einheit des höchſten Gottes, und ließen den geringeren Gottheiten, die nach ihrer Meinung die Geſtirne regierten, nur einen untergeordneten Dienſt. Das erhellet deutlich aus ihrem Gebet, das Sale anführt a). „Ich wei„he mich deinem Dienſt, o Gott! du haſt keinen Geſel„len, außer dem Geſellen, über den, und alles was er iſt, „du

a) S. *Sale's* preliminary Diſcourſe vor ſeiner engliſchen Ueberſetzung des Korans, S. 14. Man muß bemerken, daß Muhamed und andere Araber unter der Benennung der Sabier, die den alten Griechen und Römern unbekannt war, mehr eine Religionsſekte, als Völkerſchaft verſtehen. Dieſe Sekte breitete ſich durch Egypten, Syrien und Chaldäa aus; kurz, man begriff alle Völker darunter, welche die himmliſchen Körper anbeteten.

„du unumſchränkter Herr biſt.“ Sie deuteten inſonderheit die Allgenugſamkeit des höchſten Weſens durch eine beſondere Gewohnheit an, welche ſie alle Augenblick an dieſe Allgenugſamkeit ſinnlich erinnern mußte. Sie pflanzten nämlich für den höchſten Gott und die verſchiedenen Untergottheiten Aepfelbäume, und durchſchnitten den Platz mit einer Linie. Wenn von dem Flecke, der den Untergottheiten gewidmet war, auf den Platz des höchſten Gottes ein Apfel fiel: ſo trugen ſie ihn zurück, aber nicht umgekehrt; weil ſie ſagten, daß Gott nichts bedarf und alles giebt. Eben ſo machten ſie es auch mit der Bewäſſerung ihres Landes.



b) So hieß er noch zu den Zeiten Tacitus unter den Deutſchen. Nach ihm kam die Benennung Wodan, Gudan an die Stelle der vorigen. Dieſe letztere bezeichnete die Gottheit von ihrer weſentlichen Vollkommenheit, als weſentlich gut. Auch in der Edda wird dieſer Wodan, oder Odin, der höchſte Gott genannt. Mythol. 7. „Odin wird mit Recht der Vater aller „Dinge genannt, weil er der Vater der Götter und „Menſchen und aller Dinge iſt, die durch ſeine Kraft „ſind gemacht worden.“ S. *Pelloutier* Hiſt. des Celtes, Tom. II. L. III. C. VI. §. 5. S. 74. Man ſetze noch folgende Stelle aus Helmolds Chron. Slav. L. I. C. 83. hinzu: „Sie hielten unter ihren mannigfaltigen Göt„tern Einen für den Regenten der übrigen; von die„ſem

Der große Stamm der Celten, welcher ſich in ſo viele Aeſte getheilt hat, daß faſt alle europäiſchen Völker darauf erwachſen ſind, glaubte an einen höchſten Gott, der Theut b) genennet wurde. Sie betrachteten ihn als den Schöpfer und Regierer der Welt, und legten ihm die höchſte Macht und Güte bey.

Ich habe es mit Fleiß bis zuletzt verſpart, von der Religion einer ſo gelehrten Nation, als die Chineſer, zu reden, um meine Betrachtungen über die Lehre

„ſem mächtigern Gotte glaubten ſie, daß er bloß den „Himmel regiere: daß dieſe aber, die nach ſeinem Befehl verſchiedenen unter ſie vertheilten Aemtern vorſtünden, von ihm abſtammten, und daß ein jeglicher „um deſto vortreflicher ſey, je mehr er ſich dem Gott „der Götter nähere." S. auch den Lehrbegrif der alten Deutſchen von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode von G. Schütze S. 79. Sie leiſteten auch den Elementen einen untergeordneten Dienſt, inſonderheit der Erde. Man könnte die Erde bey dieſer Verehrung mit dem Hrn. Pauli in der Brandenb. Geſch. I. Th. S. 57. bloß für die Kebla ihrer Andacht anſehen; wenn nicht dieſer ſinnreichen Vermuthung ihre Verehrung der übrigen Planeten und Geſtirne entgegen ſtünde, wovon man den Pelloutier am angeführten Orte nachſehen muß.

Lehre von einem Einzigen höchſten Weſen unter den fremden Völkern, mit einem Beyſpiel, das in die Augen fällt, zu beſchließen. Es iſt anjetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß alle Anhänger des **Con-fu-tſee** Ein höchſtes Weſen verehren, welches alle Dinge erſchaffen hat, ſie erhält und regiert. Dieſer Regent des Himmels, ſagen ſie, ſey den Guten günſtig, und belohne die Tugend; der Weiſe ergebe ſich in ſeinen Willen, erwarte ſeine Fügungen, ohne dagegen zu murren, und hege in ſeiner Seele nicht den geringſten Gedanken, den er dieſem höchſten Regenten verhelen möchte.

Es iſt nicht allemahl leicht, die chineſiſchen Weiſen mit ſich ſelbſt zu vergleichen, oder ihren wahren Sinn aus den verſchiedenen Benennungen des höchſten Weſens herauszubringen. So viel iſt indeß ausgemacht, daß, wenn man alles, was **Con-fu-tſee**, **Mem-tſu** und andere unter den ältern Weltweiſen von dem **Li** und **Chang-Ti** oder **Tien** geſagt haben, ſammlet und gegen einander hält, das erſtere augenſcheinlich das höchſte Weſen, ſofern es die höchſte Vernunft iſt, das letztere aber eben daſſelbige Weſen, ſofern es die ganze **Welt** regiert,

andeute c). Dieſe Erklärung hat eben ſo viel Zeugniſſe für ſich, als die Erklärung des P. Longobardi d), und außerdem ſtößt man beſtändig in den moraliſchen Schriften das Con-fu-tſe und Mem-tſu e) auf dieſelbige.

Die

c) S. Lettre de M. de *Leibnitz* ſur la Phil. Chin. à M. de *Remond*, Sect. I. §. 4. 5. 26. in Kortholts Samml. von Leibnitzens Epiſt. ad Diverſ. Vol. II. S. 419. u. ff. 443.

d) Das Zeugniß des Longobardi wird durch das Zeugniß ſo wichtiger Gegner, als ſeines Vorgängers in dem Viceprovinzialat der chineſiſchen Miſſion, des P. Matthäus Ricci, und des Franziskaners, P. Anton de Sainte Marie entkräftet. S. von dem erſten Mosheims Vorrede zum Du Halde, die auch beſonders unter der Aufſchrift: Erzählung der neueſten Chin. Kirchengeſch. gedruckt iſt. S. 18. Von beyden Leibnitzens angeführte Abhandl. §. 3. Die franzöſiſche Ueberſetzung von des P. de Sainte Marie Traité ſur quelques points importans de la Chine, befindet ſich ebenfalls in Kortholts Sammlung der Leibnitziſchen Briefe im 2ten Bande.

e) Man ſehe z. E. des Con—fu—tſe unwandelbare Mittelſtraße (immutabile medium) in des P. Franz Noel Samml. chineſiſcher Schriften, die den Titel führt: *Sinenſis Imperii Libri Claſſici Sex*, Pragæ 1711. S. 61. 63. und *Bilſingeri* Spec. doctr. Sin. mor. §. 45. 46.

Die neueſten Entdeckungen in der chineſiſchen Litteratur geben uns noch größere Begriffe von der Weisheit dieſes Volks, und laſſen uns über die Reinigkeit ihrer Religionslehren keinen Zweifel mehr. Die Nachricht von dem Y-King, demjenigen ihrer Kings oder claſſiſchen Bücher vom erſten Range, welches die erſten Grundſätze ihres moraliſchen und politiſchen Unterrichts enthält, und wovon der Hr. von Visdelou, Biſchoff von Claudiopolis im Jahr 1718. eine Beſchreibung an die Römiſche Propagande geſchickt hat f), enthält auch vortrefliche Religionsbegriffe. Es iſt dieſer Y-King eigentlich die Erklärung von vier und ſechzig Figuren, welche die Anfangsgründe aller menſchlichen Weisheit in ſich faſſen. Eines von den acht Wörtern, Kien genannt, woraus dieſe Figuren zuſammengeſetzt ſind,



46. Wenn übrigens Bayle in der Cont. des Penſ. ſur la Com. §. 145 die Chineſer gern zu Atheiſten machen möchte: ſo geſchieht dieſes zum Behuf ſeiner Meinung von dem Vorzuge der Gottesleugnung vor dem Aberglauben.

f) S. in dem Anhang zu des De Guignes franzöſiſcher Ueberſetzung des Schu—King. Paris 1771. Das weſentliche in dieſer Beſchreibung befindet ſich aber ſchon in des P. Couplets Vorrede zu ſ. claſſiſchen Büchern der Chineſer, 1687.

und welches aus drey parallelen Querſtrichen beſtehet ☰, deutet die höchſte metaphyſiſche, phyſiſche, moraliſche und politiſche Vollkommenheit an. Es drückt im theologiſchen Verſtande aus: „daß „das höchſte Weſen das erſte und einzige Princi„pium alles Guten, alles Lebens, aller Wahr„heit, und aller Denkungskraft iſt;“ im morali-ſchen: „daß eben ſo die erleuchtete, gereinigte und „erhöhete Vernunft das Principium alles Glücks, „aller Ruhe, und alles Wohlergehens für alle Men„ſchen; die Weisheit des Hausvaters aber die „Quelle aller häuslichen Wohlfahrt iſt.

Wie alle dieſe, und noch mehrere Wahrheiten durch ein ſo einfaches Zeichen angedeutet werden können, das iſt für uns eine ſchwere Frage. Nach dem, was wir von der chineſiſchen Gelehrſamkeit wiſſen, muß man urtheilen, daß dieſes Zeichen nur der Einbildungskraft dienen ſolle, ſich den ganzen durch beſondern Unterricht erlernten Sinn, der aus einer Hand in die andere überliefert wird, deſto beſſer und genauer einzuprägen; zumahl da nach der chineſiſchen Staatsverfaſſung der moraliſche Unterricht ganz pünktlich durch die Regierung beſtimmt, und in dieſen heiligen Zeichen vorgeſchrieben und aufbehalten wird.

Man

Man muß bemerken, daß das Alter dieſes Syſtems noch weit über den Con-fu-tſe hinausreiche. Schon der Kayſer Ven-vang, der 500 Jahr älter iſt, als dieſer Weltweiſe, hat es nach den Schriften des noch ältern Fo-hi aufgezeichnet.

Je höher wir in der Geſchichte der Menſchheit hinaufſteigen, deſto einfacher finden wir die Begriffe von Gott. So finden wir ſie unter denen Völkern, deren Verſtand noch jetzt in der Kindheit iſt. So ſchwer es auch ſeyn mag, wegen der kurzen Bekandtſchaft, die man mit dieſen Nationen gemacht hat, ihre eigentlichen Religionslehren zu erfahren: ſo erhellet doch aus den zuverläßigſten Nachrichten, daß ſie irgend ein höchſtes Weſen verehren. Kraft g) iſt dieſes von den americaniſchen Wilden ſelbſt nicht ganz in Abrede, ungeachtet er die Menge Geiſter, womit der unwiſſende Wilde die ganze Natur belebt, und deren Einfluß er die gewöhnlichſten Erſcheinungen der Körperwelt zuſchreibt, nicht zu bemerken vergeſſen hat.

Mit dem Fortgange der Zeit verdunkelt ſich aber die Lehre von der Einheit Gottes immer mehr und

 mehr.

g) Jens Krafts Sitten der Wilden, dritte Abtheil. §. 15. S. 239.

mehr. Sie hat ohnedem, wie ſchon iſt bemerkt worden, ihre ganze Ueberzeugung von einer weniger aufgeklär- ten Empfindung, die bey gewiſſen Veranlaſſungen leicht verſchwinden kann. Alsdann fängt der Menſch an, die Gottheit in mehrere Theile zu zerſtücken, und wenn hiezu einmal der Anfang gemacht iſt: ſo läßt ſich kein Ziel angeben, wobey der irrende Verſtand nothwendig ſtille ſtehen müßte.

Dieſes iſt überhaupt der Zirkel der menſchlichen Meinungen; man geht von einer dunkeln Empfin- dung aus, und kömmt, indem man anfängt dieſe dunkle Empfindung in ihren einzelnen Theilen klärer zu machen, auf mannichfaltige Irrthümer, die nur erſt ein anhaltender Fleiß mit dem Fortgange der Zeit verbeſſern kann. Und ſo iſt es der Erkenntniß Got- tes unter den Menſchen ebenfalls ergangen. Sie fängt mit einem allgemeinen unerklärbaren ſchauer- vollen Gefühl einer höchſten Urſache der ſichtbaren Natur an, deren Anblick einen lebhaften aber undeut- lichen Eindruck auf den rohen Menſchen macht. In- dem er anfängt auf einzelne Theile ſeine Aufmerk- ſamkeit zu heften, ſo iſt er gleich fertig für beſondere einzelne Theile, beſondere ſchaffende oder regierende Urſachen anzugeben. Dieſe können noch durch an-

dere

dere Vergötterungen vermehrt werden, die bey dem unwiſſenden Haufen manche Leidenſchaften bereit finden, welche ſie begierig aufnehmen. Wenn ſie aber einmahl angenommen ſind, ſo pflegen ſie von dem Aberglauben der Andächtigen oder dem Eigennutze der Prieſter ungern wieder aufgegeben zu werden.

Die Geſchichte hat uns noch manche Spuren dieſes Ueberganges zur Vielgötterey aufbehalten, woraus wir die Veranlaſſungen dazu abnehmen können. Die verſchiedenen Sinnbilder, deren man ſich zur Bezeichnung beſonderer göttlicher Eigenſchaften bedient, verlieren endlich ihren urſprünglichen Sinn, und hören auf als bloße Zeichen verehrt zu werden. Anfänglich hat ſich der ſinnliche Menſch die Herrlichkeit des höchſten Weſens, ſeine milden Einflüſſe, und ſeine wachſame Vorſicht, durch die Sonne und die Geſtirne anſchauend machen wollen. Bald aber bleibt ſein Aberglaube bey dieſen Gegenſtänden ſtehen, und ſieht ſie als eigentliche Gottheiten an. Ihre Anzahl wird zuletzt durch die Vergötterung der ganzen Bilderſprache noch bis ins unendliche vermehrt. Die Hieroglyphen, die aus der ganzen ſichtbaren Welt genommen ſind, um etwas heiliges anzudeuten, werden dunkel und unerklärbar für alle, die nicht Prieſter ſind,

und

und bekommen eine Heiligkeit, die von der Sache, die ſie bezeichnen, endlich nicht mehr abhängig iſt.

Wenn ſo der Aberglauben unter einem unwiſſenden Volke einmahl ſeinen Flug genommen hat: ſo kann ihn ſo leicht nichts aufhalten. Vielmehr findet ſich in ſeinen Leidenſchaften verſchiedenes, das dieſe Art deſſelben begünſtigt. Der einzelne Menſch, der ungeſtört in dem Schooße ſeiner Familie lebt, keine andere Geſellſchaft kennt, von keiner andern etwas zu beſorgen hat, erhält ſich leichter bey der Erkenntniß Eines Gottes. Sobald er aber in andere geſellſchaftliche Verbindungen tritt, ſo bald er andere neben ſich ſieht, die ſeinem Wohlſeyn ſchaden könnten: ſo bald ſetzt er ſein Intereſſe, dem Intereſſe ſeines Gegners, und das Intereſſe ſeiner kleinen Geſellſchaft dem Intereſſe einer andern kleinen Geſellſchaft entgegen. Wenn er nun den Glauben an die Vorſehung mit dieſem Intereſſe verbindet: ſo denkt er ſich einen Gott, der nicht der Gott ſeines Nachbars iſt. Die wilden Peruaner h) hatten keinen andern Grund bey der Wahl

h) *Garcilaſſo della Vega* hiſt. des *Yncas*, T. I. L. I. Cap. 9. Chaque maiſon avoit ſes Dieux differens de ceux des autres; parce qu'ils s'imaginoient follement, qu'il n'y

Wahl ihrer Gottheiten, und noch itzt nimmt der afrikaniſche Wilde einen Strohhalm zu ſeinem Feticho, um ſeinen eignen Gott für ſich zu haben.

Das nämliche Intereſſe erſchuf die beſondern Gottheiten einzelner bürgerlicher Geſellſchaften. Wenn dieſe endlich in wenigere große ſich verlohren: ſo wurde keine ihrer Gottheiten verſchmähet, ſie wurden alle aufgenommen.

So konnte ſelbſt die anfängliche Verehrung eines einzigen Gottes, bey verſchiedenen kleinen Völkerſchaften unter verſchiedenen Nahmen, zur Vielgötterey Gelegenheit geben, wenn alle dieſe Benennungen in dem großen Staate aufgenommen, und die Uebereinſtimmung derſelben mit der Zeit vergeſſen wurde.

Die

n'y avoit que le Dieu auquel ils ſe vouoient particulierement, qui les pût aider dans leurs beſoins. — C'etoit donc leur principale intention d'avoir des Dieux, qui differaſſent les uns des autres, ſans ſe mettre autrement en peine de leur nature. Sie brauchten den Beyſtand ihrer Götter gegen ihre Feinde, allein ſie glaubten auf dieſen Beyſtand keine Rechnung machen zu dürfen, ſo lange ihr Gott auch der Gott ihres Feindes war, der unter ſeinem Schutze ſtand. Von dieſem Aberglauben waren die Römer und Griechen, in Anſehung ganzer Staaten, nicht frey.

Die griechiſchen Staaten waren ſo aus einzelnen kleinern Geſellſchaften nach und nach entſtanden i), war es daher Wunder, wenn ſich bald mehrere Gottheiten unter ihnen fanden, deren Anzahl am Ende nicht gering ſeyn konnte, wenn man die fremden Gottheiten mit hinzurechnet, die nach und nach aufgenommen wurden? So entſtand die politiſche Mythologie der beſondern Staaten, die urſprünglich nicht eine Erfindung der Geſetzgeber, ſondern bloß die politiſche Feſtſetzung eines ſchon daſeyenden Religionsſyſtems war. In dieſem Syſtem dachte man ſich die Gottheit vorzüglich unter der Idee eines Weſens, das ſich mit der Regierung der menſchlichen Schickſale in der Welt beſchäftigt. Und dazu war nach ihrer Meinung hinreichend, demſelben nur eine etwas gröſſere Macht und Weisheit, als die menſchliche iſt, zu geben.

Bey einer ſolchen Vielheit der Vorſteher über einzelne Abtheilungen gieng aber die Idee eines allerhöchſten Regierers nicht verlohren k). Sie erhielt ſich ſo gar noch

i) S. den Plutarch im Theſeus und den Thucydides im erſten Buche.

k) Ich kann mich nicht enthalten, hier eine ſehr richtige Anmer-

noch immer in dem gemeinen Glauben, den die Dichter annahmen und in ihren Gedichten herſchen ließen. Beym Homer iſt der Wille des Jupiters die höchſte und letzte Urſach aller Dinge, und Heſiodus giebt eben dieſem höchſten Gotte das Regiment über die aus dem Chaos hervorgegangene Welt.

Die Weiſen dieſes dunkeln Zeitalters, Orpheus, Muſäus, Linus, beſuchten die Weiſen anderer Völker, und brachten ihre verſteckteſten Lehren in ihr Vaterland zurück. Sie pflanzten dieſelben in den Geheim-

Anmerkung des *Batteux* in der Hiſtorie des cauſes prem. S. 148. anzuführen, weil ſie über dieſe Materie ein großes Licht verbreiten wird. Er ſagt: Le ſavant Academicien, (nämlich der Präſ. de Broſſe) en (aus der Menge des Fetiſſos, die gewiſſe Völker angebetet) conclut que les peuples, qui avoient ce culte, n'ont point connu la vraie Divinité. (Batteux hätte beſſer geſagt, n'ont point connu de Dieu ſupreme.) Cette conſequence n'eſt point renfermée dans les premiſſes. Le peuple d'Iſraël adorant le Veau d'or n'avoit pas pour cela oublié le Dieu d'Abraham. Les devotions particuliéres ne ſont point excluſives, ſurtout lorsqu'il y entre de la Superſtition, par ce que celle-ci ne fait que multiplier les Objets de culte, ſans en retrancher aucun.

Geheimniſſen fort, wovon ſie die Urheber waren l).
In dieſen Geheimniſſen unterwieſen ſie die Eingewey=
heten in einer geheimen Religion, welche ſie von dem
Aberglauben, womit die öffentliche befleckt war, ge=
ſäubert hatten. Und in dieſen Geſellſchaften, worinn
man ſich zu dem Glauben an Ein vollkommenſtes
Weſen, das allein der Schöpfer, Regierer und Ver=
gelter iſt, verband, ſchöpften Könige, Geſetzgeber, Obrig=
keiten, Weltweiſe, ihre Begriffe von der göttlichen
Natur. Es waren alſo eine beträchtliche Menge er=
leuchteter Männer in den verſchiedenen Theilen der
Welt. Wie viel Funken von dieſem Lichte ſprangen
nicht alle Augenblicke unter das Volk! Wie manches
Wort, wie manche Anſpielung, welche auf Gemüther
fiel, die das Gewiſſen, die Vernunft, der Anblick der
Natur,

l) Ich will hier das nicht wiederholen, was Warbur=
ton zum Lobe der Geheimniſſe geſagt hat. Es iſt
aber gut zu bemerken, daß die Vorwürfe die ihnen
Leland macht, nur auf die ſpätere Ausartung der=
ſelben paſſen. Wenn er zu ihrem Nachtheile anführt,
daß ſich Sokrates nicht habe wollen darin einwey=
hen laſſen: ſo hat er ſich nicht an die Urſach erinnert,
die dieſer Weltweiſe von ſeiner Weigerung anführt,
nämlich, daß er ſich nicht könne anheiſchig machen,
die reine Religionserkenntniß heimlich zu halten. S.
Lelands Nothw. der Offenb. Th. I. Kap. VIII.

Natur, die Ideen von Tugend, von Belohnung, und endlich eine gewiſſe Unruhe wegen der Zukunft aufmerkſam machte, konnte ſie ſo ſtark, als die Augenſcheinlichkeit rühren! Die ganze Welt, ſetzt Batteux m) nach dieſen Betrachtungen hinzu, ſagte ſich ins Ohr: es iſt nur ein Gott; und doch lief die ganze Welt den Göttern zu.

Dieſer Widerſpruch läßt ſich nicht erklären, wenn man nicht annimmt, wie wir ſchon mehrmahl bemerkt haben, daß nicht alles, was den Heiden heilig war, gleich als eine unabhängige Gottheit angeſehen wurde. Nehmen wir das aber an, dann iſt in dem Verſtande einer rohen Menge alles begreiflich, und man kann die nämliche Verirrung bey einem Gottesdienſte vor Augen ſehen, der mitten im Chriſtenthum der Anbetung eines einzigen Gottes die Verehrung einer unendlichen Menge von vergötterten Menſchen und heiligen Kleinigkeiten an die Seite ſetzt.

Wenn ſich aber die Idee eines höchſten Weſens in dieſen dunklen Zeiten erhalten konnte n): ſo wird man

m) Am angezogenen Orte. S. 133.

n) Batteux hat in einer eigenen Abhandlung, die ſich in den Mem. de l'Acad. des Inſcript. T. 35. unter dem

man nicht zweifeln, daß ſie in dem Lande, wo die Philoſophie gebohren worden, zu einer Zeit unendlich müſſe gewonnen haben, als die Wiſſenſchaften und die Aufklärung auf einen hohen Gipfel geſtiegen waren. Alle Theile der menſchlichen Erkenntniß, die natürliche und moraliſche Weltweisheit, Geſetzgebung, Beredſamkeit, Dichtkunſt, hatten eine Menge Verehrer

dem Titel befindet: ſi les Païens ont jamais ignoré le vrai Dieu? bewieſen, daß ſich die Erkenntniß eines Einzigen höchſten Weſens beſtändig in dem heidniſchen Alterthume erhalten habe. Er ſagt: „Dans „les tems les plus reculés, il s'eſt etabli chès les „Grecs, aux environs d'Athenes, des rits ſacrés, „qui avoient pour baſe la verité fondamentale, qui „fait ici notre objet, & qui y etoit prononcée dans „les termes les plus formels & les plus energiques. „Les voici: *Contemple le Roi du monde, il eſt un,* „*il eſt lui même, de lui ſont nés tous les etres, il eſt* „*en eux, & au deſſus d'eux; il a l'oeil ſur tous les* „*mortels, & aucun des mortels ne le voit.* Je m'en „tiens à ce texte; de quel auteur qu'il ſoit, il eſt „neceſſairement de la plus haute antiquité, puisqu'il „eſt cité comme ancien par des Auteurs très anciens, „& que la ſuperſtition même, ſcrupuleuſe en tout, „l'eſt ſingulierement ſur les formules ſacrées. Je „puis donc conclure, que tous les Initiés au moins „avoient la connoiſſance d'un ſeul Etre ſuprême, „eternel, Auteur de tout.

rer und Beförderer. In dem Umgange ſolcher Weiſen, die ſich mit der Erforſchung der Urſachen der Dinge beſchäftigten, beyde Syſteme der wirkenden und Endurſachen in ihrem Nachdenken verknüpften, und es für den anſtändigſten und edelſten Fleiß des Menſchen hielten, auf dem nämlichen Pfade, wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſagt o), worauf ſich die Gottheit zu den Menſchen herabgelaſſen, nämlich durch die Betrachtung ihrer Werke, zu der Gottheit empor zu ſteigen; in dem Umgange mit ſolchen Männern wurde die Jugend erzogen, konnten ſich Männer bilden. Ich brauche nicht zu ſagen, was man in Anſehung der Erkenntniß Gottes von dieſem Unterrichte erwarten kann.

Ich habe nichts weiter beweiſen wollen, als daß auch bey Unwiſſenheit und Barbarey, die Idee von einem höchſten Gotte beſtanden habe, und das, denke ich, hab ich erwieſen. Darum darf man aber den Aberglauben, womit bey der rohen ununterrichteten Menge ſelbſt des weiſeſten Volks, dieſe Erkenntniß verunſtaltet war, nicht leugnen oder verkleinern. Es iſt leicht in der Beurtheilung der heidniſchen Reli-



o) L. *Herbert* of Cherbury Dialogue between a Tutor and a Pupil. S. 3.

gion auf einem von beyden Wegen zu weit zu gehen, und indem man nicht die Zeit, noch die beſondern Gattungen von Menſchen unterſcheidet, ſie entweder zu rein, oder zu verderbt abſchildern. Das iſt dem Cudworth und dem Bayle, in dieſem Artikel von der Vielgötterey der heidniſchen Religionen begegnet. Es iſt augenſcheinlich, daß der letztere, in der Hitze des Widerſpruchs, die Vorſtellung von der Vielgötterey übertrieben hat. Er gab ſie nämlich auch denen Schuld, die nur das geringſte von Raum, Ausdehnung oder Materie in ihre Begriffe von Gott brachten p); eine Folgerung, die kein Heide für bündig anſehen konnte, und die auch vielleicht die ganze Welt, einige wenige philoſophiſche Köpfe ausgenommen, zu Bekennern der Vielgötterey machen würde.

Ich hoffe, mein edler Freund! daß ich Ihnen einige Betrachtungen vorgelegt habe, die zu der Beantwortung der erſten drey Fragen nicht wenig beytragen ſollen. Wenn ich dabey weitläuftig geweſen bin: ſo iſt es nicht ganz meine Schuld; ſondern auch gewiſ-

p) Dieſes erhellet aus der Cont. des Penſées div. T. I. §. 66. n. 2 wo er den Pythagoras, den Xenophanes, und alle, die von einer Weltſeele philoſophirt haben, zu Polytheiſten macht.

gewiſſermaßen die Schuld der Materie. Ich geſtehe es ihnen aufrichtig, daß mir die Erörterung verſchiedener Punkte nicht wenig Mühe gemacht; und wenn ich ſie nicht befriedigt habe: ſo ſchreiben ſie es einer jeden andern Urſach, als dem Mangel an Eifer in der Erforſchung der Wahrheit zu.

Ich komme zu dem zweyten Stücke dieſer Abhandlung, nämlich zu der Frage: Iſt ein Heide zu dem nöthigen moraliſchen guten unfähig? Auch dieſe Frage hat zwey Theile.

1) Haben die heidniſchen Religionen gar keine Lehren, die zur Tugend führen;

2) und wenn ſie die nicht haben: findet ein Heide nicht andere Arten von Beförderungen der Tugend, außer denen, die ihm die Religion verſchaffen ſollte?

Es iſt genug, daß dieſe Wahrheit in der allgemeinen Maſſe der Religionserkenntniß einer Nation ſich mit befunden: es iſt ein höchſter Gott, und dieſer höchſte Gott iſt nur Einer. Daß der rohere Theil dieſer Nation dem höchſten Gotte andere Gegenſtände ſeiner Verehrung beygeſellet, daß er den höchſten Gott ſich nicht allemahl würdig gedacht, daß

er ihm menſchliche Schwachheiten und Leidenſchaften beygelegt, das darf man nicht in Abrede ſeyn, das iſt aber das Schickſal der Erkenntniß Gottes faſt unter allen Völkern q). Allein es gilt hiebey die Anmerkung des ſcharfſinnigen und gutherzigen Richard Price r): „Die allerabergläubigſten Gewohnheiten „und Gebräuche haben Anſehen und Unterſtützung „erhalten, blos weil man ſich eingebildet, daß ſie „Gott wohlgefielen, Mittel zur Erlangung ſeiner „Gunſt, und richtige Ausdrücke der Huldigung und „Anbetung, die man ihm ſchuldig iſt, wären.“

Solche widerſinnige Gebräuche, konnten auch nur durch die Betrügerey ihrer Prieſter ſich in die Religion miſchen. Denn da ſie in der Vernunft keine Stütze fanden: ſo mußten ſie durch göttlichen Ausſpruch Anſehen gewinnen. Dieſer war aber allein in

q) Leland bemerkt daher mit Recht, daß die Dichter bisweilen nicht anſtändig von dem höchſten Jupiter redeten. S. Erweis von der Nothwendigkeit einer Offenb. 1. Th. 4. Cap. S. 87. Deutſche Ueberſetzung. Sie ſprachen nicht ſelten wie das Volk, und ihre Abſicht war mehr zu ergötzen als zu unterrichten.

r) *Price* Review of the principal Queſt. and Diff. on moral. S. 293.

in den Händen der Prieſter, die ſich Tag und Nacht in den Tempeln befanden. Die hatten allein ihren Vortheil, die Anzahl der Götter zu vermehren, und die Verehrung keines bereits eingeführten Gottes untergehen zu laſſen.

Aber ihr Einfluß reichte nur auf den rohen Haufen. Dieſer verehrte die Gottheit, wie er ſie erkannte, und er erkannte ſie bisweilen unter Formen, die von der Wahrheit ſehr entfernt ſind. Aber der weiſere Theil war von dieſem Aberglauben weit entfernt. Auguſtinus preiſet ſelbſt die Lehren des Plato und ſeiner Schüler über die Einheit Gottes s), und, was bey einem Manne von ſeiner Denkungsart nichts geringes iſt, er ſcheint zuzugeben, daß dieſe Männer durch eigenes Nachdenken zu ſolchen Einſichten gelangt ſind. Er widerlegt die eben ſo unchronologiſche als unphiloſophiſche Muthmaßung ſei-



s) de Civitate Dei L. 8. c. 12. „Ideo quippe hos (Platonicos) potiſſimum elegi, quoniam de *uno Deo*, qui fecit cœlum & terram, quanto melius ſenſerunt, tanto ceteris glorioſiores illuſtrioresque habentur." c. II. mirantur autem quidam nobis in Chriſti gratia ſociati, quum audiunt, vel legunt, *Platonem iſta de Deo ſenſiſſe*, quæ multum *congruere veritati noſtræ* religionis agnoſcunt.

ner Vorgänger, daß Plato dieſe Lehre von dem Jeremias gelernt habe, ausdrücklich. Ich ſetze zu ſeinen hiſtoriſchen Beweiſen noch die allgemeine Betrachtung hinzu, daß ein Mann, der in den ſchwerſten metaphyſiſchen Unterſuchungen ſo viel Tiefſinn geäußert, die Begriffe von Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit und Wahrheit, von Schein und Realität, von ſinnlicher und intellektueller Erkenntniß ſo richtig erörtert, zu würdigen Vorſtellungen von der Gottheit vorzüglich im Stande ſeyn mußte.

Das alles aber, was ich angeführt habe, würde die Heiden nicht retten, wenn bey ihrer mangelhaften Religionserkenntniß gar kein gutes moraliſches Verhalten hätte Statt finden können. Dieſe Unterſuchung darf ich nicht übergehen, es wird aber dabey weniger auf Vernunftſchlüſſe, als auf Facta ankommen, und dieſe denke ich alle auf meiner Seite zu haben.

Sie haben vielleicht, mein Freund! ein kleines Bändchen, unter dem Titel: Briefe über das Mönchsweſen, bereits geleſen, und dann laſſen Sie ſich es nicht verdrießen, einige Stellen, die ich Ihnen hieher ſetzen will, noch einmal zu leſen; oder

Sie

Sie haben es noch nicht geſehen, und dann iſt es deſto beſſer, es ſteht Ihnen noch ein großes Vergnügen bevor. Die Stelle in demſelben, die ich unten in der Anmerkung anführe, und welche mir hier Statt einer Einleitung dienen ſoll, iſt ein Theil von der Rede des Küſters, deſſen Einfalt und edle Geſinnungen ſo rührend ſind t).



t) Briefe über das Mönchswesen. Fünfter Br. S. 80. u. ff. „Da las ich," fährt dieſer gute Mann in der Erzählung von ſeinen Hiſtorienbüchern fort, „von einem Juriſten, der ſich Solon geſchrieben „hat, der hat viele Geſetze zuſammen geſchrieben; „und hernach von einem, Nahmens Socrates, der „war Profeſſor auf der Univerſität Athen. Nur „die zwey Nahmen habe ich aus dem Buche behalten können. Ew. Hochw. werden nicht glauben „können, was das für ehrliche, geſcheidte und „wackere Männer geweſen ſind. Und da es mir „wehe that, daß ſo rechtſchaffene Leute dem Teu„fel, und dagegen ſo viele einfältige, nur dumm „fromme Einſiedler, aus der Legende, unſerm „Herr Gott zugehören ſolten: ſo ward ich an„fänglich auf dieſe gelehrten Leute böſe, daß ſie „nicht auch den chriſtlichen Glauben angenommen „haben. Endlich bin ich im Fortleſen auf die Buch„ſtaben gekommen A. 469. v. C. G. gebohren. „Weil ich das nicht verſtund, ſo fragte ich den ſee„ligen

Ich habe Ihnen die Bemerkung, die ich mit meinen eignen Worten hätte anführen können, mit der etwas poſſirlichen Wendung, die ihr der unbekannte Verfaſſer durch den Mund des Küſters giebt, vorgetragen, um eine alte Wahrheit durch ein neues Kleid aufzuſtutzen. Denn die griechiſche und römiſche Tugend muß einem jeden, der eine claſſiſche Erziehung erhalten hat, etwas bekanntes und ausgemachtes ſeyn. Es kann auch ſogar die ſpitzfindigſte Sophiſterey der Schultheologie die Eindrücke der Hochachtung und der Bewunderung ihrer großen Thaten und Eigenſchaften, die die Leſung der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller auf ein junges offenes

„ligen Pfarrer, der mich denn belehrte, daß es 469 „Jahr vor Chriſti Geburt gebohren heiße. Da „iſt mir auf einmahl leichter worden.“

Ferner: „Er brachte einen ziemlich dicken Band „in Folio, der ſchon vor 200 Jahren in Straßburg „gedruckt worden, unter dem Arm hervor. Es war „Titus Livius, und Lucius Florus, von Ankunft „und Urſprung des Römiſchen Reichs, der alten „Römer Herkommen, Sitten, Weisheit, Ehrbarkeit, löblichen Regiment und ritterlichen „Thaten. Das iſt ein Buch, Ew. Hochw. ſagte „er, indem er es auf dem Tiſche aufſchlug, da iſt „mehr Menſchenverſtand inne, als in den ganzen „Leben der Heiligen vom Pater Cochem.“

offenes Gemüth gemacht hat, nicht ganz auslöſchen. Wie kann es alſo die Frage ſeyn, ob es bey ſolchen Völkern moraliſche Vortreflichkeit gegeben habe, von denen wir unſere Geſetze erhalten, denen wir den größten Theil unſerer Weisheit, und den Anfang aller Wiſſenſchaften zu danken haben, durch deren Unterricht unſer Geiſt ſeine erſte Bildung erhält? Ihre Staatseinrichtungen geben den Kennern noch immer Stoff zu lernen und nachzudenken, ihr öffentliches Leben im Kriege und im Frieden iſt noch immer der Gegenſtand der Bewunderung unſerer Jugend und unſeres Alters, ihre Weltweiſen unterrichten noch immer unſern Verſtand über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens, und ihre Dichter ſind noch immer unnachahmlich in der Kenntniß von dem was ſittlichgroß und vortreflich iſt, in der Kenntniß der innerſten Triebfedern des menſchlichen Herzens, und in der Bewegung dieſer Triebfedern, um zu gefallen und zu rühren, und durch dieſe Mittel unſere Empfindungen zu verfeinern und unſere Geſinnungen zu veredeln.

Der Strom dieſes Geſchmacks und dieſer Geſinnungen, der freylich bey den großen außerordentlichen Seelen in ſeiner größten Fülle war, ergoß ſich

eben-

ebenfalls auch in kleinern Bächen über den gemeinen Haufen. Ein ganzes Volk ſympathirte mit der Betrübniß eines troſtloſen Vaters in dem Priamus, mit der Zärtlichkeit eines ſcheidenden Gemahls, und zerfloß in Thränen bey dem Abſchiede Hektors von ſeiner Andromache und ſeinem Aſtyanax; ein ganzes Volk verſammlete ſich vor der Schaubühne des Terenz, und die innerſten Saiten ſeines Herzens erbebten allezeit am ſtärkſten bey dem Anblick der leidenden Unſchuld und des ſchwerſten Sieges, den die Menſchlichkeit und die Großmuth über die Leidenſchaft davon trug. Man müßte ſehr ungerecht und eigenſinnig ſeyn, wenn man behaupten wollte, daß von dieſen Empfindungen, bey dem Ausgange aus den Schauſpielplatze, nichts zurückgeblieben ſey; ſo viele Beyſpiele von Großmuth, Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Tapferkeit, die uns die Geſchichte darſtellt, müſſen uns eines beſſern belehren.

Aber, wird man ſagen, „dieſe Tugenden waren „nicht das Werk der Religion.“ Ich antworte: es wird ſchon genug ſeyn, wenn ich bewieſen habe, daß wenigſtens die Religion der Griechen und Römer ſie nicht hinderte, dieſe Tugenden zu üben. Es ließe ſich alsdenn leicht der Schluß machen, daß keine öffentliche

fentliche Religion in ihrer abſtrakten Theorie, oder in ihren äußerlichen Gebräuchen ſo abgeſchmackt wäre, daß nicht dabey noch immer ein Volk durch andere Wege zu guten Geſinnungen kommen könnte. Allein ich kann noch mehr ſagen. Bey allen Irrthümern der Vielgötterey können noch immer die Wahrheiten beſtehen, und ſie haben wirklich dabey beſtanden:

1) Daß man Gott dienen müſſe,

2) daß die Tugend, Frömmigkeit und Menſchenliebe ihm der angenehmſte Dienſt ſey,

3) daß man durch aufrichtige Reue zu dem Wege der Rechtſchaffenheit zurückkehren müſſe, wann man ihn verlaſſen hat,

4) daß es Strafen und Belohnungen in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben giebt.

Es iſt wahr, von dieſen vier allgemeinen Religionsſätzen iſt keiner von den verderblichen Zuſätzen der Prieſter rein geblieben. Dieſe haben in der chriſtlichen Religion ſo gut als in der heidniſchen die Lehre von der Einheit Gottes durch eine Menge von Untergottheiten verdunkelt, den Dienſt deſſelben in körperliche Gebräuche verkehret, und die Lehre von göttlicher Begnadigung durch ihren Opferdienſt verdorben. Allein demungeachtet werden dieſe Sätze bey

allen

allen Religionen, ſie mögen wahr oder falſch ſeyn, vorausgeſetzt. Den Beweis hievon, der hiſtoriſch ſeyn muß, findet man weitläuftig bey dem L. Herbert u) und bey einem unverdächtigern Gewährsmanne, beym Grotius x). „Und in der That, „ſagt letzterer, zu leugnen, daß ein Gott ſey, und „daß Gott ſich um das Thun der Menſchen beküm„mere, das iſt in Anſehung der moraliſchen Folgen „einerley. Daher haben ſich auch dieſe beyden Be„griffe faſt bey allen Völkern ſo viele Jahrhunderte „hindurch nothwendig erhalten müſſen.“ Und von der Vielgötterey heißt es bald darauf (§. 37. n. 1.) „Um dieſen Theil (nämlich die Einheit Gottes) be„kümmerten ſich die Geſetze weniger, weil ohne ſie „doch immer noch einige Religion beſtehen „konnte.“

Dieſer letzte Gedanke führt uns auf das eigentliche Verhältniß, worinn damals die Religion mit dem gemeinen Weſen ſtand. Es iſt nämlich augenſchein-

u) S. *Herbert de Cherbury* de religione gent. Cap. I. S. 2. und Dialogue between a Tutor and a Pupil. S. 7. u. ff.

x) *Grotius* de Jure belli & pac. L. II. C. 20. §. 46. N. 3. 4.

ſcheinlich, daß der Staat ſich nur vorzüglich um den Theil bekümmerte, der es mit der Vorſehung und Regierung der Götter zu thun hatte; das übrige überließ man den Prieſtern, und war es zufrieden, daß ſie ihre Hände allein darinn hatten.

Und in ſofern er dieſen allgemeinen zum Beſten des gemeinen Weſens nöthigen Glauben ſtärken oder ſchwächen konnte, durfte ohne der Sanktion der Obrigkeit kein neuer Aberglaube aufgenommen und kein alter abgeſchaffet werden. Ich kann mir die Mühe erſparen, den Beweis hierüber weitläufig zu führen, da Warburton, in ſeiner göttlichen Sendung Moſes y), worinn nicht alles paradox iſt, es auf eine überzeugende Weiſe erhärtet hat, daß alle heidniſche Religionen ſich auf dieſem Angel gedrehet haben: es giebt eine Vorſehung, es giebt künftige Belohnungen und Strafen.

Daß hierauf alles bey ihrer Religion angekommen ſey, davon kann uns auch das Verhalten der Obrigkeiten gegen die epikuriſchen Philoſophen zu einem einleuchtenden Beweiſe dienen. Indem ſie die Epikurer

y) S. Warburtons Göttl. Send. Moſ. 2 B. 1 Abſchnitt.

kurer als Gottesläugner behandelten, ihre Lehre als ſchädlich für den Staat anſahen, ſo bekannte ſie die Nothwendigkeit des Glaubens an eine göttliche Regierung, ſowohl in den Religionsſyſtem, als in der bürgerlichen Geſellſchaft. Ich will nur den einzigen Cicero z), der ein Weltweiſer und ein Staatsmann zugleich war, anführen. „Es hat Philoſophen ge„geben und giebt noch dergleichen, ſagt er: die ge„glaubt haben, die Götter bekümmern ſich um die „menſchlichen Angelegenheiten nicht. Wenn dieſes „wahr ſeyn ſollte, was würde alsdann aus aller „Frömmigkeit, was aus der Religion werden? Denn „dieſe beſtehen nur alsdann rein und unbefleckt, „wenn ſie von den Göttern bemerkt werden, und „wenn wir von ihnen etwas zu hoffen und zu fürch„ten haben."

Die Heiden, wenigſtens die Weiſern unter ihnen, ſahen wohl, daß der Satz: nur das Ehrbare iſt nützlich, worauf ſich alle Tugend gründet, ſeine Wahrheit nur in einer Welt haben könne, worüber ein vollkommenſtes Weſen waltet, und daß der beſtändige Vorzug der Tugend, ohne den Glauben an die Regierung des höchſten Weſens und einen künf-

z) *Cicero* de natura Deorum L. I.

künftigen Zuſtand der Vergeltung nicht könne evident gemacht werden.

Allein außerdem, daß die heidniſchen Religionen verſchiedene Tugenden nicht ganz ohne Unterſtützung ließen, fanden ſie auch in andern öffentlichen und beſondern Einrichtungen bey den heidniſchen Völkern Beförderung. Erziehung, Geſetzgebung und politiſche Verfaſſung zielten in den meiſten Staaten des Alterthums dahin ab, die Bürger zu allen Arten bürgerlicher Tugenden zu bilden. Die Sache ſelbſt iſt unleugbar; ich darf nur, damit dieſes Factum zum Beweiſe meines Hauptſatzes dienen könne, noch die Unterſuchung hinzuſetzen, wie dieſe politiſche Tugend, auch philoſophiſche Tugend werden könne.

Die Beyſpiele von Mäßigkeit, Klugheit und Großmuth, die bey den alten Völkern ſo gemein waren, daß ſie unter ihnen gar kein Aufſehen mehr machten, mögen herkommen, woher ſie wollen; genug ſie waren da. Doch wird es uns weniger wundern, daß ſie ſo häufig waren, wenn wir wiſſen, wie viel Begünſtigung ſie in der innern Bildung der Seele finden, wie viele Quellen in dem menſchlichen Herzen ſind, woraus ſie ihre Fülle nehmen, und wie dieſe

Quellen durch die bürgerlichen Einrichtungen ihren Fluß erhielten. Erſt müſſen wir aber lernen, aus unſerm gewohnten Geſichtskraiſe herausgehen, und uns in die Stelle anderer Menſchen verſetzen, die in einer Verfaſſung leben, welche von der unſrigen verſchieden iſt, und mit Umſtänden umringt ſind, die ſie ganz anders modificiren müſſen. Wenn wir uns denn von dieſer Art zu denken und zu empfinden, die das Reſultat von tauſend zufälligen Einflüſſen iſt, durch Ueberlegung ganz entkleidet haben: dann werden wir das, was die menſchliche Natur gemein hat, ohne die Hülle entdecken, die uns gemeiniglich hindert, dem guten Charakter fremder Nationen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wir werden gewahr werden, daß die gemeinnützigen Triebe in ſo vielen Staaten des Alterthums ihre ganze Thätigkeit hatten, alle ſelbſtſüchtigen Gedanken verſchlangen und in ſich ſelbſt verkörperten. Ein jegliches Glied eines ſolchen neuen Staats kannte kein anderes Gut, als das allgemeine Beſte, leitete aus den Vorzügen der Geſellſchaft, wozu es gehörte, ſeine ganze Wichtigkeit her, hatte keine andere Quelle ſeines Stolzes, ſeiner Freuden und ſeiner Sorgen, und nahm ſich alſo aller Angelegenheiten des Ganzen mit der Heftigkeit und Theilnehmung an, womit man für ſeinen Eigennutz zu arbeiten pflegt. Da

Da weder ein Feiger, noch ein Dummkopf, noch ein Schwelger, zu großen, gemeinnützigen Unternehmungen im Stande iſt: ſo waren Tapferkeit, Klugheit und Mäßigkeit lauter nöthige und hochgeachtete Tugenden, um welche man ſich von Jugend auf bewarb, worin man ſich in ſeinem ganzen Leben übte, und worin man der jungen Nachwelt zum Muſter zu dienen ſuchte. In den kleinern häuslichen Geſellſchaften hatten die geſelligen Empfindungen ihre ganze Federkraft, da ſie durch Mäßigkeit geſtärkt, und nicht durch Weichlichkeit und üppige Zerſtreuungen entkräftet waren.

Die Gefühle des Vaters, des Ehegatten, des Freundes, würkten mit der unverdorbnen Einfalt der Natur, und mit aller Heftigkeit, womit die Seele eine Gegenſtand umfaßt, worauf alle ihre Kräfte ungetheilt zuſtreben. Die häuslichen Freuden, die nur geſunde und nüchterne Seelen genießen können, erfüllten den Zwiſchenraum, den das öffentliche Leben dem Patrioten leer ließ. So lange Ueppigkeit, Achtung für Reichthum die prachtloſen Wohnungen nicht befleckten, der Patriot noch von einem Gerichte Rüben ein vergnügtes Mahl halten konnte, ſo lange er noch ſeine Zeit zwiſchen der Arbeit des

Landbaues und den bürgerlichen Sorgen theilte, beym Pfluge ſich den Schweiß abtrocknete um den Purpur zu nehmen: ſo lange war ihm das hohe Bild des Vaterlandes noch entzückend, der Nahme eines tugendhaften Bürgers noch ehrenhaft, ſo lange die eheliche Treue unverbrüchlich, die väterliche Liebe ein angenehmer Genuß, und die kindliche Ehrfurcht ein freywilliges Opfer, das die Dankbarkeit der wohlthätigen Weisheit brachte, ſo lange waren Betrug und Hinterliſt, häusliche Zerrüttungen, und Trennungen des ehelichen Bundes noch etwas unerhörtes.

Dieſes reden alle Geſchichtſchreiber mit einem Munde. Thucidides a) giebt den Zeitpunkt ziemlich genau an, wo in den griechiſchen Republiken „die ehrliche Gutherzigkeit, womit der Adel der Geſinnungen ſo genau verbunden iſt," ſich zu verlieren anfieng. Nichts anders als dieſe Tugenden kann auch die freyen Staaten, die wir in dem Alterthum bewundern, auf den Gipfel des Ruhms gebracht und ſo lange darauf erhalten haben. Die freyen Bürger derſelben, die nicht durch die Furcht vor einem einzigen oder mehreren Beherſchern zu

a) Vom pelop. Kriege B. 3. Cap. 83.

zu einem gemeinſamen Ziel getrieben wurden, deren Thätigkeit durch nichts, als durch eigene Wahl und Ueberzeugung beſtimmt und gelenkt wurde, mußten beſtändig in dem Anſchauen des allgemeinen Beſten erhalten werden, und in lauter Aufopferungen für dieſes allgemeine Beſte ihr Leben zubringen.

Man kann kaum begreifen, wie man Menſchen mit ſolchem Geiſte und Geſinnungen hat verachten und verdammen können. Aber das richten lang genährte Vorurtheile endlich aus. Ohne dieſe würde man in den Bürgern der Vorwelt eben dieſelbe Bildung des Geiſtes erkennen, die dem Menſchen weſentlich iſt, und die, wenn ſie ihre natürliche Entwickelung erhält, nicht anders als würdig und richtig ſeyn kann. Die aber kann ihm auch in dem Anfange der bürgerlichen Geſellſchaften nicht fehlen, wenn zwar noch der Wirkungskrais des neuen Bürgers von geringem Umfang iſt, wenn aber auch die Sorge für ſein kleines und um deſto geliebteres Vaterland nebſt der Sorge für ſein Haus ſeine ganze Seele einnimmt, und dieſe Sorge noch nicht den Verfeinerungen der Sinnlichkeit Platz gemacht hat. Der Nutzen einer jeglichen Arbeit für das gemeine Weſen iſt ihm noch anſchauend, mit der Betrachtung

befeuert

befeuert er ſich zur Erduldung jeder Mühſeligkeit, zur Darbringung jedes Opfers, welches das Vaterland fodert; er weiß, daß es würklich auf den Altar dieſer angebeteten Gottheit kömmt, und nicht unterweges in den Händen der Prieſter bleibt.

Er wird von ſeinen Mitbürgern bemerkt, und in ihren Buſen brennt daſſelbige Feuer. Alle haben einerley Begriffe und Empfindungen von Ehre und Schande, von Verdienſt und Schuld, von Würde und Unwürdigkeit. Etwas für das gemeine Beſte gethan und gelitten zu haben, durch Mäßigkeit und Ordnung in ſeinem häuslichen Betragen, durch Weisheit und Mäßigung im Rath, durch Gegenwart des Geiſtes in mislichen Umſtänden, durch Muth in den Gefahren, durch nützliche Dienſte und tapfere Thaten, erlangt er den Preis ſeiner Zeitgenoſſen und den unſterblichen Dank ſeiner Nachkommen.

Zu allen dieſen Geſinnungen findet er den Zunder in ſich in den Grundtrieben ſeiner Seele, der außer ihm durch die Geſetze, durch die öffentliche Achtung, und durch die Religion ſeines Landes in Flammen geſetzt wird. Das ſchuldloſe Herz ſolcher Patrioten,

das ſich ſeiner Nutzbarkeit und ſeines Verdienſtes bewußt war, das, mit den würdigſten Gedanken und Neigungen angefüllt, ſich mit Wohlgefallen anſehen durfte, konnte auch mit Zufriedenheit an eine Vorſehung denken, unter deren gütigen Einflüſſen ein jeder guter Mann es auch gut haben muß. Sie waren gut, und mußten alſo glücklich ſeyn. „Dem Wohlthätigen, ſagt Ferguſon b), iſt das Vergnügen anderer ein Grund zur Freude; und ſelbſt „die Exiſtenz in einer Welt, die durch die Weisheit „Gottes regieret wird, iſt eine Glückſeeligkeit. Die „Seele, frey von den Sorgen, die zur Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit führen, wird heiter, „thätig, furchtlos und kühn, zu jedem Unternehmen geſchickt, und ſtark in dem Gebrauche jedes „Talents, welches die Natur des Menſchen ſchmückt. „Auf dieſem Grunde war der bewundernswürdige „Charakter gebauet, welcher, während eines gewiſſen Perioden ihrer Geſchichte, die berühmten Nationen des Alterthums bezeichnete, und die Beyſpiele der Großmuth, die unter Regierungen, die „dem patriotiſchen Eifer weniger geneigt ſind, ſelten „vorkommen, gemein und alltäglich machte: oder

 „welcher,

b) Ferguſons Verſ. über die Geſch. der Bürg. Geſ. 1 Theil, 8 Abſchnitt.

„welcher, ohne daß man ſich ſehr viel Mühe darü-
„ber gab, oder ihn ſelbſt verſtand, Subjekte der
„Bewunderung und der erhabenſten Lobſprüche her-
„vorbrachte. So, ſagt Xenophon, ſtarb Thraſybul,
„der in der That ein guter Mann geweſen zu ſeyn
„ſcheint. Welch ein erhabner Lobſpruch und wie be-
„deutungsvoll für diejenigen, welche die Geſchichte
„dieſes großen Mannes kennen!“

Bey allen dem muß man geſtehen, daß die ange-
führten Tugenden nicht immer das milde Anſehen
haben, das ſie bey uns durch feinere Sitten und
durch die Artigkeit der ritterlichen Galanterie oder
durch die Aufklärung des Verſtandes erhalten. Die-
ſes müſſen wir wohl bemerken, wenn wir einige un-
natürliche Gebräuche der erſten Zeitalter aus dem
rechten Geſichtspunkte anſehen wollen, um ſie, nicht
zu billigen, aber zu entſchuldigen.

Es giebt Ausbrüche eines heftigen ungebildeten
Geiſtes bey dieſen Helden des Alterthums, die ſich
nur mit der Rauhigkeit ihres Zeitalters und den Um-
ſtänden, worunter ſie lebten, entſchuldigen laſſen.
Die ſtillen Tugenden der Mäßigung, der Beſchei-
denheit, der Geduld, die ſich bey einer ausgebreite-

ten

ten Privatgeſelligkeit entwickeln, und dieſelbe wiederum befördern, dieſe ſtillen Tugenden, die dem feinern Menſchen zur Zierde und Anmuth gereichen, konnten bey Menſchen noch nicht ſo ſehr geſchätzt werden, die in dem beſtändigen Tumult öffentlicher Angelegenheiten lebten, deren Geiſt durch die nahen Gefahren beſtändig wachſam und geſpannt, und deren Muth immer thätig erhalten wurde. Bey ihnen mußte alſo Unerſchrockenheit, Vertrauen auf ſeine Leibesſtärke, Gefühl von ſeiner innern kraftvolleſten Ueberlegenheit alles gelten.

An dieſer Energie der Seele haben wir vielleicht zu viel verlohren, wenn wir an jenen feinern Empfindungen gewonnen haben. Seitdem die neuere Politik bey der Erweiterung der Staaten den größten Theil der Bürger der Vertheidigung des Vaterlandes entladen, den innern Schutz durch Unterhandlung, Gränzfeſtungen und durch das Gleichgewicht der Macht in mächtigen Bündniſſen zu erhalten weiß, ſeitdem ſelbſt ein großer Theil der Bürger mitten im Kriege der Ruhe genießt; ſeitdem haben wir an Mildigkeit und Sanftmuth unendlich gewonnen. Die künſtliche Vermehrung der Reichthümer und Bequemlichkeiten, hat uns gelehrt, mehr

auf die Sicherheit des Eigenthums bedacht zu ſeyn, und die Erweiterung unſerer Einſichten hat in vielen Stücken auch unſere Empfindungen mehr erleuchtet.

Mit dieſen Empfindungen nun verdammen wir den Raub der Spartaner, und die Tödtung der abgelebten Alten bey den Wilden; ungeachtet wir bemerken ſollten, daß, wie Richard Price c) ſehr richtig erinnert, „dieſe praktiſchen Irthümer aus ſpeculativiſchen Irrthümern entſtehen. Die Menſchen „nehmen ein falſches Factum an, oder überſehen nicht „alle Umſtände eines Falles. Daher es oftmahls „kommen muß, daß ſie in demjenigen denken recht zu „thun, welches ſie, wenn ſie richtigere Begriffe von „der Sache und allen ihren Umſtänden hätten, unvermeidlich verdammen würden.“ Wilde herumſchweifende Völker, die ihre ungewiſſe Nahrung unter ſo vielen Mühſeligkeiten aus entfernten Gegenden zuſammen ſuchen, die ſich beſtändig ihre wachſamen Feinde abwehren müſſen, dieſe Völker glauben durch Dankbarkeit verpflichtet zu ſeyn, ihre Alten vor den Feinden und den Schreckniſſen des Hungertodes auf eine leichtere Art in Sicherheit zu ſetzen; und eine arme

c) R. *Price* Eſſay on the princ. Queſt. of Moral. S. 299.

arme kriegeriſche Republik, worin die Bürger kein Eigenthum kennen ſollen, die aber eine nützliche Verſchlagenheit und Leibesſtärke über alles hochſchätzt, läßt wohl ihre Knaben ſich einander ihre braune Suppe entwenden, hält aber um deswillen das, was wir jetzt Diebſtahl nennen, keinesweges für erlaubt.

Das Gefühl von Gerechtigkeit, Mitleiden, der Trieb zur Geſelligkeit, der Stolz nützlich und hülfreich geweſen zu ſeyn, iſt allen Menſchen gemein; es kann durch das Elend der einſamen Wildheit aufgehalten, nicht ausgerottet werden. Allein dieſe Triebe enthalten ihre Entwickelung in dem gemeinſchaftlichen Leben, und ihre Lenkung durch Ueberlegung und Nachdenken. Der Wachsthum der Sittenlehre hängt alſo von der Aufklärung ihres Verſtandes ab. Mit der weitern Ausbildung deſſelben gewinnt ihr Tugendſyſtem natürlicher Weiſe an Umfang, Richtigkeit und Evidenz, die erleuchtetern Triebe, die, ſich ſelbſt überlaſſen, bald in der Wahl der Mittel zu ihrem Zwecke irrten, bald das Maaß überſchreiten und aus ihren Kraiſen treten, fangen an, einen richtigern und ſicherern Weg zu gehen, und indem ſie ſich in den Gränzen halten, die ihnen die Vernunft vorſchreibt, das Ebenmaaß und die Harmonie der Seelenkräfte, wor-

aus die geſammte Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes erwächſt, zu befördern. So erweitert ſich der moraliſche Geſichtskrais des Menſchen, ſo geht er von kleinern Graden der Vollkommenheit zu gröſſern; aber ſelbſt auf der niedrigſten Stufe ſind ſeine guten Anlagen nicht ohne ihre Aeußerungen.

„Der Charakter der Lappen, ſagt Leem d), iſt „ſanft und friedfertig, ſelten entſtehen Zänkereyen, „und noch ſeltener Schlägereyen unter ihnen. Sie „leben ordentlich und keuſch. Vor den Heurathen „unter nahen Verwandten haben ſie einen Abſcheu, „und die Diebſtähle ſind etwas ſehr ſeltenes bey ihnen. „So lange ich unter ihnen gelebt, iſt mir nicht das „geringſte abhanden gekommen, ob ich gleich alle mei„ne Sachen unverſchloſſen liegen ließ.“ Das nämliche bezeugt Kranz von den Grönländern, Kolbe von den Hottentotten, Anſon von den Einwohnern der Diebesinſeln, und die verſchiedenen Reiſebeſchreiber, die man in Jens Krafts Sitten der Wilden angeführt findet, von den Amerikanern.

So wie die Lilien und Roſen aller Zeitalter dieſelbigen heilſamen Kräfte haben, ſo finden ſich zu allen

Zeiten

d) Knud Leems Nachricht von den Lappen mit Anmerkungen von Gunner, S. 211.

Zeiten in der menſchlichen Seele dieſelbigen Anlagen zum Guten, dieſelbigen Regeln des Rechts durch den ganzen Erdboden. Alle geſellſchaftlichen Einrichtungen enthalten Abdrücke dieſer innern Empfindungen des Rechts, und machen ſie durch neue bürgerliche Sanktionen ehrwürdig und unverbrüchlich.

Das, was in den bürgerlichen Geſetzen und in einer jeden öffentlichen Religion, die ſelbſt von manchen Irrthümern verunſtaltet iſt, dem Naturrecht, ſeiner Erkenntniß und ſeiner Ausübung beförderlich wird, gehört allerdings auch zu den Mitteln, die die Vorſehung gebraucht, um die Menſchen zu ihrer Glückſeligkeit zu führen. Wenn Geſetze und Gottesdienſt wirklich dieſen Nutzen gehabt haben, wie aus den vorigen Betrachtungen erhellen wird: ſo muß es eine Veranſtaltung der göttlichen Güte und Weisheit ſeyn, auch durch ſolche Mittel das Wohl der Menſchen zu befördern.

Dieſes haben verſchiedene ſcharfſinnige Gottesgelehrte erkannt, unter denen ich nur den Hrn. Töllner e) anführen will. Er ſagt ausdrücklich: „Aber ich „rechne zu der Offenbarung Gottes in der Natur alles, „was

e) Töllners Beweis, daß Gott den Menſchen bereits durch die Offenbahrungen der Natur zur Seeligkeit führt, §. 17. 18. S. 91. 93.

„was auch anderweit von Gott ohne Beyhülfe der hei-
„ligen Schrift, ſelbſt aus dem in der falſcheſten Reli-
„gion enthaltenen Unterrichte, erkannt wird.“ Und:
„Ich erkläre mich, und glaube mich bereits vielleicht
„bis zur Beſchwerde meiner Leſer darüber erklärt zu
„haben, daß ich dahin zwar hauptſächlich und vornehm-
„lich die Offenbarung Gottes in ſeinen Werken, und
„das dem Menſchen verliehene und erhaltene Vermö-
„gen vernünftiger Erkenntniß Gottes rechne; hier-
„nächſt aber alle übrigen anfänglichen und fortgeſetz-
„ten, unter der göttlichen Regierung ſtehenden Ver-
„anſtaltungen des Unterrichtes über Religionswahr-
„heiten begreife, ſoweit und ſofern ſolche von dem Un-
„terricht aus der Schrift verſchieden ſind.“

Ich habe noch immer von dem ungebildetern Theile der Heidniſchen Völkerſchaften geredet, und ihrer Weltweiſen noch keine Erwähnung gethan. Man wird wohl ohne Schwierigkeit zugeſtehen, daß Männer, die gemeine Weſen eingerichtet, weiſe Geſetze gegeben, vortrefliche Lehren hinterlaſſen, und der Erforſchung nützlicher Wahrheiten ihr ganzes Leben geweihet, ſich um die Tugend verdient gemacht haben. So manche neuere Aufklärungen in den praktiſchen Theilen der Weltweisheit haben ihre erhabenen Betrachtungen

über

über die Gründe des Rechts, ihre genauen und ſcharfſinnigen Beobachtungen über das menſchliche Herz, und ihre eindringenden Sittenlehren noch nicht überflüſſig machen können. Wir ſehen ihre Schriften mit Vergnügen in den Händen der Jugend, die wir bilden wollen, und der geſetzteſte Mann kömmt mit mehrerer Liebe des Wahren und des Guten und mit geſchärften moraliſchen Geſchmacke von ihnen zurück.

Wenn eine richtige Belehrung von den Gründen der Tugend, von der Verbindung des wahren Wohlſeyns mit ihrer Ausübung, von dem Wohlgefallen der Gottheit, des ſie ſich getröſten darf, wenn die Abſchilderung von ihrer Schönheit, Schicklichkeit und Zuträglichkeit für die menſchliche Seele, mit den glühenden Farben einer affektvollen Beredſamkeit, wenn dieſes die Liebe der Tugend in der Seele entzünden kann: ſo müſſen die Unterweiſungen eines Socrates, Plato und Zeno es gethan haben.

So viele Mängel man auch immer an der Moral der alten Weltweiſen hat finden wollen: ſo bleibt ihnen doch das Verdienſt, daß ſie größtentheils aus der Empfehlung der Tugend ihre vornehmſte Angelegenheit gemacht haben, und daß ſie bis auf eine einzige

Schule

Schule hierinn übereinſtimmig geweſen; geſetzt auch, daß ſie in einigen Nebenſachen von einander abgegangen wären. Auch iſt die Verſchiedenheit ihrer Meinungen nicht ſelten übertrieben oder zu wichtig vorgeſtellt worden. Auguſtinus f) giebt der Philoſophie des

f) *Auguſt. de Civ. Dei.* L. XIX. c. 1. Der Herr Abt Jeruſalem, der dieſe Stelle in ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, VIII. Betr. S. 370. im Sinne gehabt, hat ſie vermuthlich nur aus dem Gedächtniß angeführt, wenn er ſagt: „Varro zählte Zweytauſend verſchiedene Meinungen davon, er hätte noch weit mehr ſammlen können.“ Dieſe verſchiedenen Meinungen ſind auch nirgends anders als in dem Kopfe des Varro dageweſen. Denn Auguſtinus ſagt am angef. Orte: ex qua tripartita velut generalium diſtributione ſectarum, *M. Varro*, in libro de Philoſophia tam multam dogmatum varietatem diligenter & ſubtiliter ſcrutatus advertit, ut ad CCLXXXVIII. ſectas, *non quæ jam eſſent, ſed quæ eſſe poſſent*, adhibens quasdam differentias, facillime perveniret. Nimt man die Meinungen vom Höchſten Gute für wirklich angegebene moraliſche Principien, wie man es eigentlich muß: ſo iſt die Zahl des Varro übertrieben; nimt man ſie aber für die Gegenſtände der Sinnlichkeit, denen man bey jeder einzelnen Entſchließung der Epikurer den Vorzug geben kann: ſo iſt es umſonſt, eine beſtimmte Zahl anzugeben, die ſind ohne Zahl.

des Alterthums Schuld, daß ſie nicht weniger als zweyhundert und acht und achtzig Meinungen über das höchſte Gut gehabt, oder doch hätten haben können; und hält dieſen Vorwurf allein für hinreichend, ihre Tugendlehren für mangelhaft zu erklären.

Sie ſollen gleich ſehen, mein edler Freund! wie ehrlich Auguſtinus bey dieſer Abzählung verfährt. Varro, ſagt er, habe unter den Weltweiſen 288 Sekten über das höchſte Gut angeführt; zwar nicht ſolche Sekten, die wirklich unter ihnen geweſen, die doch aber hätten ſeyn können. Die angeführte Anzahl kömmt durch eine Rechnung heraus, wovon ich Ihnen nur die allgemeinen Artikel herſetzen will. Die Epikurer machen den Anfang, und ihre Wolluſt theilt ſich gleich in vier Theile, nachdem man ſie in die Bewegung, die Ruhe, oder beydes zugleich, oder endlich in dasjenige ſetzt, was die Alten die erſten Bedürfniſſe der Natur (prima naturæ) nennten. Von dieſen vier Stücken kann ein jedes der Tugend entweder untergeordnet, oder vorgezogen oder beygeſellt werden; ich kann alſo die vier erſten Sekten durch drey vervielfältigen, macht zwölf. Hiebey ſehe ich entweder bloß auf mich ſelbſt, oder

zugleich auf irgend eine Geſellſchaft, und dieſes giebt eine neue Verdopplung, die ich nach den Graden der Gewisheit menſchlicher Erkenntniß, worüber die ältere und neuere Academie unter einander uneins waren, wiederholen muß. Nun kann in allen dieſen Meinungen auch noch das Kleid eine Verſchiedenheit machen, indem man ſich entweder in einen cyniſchen Mantel hüllt oder nicht, wodurch die Anzahl auf ſechs und neunzig wächſt, die endlich durch die drey Lebensarten, die geſchäftige, die müßige und die Verbindung beyder noch dreymal vervielfältigt, zu der Menge von zwey hundert acht und achtzig hinaufſteigt.

Dieſe willkührliche Rechnung nimmt Auguſtinus als ausgemacht an, um am Ende derſelben ausrufen zu können: „Laßt uns alſo ſehen, was die Stadt „Gottes von dem höchſten Gute halte.“ Varro ſelbſt vernichtet dieſes Spiel des Witzes g) durch die richtige Anmerkung, daß zu dieſer Unterſuchung das Kleid

g) Dieſes hat ſchon Bayle bemerkt. Ne croiés pas neanmoins ce que tant de gens nous diſent, que ſelon *Varron* il y avoit 288 opinions differentes ſur la nature du ſouverain bien. *C'eſt un jeu d'eſprit de Varron.* Dict. hiſt. crit. Art. Epicure.

Kleid nichts beytrage, und daß die Akademiker, ſo ſehr ſie ſonſt gezweifelt, doch in den erſten Gründen der Moralphiloſophie alle beruhigende Gewißheit zugelaſſen haben.

Ich kann nicht mehr als zwey Hauptmeynungen über das höchſte Gut gedenken, worauf ſich die übrigen leicht zurückbringen laſſen. Das ganze Alterthum hielt die Tugend für das höchſte Gut, und nur die Epikurer nahmen die Wolluſt dafür an. Die Erklärungen, die eine jede Schule von dieſer Tugend gab, laſſen ſich bald vereinigen. Die innere Harmonie und Unterordnung der Seelenkräfte unter die Vernunft in der Philoſophie des Plato h), die Mäſſigung des Ariſtoteles i), die Anſtändigkeit des Zeno waren im Grunde einerley. Indem ſie den ganzen Menſchen nahmen, nach allen ſeinen Theilen, nach allen ſeinen Kräften, indem ſie dieſe Theile gehörig ſchätzten, indem ſie ihn auf das Beſtreben führten, alle dieſe Theile, alle dieſe Kräfte in gehörigem Verhältniß zu bearbeiten, um ſich alſo im Ganzen vollkommner zu machen, indem ſie hierin das höchſte Gut, oder die größte Glückſeligkeit und die letzte Be-



h) Plato in der Rep. 4 B.

i) Ariſt. Eth. ad Nic. L. 2. c. 5.

ſtimmung des Menſchen ſetzten, worin ſich alle anderen auflöſen: ſo waren ſie im Stande, daraus alle beſonderen Tugenden, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Großmuth, worauf uns eine innere Empfindung führt, womit das äußere Wohl der Menſchen verbunden iſt, und die wir uns nicht erwehren können, an uns und andern zu achten, ganz ungezwungen herzuleiten. Die Stoiker würden ohne Zweifel zu tadeln ſeyn, wenn der Vorwurf, den man ihnen macht, daß ſie dem Menſchen alle Empfindlichkeit zu nehmen ſuchten, gegründet wäre. Denn dadurch würden ſie ihr Moralſyſtem zugleich unvollſtändig und unnatürlich machen. Wenn ſie unterdeſſen auch dieſe Beſchuldigung verdienten, ſo wären ſie nicht wegen einer gar zu großen Gelindigkeit zu tadeln. Ihre Apathie aber iſt eines beſſern Sinnes fähig.

Ich habe geſagt, die Epikurer hätten die Wolluſt für das höchſte Gut angenommen. Dieſes muß näher beſtimmt werden. Es iſt bekannt, wie viel über dieſe Wolluſt iſt geſtritten worden, ob ſie nach dem Sinne des Epikurs bloß körperlich ſey, oder auch aus nicht körperlichen Empfindungen entſpringe. Ich nehme hier das erſtere an, ohne dem Epikur Schuld

zu geben, daß dieſes ſeine Meynung geweſen ſey. Denn ich muß, wenn meine Vertheidigung der Alten in Anſehung ihrer Tugendlehre, allgemein genugthuend ſeyn ſoll, die alte Moralphiloſophie in ihrer größten Schwäche betrachten; weil doch nicht wenige von der epikuriſchen Sittenlehre, dieſe unvortheilhafte Vorſtellung haben. Indeß kann vielleicht die ganze Streitfrage durch folgende Anmerkungen einiges Licht erhalten.

Erſtlich müſſen die Vertheidiger des Epikurs eingeſtehen, daß der Ausdruck Wolluſt, allerdings bey demſelben zweydeutig ſey. Selbſt die Wolluſt der Ruhe, wodurch die Epikuriſche Schule ihrer Sittenlehre einen großen Vorzug vor der cyrenaiſchen gab, hat in ihrem Munde nicht den Verſtand, den ihr die Verfeinerungen der neuern Philoſophie geben könnten. Weder in den wenigen Ueberbleibſeln des Epikurs ſelbſt, die Diogenes Laertius aufbehalten hat, noch in den Schriften ſeines neuern Verbeſſerers, des Gaſſendi, findet ſich davon die geringſte Spur. Wenn alſo der Begriff der Wolluſt durch die neueren Entdeckungen über die angenehmen Empfindungen iſt erweitert, verfeinert und veredelt worden: ſo iſt dieſes ein Vorzug der neuern Philoſophie, und wir

müſſen uns hüten, die nämlichen Verfeinerungen in die Syſteme der Alten überzutragen. Sowohl in der griechiſchen als lateiniſchen Sprache ſchränkt ſich der Begriff der Wolluſt auf die körperlichen Empfindungen der Selbſterhaltung ein. Dieſer Begriff alſo mag immerhin durch den Herrn von Pouilly und die neueſten deutſchen Philoſophen, die über die angenehmen Empfindungen geſchrieben haben, einen größern Umfang erhalten haben: ſo viel iſt gewiß, daß er ihn nicht in den Schriften des Epikurs gehabt hat.

Um aber zweytens die Meynung des Epikurs noch mehr ins Licht zu ſetzen, und das Verhältniß ſeiner Wolluſt zur Tugend näher zu zeigen, ſo muß man auf die Stücke acht haben, worin ſich die ſtoiſche Sittenlehre von der ſeinigen unterſchied. Nach der Meynung der Stoiker muß man die Tugend um ihrer ſelbſt willen begehren, nach dem epikuriſchen Syſtem um der Wolluſt willen. Geſetzt nun, man wollte dieſes letztere ſo erhöhen, daß man auch diejenigen gemeinnützigen Empfindungen darunter brächte, die von den Empfindungen der Selbſterhaltung am weiteſten entfernt ſcheinen: ſo würde doch zwiſchen beyden Syſtemen der wirkliche Unterſchied bleiben,

ben, daß das ſtoiſche die Verbindlichkeit und das Angenehme aus dem Anſchauen der fremden, das epikuriſche aber aus dem Anſchauen ſeiner eigenen Vollkommenheit herleitete. Zwar würde dieſer Unterſchied nur wenigen tiefſinnigen Denkern einleuchtend, in der Ausübung aber nicht bemerkbar ſeyn; indeß wäre er doch an ſich ſelbſt unleugbar. Man müßte auch ſolche angenehmen Empfindungen in dem feinern Epikuriſmus allerdings gemeinnützig nennen. Denn wollte man dieſes nicht thun: ſo müßte man den Sprachgebrauch ändern, und ein neues Wort erſinnen, wodurch die eigentlichen ſelbſtſüchtigen Triebe von den gemeinnützigen zu unterſcheiden wären. Der Stoiker käme alſo darin mit dem Epikurer überein, daß die Tugend zwar etwas angenehmes ſey, aber nur nicht wegen der Wolluſt müſſe gewählt werden; und der Epikurer mit dem Stoiker, daß zu dem wahrhaftig angenehmen auch die Tugend gehöre, daß man es aber wählen müſſe, weil es angenehm iſt.

So würde der feinere Epikuriſmus die ganze Tugendlehre in ſein Syſtem bringen. Allein ſo hat es Epikur nicht ſelbſt hereingebracht. Er verlangt zwar zur Wolluſt die uneigennützigen Tugenden; allein

nur zu der Wolluſt, die in der Ruhe beſteht. Dieſe Ruhe würde durch Handlungen der Ungerechtigkeit, auch wohl der Unbarmherzigkeit, geſtört werden. Hierauf gründet er die ganze Verbindlichkeit. Das Vergnügen, das aus dem Anſchauen fremder Vollkommenheiten entſpringt, entwickelt ſeine Philoſophie nicht, und dieſe Entwickelung ſcheint auch dem ganzen Alterthum unbekannt geweſen zu ſeyn.

Vielleicht iſt dieſer Unterſchied ſehr fein, aber er iſt nichts deſto weniger wahr. Er iſt, ſo viel ich weiß, zuerſt in den Streitigkeiten des Malebranche und Arnauld einigermaßen bemerkt worden. Malebranche hatte geſagt, daß das Vergnügen ein Gut ſey, und denjenigen glücklich mache, der es genieße. Arnauld hielt dieſen Satz für gefährlich, und behauptete, man müſſe ſagen, daß nur Gott und Tugend unſere Glückſeligkeit ſeyn. Bayle ſchlug ſich in ſeinem gelehrten Tagebuche auf die Seite des Malebranche, und ſetzte dem Arnauld die richtige Anmerkung entgegen, daß zwar Gott und die Tugend als die wirkende Urſach und das materielle der Glückſeligkeit, aber nicht das Weſen (cauſa formalis) derſelben müſſen angeſehen werden; ſondern daß dieſes in dem Vergnügen

beſtehe.

LB Coburg

beſtehe. Allein wie dieſe beyden Stücke, das Vergnügen und die Tugend zuſammentreffen, das war man damals noch nicht im Stande, zu zeigen k).

Ich glaube indeß, daß dieſe Diſtinktion viel Licht in dieſe Materie bringe. Nur muß man bemerken, daß ſie dem Epikur nicht zu Statten kommen kann. Er hatte das Weſen oder das formelle der Glückſeligkeit nichts weniger als erſchöpft; er hatte die edelſten Quellen des Vergnügens, die in dem Anſchauen unſerer eigenen unkörperlichen, und fremder Vollkommenheit beſtehen, ganz übergangen; daher war es nach ſeinem Syſtem freylich unmöglich zu zeigen, wie der ganze Bezirk der Tugend und des Vergnügens ineinander coincidirten. Dieſen Erſatz haben wir erſt den neueſten Verfeinerungen des epikuriſchen Syſtems zu danken, welches dadurch ſo erhöhet worden iſt, daß es an das Syſtem der Tugend reicht und mit ihm Hand in Hand gehen kann.

Die aus einer ſo edlen Quelle entſpringenden Tugenden nun um deswillen, weil ſie uns vergnügen, und vollkommner machen, dem Eigennutz zuzuſchreiben, würde ein willkührlicher Mißbrauch der Worte und

 eine

k) *Bayle* Dict. hiſt. & crit. Art. *Epicure* Rem. (G.)

eine freywillige Verwirrung der Begriffe ſeyn. Man kann dieſe Verwirrung vermeiden, wenn man

1. den angeführten Unterſchied zwiſchen dem materiellen und dem formellen auch auf unſere Empfindungen anwendet, und nicht vergißt, daß ſie ihre Benennung der eigennützigen und gemeinnützigen von dem materiellen erhalten. Wenn dieſes die Vorſtellung fremder Vollkommenheit iſt: ſo iſt die Empfindung uneigennützig.

2. Kann eine geſellige Empfindung auch darum nicht eigennützig heißen, weil wir mit jeder gemeinnützigen Handlung ſelbſt an innerer Vollkommenheit wachſen. So gewiß dieſer Wachsthum erfolgt, ſo erfolgt er doch nur mittelbar, auch iſt er dem begränzten Verſtande des Menſchen nicht in jedem Falle evident. Daher darf man auch bey der größten Verfeinerung der epikuriſchen Moral die Selbſtliebe wohl als den Plan, aber nicht als den Grund der moraliſchen Wiſſenſchaft anſehen. Denn die Harmonie dieſer beyden neben einander fortlaufenden Syſteme, des Syſtems unſerer eigenen Vollkommenheit und der Vollkommenheit, die wir außer uns bewerkſtelligen, iſt allerdings wirklich, und in einer Welt, die von dem

dem weiſeſten und gütigſten Gotte hervorgebracht iſt, außer allem Zweifel. In dieſer Welt wächſt die Vollkommenheit einer jeden Subſtanz mit der Vollkommenheit aller übrigen, von welcher ſie die freye Urſach iſt. Die Harmonie aber kann nur von dem allerhöchſten Verſtande vollkommen vorgeſtellt werden. Nur dieſer kann in jeder Reihe der harmonirenden Veränderungen ſo vollſtändig ſehen, was in der andern erfolgen müſſe, als es nöthig iſt, um die Vollkommenheit außer uns nach unſerm Vortheile abzumeſſen. Ungeachtet dieſer Harmonie aber würde es ſehr falſch geſchloſſen ſeyn, daß nur meine eigene Vollkommenheit meinen Willen beſtimme, und das materielle in meinen Empfindungen und Affektionen ſey.

Wir müſſen daher unſere Empfindungen, Triebe, Neigungen, oder um das allgemeinſte Wort zu gebrauchen, worunter alle Bewegung der Seele begriffen wird, ihr Intereſſe, in folgende Claſſification bringen. Eine Vorſtellung intereſſirt uns, wenn wir ſie gern hervorziehen. Das thun wir aber entweder wegen einer Vollkommenheit, die ſie uns in uns ſelbſt, oder die ſie uns in andern darſtellt. Im erſten Falle kann dieſe Vollkommenheit im Erkenntnißvermögen und im Begehrungsvermögen ſich befinden.

In

In beyden Fällen erweckt ſie unſere Aufmerkſamkeit; und darum haben einige Philoſophen das intereſſante durch etwas definirt, das Aufmerkſamkeit erweckt. Das Gut, welches unſere Seele begehrt, gehört entweder für unſern Körper und zu unſerm äußern Zuſtande, und dann heißt das Intereſſe, das dadurch gewirkt wird, Eigennutz; oder für unſere Seele, es macht dieſe vollkommner, das iſt unſer eigenes geiſtiges Intereſſe, welches allezeit mit der Tugend verbunden iſt. Es kann aber auch eine fremde Vollkommenheit ſeyn, und das iſt das moraliſche Intereſſe, das eigentliche Intereſſe der Tugend.

Epikur nimmt es bloß als eine Erfahrung an, daß die Verletzung der Gerechtigkeit unruhig mache, ohne ſich darum zu bekümmern, woher die Unruhe entſtehe, oder zu zeigen, daß die Gerechtigkeit und Philantropie in ſich etwas habe, das ſeiner Natur nach Vergnügen verurſachen muß. Wenn er auch der Tugend einen Antheil an der Glückſeligkeit ließ, in ſofern man die Tugend als die wirkende Urſach derſelben anſähe, ſo erklärte er doch nicht aus ihrem Weſen, wie ſie mit der Glückſeligkeit auf einer und eben derſelbigen Vollkommenheit beruhe. Indem er dieſe Lücke in ſeinem Syſtem gelaſſen, mußte es noth-

nothwendig mangelhaft und vielen Mißdeutungen unterworfen ſeyn.

Indeß gab ſich doch ſelbſt die Epikuriſche Schule wenigſtens Mühe, aus ihrem ſelbſtſüchtigen Grundſatze die allgemein verehrten Tugenden der Mäßigkeit, der Tapferkeit und der Gerechtigkeit herzuleiten, aber mit welchem Erfolge, das iſt leicht abzuſehen. In ihrem Syſtem war alles Klugheit, nichts Tugend als höchſtens dem Namen nach; denn in allen Sprachen drückt der Name der Tugend eine Anſtrengung der Kräfte, ein edles Beſtreben des Gemüths, eine innere Tüchtigkeit der Seele, eine Vervollkommung unſeres Weſens aus, und begreift nothwendig die Vorſtellung von Gemeinnützigkeit in ſich, die ganz wegfällt, wenn Großmuth auf Erwiederung geleiſteter Dienſte wartet, und die Beobachtung der Gerechtigkeit aus der Furcht vor Beſchimpfung und Strafe, oder aus der Abſicht entſteht, andere zu gleicher Beobachtung der Gerechtigkeit aufzumuntern, um nicht durch ihre Gewaltthätigkeiten in unſerm ſinnlichen Genuſſe geſtört zu werden.

Es mußte alſo der epikuriſche Lehrbegriff in zwey Stücken äußerſt mangelhaft ſeyn, in dem Umfang

der

der Pflichten ſelbſt, und in der Würde und Anzahl der Bewegungsgründe. Wie mangelhaft er in den erſten war, zeigt ſchon die einzige Betrachtung, daß es weit mehr Einſchränkungen des ſinnlichen Genuſſes giebt, als die aus Gründen hergeleitet werden, welche ſich innerhalb der Gränzen des Eigennutzes befinden. Epikur muſte aber die Schwelgerey erlauben, ſo bald man nicht Krankheit und Schmerzen davon zu befürchten hat, oder ſofern ſie uns an einem längern Genuſſe in der Zukunft hindert 1), welches, wenn es gleich wahr, doch nicht hinreichend iſt. Denn die ſinnliche Luſt erhält, außer den übeln Folgen des Uebermaaßes, auch durch die gemeinnützigen Pflichten ihre Einſchränkungen. Seine Bewegungsgründe mußten höchſt kalt, unwürdig, unnatürlich ſeyn. Die Freundſchaft, die Wolluſt empfindlicher Seelen, iſt ihm nichts, als ein Tauſch des Eigennutzes; groß⸗müthige Wohlthätigkeit, der ſüßeſte Genuß für ein menſchliches gütiges Herz, giebt nur Befriedigung dem, welchem ſie nützlich iſt, und gerade nicht mehr, als der Werth und der Nutzen am Gewicht hat.

Wie freudenlos, wie einſam, wie todt, würde die ganze Schöpfung ſeyn, wenn ihre Bewohner nur körper⸗

1) *Cic.* de fin. bon. & mal. L. 2. c. 22.

körperlicher Wolluſt fähig wären; wenn nicht Sympathie und geſellige Empfindungen ſie mit ihren Reitzen überſtreuten? Wem wird nicht jede Scene der Natur wiederum neu und intereſſant, wenn er ſie an der Hand ſeines Buſenfreundes empfindet? Wem blühet nicht die Roſe anmuthsvoller, wen erfüllet nicht der Aufgang der Morgenſonne mit einem ecſtatiſchern Gefühle an der Seite derer die ſeine Seele liebt? Wem iſt nicht das mäßigſte Mahl in der Geſellſchaft gewählter Freunde geſchmackvoller, als alle einſame Lukulliſche Abendeſſen? Welcher ſinnliche Genuß iſt dem Uebermaaß ſtiller Freuden zu vergleichen, womit ſich eine zärtliche Gattinn an dem Anblicke ihres Geliebten, oder das weiche Herz einer Mutter an dem Anſchauen ihrer Kinder berauſchet? Mit welchen Feſten der bachantiſchen Ueppigkeit möchte eine wohlthätige Seele die ſüße Wehmuth vertauſchen, die ſie bey dem Anblick des Elendes empfindet, das Wohlgefallen und die Selbſtzufriedenheit, die Thränen des Dankes, von den Augen des Bedrängten, dem ſie Hülfe verſchaft hat, abgetrocknet zu haben?

Selbſt die körperliche Luſt erhält durch die Empfindſamkeit einen Reitz, den ſie ohne dieſelbe nicht hat, und welcher ſie unendlich über den thieriſchen Genuß

erhöhet. Wie ſehr muß das epikuriſche Syſtem die Geſchlechterliebe erniedrigen, und ſie derjenigen Anmuth berauben, die aus moraliſchen Empfindungen entſpringt, und ihr edelſter Theil iſt, derjenige Theil, den eine keuſche, ſchamhafte und empfindliche Seele ſich allein zu bekennen getrauet. Das hieße einen ſehr würdigen Theil der Schöpfung unendlich tief herab ſetzen, wenn man der rührendſten Schönheit keine andere Beſtimmung, als bloß einen thieriſchen Trieb zu befriedigen, geben, und ſeine Augen gegen viel edlere Genüſſe, wozu ſie dienen ſoll, verſchließen wollte.

Indem die belebte Schönheit ſich durch Phyſiognomie und Handlung äußert, wirkt ſie ein Wohlgefallen, das aus dem Anſchauen eines vortreflichen Seelenzuſtandes entſpringt, welches ſo groß iſt, daß es ſehr oft eine weit größere Schönheit, die dieſes Ausdrucks beraubt iſt, überwiegt. Dieſe Erſcheinung, die nichts weniger als ſelten iſt, läßt ſich nicht anders erklären, als wenn man annimmt, daß unſere Empfindſamkeit intereſſiret wird, indem ſie einen Gegenſtand anſchauet, der körperliche Züge enthält, welche eine vortrefliche Seele ausdrücken, nur dem moraliſchen Auge ſichtbar ſind, und von dem moraliſchen Sinne genoſſen werden können. Die körperliche Schönheit dienet

in

in dieſem Falle dazu, die innere ſinnlich zu machen, und giebt alſo der Liebe eine eigenthümliche Lebhaftigkeit, die ſie von der Freundſchaft unterſcheidet. Dieſe Liebe wird dann, wenn wir den moraliſch würdigen Gegenſtand in einem Zuſtand des Leidens und der Schwachheit anſchauen, Zärtlichkeit, wehmüthige, ſchmelzende Zärtlichkeit, das angenehmſte Gefühl empfindlicher Seelen. Bey dieſen iſt es ein hauptſächliches Beſtandtheil ihres Vergnügens, auch den geliebten Gegenſtand glücklich zu ſehen, welches bey dem Epikurer nicht ſtatt finden kann. Daß indeß dieſes Element in dem Genuſſe ſeine Einflüſſe äußere, iſt daraus klar, daß ein jeder den für einen viehiſchen Menſchen erklärt, der mit der Uebermacht der Gewalt ſeine Begierden zu befriedigen ſucht.

Das Intereſſe des Herzens iſt uns die ſüſſeſte Unterhaltung, wovon ſich die Seele ohne Ermüdung, ohne Ueberdruß, ohne Reue berauſchen kann. Die plötzlichen und gewaltſamen Erſchütterungen der Sinne ermüden, und, wenn ſie nicht gemäßigt werden, fangen ſie an zerſtörend, anſtatt wohlthätig zu ſeyn; da hingegen die Vergnügen der Empfindſamkeit uns alle Augenblicke unſers Lebens beſchäftigen dürfen, und es nie an Gegenſtänden mangelt, woran wir ſie

genießen können. Die Seele wird ihrer nimmer ſatt, ſie hat nicht nöthig ſobald davon auszuruhen, in ihrem Genuß iſt nicht ſo leicht ein Uebermaaß möglich, ſie ſind für den Körper und die Seele gleich wohlthätig, ſie erhöhen alle Freuden, und lindern allen Kummer, ſie ſind zugleich die Anmuth, die Zierde und die Ehre der menſchlichen Natur. —

Dieſe Betrachtung kann in der Aeſthetik nützlich ſeyn. Sollte es einige Redner oder Poeten geben, die die menſchliche Natur auf das bloß körperliche herabſetzen: ſo müßte man ihnen zu bedenken geben, daß ſie ſich dadurch ſehr vortreflicher Hülfsmittel ihrer Kunſt berauben. Nicht zu gedenken, daß ſie 1) den Sitten ſchaden, indem ſie demjenigen Theile unſerer ſelbſt durch die Einbildungskraft Nahrung geben, den wir ja nicht mit Fleiß, am wenigſten aber bey einer Beſchäftigung, wodurch wir unſere Seele bilden wollen, Nahrung geben ſollten: ſo ſollten ſie auch erwegen, daß ſie 2) die menſchliche Natur belügen, indem ſie, wider alle Wahrheit, ſie der moraliſchen Empfindungen berauben. So wie es mehr iſt, als die beſchwerliche Erſchütterung des Trommelfells, was uns antreibt, die Klagen des Elenden zu heben: ſo iſt es auch mehr als das Bedürfniß der Sinnlichkeit, was

was zwey Seelen vereinigen kann. Hiezu kommt noch 3) daß ſie ſich um die reichſte Quelle der Mannigfaltigkeit ſowohl in den moraliſchen Charakteren als auch in den Handlungen bringen. Denn aus den verſchiedenen Miſchungen der moraliſchen und phyſiſchen Empfindungen, aus ihren verſchiedenen wechſelſeitigen Enſchränkungen entſpringt eine unendliche Mannigfaltigkeit von Charakteren, und auf dieſen beruhet größtentheils die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten. Sie ſind alſo das beſte Mittel, den aufmerkſamen Leſer durch ihr vielfaches Spiel zu überraſchen; da, wofern die Empfindlichkeit auf Einen Gegenſtand eingeſchränkt wird, ſich jeder Ausgang vorherſagen läßt. Endlich berauben ſie ſich 4) der beſten Mittel das Intereſſe und die Rührung zu befördern, indem ſie den Menſchen ſo verſtümmelt und unvollkommen vorſtellen. Eine Mutter, die ihrem hülfloſen Kinde die Nahrung giebt, welche ihm die Natur in ihrem Buſen zubereitet hat, kann nicht ein ſo rührender Gegenſtand ſeyn, wenn ſie dieſe Mühe bloß über ſich nimmt, um ſich der Milch zu entladen, die ſie in ihren Brüſten ſticht, als wenn ſie aus dem Gefühl unnennbarer Zärtlichkeit, wovon nur mütterliche Eingeweide bewegt werden, ihrem Säuglinge den Buſen reicht. Es iſt dem vortreflichen Genie

eines Wielands noch übrig, an dieſen Gegenſtänden ſeinen Pinſel zu zeigen, und ſo viele Schönheiten der Muſarion, des Agathons und des Diogenes verſprechen uns von ihm die rührendſten Gemählde in dieſer Art. Denn wer wird nicht die vortrefliche Scene, worin die unterdrückte und verſuchte Tugend in der Frau des Lamons, an dem Diogenes einen ſo eifrigen Beyſtand findet, mit weit mehr Vergnügen leſen, als wenn man ſtatt deſſen die üppigſte Beſchreibung ihrer ſchimpflichen Niederlage fände?

Die Wirklichkeit der moraliſchen Empfindungen iſt nöthig, um die Vorſehung über die Einrichtung dieſer Welt zu rechtfertigen; ſie allein geben dem Guten in derſelben das Uebergewicht, nicht nur indem ſie die Summe menſchlicher Freuden vermehren, ſondern indem ſie auch aus ihrer ſeligen Quelle in den bittern Kelch der Schmerzen, der bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur einem jeden Sterblichen gereicht wird, ſo viel ſüße Tropfen miſchen, daß er ſeine ganze Bitterkeit verliert. Und um dieſen Troſt, um dieſe Freuden und Vortreflichkeiten bringt die neuern und älteren Hippias ihre unwiſſende und kalte Philoſophie. Was für einen ſchrecklichen Dienſt würden ſie der Welt leiſten, wenn ihnen ihre Bemühungen

gen glücken ſollten, die Empfindungen der ehelichen, der mütterlichen und kindlichen Zärtlichkeit, der Freundſchaft und der Vaterlandsliebe in den Herzen der Menſchen, durch ihre kalten ſophiſtiſchen Erklärungen, zu Regungen des Eigennutzes herabzuwürdigen? Wie viele Agathons würden nicht in dem Grunde ihres Herzens rufen: o! die ihr mir meine beſten Freuden geraubt habt, ihr kalten grauſamen Seelen! gebt mir meinen geliebten Irrthum wieder, wenn das Irrthum ſeyn kann, was die Seele ſo glücklich macht, als ich in dem Zuſtande war, den ihr Schwärmerey nennt. In dem Reiche des beſten, gütigſten Regierers kann nichts Irrthum ſeyn, was eine Quelle ſo vieler Glückſeligkeit und Zufriedenheit iſt, was die Welt mit ſo vieler Vollkommenheit erfüllt, und ſeine Regierung ſo ſehr rechtfertigt und empfiehlt. Ich fühle es, daß ich, obgleich arm, obgleich ein Sclave, mit meiner Schwärmerey glücklicher bin, als es eure kalten Seelen ſelbſt in allem Ueberfluſſe der Reichthümer und der Wolllüſte ſeyn können; ich fühle es, daß ich mehr werth bin, als ihr, daß ich ſtolz ſeyn darf, weil mein Weſen edler iſt, als das eurige; ich fühle es, daß ich nicht mit euch tauſchen dürfte, nicht mit euch tauſchen möchte, daß ich, ſo arm ich bin, und ſo reich ihr ſeyd, nicht ganz Ihr ſeyn wollte.

Wie glücklich läßt es ſich in einer Welt leben, worin dieſe Empfindungen Wahrheit ſind, worin alles unter einem weiſen Regierer ſteht, alles, wie Mittel und Abſicht mit einander verbunden, ſich unter der Geſtalt der Schicklichkeit, der Schönheit, der Eintracht und Harmonie der Seele darſtellt. Dies iſt die Welt in dem Syſtem der Tugend. Wie finſter, wenn alles darin Eigennutz, körperliche Triebe und Befriedigungen ſind, wenn ſie ohne eine weiſe und gütige Regierung ihren Weg fortgeht, wie ſie kann, unter der Anarchie eines regelloſen Zufalls, wenn alles darin einzeln und inſulirt iſt, ſich nichts zu einander ſchickt, nichts einander dient, nichts, durch einen letzten Zweck der Vollkommenheit, zu Schönheit und Harmonie verbunden wird. Dies iſt die Welt im Syſtem des Epikurs.

Das moraliſche Syſtem der Tugend hat endlich auch den beträchtlichen Vorzug, daß es mit der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und den moraliſchen Vollkommenheiten Gottes in genaueſter Verbindung ſteht. Es ſichert uns die ewige Fortdauer der ſüßen Entzückungen die ein eigenthümlicher Lohn der Tugend ſind, und eröfnet uns eine unabſehliche Ausſicht in lauter Freude und Vortreflichkeit. Der vor-

vorwärts ſtrebende Geiſt findet in alle Ewigkeit lauter reizende Gefilde, worauf er in dem reinen Aether des Vergnügens wandeln kann, ohne am Ende auf einen Abgrund zu ſtoßen, worin ſich ſein Daſeyn verlieren könnte. Er hat einen ewigen Gegenſtand ſeiner angenehmſten Beſchäftigungen, in der Betrachtung der Gottheit und ihrer Vollkommenheiten, wo es ſeinem Anſchauen nie an Vorſtellungen der Schönheit und der Vortreflichkeit fehlen kann, die ſeinen liebſten Beſtrebungen zugleich zum Muſter, zur Belohnung, zur Aufmunterung und zur Sicherheit dienen können.

Die epikuriſche Schule hat alſo nicht den ganzen Menſchen mit allen ſeinen Anlagen und Kräften, mit allen ſeinen Empfindungen, mit allen Quellen ſeiner Freuden und ſeines Kummers genommen. Allein ſo ſehr auch die Sophiſterey alle dieſe Empfindungen in dem Syſtem wegvernünfteln mag: ſo wenig laſſen ſie ſich doch ſelbſt ganz unterdrücken, ſobald der Menſch in Handlung geſetzt wird, und die Umſtände die Aeuſſerungen derſelben hervorlocken. Ja er vergißt ſich nicht ſelten, indem er dieſe Empfindungen ſtillſchweigend in ſeinem Syſtem vorausſetzt, die ſo tief in ſeinem Herzen feſtgewurzelt ſind, und ſich der allgemei-

nen Denkungsart und allen Sprachen ſo feſt einge- drückt haben. Daher iſt es kein Wunder, wenn ihre Lehrer ſich ſelbſt widerſprechen, wenn ſie unver- merkt in die Sprache zurückfallen, die nur in dem Munde der Vertheidiger der eigentlichen Tugend einen wahren und verſtändlichen Sinn hat. Wenn Torquatus beym Cicero m) die Tugend der Ge- rechtigkeit aus ſeinen Grundſätzen herleiten will: ſo muß er ſich folgender Geſtalt helfen. „So müſſen „wir auch von der Gerechtigkeit urtheilen, die nicht „nur niemals jemanden ſchadet, ſondern auch in ihrer „eigenthümlichen Kraft und Natur etwas hat, das „die Gemüther ruhig und zufrieden macht.“ Dieſe Ruhe des Gemüths iſt augenſcheinlich entwe- der ein Unding, oder es muß eine höhere Quelle des Rechts und der Tugend angenommen werden, wenn Verletzung des Rechts Unruhe in dem Gemüthe ver- urſachen ſoll.

Man muß aber nicht vergeſſen, daß die Men- ſchen ſelten in ihren Meinungen mit ſich ſelbſt über- einſtimmig ſind, noch ſeltner aber in der Ausübung ihren Grundſätzen getreu bleiben. Alsdenn wird man

m) *Cic.* de fin. L. I. c. 16. *Gaſſendi* Synt. Phil. Ep. P. III. c. 24.

man begreifen, wie ein Epikur, ein Atticus und ein Gaſſendi bey ſolchen Lehren ein gerechtes und tugendhaftes Leben haben führen können. Ich habe ſchon bemerkt, das Syſtem des Gargettiſchen Weiſen iſt nicht ſo wohl falſch als mangelhaft; es iſt das populare Syſtem eines Menſchen, der nicht tief in die Gründe der Moralität und das Weſen der Dinge eindringen, ſondern dabey ſtehen bleiben will, was auch dem ungeübteſten Auge bemerkbar iſt. Und dieſes wird, wenn es auch unzureichend iſt, doch etwas wahres ſeyn; es wird der genauen Wahrheit immer näher gebracht werden, je vollſtändiger man das mangelhafte ergänzen, je mehr man den Bezirk des menſchlichen Intereſſe kennen lernen und ſich überzeugen wird, daß die rechtverſtandene Selbſtliebe mit der Tugend gleichen Umfang hat. Auch weiß der Stoiker Seneka nicht wenige Bemerkungen der epikuriſchen Schule ſehr vortheilhaft zu gebrauchen. Das hindert aber nicht, daß ein Syſtem, worin ſich alles auf unſer Selbſt, und zwar nur auf den kleinſten Theil deſſelben bezieht, worin ſich alles in den kleinen Raum von körperlichem Intereſſe und die kurze Dauer dieſes Lebens begränzt, worin alſo die Aufopferung unſeres Lebens zum Beſten einer Geſellſchaft nichts als eine erhabene Narrheit

ſeyn kann, das alſo unſere innere Empfindungen, womit wir dieſe Aufopferung bewundern, geradezu Lügen ſtraft, — daß ein ſolches Syſtem nicht verwerflich ſeyn ſollte.

Alle moraliſchen Syſteme, ſie mögen übrigens noch ſo verſchieden ausgedruckt ſeyn, ſind gut, ſo bald Glückſeligkeit und Tugend darin mit gleichen Schritten gehen, oder wie es die Alten ausdrückten, nur die Tugend das höchſte Gut, und alles Ehrbare auch nützlich iſt. Das kann nur Statt finden, wo ich das höchſte Gut nicht in der Vollkommenheit eines Theils des Menſchen, ſondern des ganzen Menſchen nach allen ſeinen Anlagen und Kräften in der einträchtigſten Harmonie ſuche. Eine ſolche Harmonie aber wird erhalten, wenn die Fähigkeiten des Menſchen gleich Gliedern eines kleinen Staates in gehöriger Unterordnung ſtehen, und ſo in ihrem Wachsthum fortſchreiten, daß nicht eines dem andern ſchade; es wird erhalten, wenn ich mit den neuern Platonikern, die Beſtimmungen meines Willens nach den verſchiedenen Beziehungen einrichte, die die Dinge auf mich haben, oder meinen Willen der Vernunft unterwerfe; es wird erhalten, wenn ich die Triebe, die ſich nicht zunächſt auf mich beziehen, ſon-

ſondern den gemeinen Nutzen zur Abſicht haben, nicht überſehe, ſondern den Winken, wodurch ſie mich auf die richtige Anwendung meiner Kräfte führen, folge; es wird erhalten, wenn ich mich nicht bloß als Endzweck, ſondern auch als Mittel, vollkommener mache, oder meine Glückſeligkeit ſuche, indem ich anderer Wohl befördere.

Ich habe Ihnen hier, mein beſter Freund, die vornehmſten Tugendſyſteme angeführt, und Sie werden bemerken, daß ſie alle zum höchſten Gute oder zur vollſtändigſten Glückſeligkeit führen. Denn die allgemeine Tugend muß mit der Erfüllung aller meiner Pflichten einerley ſeyn, und alles dasjenige iſt mir Pflicht, wozu ich Bewegungsgründe in mir fühle, was ich mir alſo unter der Geſtalt eines deutlich erkannten Gutes vorſtelle, das in allen meinen Kräften des Leibes und der Seele, und außer mir in der Stadt Gottes kann gewirkt werden. Je mehr ich dieſes Guten in mir erwerbe, und außer mir wirklich mache, deſto größer wird meine Glückſeligkeit. Und dieſes iſt, bis auf einige einzelne Sekten, als die Cyrenaiſche und Epikuriſche, die Moralphiloſophie des Alterthums.

Wenn

Wenn ſich die Weiſen beſtrebt, dieſe Moralphiloſophie, ſo viel es die menſchliche Schwachheit zuläßt, in Ausübung zu bringen, ſie beſtändig vor Augen zu haben, und in der Befolgung derſelben zu wachſen, hat ſie dieſes können ſelig machen? Die dieſe Frage mit Nein beantworten, behaupten: daß ihre Tugenden, keine Tugenden, ſondern glänzende Laſter ſeyn.

An ihrer Spitze ſteht Auguſtinus, bey dem ſich der Ausſpruch: alle Tugenden der Heiden ſind glänzende Laſter n), mit dürren Worten findet. Um uns über ſeine Meinung keinen Zweifel übrig zu laſſen, wirft er ſich ſelbſt die Frage auf o): „Wenn ein „Heide

n) S. *Auguſt.* de civ. Dei L. 19. c. 25. Proinde virtutes, quas humana mens ſibi habere videtur, per quas imperat corpori & vitiis, ad quodlibet adipiſcendum vel tenendum, niſi ad Deum retulerit, *etiam ipſæ vitia ſunt potius quam virtutes.* Nam licet a quibusdam tunc veræ & honeſtæ putentur eſſe virtutes, cum ad ſe ipſas referuntur, nec propter aliud expetuntur, etiam tunc *inflatæ* atque *ſuperbæ* ſunt: *& ideo non virtutes, ſed vitia judicanda ſunt.* Ferner in Serm. 13. de Verb. apoſt. wo unter andern folgendes ſtehet, fallitur & ſtoicus; falſum eſt enim, & omnino mendoſiſſimum, *beatum eſſe hominem, cujus eſt fructus virtus animi ejus.*

o) *Auguſtinus*, contra Julian. L. 4. c. 3. Virtute civili non vera, ſed veriſimili dæmonibus vel humanæ gloriæ ſervierunt.

„Heide aus Liebe ſeines Vaterlandes Thaten der Groſ-
„muth verübet, ſind dieſe Thaten tugendhafte Hand-
„lungen?“ Er antwortet Nein, und ſetzt die Urſach
hinzu, daß ſie in dem Dienſte des Teufels und der eit-
len Ehre verrichtet worden. „Wenn ein Heide einen
Nackenden bekleidet, ſetzt er bald darauf hinzu, iſt das,
weil es nicht aus dem Glauben geht, eine Sünde? So
fern es nicht aus dem Glauben geht, iſt es allerdings
Sünde. Nicht weil es Sünde iſt, einen Nackenden zu
bekleiden, ſondern weil nur ein gottloſer Menſch leug-
nen kann, daß es nicht Sünde ſey, ſich einer ſolchen
That nicht in dem Herrn zu rühmen.“

Sie werden aus den angeführten Gründen des Bi-
ſchofs von Hippo ſehen, mein Freund, daß dieſe ſchreck-
liche Meinung aus einer unrichtig erklärten Schrift-
ſtelle p) entſprungen iſt. Man hat dieſe Schriftſtelle
richtiger erklärt, aber die Lehre iſt geblieben.

Zugleich werden Sie auch bemerken, daß Augu-
ſtinus, ſonderlich in Schriften, worin er nicht gegen
die Pelagianer zu Felde liegt, die großen Thaten ver-
ſchiedener verdienter Männer unter den Heiden für
ruhmwürdig erkennet. Er rühmt einen Brutus,
einen

p) Rom. 14, 23.

einen Curtius, die Decier q), den Attilius Regulus, und ſtellt ſie als Gegenſtände der Bewunderung und Muſter der Nachahmung vor. Dieſe nämlichen herrlichen Thaten ſind aber nichts als Laſter, ſobald er ſie ſich in Beziehung auf die Religionsmeinungen dererjenigen denkt, die ſie verrichtet haben.

Der vornehmſte Grund, womit er dieſe Verdammung aller heidniſchen Tugenden unterſtützt, iſt der: daß ſie nicht aus den rechten Bewegungsgründen entſtanden ſind.

Hiebey machte Auguſtinus ſich einer doppelten Uebereilung ſchuldig. Einmahl, daß er es übernahm, über die geheimen Abſichten der Menſchen zu urtheilen, und dann zweytens, daß er alle Abſichten, die er ihnen beylegte, für verwerflich erklärte.

Die Verdammung guter Handlungen wegen unrechter Abſichten, woraus ſie entſprungen, hat etwas ſo ungütiges in ſich, daß man ſie ſich nicht erlauben ſollte, als bis dieſe Abſichten jedermann in die Augen leuchten. Mit ſolcher Vermuthung bloß möglicher Bewegungsgründe kann ich die edelſten Tugenden zu

Grunde

q) *Auguſt.* de Civ. Dei L. 5. c. 10. L. 1. c. 24.

Grunde richten, und mir endlich das traurige Schauſpiel verſchaffen, den ganzen Erdkreis für eine Mördergrube von Sclaven und Böſewichtern anzuſehen, die keiner guten Entſchließung fähig ſind, und ſich bloß zu gegenſeitigem Untergange verſchworen haben. Ich kann mich nicht entbrechen, Ihnen die nachdrücklichen Worte des *Montaigne* r) hieher zu ſetzen, womit er gegen dieſe Tadelſucht eifert. „Auch, „ſagt er, iſt unſere Urtheilskraft krank und folgt der „Verderbniß unſerer Sitten. Ich ſehe den größten „Theil der Geiſter meiner Zeit darin ihren Scharfſinn zeigen, daß ſie den Ruhm der ſchönen und groß„müthigen Thaten des Alterthums verdunkeln, in„dem ſie ihnen eine niedrige Auslegung geben, und „eitle

r) S. *Montaigne* Eſſais L. 1. c. 36. Nos jugemens ſont encore malades & ſuivent la depravation de nos moeurs. Je vois la plupart des Eſprits de mon tems faire les ingenieux à obſcurcir la Gloire des belles & genereuſes actions anciennes, leur donnant quelque interpretation vile & leur controuvant des occaſions & des cauſes vaines: grande ſubtilité! *qu'on me donne l'action la plus excellente & pure, je m'en vais y fournir vraiſemblablement cinquante vicieuſes intentions.* Dieu ſait, à qui les veut etendre, quelle diverſité d'images ne ſouffre notre interne volonté: Ils

„eitle Gelegenheiten und Urſachen dazu erſinnen:
„Eine groſſe Spitzfindigkeit! Man gebe mir die
„vortreflichſte und reinſte Handlung, und ich
„will ſogleich funfzig ganz wahrſcheinliche
„böſe Abſichten dazu verſchaffen. Gott weiß,
„wenn man ſie nur entdecken will, was für eine
„Mannigfaltigkeit von Bildern unſer innerer Wille
„zuläßt. Dieſelbige Mühe und Freyheit, die man
„ſich nimmt, ſolche große Nahmen zu beſchmitzen, die
„würde ich mir gerne nehmen, ihnen mit meinen
„Schultern zu Hülfe zu kommen, um ſie noch mehr
„empor zu heben. Dieſe ſeltenen Geſtalten, die von
„den Weiſen einſtimmig der Welt zum Muſter aus-
„geſucht

Ils ne font pas tant malicieuſement que lourdement & groſſierement les ingenieux à toute leur mesdiſance. La meſme peine, qu'on prend à detracter de ces grands noms, & la meſme licence, je la prendroye volontiers, à leur preſter quelque tour d'eſpaule pour les hauſſer. Ces rares figures & triées par le conſentement des ſages je ne me faindroy pas de les recharger d'honneur, autant que mon invention pourroit, en interpretation & favorable circonſtance. Et il faut croire, que les efforts de notre invention ſont loin au deſſous de leur merite. *C'eſt l'office des gens de bien, de peindre la Vertu la plus belle qui ſe puiſſe. Et ne meſſierroit pas, quand la paſſion nous transporteroit à la faveur de ſi ſaintes formes.*

„geſucht ſind, die würde ich ungeſcheut, ſo weit es „meine eigene Ehre zuließe, durch günſtige Ausle„gung, mit Ehre überladen. Und man muß glau„ben, daß alle Anſtrengung unſerer Erfindungskraft „noch immer weit unter ihrem Verdienſt iſt. Es iſt „die Pflicht der Rechtſchaffnen, die Tugend ſo ſchön „zu mahlen, als ſie können. Und es würde nicht „unanſtändig ſeyn, wenn uns die Leidenſchaft für „eine ſo heilige Geſtalt außer uns ſetzte."

Ich fühle, mein edler Freund! daß dieſe affectvolle Philoſophie mehr für unſer Herz gemacht iſt, als jene entkräftenden troſtloſen und menſchenfeindlichen Spitzfindigkeiten des heil. Auguſtinus. Und wenn hier die Gefahr zu irren unvermeidlich iſt: ſo iſt meine Parthey genommen; der erſte Irrthum iſt unſern Herzen weit rühmlicher, weit troſtvoller, als der letztere.

Aber die Gefahr iſt nicht ſo groß. Die Abſichten ſelbſt, die Auguſtinus den heidniſchen Tugenden leihet, ſind nicht ſo verwerflich, als er vorgiebt. Eine kurze Erwägung derſelben, wird uns davon überzeugen.

Zuförderſt, ſagt er, haben alle rühmlichen Thaten der Heiden nicht die Gottesfurcht zum Grunde. Allein man darf nur bedenken, daß kein wahres Tugendſyſtem ohne den Glauben an die Vorſehung beſtehen kann, man darf nur die feſte Ueberzeugung erwägen, worin Socrates, Plato, Seneka, Epiktet, und Markus Aurelius waren, daß der Tugendhafte in Anſehung ſeiner Pflichten, und ihres endlichen Ausganges unter der Regierung Gottes ſtehe, um die Falſchheit dieſer Beſchuldigung einzuſehen. „Ich kenne nichts ſchöneres, ſagt Seneka s), worauf Gott ſeine Aufmerkſamkeit richten könnte, wenn „er den Cato anſchaut.“ La Mothe, le Vayer t), der dieſe bekannte Stelle des Seneka anführt, ſetzt hinzu;

s) *Seneca* de providentia. c. 2.

t) *La Mothe le Vayer* des Vertus des Payens, Tom. V. de ſes Oeuvres, p. 67. Qu'on faſſe reflexion ſur tout ce qu'on ecrit là deſſus les *Pythagoriciens* auſſi bien que ceux de la Secte de *Zenon*, & on ſera contraint de reconnoitre, que, comme ils reconnoiſſent les hommes vicieux pour les ennemis capitaux de Dieu, ils croyoient auſſi, que le même Dieu aime les gens de bien & ceux, qui ſuivent la vertu. D'où l'on ne ſauroit s'empecher de conclure, que ceux, qui avoient de telles concluſions, ne fuſſent fait pour faire de bonnes actions.

hinzu; „Man erwege alles, was die Pythagoräer „und die Nachfolger des Zeno darüber (über die Got„tesfurcht) geſchrieben haben, und man wird zuge„ben müſſen, daß, wie ſie die laſterhaften Men„ſchen für die hauptſächlichſten Feinde Gottes hiel„ten, ſie auch glaubten, daß der nämliche Gott die „Rechſchaffenen, und diejenigen, die der Tugend „folgten, liebe; woraus man nothwendig ſchließen „muß, daß diejenigen, welche ſo urtheilen, wohl „bisweilen gute Handlungen thun konnten, vielmehr „um den göttlichen Geſetzen zu gehorchen, und aus „religiöſen Betrachtungen, als aus bloßer Eitelkeit „und derjenigen Eigenliebe, die ſtrafbar iſt.“

Die Abſichten nun, die hiernächſt die Tugenden der Heiden allein hervorbringen und regieren, ſollen nichts anders als Ehrgeitz und Ruhmſucht ſeyn. Dieſe Anklage ſetzt voraus, daß aller Ehrgeitz ſündlich und ſtrafbar ſey. Wenn dieſe Meinung ſich noch in dem chriſtlichen Moralſyſtem befände; ſo könnte ſie nichts anders als der Reſt einer elenden Mönchslehre ſeyn, die ehemals nur zu ſehr den klaren heilſamen Bach der Sittenlehre durch ihre benebelnde Einflüſſe vergiftet hat, und gegen die man ſich noch jetzt nicht genug verwahren kann. Die ſchmutzigen und nieder-

trächtigen Träger freywillig gewählter Bettelſäcke mußten freylich alle edle Ruhmbegierde verläſtern, auf die ſie Verzicht gethan hatten, und die ihre betrogenen Andächtigen zu Geſinnungen hätte erheben können, wobey ſie ſolche freywillige Bettler hätten verachten müſſen.

Aber nicht ſo eine geläuterte Vernunft, nicht ſo die reine Lehre Jeſu. Wenn es ein lobenswürdiges Beſtreben iſt, in der Meinung guter Menſchen gut zu ſtehen, wie kann dieſes Beſtreben beſſer veredelt und geheiligt werden, als wenn man dieſen Ruhm durch Verdienſt und alle nützliche Tugenden erwerben will? Nichts, was uns zu heiligen Geſinnungen und guten Thaten führt, kann tadelhaft ſeyn, nichts, was uns dazu geſchickt macht, müſſen wir vernachläſſigen. Wir müſſen die Ruhmbegierde nach ihren Würkungen ſchätzen; ſind dieſes Werke der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Großmuth: ſo iſt nichts edleres, nichts heiligeres, als eine Ruhmbegierde, die eine Mutter ſolcher Tugenden iſt.

Iſt die Tugend das, was ſie iſt, ſchön, hochachtungswürdig, ehrenhaft: ſo kann ich mich nicht erwehren, ſie auch darum zu wollen; iſt ein tugendhafter

Charak-

Charakter, iſt ein verdienſtvoller Menſch preiswürdig: ſo kann ich mich nicht entbrechen, mir dieſen preiswürdigen Charakter zu wünſchen, und dieſer verdienſtvolle Menſch ſeyn zu wollen. Dieſes hängt von der urſprünglichen Bildung der menſchlichen Seele ab, die man, anſtatt ihr vergebens entgegen zu arbeiten, für das Gute intereſſiren muß. Auch iſt es eine Bemühung ohne Erfolg, dieſe Triebfeder des menſchlichen Geiſtes kraftlos zu machen; wenn ſie an der einen Seite gedrückt wird, ſo thut ſich ihre Kraft an der Seite hervor, und der unnütze Enkratite, der alle nützliche Ruhmbegierde verlohren hat, blähet ſich unter ſeinen Lumpen mit thörigten Poſſen, die der Blödſinn heilig nennt.

Eben das habe ich von der Eigenliebe zu ſagen. Wenn dieſe eine kindiſche Eitelkeit, oder ein eigennütziges Jagen nach kleinen Vortheilen iſt: ſo kann ſie wohl keine Handlung von einigem Werth hervorbringen. Iſt ſie aber die gerechte Schätzung ſeiner ſelbſt, iſt ſie eine Selbſtliebe, die ihre höchſten intellektuellen Vortheile kennt, und dieſe durch Erlangung würdiger Geſinnungen, durch tugendhaftes Beſtreben und gemeinnützige Handlungen befördern will: wer mag ſie tadeln dieſe Selbſtliebe?

Dieſes, und nichts mehr, führt unterdeſſen Auguſtinus zum Beweiſe ſeines harten Ausſpruches über die heidniſchen Tugenden an. Er hat aber auch, wenigſtens unter den gelehrten Kirchenvätern, die vor ihm gelebt haben, nicht viele, die ſeiner Meinung ſind. Unter allen iſt gewiß keiner mit dem Alterthum bekannter, und mit der Philoſophie deſſelben vertrauter geweſen, als Clemens von Alexandrien, und dieſer ſagt ausdrücklich u): „den Juden habe „ihr Geſetz, den Griechen ihre Philoſophie, bis auf „Chriſtum zur Seligkeit hingereicht.“ Und damit kein Streit über den Nutzen dieſer Philoſophie übrig bleibe, ſo ſagt er an einem andern Orte x): „die Philoſophie rechtfertigte die Griechen ehemals durch „ſich ſelbſt.“ Dieſer Zuſatz, durch ſich ſelbſt, iſt nicht überflüſſig, wenn man bedenkt, daß andere Kirchenväter übernatürliche Offenbahrungen zu Hülfe nehmen mußten, wenn ſie einigen unleugbar tugendhaften Heiden den Zugang zu ewiger Glückſeligkeit öfnen wollten. So giebt Auguſtinus zwar zu, daß „vor der Geburt des Herrn von der heil. Jungfrau, „einige

u) *Clemens Alex.* Strom. L. VII.

x) ibid. L. I. Dieſe Stelle und weit mehrere aus andern Kirchenvätern findet man in Caſaubon. Exerc. ad Baronii Ann. Exerc. I. S. 2. und ff.

„einige wenige die in der heil. Schrift erſcheinen, „oder in dem menſchlichen Geſchlecht verborgen lie„gen, der Seligkeit ſind theilhaftig geworden; aber „nur diejenigen, denen der einzige Mittler zwi„ſchen Gott und den Menſchen, der Menſch „Chriſtus Jeſus, von Gott geoffenbahret wor„den iſt.“

Man könnte glauben, daß die hinzugeſetzte Bedingung des Auguſtinus von keiner Bedeutung ſey. Aber ſie iſt es allerdings, wenn wir die Seeligkeit der Heiden aus dem Geſichtspuncte betrachten, wo ſie mit der allgemeinen Vorſehung Gottes und dem Nutzen der Tugend zum Wohlgefallen des Allerhöchſten und zu ewiger Glückſeligkeit in Verbindung ſteht. Es kann keinem gleichgültig ſeyn, dem das Intereſſe der Religion und der Tugend am Herzen liegt, ob man an einen unendlich gütigen und unpartheyiſchen Gott glaube oder nicht, ob man an eine Tugend glaube, die um ihrer ſelbſt der Gottheit gefällt, und durch ihre eigenthümliche Kraft, in einer Welt, die das vollkommenſte Weſen geſchaffen hat und regiert, ihre Liebhaber ewig zu beglücken geſchickt iſt. Man halte beyde Lehrbegriffe zuſammen, um zu ſehen, welcher von beyden mehr zu tugendhaften Geſinnun-

gen und Beſtreben aufmuntere, mehr zur Liebe des Rechts und alſo zu wahrem Wohlſeyn führe.

Wie hat man aber je in einem theologiſchen Sinne dasjenige Laſter heißen können, was man im moraliſchen Sinne Tugend genannt hat? Dieſe Frage wird ſich kein nachdenkender Menſch bey dieſer Betrachtung erwehren können.

Auf welche Art eine ſolche Verkehrung der natürlichen Begriffe und Empfindungen aus dem Intereſſe eines gewiſſen Syſtems entſtanden ſey, das haben wir bereits oben geſehen; aber wie hat man ihr unter vernünftigen und empfindlichen Menſchen Eingang verſchafft? Aus den oben angeführten Stellen des Auguſtinus erhellet, daß er zur Tugend erfordert habe, ſie müſſe aus gewiſſen Quellen entſtehen, die ſich in der Natur nicht finden, aus Bewegungsgründen, die über der Sphäre menſchlicher Erkenntniß ſind. Wenn nun der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts von je her iſt ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, wenn die Bewegungsgründe, die allein die Tugend zur Tugend machen, nicht zu ihnen gekommen ſind: ſo können nach dieſen vorausgeſetzten Definitionen von Tugend und Laſter, ihre Tugenden

den allerdings nichts anders als Laſter ſeyn. Ob es der Religion und der Tugend vortheilhaft ſey, natürliche Tugend und übernatürliche Gnade zu trennen, und nicht ſelten ſich einander entgegen zu ſetzen, das iſt eine Frage, die ſich leicht beantworten läßt. „Die verfallne „Menſchheit, ſagt der gute Coriat Junior, mag es „wohl bedauren, daß man ſich die ebenen Pfade der „Tugend ſo oft als Wege vorſtellt, die den Wegen „der Gnade gerade entgegengeſetzt ſind.“ Hat etwas zur Verderbniß der Sittenlehre beygetragen; ſo iſt es dieſe Verachtung der natürlichen Tugend.

Den Einfluß eigentlicher Geheimniſſe auf die Hervorbringung guter Geſinnungen und auf die Lenkung des Willens kann ich mit Recht ſo lange leugnen, bis man denſelben auf eine verſtändliche Weiſe erklärt hat. Dieſe verſtändliche Erklärung aber iſt ſelbſt der Natur der Geheimniſſe zuwider. Wenn alſo der Vorzug der theologiſchen Tugend vor der natürlichen ſich in die Gränzen ihres beyderſeitigen Erkenntnißgrundes oder des Verhältniſſes der göttlichen Wirkungen zu derſelben einſchließt, wenn die eine beſſer iſt, weil ſie unmittelbar von Gott gewirkt wird, und die andere mittelbar, weil ſie dieſelbigen Bewegungsgründe aus einer poſitiven Offenbarung ſchöpft, welche die

andere aus der natürlichen nimmt: ſo kann dieſes zwar einen äußern Unterſchied machen, eigentlich aber in dem innern Charakter des Menſchen, und den innern Beſtandtheilen einer guten Handlung kann es keinen vortheilhaften Unterſchied für die theologiſche Tugend hervorbringen. Man kann vielmehr mit Recht befürchten, daß die Verachtung der Vernunft und des natürlichen Gewiſſens in der Beſtimmung unſerer Pflichten von ſehr ſchädlichen Folgen ſeyn werde, wie dieſes die Erfahrung hinreichend bewieſen hat. Denn unter der Aufſicht der Vernunft hätte die Sittenlehre nimmermehr die Tugenden des Mönchsſtandes heiligen und in Anſehung bringen können. Nicht als wenn dieſes die Schuld der chriſtlichen Moral wäre, welche lauter und rein, aber auch weiſe und nüchtern iſt; ſondern es iſt die Folge einer verkehrten Lehrart, welche in moraliſchen Dingen die Vernunft und das natürliche Gewiſſen vorbeygeht, und ſich gerade zu an einen blinden Glauben wendet. Man kann zwar den vernunftmäßigſten Pflichten durch dieſen Weg Eingang verſchaffen; allein er läßt eben ſo gut die Misgeburten der blödſinnigſten Schwärmerey zu, woraus denn allerdings zuletzt eine Sittenlehre erwachſen muß, worin Gnade und Tugend in beſtändigem Widerſpruch ſtehen.

Wenn

Wenn man alſo der Tugend am beſten rathen will: ſo muß man die Verbindlichkeit dazu aus der Vernunft und dem natürlichen Gewiſſen herleiten, und alsdann kann der Heide nur in den Gelegenheiten, ſeine religiöſe und moraliſche Erkenntniß zu berichtigen und zu erweitern, nachſtehen. Ob im einzelnen ein jeglicher allezeit ſo ſehr herabzuſetzen ſey, das läßt ſich ſo leicht nicht entſcheiden, wenigſtens darf man es nach den Beyſpielen ihrer Tugenden, die wir vor uns haben, nicht vermuthen. Denn es läßt ſich der Schluß des Auguſtinus ganz füglich umkehren, und behaupten: daß ſie viele Bewegungsgründe zu guten, edlen Thaten müſſen gehabt haben, da uns ſo viele von dieſen in ihrer Geſchichte in Bewunderung ſetzen. Dieſe Bewegungsgründe mögen übrigens in ihren bürgerlichen Geſetzen, in ihrer Staatsverfaſſung, in ihrer häuslichen und öffentlichen Erziehung, oder ſonſt in irgend einer Veranſtaltung der göttlichen Vorſicht gelegen haben, die wir jetzt ſo genau nicht angeben können, das kann nichts zur Sache thun.

Ich glaube, daß dieſer Plan einem nachdenkenden Chriſten in den gegenwärtigen Zeiten, da die Critik und Philoſophie die Begriffe von der Offenba-

rung ſo ſehr aufgeheitert hat, nicht mehr ſo anſtöſſig ſeyn dürfe. Man hat dasjenige, was darin das eigentliche allgemein nutzbare iſt, genauer beſtimmt und dem moraliſchen näher gebracht; man hat den Umfang der göttlichen Eingebung erweitert und ihre Natur mehr in die ordentlichen Wege der göttlichen Mittheilung geleitet; man hat über die Sammlung der bibliſchen Bücher Zweifel erregt, die den Nachdenkenden beunruhigen und in ſchwere kritiſche und hiſtoriſche Erörterungen verwickeln müſſen; es bleibt alſo keine andere ſichere Parthey mehr übrig, als für die Bearbeitung ſeiner Vernunft und ſeines natürlichen Gewiſſens zu ſorgen, ohne jede andere Haushaltung Gottes zur Unterweiſung, die mit jenen beſtehen kann, zu verſchmähen.

Selbſt die Nothwendigkeit einer Offenbarung hat müſſen anders vorgeſtellet werden, und iſt wirklich anders vorgeſtellet worden, nachdem man das Weſentliche der Religion mehr auf ihren begreiflichen moraliſchen Einfluß zurückgeführt hat. Ehemahls nahm man alle Beſtimmungen eines angenommenen theologiſchen Syſtems mit in Betrachtung, wenn man beweiſen wollte, daß eine Offenbarung zur Seligkeit unentbehrlich ſey. Man urtheilte, die

Ver-

Vernunft ſagt uns nichts von einer blutigen Vermittelung und denen damit verbundenen Geheimniſſen, ſie iſt alſo nicht im Stande den Menſchen ſelig zu machen. Der Verfaſſer der Abhandlung von der Religion der Heiden und Chriſten, ſo ein philoſophiſches Anſehen er auch ſeiner Schrift gegeben hat, muß doch die größte Stärke ſeines Beweiſes für die Unzulänglichkeit der Vernunft aus ihrem Unvermögen die Geheimniſſe zu erkennen, herleiten. Er geht darin ſo weit, daß er die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion, die in den fünf Sätzen des Herbert enthalten ſind, Irrthümer nennt, und von dem erſten Satze, es iſt ein Gott, ſagt: „Folglich „enthält der erſte Grundſatz, in dem Lehrgebäude der „Naturaliſterey einen zwiefachen Irrthum y)". Dabey bemerkt er den ſichtbaren Zirkel in dem Beweiſe nicht, welchen die angeführten Worte beſchließen: „Die natürliche Religion ſey in der Lehre von Gott „irrig, weil ſie uns die Eigenſchaften Gottes unvoll„ſtändig vorſtelle. Daß ſie aber dieſes thue, erhelle „daraus, daß ſie nicht aus denſelben die Nothwendig„keit einer Offenbarung herleite, welches doch geſchehen „müſſe." Es iſt zu bemerken, daß der Verfaſſer hier

das-

y) Erſtes Hauptſtück 2ter Abſchn. §. 120.

dasjenige irrig nennt z), was er vorher nur für unzureichend, ob gleich für wahr a), gehalten hatte. Die beyden Begriffe von irrig und unzulänglich kann man nicht ohne große Misdeutung für einerley halten, und man kann ſich nicht erwehren ein wenig aufzufahren, wenn man bey dem Satze, es iſt ein Gott, den uns allein die Vernunft ohne Zirkel lehren kann, die Anmerkung lieſet, daß er Irrthümer enthalte.

Man hat anjetzt dieſen Weg die Nothwendigkeit der Offenbarung darzuthun, verlaſſen, man hat angefangen die natürliche Erkenntniß mehr zu ſchätzen, und ihre Bearbeitung zu empfehlen, und ich denke, man hat dadurch ſelbſt der geoffenbarten Religion keinen geringen Dienſt gethan. Man hat dem Beweiſe von der Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung eine andere Wendung geben müſſen. Indem man ihn aber hat verſtärken wollen, hat man für nöthig gehalten, die Verderbniſſe der natürlichen Religionsbegriffe recht groß vorzuſtellen. Dieſes iſt nun ſehr leicht. Um davon eine recht fürchterliche Abſchilderung zu machen, darf man nur alle einzelnen Züge des heidniſchen Aberglaubens, die in dem ganzen

z) §. 97. a) §. 95.

zen-weiten Meere des Raums und der Zeit, unter tauſend nützlichen und troſtreichen Ideen zerſtreut liegen, zuſammen ſammlen und neben einander ſtellen, man darf nur einzelne Beyſpiele von Laſter und Sittenloſigkeit aufſuchen, und ſo viele Muſter von Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Großmuth entweder übergehen, oder verdächtig machen b). Allein dieſes iſt mehr die Methode partheyiſcher Redner als unterſuchender Philoſophen.

Auch dieſes iſt eine Art zu argumentiren, die wider eine geoffenbarte Religion, welche ſo mannigfaltige Schickſale gehabt als die chriſtliche, ebenfalls kann gebraucht werden. Dieſe Unbequemlichkeit haben

b) *Vernet* Traité de la Verité de la Rel. chret. T. I. c. 2. u. ff. Die Abſcheulichkeiten mancher heidniſchen Religionen ſind auf die Rechnung betrügeriſcher Prieſter zu ſchreiben. Denn die Aufopferungen geliebter Kinder, die allen natürlichen Grundſätzen und Empfindungen ſo ſehr zuwider ſind, konnten nicht anders Beyfall finden, als durch einen poſitiven Befehl einer Gottheit; und eine jede Gottheit war in den Händen ihrer Prieſter, die konnten ſie reden laſſen wie ſie wollten. Man thut alſo unrecht, der natürlichen Religion dieſe Verderbniß Schuld zu geben.

haben andere an einer ſolchen Methode bemerkt und zugeſtanden. Law c) erkennt es, daß die geoffenbarte Religion weder jemahls allgemein, noch vollkommen geweſen, und er giebt dieſen Vorwurf der natürlichen wieder zurück. Ohne zu unterſuchen mit welchem Rechte dieſes geſchehen, oder wie dieſes der natürlichen Religion ſelbſt nachtheilig ſeyn könne, darf ich hiebey bemerken, daß wenigſtens, wenn der Fehler beyden gemein iſt, er keiner beſonders könne vorgeworfen werden, ſondern auf die Rechnung der menſchlichen Unvollkommenheit müſſe geſchrieben werden.

Man würde gewiß ein ſcheusliches Gemählde von dem Chriſtenthume, dem vortreflichſten Religionsſyſtem, bekommen, wenn man es nach den Verunſtaltungen entwerfen wollte, die es unter den Händen eines barbariſchen Zeitalters erhalten. Es möchte ſich ſchwerlich ein Laſter, eine Frevelthat denken laſſen, die nicht aus den Grundſätzen deſſelben, von dem Aberglauben, dem blinden Glauben, der Schwärmerey, dem Prieſterbetruge und der geiſtlichen Tyranney könnten gerechtfertigt werden, und wirklich gerechtfertigt wären. Und

c) Law Betrachtungen über die Geſchichte der Religion, 1te Abtheil.

Und doch hat es ebenfalls in dieſen Zeiten der größten Religionsbarbarey nicht wenig erlauchte Tugenden gegeben. Allein ſie waren nicht unter den Dienern der Religion, ſie hatten mit ihren Grundſätzen nichts gemein. Es läßt ſich für dieſe ſittliche Erſcheinung keine andere Erklärung erdenken, als daß es muß andere Einrichtungen gegeben haben, die, unabhängig von dem herſchenden Gottesdienſte, auf die Bildung des menſchlichen Charakters in dieſen Zeiten des Aberglaubens ihren Einfluß gehabt haben. Und ſo iſt es. Die natürlichen Empfindungen der Gerechtigkeit, des Mitleids, der Ehrlichkeit und der Großmuth, die in der Prieſterreligion keine Aufmunterung und Begünſtigung, ſondern vielmehr Hinderniſſe fanden, erhielten einen Adel durch die Geſetze der Ritterſchaft, die in dieſen Zeiten entſtand. Man mag immer ſagen, daß ihre Einrichtungen für den ganzen Umfang der moraliſchen Vollkommenheiten des Menſchen mangelhaft und unvollſtändig waren, daß ſie nur auf die Erhebung eines Theils des menſchlichen Tugendſyſtems abzielten, daß durch dieſe einſeitige Beförderung einiger ſchätzbaren Eigenſchaften die Eintracht des ganzen litt, und daß dadurch dieſe würdigen Eigenſchaften, indem man ſie ohne Einſchränkung anbaute, in gewaltſame Aeuße-

rungen ausbrechen, daß dabey Tapferkeit leicht in Wildheit, Ehrgeiz in Frechheit und Uebermuth ausarten konnten; daß ein ſolcher Grund der Tugend höchſt mislich und unſicher ſey, daß dieſe Empfindungen, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen und zu einem Principio gemacht werden, wenn ſie nicht unter der Lenkung der Vernunft ſtehen, leicht ſich irren, und entweder einen unrechten Gegenſtand erwählen, oder in dem gehörigen Verhältniß der Neigung mit dem Werth des Gegenſtandes fehlen können; dieſes mag man mit Recht ſagen, und doch iſt es gewiß, daß zu einer Zeit mit dieſen Einrichtungen viel ſey gewonnen geweſen, da kein anderes leitendes und belebendes Principium vorhanden war.

Ich denke, keinem geſetzten Beobachter menſchlicher Sitten wird es anſtößig ſeyn, wenn ich einige der vornehmſten Rittergeſetze hier anführe. Man muß bemerken, daß dieſe Einrichtung ganz auf die damalige Lehnsverfaſſung gegründet war. Aus dieſer Quelle floſſen die ritterliche Leidenſchaft für die Waffen, der unternehmende Geiſt, die Ehre der Ritterſchaft, die Belohnungen der Tapferkeit. Hiemit waren die romantiſchen Begriffe der Ritter von Gerechtigkeit, ihre Leidenſchaft für Abentheuer, ihr

Eifer

Eifer dem Bedrängten zu Hülfe zu eilen, ihr Stolz, Beleidigungen wieder gut zu machen und Klagen zu heben, ihre Höflichkeit, Geſprächigkeit und Galanterie verbunden d). Man muß ſich an dem unter uns anjetzt ſo zweydeutigen Worte Galanterie nicht ſtoßen. Es bezeichnete ehemahls eine der weſentlichſten

X 2

d) S. Hurds Lettres on Chivalry and Romance. Lett. 3. T. III. S. 202. u. ff. Robertſons Geſch. Carls des fünften, I. Th. S. 93. u. ff. der deutſchen Ueberſetz. „Tapferkeit, Leutſeligkeit, Höflichkeit, Gerechtigkeit, Ehrliebe waren die unterſcheidenden Eigenſchaften der Chevallerie. — Der Krieg ward mit weniger Wildheit geführt, ſo bald man glaubte, die Menſchlichkeit ſey nicht weniger ein Schmuck der Ritterſchaft als der Muth. Sanftere und geſchliffenere Sitten wurden eingeführt, ſobald die Höflichkeit, als die liebenswürdigſte unter den ritterlichen Tugenden angeprieſen ward. Gewaltthätigkeit und Unterdrückungen kamen aus der Mode, da man es verdienſtlich hielt, ihnen zu widerſtehen, und ſie zu beſtrafen. Eine pünktliche gewiſſenhafte Beobachtung der Wahrheit, und die genauſte Aufmerkſamkeit, eine jede Verbindung zu erfüllen, ward der unterſcheidende Charakter eines Edelmannes, weil man die Ritterſchaft als eine Schule der Ehre anſahe, und die zärtlichſte Empfindlichkeit in Anſehung auf dieſen Punkt einſchärfte.“

Von

ſten Eigenſchaften und Vollkommenheiten der Ritter, und es nicht möglich, die verſchiedenen Begriffe, die damit verbunden ſind, mit einem Worte auszudrücken. Das erſte Hauptſtück derſelben ließ in dem Herzen

Von dieſer Heiligkeit eines gegebenen Worts findet man einige recht ſonderbare Beyſpiele in des *de la Curne de S. Palaye* Memoires ſur l'anc. Chev. T. I. S. 139. 140. Einen Beweis aber von dem großen Vertrauen, das man auf das ritterliche Wort ſetzte, welcher hier vorzüglich zu meinem Zweck dient, giebt uns die neuere engliſche Geſchichte. Als Jacob II. den Thron beſtieg, ſo begnügte ſich das Volk mit dem gegebenen Ehrenworte des Königes, in die engliſche Freyheit keine Eingriffe zu thun. The common Phraſe was, ſagt Burnet, We have now the *word* of a King, and a word never yet broken. Hiſt. of his own time, Vol. I. S. 620. Ed. fol 1724. Es glaubte dabey ſicherer zu gehen, als bey allen Eiden des Königes, wovon ihn ſeine Religion leicht entbinden konnte. He had ſuch ſenſes given of the oath, that he either took it as a ſin with a reſolution not to keep it, or he had a reſerved meaning in his own mind. ebend. S. 628. Ich ſetze nur noch dieſe kurze Stelle aus des *de la Curne* angeführten Mem. T. I. S. 78. hinzu: Les autres loix de la Chevalerie, renfermées dans le ſerment de ſa reception, auroient pu être adoptées par les plus ſages legislateurs & par les plus vertueux philoſophes de toutes les nations & de tous les ſiecles.

Herzen des Ritters eine Art von Ehrerbietigkeit gegen alles, was man heilig hielt: und das andere, nämlich die Liebesregeln, prägten ihm eine ehrerbietige Hochachtung, und ein gefälliges, leutſeliges und großmüthiges Betragen gegen jedermann und ſelbſt gegen Nebenbuhler ein. Es war eine Galanterie, daß Eduard der III. König von England den Ritter Euſtachius von Ribaumont, der ihn in einem Zweykampfe, unwiſſend, daß er mit einem Könige zu thun habe, vom Pferde warf, nicht allein an ſeiner Tafel neben ſich ſitzen ließ, ſondern ſelbſt mit ſeinem Hute und einer koſtbaren Schnur Perlen beſchenkte, und ihm dabey ausdrücklich ſagte: ich bitte, daß ſie mir zu Ehren beydes ein Jahr lang tragen. Ich weiß, daß ſie von frölichem Gemüth, verliebt und gern unter Damen und Fräulein ſind, alſo ſagen ſie allenthalben, wo ſie hinkommen, daß dieſes ein Andenken von mir ſey. Ich entlaſſe ſie ihrer Gefangenſchaft, und wenn ſie wollen, können ſie morgen reiſen. Es war eine Galanterie, daß der große Prinz von Wallis, der in der Schlacht bey Creſſy ſeine Sporn als Ritter gewonnen hatte, dem Könige Johann von Frankreich, den er in dem Treffen bey Poitiers gefangen genommen, bey der Tafel aufwartete, ſich durchaus nicht neben ihn ſetzen wollte, ſo ſehr

ihn der König darum bat, und mit den höflichſten Ausdrücken dieſen unglücklichen Herrn aufzurichten ſuchte e).

Um dieſes Gemählde zu vollenden, will ich noch eine Abſchilderung von den Tugenden des berühmten Ritters Bayard hinzuſetzen. Er war der gröſte Krieger, ſanft, natürlich, ohne falſch, beſcheiden im geſellſchaftlichen Leben, ein zärtlicher Liebhaber, ein aufrichtiger Freund, fromm, menſchlich, freygebig, einer der beſten Menſchen. Man kann nicht ohne Thränen der Zärtlichkeit, der Bewunderung, der Freude alles dasjenige leſen, was er für die Menſchlichkeit, für die Ehre, für die Galanterie gethan hat. Die Gutherzigkeit, die alle ſeine Tugenden verſchönerte, machte den Schimmer ſeines Ruhms, der uns Ehrerbietigkeit abzwingt, rührend und annehmlich f). Dieſer vortrefliche Mann lebte zu den Zeiten, worin Alexander VI. Julius II. und Leo X. die Häupter der Religion waren.

Es

e) S. Gaillards Geſch. Franz des I. B. 2. Cap. 7. Th. 2. S. 243. Anmerk.

f) ebend. S. 242. u. ff. wo man auch verſchiedene rührende Beyſpiele ſeiner Großmuth, Keuſchheit und Menſchenliebe nachleſen kann.

Es gehört zur Geſchichte der Menſchheit, daß der beträchtliche Vorzug unſerer Zeiten, ein menſchlicheres Völkerrecht zu haben, ein Geſchenk dieſer ritterlichen Sitten iſt. Der Schritt, den die Europäiſchen Nationen dadurch zu einem geſittetern Zuſtande gethan, iſt ungemein groß. Ihre Kriege ſind nicht mehr ſo verheerend, ſie endigen ſich nicht mehr in der Knechtſchaft, nicht mehr in der Vertilgung aller menſchlichen Kenntniſſe, die Künſte des Friedens genießen den Schutz des Ueberwinders, und der überwundene Feind, wird, ſo bald er entwafnet iſt, mit einer Verſchonung und Achtung begegnet, die die Bitterkeit ſeines Zuſtandes vermindern muß. Um den Vorzug dieſes menſchlichen Völkerrechts vor dem barbariſchen Völkerrecht ſelbſt der großmüthigen Römer recht zu fühlen, darf man ſich nur die unglückliche Familie des beſiegten Philipps von Macedonien an dem Triumphwagen des Paulus Aemilius, und den ſiegreichen Eduard Prinz von Wallis bey ſeinem überwundenen Feinde vorſtellen.

Dieſes muß aber nicht hindern, daß wir nicht die Mängel dieſer ſonſt ſo nützlichen Einrichtungen ſollten eingeſtehen. Ein Hauptmangel dabey war die ſchon angezeigte partheyiſche Bewunderung gewiſſer mora-

liſcher Vorſtellungen, als da ſind: Tapferkeit, Fortpflanzung der wahren Religion, Eifer für eine Parthey, dabey andere Tugenden überſehen und die eigentlichen Entzwecke, welchen dieſe bewunderten Eigenſchaften untergeordnet werden ſollten, aus der Acht gelaſſen wurden. Hiedurch werden gewiſſe Schattenbilder der Tugend errichtet, die ihrem einzigen Entzwecke, dem allgemeinen Beſten oft gerade entgegengeſetzt ſind g). Die Ehre war in den Einrichtungen, wovon ich rede, die erſte Triebfeder aller Handlungen. So vortreflich dieſe Triebfeder an ſich iſt, wenn ſie unter der Lenkung der Vernunft ſteht, die das ganze Feld der Pflichten überſieht und mit Weisheit ordnet, ſo leicht kann ſie, wenn ſie von den Händen unerleuchteter Richter regiert wird, in Schwärmerey und Unſinn ausarten. Und dieſes geſchieht allemahl, wenn eine gewiſſe Empfindung ausſchließungsweiſe genutzt, und durch Nebenbegriffe auf Unkoſten des ganzen Tugendſyſtems verſtärkt wird. Eine ſolche partheyiſche Schätzung aber iſt bey denen Tugenden vorzüglich zu befürchten, die am glänzendſten ſind, und ſich wie die Tapferkeit, unſerer Bewunderung bemächtigen. Dadurch bleiben wir bey dem Mittel ſelbſt ſtehen, und indem wir den Zweck aus

den

g) S. Hutcheſon von den Leidenſchaften, S. 105.

den Augen verliehren, kommen wir in Gefahr der bewunderten Tugend andere eben ſo ſchätzbare und nützliche aufzuopfern.

Wenn man indeß bedenkt, daß die Sittenlehre von der Religion der finſtern Zeiten keinen vortheilhaften Einfluß erwarten konnte: ſo muß man doch, trotz aller angeführten Mängel, der ritterlichen Sittenbildung, welche ſich die nicht geiſtliche Chriſtenheit in den barbariſchen Zeiten erdacht hatte, mit Ruhm erwähnen.

Daraus läßt ſich denn die Folge herleiten, daß auch bey den verdorbenſten Religionsbegriffen die Tugend in andern Einrichtungen gewiſſe Beförderungsmittel finden könne, die mit der Religion nichts gemein haben. Denn wenn auch die Achtung für die Religion einen Theil des ritterlichen Charakters ausmachte: ſo war ſie doch eine Pflicht, die andern weſentlichen Regeln untergeordnet war h). Daſſelbige aber, was ich hier von dem Verderbniß des chriſtlichen Lehrbegrifs gezeigt habe, daß ſich nämlich bey derſelben noch anderweitige Unterſtützung und Aufmunterung zu guten Geſinnungen gefunden habe, das



h) S. Hurds Letters on Chivalry and Romance. S. 210.

müſſen wir der Billigkeit nach auch unter dem Verderbniß der heidniſchen Religionen vermuthen. Nehmen wir aber an, daß in den außergottesdienſtlichen Einrichtungen des Heidenthums in den öffentlichen und beſondern geſellſchaftlichen Verfaſſungen, der gute moraliſche Saamen einen fruchtbaren Boden habe finden und manche heilſame Pflege erhalten können: ſo kann eine noch ſo übertriebene Vorſtellung von der Verunſtaltung der natürlichen Religion durch die Hände der heidniſchen Prieſter nichts zum Nachtheil derſelben beweiſen, wobey nicht auch die offenbarte leiden könnte.

Ich habe mich in dieſe Digreſſion nur eingelaſſen, um Ihnen zu zeigen, daß es den Heiden an Aufmunterungsgründen zur Tugend ſelbſt nicht gefehlt, ob ſie gleich dieſelben nicht einer Offenbarung zu danken haben. Die Verſchiedenheit des Weges, wie ſie zu den Vorzügen gelanget ſind, kann in der Sache ſelbſt nichts verändern, ſo bald man annehmen darf, daß ſie dieſer Vorzüge nicht haben entbehren müſſen. Es iſt alſo kein Grund vorhanden, ihre Tugenden, Laſter zu nennen, weil ſie dadurch nicht auf dem nämlichen Wege als andere dazu geleitet worden, und weil gewiſſe Vorſtellungen darauf nicht gewirket, deren

ren Wirkungsart ſich nicht angeben noch begreifen läßt. Dieſe Bewegungsgründe alſo ausgenommen, darf man wohl den Auguſtinus auffordern, irgend einige andere zu nennen, die nicht aller Orten in der Erkenntniß einer jeden menſchlichen Vernunft befindlich ſeyn könnten. Der einzige Maaßſtab, wornach die Güte einer Handlung zu meſſen iſt, beſteht in der deutlichen Einſicht des dadurch zu wirkenden Guten. Je genauer, je richtiger und lebendiger dieſe Einſicht, je größer, wichtiger und fruchtbarer das Gute iſt, das ich mir vorſetze, je genauer es mit meiner Handlung verknüpft iſt, und je mehr ich dieſe Verknüpfung einſehe, deſto beſſer iſt die Handlung; dieſes ſind die einzigen Elemente, woraus ihre Güte entſpringt. Damit ſie recht verdienſtlich ſey, muß ich von ihrer Vortreflichkeit recht innig überzeugt ſeyn, und zu dem Ende muß mir ihre natürliche Richtigkeit und Uebereinſtimmung mit den weſentlichen Beſtimmungen meiner Seele recht einleuchten, und nur dieſe Richtigkeit muß mich von ihrer Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Willen überführen, weil die Güte einer Handlung die einzige unverdächtige Anzeige iſt, daß ſie Gott wolle. Finden ſich dieſe weſentlichen Eigenſchaften auch bey der Tugend, die zu dem Beſten ihrer politiſchen Geſellſchaft wirkſam iſt, und durch

durch die Triebfedern, die ſich in dieſer Geſellſchaft befinden, in Bewegung geſetzt wird: ſo muß ſie auch in den Augen Gottes den Nahmen der Tugend verdienen. Denn Religionsunterricht, Geſetzgebung und Erziehung unterſtützen, verſtärken und beleben die Tugend, aber in ihr weſentliches fließen ſie nicht ein, das beſteht bloß in der freyen Wahl des erkannten Beſten.

Das aber muß auch der heidniſchen Tugend erreichbar ſeyn, und ihr in den Augen Gottes einen ſolchen Werth geben können, der ſie auch zu ewigen Belohnungen berechtigt. Man kann nicht ſagen, was Auguſtinus muß gedacht haben, da er der heidniſchen Tugend nichts anders als irdiſche Belohnungen zuerkennen will. Er muß vergeſſen haben, daß uns die Lehren des Chriſtenthums ausdrücklich die ungleiche Austheilung der Glücksgüter dieſer Welt bemerken laſſen, daß ſich, der Schrift und der Erfahrung zu Folge, die Vorſehung bey dieſer Austheilung gar nicht nach dem Verdienſt richte, ſondern uns auf eine künftige Zeit der Erſetzung verweiſe, wo einem jeglichen nach ſeinen Werken ſoll gegeben werden. Er muß alſo der heidniſchen Tugend auch eine ewige Belohnung zugeſtehen, oder ſagen, daß ſie ganz ohne

Belohnung und Aufmunterung bleibe, welches ſich von der Regierung des weiſeſten und gütigſten Weſens nicht denken läßt. „Man kann i) ſich in dieſem Stück nicht allein an Gottes Güte, ſondern auch an ſeine Gerechtigkeit wenden, ſo lange uns unſer Gewiſſen das Zeugniß giebt, daß wir ihm nach unſerm beſten Wiſſen und Vermögen gedient, und daß wir auch in dieſer Abſicht nicht allein alle fleiſchliche und weltliche Vortheile aufgegeben, ſondern auch unſere Handlungen auf den Ruhm und die Ehre Gottes gerichtet haben; worin man auch dieſe Werke hinreichend von andern moraliſchen Werken unterſcheiden kann, die bloß zu weltlichen Zwecken gethan ſind: und man darf nicht verzweifeln, wenn dieſe Werke nicht ſo oft gethan ſind, als man wünſchen möchte; weil, wenn Gottes Gerechtigkeit für die Fehler befriedigt iſt, ſo werden auch dieſe beſſern Handlungen an ihrem Theile belohnet werden: indem es eine Gotteslåſterung wåre, zu glauben, daß irgend ein Menſch auf dieſem Wege Gott vergebens dienen könne; und dieſes iſt die tröſtlichſte Lehre, die wir aus den allgemeinen Grundſätzen der Vernunft ſchöpfen können."

Um

i) Herbert Dialogue betwen a Tutor and a Pupil. S. 26. 27.

Um den Satz: die Tugenden der Heiden ſind glänzende Laſter, in ſeiner ganzen häslichen Blöße zu ſehen, müſſen Sie ſich es gefallen laſſen, mein Freund! mir noch einen Augenblick in der Unterſuchung über die Bewegungsgründe zu unſern Handlungen zu folgen, um zu ſehen, wie ſie müſſen beſchaffen ſeyn, wenn ſie eine Handlung tugendhaft machen ſollen. Um hiebey allen mönchiſchen Aberglauben deſto ſicherer zu vermeiden, müſſen Sie mit mir zu der erſten Quelle der Tugend heraufſteigen, um ihr Verhältniß zur Vollkommenheit der menſchlichen Seele zu betrachten. Die Entdeckung dieſes Verhältniſſes wird uns bey dieſer Unterſuchung den beſten Aufſchluß verſchaffen.

Denn wir werden zuförderſt bemerken, daß dieſe Vollkommenheit der Seele die natürliche Folge aller ſowohl intellectueller als moraliſcher Tugend iſt. Alle Kräfte der Seele, die in der Hervorbringung einer würdigen tugendhaften Entſchlieſſung zuſammen lauſen, wodurch eine tugendhafte Neigung gezeugt und gepfleget wird, werden durch dieſe Aeußerung und Anwendung erhöhet, und verſchaffen der Seele einen koſtbaren Zuſatz an Vollkommenheit. Dieſe Vollkommenheit beſtehet gerade darinn, daß ein jedes

ſchätz-

ſchätzbares Vermögen auf ſeinen Gegenſtand geleitet wird, ſich durch die Wirkung des höchſten Guten, die durch ſeine Natur kann erhalten werden, entwickelt, und dadurch den höchſten Grad ſeiner Vortreflichkeit, der mit der höchſten Vortreflichkeit der ganzen Seele beſtehen kann, erreicht.

Kein Vermögen der Seele muß überſehen, muß vernachläßigt werden; ſie ſind alle einer Entwickelung fähig, eines Anbaues würdig, und ihre Verbeſſerung trägt zur Vollkommenheit des Ganzen etwas bey; ſo wie in einem wohlregierten Staate kein Glied ſo gering und ſo arm ſeyn darf, worauf die Obrigkeit nicht ihre Aufmerkſamkeit und Pflege erſtrecken müßte, weil aus dem Wohlſeyn aller Bürger das Wohl des ganzen allgemeinen Weſens entſpringt. Von dem reinſten geiſtigſten Verſtandesvermögen bis auf die dunkelſte Sinnlichkeit, von dem gemeinnützigſten edelſten Wohlwollen, bis auf die eigennützigſte Sinnenluſt, alles iſt einer Uebung fähig, und durch Erhöhung eines jeden Theils kann das Ganze vollkommen werden.

Dieſe Seelenvermögen äußern ſich an verſchiedenen Gegenſtänden, und wir legen ihnen einen Werth

nach

nach dem Werthe dieſer Gegenſtände bey. Der reinſte Verſtand, der ſich mit der Betrachtung des höchſten Weſens beſchäftigt, und der erleuchtetſte Wille, der ſich an der weſentlichen Urſchönheit deſſelben beluſtiget, iſt in Anſehung ſeines Gegenſtandes von edlerer Natur als die eigennützige Sinnlichkeit, die von unwillkührlichen angenehmen Eindrücken in Bewegung geſetzt wird. Das gemeinnützige Wohlwollen, das ſich an Glückſeligkeit ergötzt, die es außer ſich ergoſſen, iſt edlerer Natur als die Befriedigungen, die ſich in der körperlichen Luſt eingränzen.

Aber außer dem Gegenſtande ſelbſt kömmt hier, um dieſen Werth zu beſtimmen, auch die innere Kraft ſelbſt mit in Rechnung, die aber mit dem Gegenſtande in genaueſtem Verhältniß ſtehet. Dasjenige, was uns natürlicher Weiſe gefällt, was alſo unſere Sinnenluſt intereſſirt, bewegt unſern Willen am leichteſten. Daher hat man wenig nöthig, die Vergnügungen der Sinnenluſt unſerm Begehrungsvermögen zu empfehlen, und den eigennützigen Begierden noch einen neuen Nachdruck zu geben, die ſchon ohnedem in den körperlichen Trieben ſo viel Begünſtigung finden. Denn zu dem eigentlichen Entſchließen gehört eben dieſes ſinnliche Wohlgefallen,

das

das durch ſein Feuer alle andere Seelenkräfte in ſich verſchlingt, den Willen überwältigt, und ihn für den geliebten Gegenſtand zum Ausſchlage bringt.

Das iſt nun aber bey den Dingen, denen dieſer Weg ſich des Wohlgefallens der Seele durch die Sinnlichkeit zu bemächtigen, nicht offen ſtehet, auch ſo leicht nicht zu Stande zu bringen. Was ſogleich die geſelligen Empfindungen betrift, ſo können ſie zwar leicht ſo belebt werden, daß ſie die Seele zu einem Entſchluſſe mit ſich fortreiſſen. Aber dieſes geſchieht doch nur alsdann, wenn ihnen nicht ein ſtärkeres Intereſſe der Sinnenluſt entgegenſteht, oder wenn ſie durch Uebung und Ueberlegung ſo verſtärket worden ſind, daß ſie es überwiegen.

Von der Sinnenluſt haben nun gerade die höheren Gegenſtände des reinen Verſtandes ſich keine Beförderung zu gewärtigen; vielmehr iſt es ſchon ein großer Gewinn für ein tugendhaftes Herz, wenn es ſo viel Gewalt über ſeine Triebe erhalten kann, daß ſie ihr wildes Feuer mäßigen, um keine übereilte Entſchließung zu faſſen, und die Prüfung der Urtheilskraft abzuwarten. Aber wenn ſich auch die Triebe dieſem Zwange unterwerfen, wenn ſie ſich eine Unter-

ſuchung gefallen laſſen, wenn ſie einen Kampf mit dem obern Erkenntnißvermögen eingehen: ſo iſt doch nicht gleich die Folge davon, daß ſich der Ausſchlag auf die Seite der letzteren neigt. Die Urtheilskraft mag von der Vortrefflichkeit ihrer Wahl noch ſo deutlich überzeugt ſeyn, wenn dieſe Vortrefflichkeit dem Herzen nicht klar wird, und es mit der Heftigkeit einer Empfindung fortreißt: ſo wird keine Entſchließung erfolgen. Es iſt wahr, dieſe höhern Beſtrebungen haben ihre eigenthümliche Schönheit, die ein urſprüngliches Recht auf unſer inniges Wohlgefallen übt, aber nur ſo lange übt, als ihr reizendes Bild vor dem ruhigen beſchauenden Verſtande da ſteht, ſo lange kein Entſchluß zu faſſen iſt, wobey der Eigennutz der Sinnlichkeit ins Spiel kömmt. Denn dieſe hat alle körperlichen Triebfedern zu ihrem Gebote, alle Bewegungen der Säfte und Fibern unterſtützen ſie, und aus dem Zuſammenlaufe aller blinden Kräfte des Begehrungsvermögens, die unbemerkt auf dem Grunde der Seele ſchlafen, aus der Mitwirkung aller ihrer geheimſten Triebfedern, die in dem Körper mit dem ganzen Nervenſyſtem gemeinſchaftlich ihre Thätigkeit äußern, entſtehet eine Kraft, die ſich des ganzen Menſchen bemächtigt, und das ganze entzückende Bild von milder intellektueller Schönheit mit leichter Mühe auslöſcht.

Das iſt die wahre Erklärung der moraliſchen Erſcheinung, die ein ſo warmer Freund der Tugend, und ſcharfſichtiger Beobachter des menſchlichen Herzens, als Shaftsbury, k) mit einer traurigen Rückſicht auf ſich ſelbſt bemerkt. „Aber ach! ſagt er, das iſt das Unglück der Jugend oder vielmehr der menſchlichen Natur, daß es leichter iſt, ſich die erhabenſten Ideen von der Tugend und der Güte zu machen, als ihre gemeinſten Pflichten in Uebung zu bringen. Das iſt vielleicht die Urſach, warum die Tugend ſo wenig geübt wird. Man verläßt ſich zu ſehr auf die Eindrücke, die anfangs ſo ſtark ſcheinen, und die doch auf einmahl verlöſchen. Wir haben eine ſo gute Meinung von uns, daß wir glauben, wir werden Grundſätze, die uns auf den erſten Anblick ſo ſchön und ſo reizend ſcheinen, in Uebung bringen. Wir berauſchen uns an dem Vergnügen, die Tugend in dem Bilde anzuſchauen, welches uns unſer Verſtand davon darſtellt: und ſo bald wir aus dieſer erhabnen Schwärmerey herauskommen, ſind wir für die Ausübung desjenigen, was uns kurz vorher unſers Beſtrebens ſo würdig geſchienen hatte, kalt und unempfindlich; je mehr wir uns in unſern Betrachtungen erhoben haben, deſto langſamer ſind wir zu handeln."



k) *Shaftsbury* Letters to a young Gentl. L. 3.

Alle Bemühungen, die man anwendet, durch Uebungen des Verſtandes und des Herzens der geiſtigen Schönheit der Tugend zu Hülfe zu kommen, und ihr einen Nachdruck zu geben, der der Sinnlichkeit das Gleichgewicht halten kann, ſind lobenswürdig, und können ſich ſowohl einen guten Erfolg, als auch das Wohlgefallen Gottes verſprechen. Zu dieſem Zwecke dienen nun alle Bemühungen, dem Verſtande den Vortheil höherer Beſtrebungen, die nicht auf die Sinnlichkeit gehen, ins größte Licht zu ſetzen, und ſie dem Herzen ſo angenehm zu machen, daß es ſich willig findet, ſie mit ſeiner ganzen Thätigkeit zu befördern. Will man in dieſem Geſchäft glücklich ſeyn, ſo iſt es gut, wenn man das Gefühl von Ebenmaaß und Harmonie, welches beynahe zu der Lebhaftigkeit ſinnlicher Triebe verſtärket werden kann, indeß daß es zu gleicher Zeit einen Theil der vernünftigen Natur ausmacht, erwecke und erhöhe, daß man ſich gewöhne, auch intellektualiſche Gegenſtände unter dieſes Gefühl zu bringen. Es muß nothwendig dazu kommen, daß das obere Erkenntnisvermögen dieſe Kraft erhalte, wenn die ganze Seele mit allen ihren Fähigkeiten und Anlagen ſoll angebauet werden. Alles dieſes nun iſt — nicht höchſte Vollkommenheit — es iſt Beſtreben danach.

Und

Und darinn beſteht denn bey einem ſo eingeſchränk- ten Weſen, wie der Menſch iſt, ſeine ganze Tugend. Selbſt das Wort zeigt ſchon in den mehreſten Spra- chen ein löbliches Beſtreben nach Tüchtigkeit, Muth, Stärke, Ueberlegenheit und Beſiegung vieler Schwie- rigkeiten an. Die weſentliche moraliſche Güte des allerhöchſten Weſens, die ſich in phyſiſche Vollkom- menheit auflöſen läßt, erſcheint uns nicht unter der Geſtalt eines mühſamen Beſtrebens, und alſo nicht unter der eigentlichen Benennung von Tugend.

Ueberhaupt auf einer je höheren Stufe der natür- lichen Vollkommenheit ein Geiſt in ſeinen urſprüng- lichen Anlagen und Fähigkeiten ſteht, deſto größer wird ſeine moraliſche Freyheit ſeyn. Die Vorſtellung des Guten wird ſicherer, untrüglicher, genauer, rei- cher, würdiger und alſo auch wirkſamer ſeyn. Aber ſo wenig die Unmöglichkeit zu irren, und ſich zu über- eilen, von irgend einem endlichen Geiſte erreicht wer- den kann: ſo wenig kann er auch zu einer moraliſchen Untrüglichkeit gelangen. Wie kann man dieſes alſo bey einem Geſchöpfe von der Beſchaffenheit, wie der Menſch iſt, erwarten? Durch die menſchliche Fehlbar- keit geht indeß weder der Vortreflichkeit des Naturge- ſetzes, noch der menſchlichen Bildung etwas ab, und

man kann nicht ſagen, daß die Vorſchriften des erſten, weil ſie nicht allezeit den Willen bewegen, ſich nicht von dem obern Erkenntnißvermögen rechtfertigen ließen, oder daß die letztere fehlerhaft ſey, weil das Beſte nicht allezeit auf die Seele ſein Recht ausübt.

Man muß nämlich wohl bedenken, daß das Naturgeſetz in ſeinem weiteſten Umfange im Allgemeinen ſeine vollkommenſte Wahrheit hat, und daß es mit der ganzen übrigen denkbaren Reihe aller Vernunftwahrheiten in genaueſter Verbindung und in beſter Harmonie ſtehe. Es iſt der vollkommenſte Abglanz und der natürliche Ausdruck der weſentlichen Beziehungen aller Dinge und unſerer Seelenkräfte auf einander. Es iſt an ſich Vollkommenheit, und druckt in uns und in den Dingen außer uns nichts als Vollkommenheit aus. Als ſolche iſt es auch ein Gegenſtand des göttlichen Willens, und jeder, der es nach Vermögen übt, und aus dieſem Meere moraliſcher Ordnung und Richtigkeit, die Tropfen ſchöpft, die er ſchöpfen kann, wird gerade in dem Grade ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens. Da alſo Gott in ſeiner beſten Welt ſo viel Vollkommenheit ſchaffen will, als zuſammen möglich iſt: ſo muß es eine Regel in dem Plan ſeiner Regierung ſeyn, die

Beobach-

Beobachtung des Naturgeſetzes in ſeinen Geſchöpfen nach Möglichkeit zu befördern.

Es harmonirt alſo in der Reihe der Vernunftwahrheiten alles dieſes aufs vollkommenſte mit einander, und enthält eines von dem andern ſeine Unterſtützung: objektive Vernunft, Naturgeſetz, Religion, Vorſehung, Glückſeligkeit; das alles macht auf den Geiſt einen Eindruck von Ordnung und Schönheit; und es iſt der Abſicht Gottes gemäß, daß es auch der Tugend in dem Herzen des Menſchen, Anſehen, Vertrauen, Wohlgefallen und Liebe verſchaffe. Wenn alſo dieſe Strahlen, die aus dem Lichtmeere der unerſchaffnen Vortreflichkeit ausfließen, in der menſchlichen Seele, unter einen Brennpunkt könnten geſammlet und der Wille damit entzündet werden: ſo würde man ihn zu nichts als der Ausführung des Beſten feurig finden.

Aber man erwäge nur die engen Schranken, bis zu welchen es der menſchliche Geiſt vor unſern Augen in der Vollkommenheit bringen kann; man erwäge, von welchem ſchwachen Anfange und durch welche langſame Schritte er in der Entwickelung fortgeht, und dann urtheile man, ob es mit ihm anders ſtehen könne, als wir es durch die Erfahrung finden.

Mehrentheils fängt er nur einen oder den andern Strahl von dem ganzen Lichte auf, dem er nachgeht, und der die Dunkelheit, worin er wandelt, nur mäßig erhellet. Wohl ihm, wenn er in der Aufſuchung des Lichtes ehrlich und unermüdet, und in dem Gebrauch des gefundenen Strahls treu und gewiſſenhaft geweſen iſt. Da der Menſch nicht allein in ſeiner erſten Bildung von der Zucht und dem Unterricht anderer abhängt, ſondern auch, in ſeinem ganzen Leben, ſo wie ſein Körper von der Luft, worin er lebt, alſo ſeine Seele, von den Grundſätzen, Kenntniſſen, öffentlichen und beſondern Einrichtungen, Geſetzen, Gebräuchen und Sitten, womit ſie umgeben iſt, als von dem Elemente, worin ſie lebt, und von den Säften, wovon ſie genährt wird, ihre beſondere Geſtalt erhält: ſo läßt ſich leicht einſehen, daß je nachdem er in den Umſtänden dazu Gelegenheit findet, eines oder das andere Beförderungsmittel der Tugend vorzüglich wird ſeinen Anbau erhalten.

Wie dieſes ſonſt immer mag beſchaffen ſeyn, es ſeyn die Geſetze ſeines Vaterlandes, der Ehre oder was es ſonſt ſeyn mag, wofern es wirklich in ihm der Tugend Unterſtützung giebt: ſo kann es nicht verworfen werden. Wollte man um deswillen, weil

bey

bey ſeinen wohlthätigſten Werken, bey ſeiner Mäßigkeit und Großmuth, gewiſſe Bewegungsgründe nicht mitgewirket haben, nach einer gewiſſen vorausgeſetzten Erklärung der Tugend, einem Menſchen den Ehrennahmen eines Tugendhaften abſprechen: ſo würde man die Begriffe ſehr verwirren, der menſchlichen Tugend ohne Urſach eine Aufmunterung nehmen, und aus einem unerleuchteten Eifer, ſie niedergeſchlagen und muthlos machen. Denn es muß ſelbſt aus dem Weſentlichen der menſchlichen Tugend erhellen, wie ich ſchon oben bemerkt habe, daß der Tugendhafteſte noch immer voller Unvollkommenheiten und Mängel ſey. Allein um dieſer Urſach willen, wird man ihm den Nahmen eines Tugendhaften doch mit eben ſo wenig Recht ſtreitig machen können, als einem Sokrates den Nahmen eines Weiſen, weil er vieles nicht gewußt, und ſich in dem, was er gewußt, noch manche Dunkelheit und mancher Irrthum befunden, oder dem Newton den Ruhm eines großen Naturkündigers, weil er nicht alle Naturgeſetze der Körperwelt gekannt, ſie erſt durch fleißiges Forſchen entdeckt, und in manchen Stücken geirret hat.

Man ſollte meinen, mein Freund! daß es keine Mühe koſten müſſe, dieſes zu erkennen, und auf die

Tugend anzuwenden; aber ſie glauben es vielleicht nicht, wie tief die Vorurtheile in unſerm Fleiſche ſtecken, wenn wir damit aufgewachſen ſind. Es befinden ſich in dem gewöhnlichen Vortrage der chriſtlichen Moral noch verſchiedene Ueberbleibſel der ehemahligen Mönchsdiſciplin, wenigſtens haben ſich noch manche geheiligte Wörter in demſelben erhalten, die bey aller Mühe, die man ſich giebt, ihnen einen wahren und verſtändlichen Sinn beyzulegen, immer noch, auch den geübteſten, leicht etwas von ihrer alten Bedeutung eindrücken. Dahin gehören die Wörter: *Fleiſch*, *Welt*, wenn ſie dem geiſtlichen und vollkommnen, entgegen geſetzt werden. Der gelehrte Herr D. Semmler hat die frühzeitige Verderbung des herſchenden Moralſyſtems der Chriſten, durch die gnoſtiſchen Ideen, ſchon an verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften angemerkt und gerüget. Die Verderbniß iſt immer weiter gegangen, nachdem man ihr einmahl die Thür geöfnet hatte. Da man einmahl alles, was nicht unmittelbare Religionsempfindung war, unter dem Namen des Fleiſches und der *Welt* verachtete: ſo machte man eine ſehr ſchädliche und der unverdorbnen Natur, mit der die Religion nicht im Widerſpruch ſtehen kann, entgegen laufende Trennung zwiſchen den religiöſen

Empfin-

Empfindungen und allen noch ſo ſchätzbaren natürlich moraliſchen Empfindungen. Dadurch brachte man die ganze Heiligkeit des Menſchen auf die Uebung des äußern Gottesdienſtes, auf die Erduldung freywilliger körperlicher Qualen, auf die Kränkung der löblichſten Triebe, und die Entäußerung der ſchätzbarſten Vollkommenheiten. Ein frommer Paſcal hielt es für eine Pflicht, ſeiner Schweſter, die er liebte, übel zu begegnen, aus Furcht, ſich an die Creatur zu hängen l), und Hieronymus dünkte ſich im Traume von Gott ſelbſt zur ſchmerzhafteſten Geißelung verdammt, weil er den Cicero geleſen, welches er für eine Verleugnung Gottes hielt m). Es würde leicht zu zeigen ſeyn, wie aus Grundſätzen eines ſolchen blödſinnigen Aberglaubens, alle Irrthümer des päbſtlichen Religionsſyſtems von Einſiedeley, überflüßigen guten Werken, Prieſtergewalt u. ſ. w. theils entſtanden, theils vertheidigt worden. Um deſto mehr müſſen wir uns hüten, die angeführten Wörter zu gebrauchen, ohne vor der dabey gewöhnlichen Misdeu-

l) S. ſein Leben bey ſeinen Penſées von der Frau Perier eben dieſer würdigen Schweſter beſchrieb. S. 405.

m) Man ſehe dieſen fieberhaften Traum — denn er lag am Fieber krank — in einem Briefe an die Euſtochium, Ep. XXII. T. I. Opp. S. 94. Ed. Francof.

deutung zu warnen; und inſonderheit müſſen wir uns in Acht nehmen, die Verdammung fremder Tugenden darauf zu bauen, damit die Freygeiſter aufhören, das fernerhin der chriſtlichen Religion vorzuwerfen, was eigentlich die Schuld eines Aberglaubens iſt, der ihren Namen uſurpirt.

Man thut alſo ſehr unrecht, alle andere Bewegungsgründe, die nicht unmittelbar aus der Religion ſelbſt kommen, als fleiſchliche zu verdammen. Damit Sie mich nicht unrecht verſtehen, ſo erkläre ich mich ausdrücklich, daß mir ſelber das Gute, was bloß zu fleiſchlichen Zwecken gethan wird, nicht würdig genug iſt, um den heiligen Namen der Tugend zu verdienen, und ich glaube, das müſſe aus meinen vorigen Betrachtungen folgen. Aber vergeſſen Sie nicht, daß ich unter fleiſchlichen Zwecken nichts anders verſtehe, als die, wodurch die eigentliche Sinnenluſt befriedigt wird, daß alles andere ſinnliche Wohlgefallen an intellektueller Schönheit, alles andere moraliſche Gefühl des Mitleidens, der Ehre, Aeußerungen ſind; die unſerer vernünftigen Natur als rühmlich und zuträglich müſſen angeſehen werden. Die körperlichen Triebe ſollen nicht verdammt werden; ſie müſſen aber unter Lenkung der Vernunft

ſtehen

ſtehen, ſie bedürfen keiner Aufmunterung und geben uns kein Verdienſt. Es iſt nöthig, ihnen die höhern Vergnügen des obern Erkenntnißvermögens entgegen zu ſetzen, wenn die Seele im Ganzen ſoll vervollkommnet werden; und das wird ſie nicht, wenn das Gute nur ſeinen Reiz von der körperlichen Luſt erhält, wozu es uns führen ſoll.

Sie ſehen es, mein edler Freund, ich bin nicht der letzte, der ſolche fleiſchliche Tugenden verſchmähet, der ſie nach ſeinen eigenen feſten Grundſätzen verſchmähen muß. Aber das kann ich nicht über mich gewinnen, die edlen Triebe des Wohlgefallens an unmaterieller Schönheit, die edlen gemeinnützigen Gefühle, die anſtändigen Empfindungen der Ehre, alles dieſes, wovon ſich der Schöpfer ſo viel Beförderung der Ordnung und des Wohlſeyns in ſeiner Welt verſpricht, als etwas fleiſchliches zu verdammen, es höchſtens politiſche Tugend zu nennen, und ihnen den Namen der moraliſchen zu verſagen; ich kann es nicht über mich gewinnen, zu glauben, daß der ſiegreiche Scipio eben ſo fleiſchlich gehandelt, indem er ſeine ſchöne Gefangene unbefleckt zurück gab, als wenn er ſeine Gewalt über ſie gemisbraucht hätte. Hat ſein Mitleiden und ſeine Ruhmbegierde von dieſer

Hand-

Handlung der Menſchlichkeit, der Enthaltſamkeit und der Großmuth, die meiſte Ehre, wer darf ihr um deswillen den Nahmen einer Tugendhaften verſagen, wer mag ſolche Empfindungen verdammen, die ſo würdig ſind, und ſolche Thaten hervorbringen?

Der einzige wichtige und verſtändliche Vorwurf, den Auguſtinus der heidniſchen Tugend machen konnte, war ihre Mangelhaftigkeit, ſowohl in Anſehung ihrer ſelbſt, als auch in Anſehung ihrer Verbindung mit Bewegungsgründen, die aus der Religion hergenommen ſind. Es gehört, wie ich ſchon vorhin weitläuftiger bemerkt habe, allerdings zu der Rechtſchaffenheit einer Handlung, daß ſie mit allen weſentlichen Beſtimmungen des Menſchen übereinſtimme. Denn nicht anders kann ſie ſchlechterdings gut genannt werden, als wenn durch dieſelbe alle Vollkommenheit verſchaft wird, die alsdenn entſpringt, wenn bey einer Handlung alle weſentliche Beſtimmungen des Menſchen ſind in Betrachtung gezogen worden. So iſt es in der allgemeinen Theorie, aber in der Ausübung läßt die eingeſchränkte Natur des Menſchen dieſe vollkommene Rechtſchaffenheit nicht zu, und wenn wirklich ohne ſie keine Tugend ſeyn könnte: ſo würden alle Menſchen auf

den Ruhm der Tugend müſſen Verzicht thun, und es würde auch um die Tugend des heiligen Auguſtinus gethan ſeyn.

Man hat durch dieſe Verdammungen dem Intereſſe der Religion dienen wollen, man hat die Religion zu ehren geglaubt, indem man an ihrem Altare alle andere menſchliche Vertreflichkeiten aufopferte. Aber ſie verſchmähet ſelbſt ſolche Opfer, wodurch die Menge der Vortreflichkeiten in der Welt der wirkenden Urſachen und der Endurſachen vermindert würde, ſie glaubet ihr Reich verenget zu ſehen, nicht bloß wenn die ungläubige, ſondern auch wenn die abergläubiſche Sophiſterey die Schöpfung des Allerhöchſten erniedrigt, und die Augen der Geiſter verblenden will, um nicht Vollkommenheiten gewahr zu werden, die er darin gelegt hat, und deren Anblick die Anzahl ſeiner Anbeter und ſeiner Anbetungen vermehren ſoll.

Die Lehren der natürlichen Religion haben hiernächſt mit den Lehren des Naturgeſetzes eine gemeinſchaftliche Stütze; als Wahrheiten beruhen beyde auf einerley Grunde. In ſo fern die Natur Gottes ein Gegenſtand unſerer Erkenntniß iſt, beſchäftigt ſie die nämlichen Geiſteskräfte, ihre Erkenntniß hat dieſel-

digen Gründe und Kennzeichen, die alle Wahrheit hat. Man ſchadet alſo ſelbſt der Religion, wenn man irgend eine Wahrheit läſtert, oder ſie in den Augen der Menſchen verkleinert.

Die Religion kann unter zweyerley Geſichtspunkten betrachtet werden. Als eine wichtige Erkenntniß ſelbſt, die uns als Wahrheit theuer ſeyn muß, und als eine fruchtbare Erkenntniß, wodurch andere Erkenntniſſe ihre Aufklärung, Wahrheit und Gewisheit erhalten, und woraus auch alle moraliſche Erkenntniß ihre Wahrheit, ihr Leben und ihre Harmonie bekömmt. Ein jedes vernünftiges Geſchöpf iſt in beyden Abſichten verpflichtet ſie zu ſuchen, ſich damit zu ſchmücken und vollkommner zu machen; und hierin werden wir nie aufhören zu wachſen. Doch kann auch ſchon eine unvollkommene Erkenntniß Gottes in unſere Geſinnungen einen vortheilhaften Einfluß haben. Und giebt es eine öffentliche Religion, die wirklich gute Handlungen gewirkt hat: ſo kann ſie nicht ganz falſch ſeyn, ſie muß Keime der Wahrheit enthalten. Denn der Irrthum kann, als ſolcher, ſeiner Natur nach nichts Gutes hervorbringen. Hat es alſo in einem Lande eine öffentliche Religion gegeben, die Tugenden hervorgebracht, ungeachtet ſie

nicht

nicht ohne Irrthümer war, ſo wollen wir es Gott überlaſſen, dieſe Irrthümer in einem jeden einzelnen Menſchen, nach dem Grade ſeiner Verſchuldung zu richten, aber wir wollen uns hüten, ſolche Tugenden Laſter zu nennen.

Die wichtige Lehre von dem Verhältniß der Religion zur Sittenlehre hat überhaupt vieles von der Barbarey der Zeiten gelitten, worin das chriſtliche Religionsſyſtem ſo ſehr iſt verunſtaltet worden. Man hat ihre gegenſeitige Beziehungen als Mittel und Zwecke, und die gehörige Unterordnungen der Zwecke aus den Augen geſetzt, und die Begriffe, die Pflichten und Bewegungsgründe verkehrt. Man hat den Gehorſam gegen Gott, der nur, als eine zweyte Betrachtung auf den Willen wirken ſoll, zur erſten gemacht. So unbeträchtlich dieſes ſcheint, ſo viele ſchädliche Folgen hat es doch in der Moral gehabt. Dieſe Stellung der Bewegungsgründe ſteht mit der Natur der Seele, der Erkenntniß des Naturrechts und der Abſicht Gottes in gleichem Widerſpruch. In der Reihe der Wahrheiten ſteht dieſer Bewegungsgrund nicht oben an, er iſt ſelbſt erſt eine Folge von dem, was wir von Gott wiſſen, und in dem Schluſſe des Gewiſſens iſt er der Schlußſatz.

So iſt es auch, mit dem Bewegungsgrunde, der von der Verherrlichung Gottes hergenommen wird. Er ſetzt zum voraus, daß man ſich als ein Geſchöpf Gottes, und als einen Theil der göttlichen Schöpfung, durch deſſen eigene Vortreflichkeit und Beytrag zu der Beförderung fremder Vollkommenheit außer ſich die allerhöchſte Vollkommenheit des Schöpfers abgenommen wird, denke. Alſo geht die Betrachtung der innern Güte der Handlung ſchon vorher.

Und durch die Betrachtung der innern Güte einer Handlung, die wir vornehmen wollen, durch dieſe Wahl des guten werden wir eben der Gottheit ähnlich n). Denn darin beſteht die wahre Nachahmung Gottes, daß, ſo wie die Gottheit das Gute als Gutes wählt, das Vollkommene als vollkommen liebt, der Menſch auch das Gute und Vollkommene um der innern weſentlichen Güte willen wähle und übe.

Ein ganzes Tugendſyſtem iſt ſowohl im allgemeinen, als bey einem jeden beſondern Menſchen, ohne Religion unmöglich, das lehret uns die Theologie und

n) Meminerit, Deum ſe adhibere teſtem: id eſt, *mentem ſuam, qua nihil homini dedit Deus ipſe divinus*, *Cic.* de Off. L. III. c. 10.

und die Moral der Epikurer. Aber da die Tugend ſo viel andere Unterſtützungen und Begünſtigungen hat: ſo kann gar wohl eine einzelne tugendhafte Handlung ohne einen unmittelbaren Einfluß der Religion tugendhaft ſeyn. Die Liebe der Ordnung iſt mir einmahl durch den öftern Gedanken an den vollkommenſten Verſtand und Willen Gottes, worin ſie gegründet iſt, und aus welchen alle Ordnung ihre Gewisheit und Anſehen erhält, zu einer angenehmen Gewohnheit geworden. Aber nachdem ich mich einmal davon überzeugt habe, ſo kann nun ſchon die Vorſtellung von Ordnung und Wahrheit, die einen ſo eigenthümlichen Reiz hat, daß ihr der Verſtand und das Herz des Menſchen, wenn er vor der Gewaltſamkeit der ſinnlichen Lüſte, Friede hat, nicht leicht widerſtehen kann, für ſich allein wirken. Wenn ſich nun ein empfindliches Herz, von dem Anſchauen dieſes Wohllautes, dieſer vortreflichen Uebereinſtimmung berauſcht, zu löblichen Unternehmungen forttreiben ließe, würde ich wohl dieſe löblichen Thaten Laſter nennen dürfen, weil ihnen ein Einfluß, ohne den ſie ſicher nicht ſeyn könnten, deſſen ſich aber das Herz in dieſem Augenblick nicht bewußt iſt, zu fehlen ſcheint? Es iſt leicht, dieſes auf alle andere moraliſche Vorſtellungen und Empfindungen anzuwenden.

Ich will zu dieſer Abhandlung von der heidniſchen Tugend nichts mehr, als dieſe wenigen Warnungen hinzuſetzen.

Die erſte: vor allen Dingen bey der Beurtheilung moraliſcher Gegenſtände ſich wohl zu hüten, daß man ja nicht die erſte Quelle aller Sittlichkeit aus den Augen verliere, und die Tugenden anders ſchätze, als in beſtändiger Beziehung auf dieſe Quelle; daß man keiner Vorſtellung, keinem Bewegungsgrunde einen Werth gebe, den man nicht nach dieſer Beziehung abgemeſſen; wenn man es anders vermeiden will, zu den alten Verderbniſſen der Sittenlehre in den finſtern Jahrhunderten wieder zurückzukehren, wovon unſere jetzige Moral durch alle Bemühungen der Philoſophie noch nicht hat können ganz gereinigt werden; daß man alle Einrichtungen, die Gott zum Beſten der Tugend gemacht hat, in Ehren halte, und ſich ſcheue irgend eine derſelben zu beſchimpfen; daß man endlich ja nicht der Tugend bey dem Menſchen eine Aufmunterung nehme, welche ſie auch ſey, oder den Menſchen durch Herabſetzung ſeiner vernünftigen Natur verzagt mache; ſondern daß man ihm vielmehr Muth einflöße, indem man ihm die Tugend in ſeinem eigenen Buſen zeigt. „Mich dünkt,

es würde dem Intereſſe der Tugend zuträglicher ſeyn, ſie als unſerer Bildung angebohren, (wie ſie ihr wirklich angebohren iſt) und der unbefleckten Einrichtung unſerer Seele angemeſſen, vorzuſtellen; zu beweiſen, daß man durch eine jede Abweichung von moraliſcher Ordnung der urſprünglichen Richtung ſeiner Seele entgegenſtrebt, und denjenigen Charakteren von Würde, die der Schöpfer dem Gemüth eingeprägt hat, zuwider handele. Wenigſtens war dieſes ein Grundſatz, den ſich viele der Weltweiſen Mühe gaben, einzuſchärfen; ſo wie es auch vielleicht in der Sittenlehre keinen Hauptſatz giebt, worauf man mit mehrerer Wahrheit und größerer Wirkſamkeit beſtehen kann.“

Auf dieſe großmüthige und erhabne Vorſtellung von unſerer Gattung war eines der edelſten Gebote des vortreflichen Pythagoras gegründet: **Unter allen ſchäme dich vor dir ſelbſt am meiſten**, ſagt der Weltweiſe o).

Die andere Warnung iſt dieſe: daß ſich ein jeder, ſo lieb ihm die Tugend iſt, hüte, Männer, die ihr Verdienſt, ihre unverdächtige Gerechtigkeit, Mäſſig-

 keit

o) S. *Fitz Osborn's* Lettres. S. 174.

keit und Heiligkeit der Sitten berühmt gemacht hat, zu verläumden. „Denn dieſe Gewohnheit, ſagt ein vortreflicher Schriftſteller unſerer Nation, den weiſen, den tugendhaften, den großen Mann zu ſich herunter zu erniedrigen und ihn mit ſeinem eigenen kleinen Maaße zu meſſen, hat unter andern auch dieſe ſchlimme Folge, daß man ſich der Muſter der Nachahmung und ihres vielfältigen Nutzens beraubt. Und dieſes Muſter der Nachahmung iſt gleichwohl für die meiſten die einzige Reitzung, die ihnen übrig iſt, mindeſtens einige Stufen der Tugend zu erſteigen. Denn die Ausſprüche der Pflicht ſind ihnen zu kalt. Sie würken nicht auf ihr Herz“ p).

p) Klopſtock von dem Fehler, andere nach ſich zu beurtheilen, in ſ. proſ. Schr. S. 56.

## IX.

Vielleicht daß dermahleinſt die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geiſt durch lange Qualen reinigt,
Und nun dem Laſter feind, durch deſſen Frucht gelehrt,
Der Willen umgewandt, ſich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die ſpäte Reu ſich endlich läßt gefallen,
Und alle zu ſich zieht, und alles wird in allen.

Haller.

Was deucht Ihnen, mein edler Freund! nach meiner letzten Abhandlung über die heidniſche Tugend von den Urtheilen derer, die dieſe Tugend zur Hölle verdammen können, — und zu einer Hölle, woraus keine Errettung iſt. Man kann ſich kaum enthalten, mit jenem Dichter auszurufen, Gott müſſe die Menſchen zur Beluſtigung der Teufel geſchaffen haben; wenn man einen ſo großen Theil derſelben im Namen der Religion ewigen Qualen leichtſinnig Preis gegeben ſieht.

Ich bin zwar in meinen bisherigen Unterſuchungen verſchiedene mahl auf dieſe Materie geſtoßen; da ich ſie aber nirgends erſchöpfen können, ohne von der

Hauptſache zuweit abzuweichen: ſo hab ich die genauere Erörterung derſelben bis in dieſes letzte Hauptſtück verſpart. Es wird ſich da noch manches Vorurtheil zu beſtreiten, mancher Lehrpunkt zu berichtigen finden; ich darf aber auch hoffen, daß alles, was übrig bleiben wird, wenn wir das Willkührliche aus den Strafurtheilen Gottes werden weggeräumt haben, auf einem deſto feſteren Grunde ſtehen ſoll. Sie werden ſehen, ob dieſe von den Schrecknissen einer finſtern Schwärmerey gereinigten Religionsbegriffe die Gerechtigkeit Gottes herabſetzen und die freche Unſittlichkeit dreiſter machen können; oder ob ſie nicht vielmehr die göttliche Gerechtigkeit in einem herrlichen Lichte zeigen, der frommen Tugend Muth, Freudigkeit und Zuverſicht zu Gott geben, der ſtolzen Unſittlichkeit aber alle leichtſinnige Hofnung nehmen werden. „Was mich anbetrift, ſo bin ich überzeugt, daß die gemeine Vorſtellung von ewigen Qualen nicht **Tugend und Glückſeligkeit**, ſondern **Ruchloſigkeit und Elend** in die Welt gebracht habe" q). So ſagt ein engliſcher Schriftſteller, und ich ſage es ihm von Herzen nach.

Ob

q) S. *Sam. Bourn's* Letter to the Rev. *Sam. Chandler*, D. D. concerning the chriſtian Doctrine of future puniſhment, 1759. in the Pillars of the Prieſtcraft &c. ſhaken, Vol. 3. S. 261. For my own part, J am perſua-

Ob er Recht habe, ſo zu ſagen, das wird in der Folge erhellen, wenn ich werde zeigen können, daß eine jede Verderbung des Begriffs von Gott der Tugend und Ruhe des Menſchen ſchädlich ſey.

Dieſer Beweis wird dann der Schlußfolge: daß dieſe grauſame Lehre von endloſer Pein empfindlicher Geſchöpfe ſich in der chriſtlichen Offenbarung nicht finden könne, noch zuletzt alle mögliche Kraft geben. Man hat ſich zwar darauf berufen, man hat Schriftſtellen zur Unterſtützung dieſer Lehre angeführt; allein mit welchem Grunde? Unterdeſſen darf man das nicht in Abrede ſeyn, daß die Offenbarung, nämlich die unrecht verſtandene Offenbarung, dazu wider ihre Abſicht Gelegenheit gegeben habe. Denn die Vernunft iſt an dieſem Lehrſatze unſchuldig, in dem ganzen Umfang ihrer Wahrheiten findet ſich nicht eine, die durch eine richtige Folgerung dahin führe.

Sie müſſen ſich nur durch die vermeinten Vernunftbeweiſe, die ſich davon in den theologiſchen Lehrbüchern finden, nicht irre machen laſſen. Alle dieſe



ſuaded, that the vulgar notion of eternal torments has been productive, not of *Virtue* and *happineſs*, but of *wickedneſs* and *miſery* in the World.

Vernunftbeweiſe ſind nachher gekommen, nachdem man bereits den Satz ſelbſt auf Glauben einer mangelhaften Schriftauslegung angenommen und feſtgeſetzt hatte. Sie wiſſen, daß es nicht dieſem Artikel des theologiſchen Syſtems allein ſo gegangen iſt, ſondern daß man ſelbſt den Geheimniſſen mit ſolchen Beweiſen zu Hülfe kommen wollen, ungeachtet ſie ihrer Natur nach ihre Glaubwürdigkeit nur in einem göttlichen Zeugniſſe finden ſollten.

Es muß einen jeden erleuchteten Verehrer der chriſtlichen Offenbarung ſchmerzen, daß man eine Lehre in das geoffenbarte Religionsſyſtem gebracht hat, die allen vernünftigen Begriffen von dem göttlichen Betragen in der Regierung der Welt ſo gerade zuwider läuft. Die eifrigſten Gottesgelehrten ſollten daher nicht ſo viel Schwierigkeit machen, den ſiegreichen Gründen gelehrter Schriftausleger, wodurch ſie die Schrift von dieſem Vorwurfe befreyen, Gehör zu geben; wenn ihnen in der That das Intereſſe der chriſtlichen Offenbarung ſo ſehr am Herzen liegt, als ſie es zu erkennen geben. Dieſe Lehre, wenn ſie wirklich eine Lehre der Schrift wäre, würde der Schriftreligion nicht zu geringem Vorwurf gereichen. Ich ſage hier nichts, was ich nicht beweiſen kann. Der

Begriff

Begriff von ewigen Qualen iſt in der That ſehr recht-ſchaffenen Gemüthern ein Anſtoß geweſen; und nicht wenige derſelben haben um ſeinetwillen eine Offenbarung aufgegeben, worin ſie ihn zu finden glaubten, oder ſie würden ſie aufgegeben haben, wenn ſie ihn darin gefunden hätten.

Hören Sie den rechtſchaffenen Engländer, den ich ſchon angeführt habe: „Wenigſtens wenn man be-„weiſen könnte, daß die künftigen Strafen, die den „Gottloſen in dem Neuen Teſtamente gedrohet wer-„den, in einer endloſen Dauer eines Zuſtandes von „Elend und Qual beſtehen: ſo würde dieſe Meinung „das Chriſtenthum weit verhaßter machen, und es „weit ſtärkern Einwürfen bloß ſtellen, als alle Feinde „deſſelben bis jetzt dagegen haben aufbringen können; „und ich darf behaupten, daß unter dieſer Nation „ſich verſchiedene Perſonen von nicht unbeträchtlichem „Verſtande ſehr geneigt finden möchten, das Neue „Teſtament, als eine göttliche Offenbarung zu ver-„werfen, wenn ſie überzeugt wären, daß es eine ſol-„che Lehre enthielte“.

Sie ſehen, dieſer Gottesgelehrte, glaubt die ewigen Strafen in der chriſtlichen Offenbarung nicht zu

ent-

entdecken; und er glaubt es, um dieſe Offenbarung von unüberwindlichen Einwürfen zu retten. Ich kann nicht anders, als dieſe Meinung von Herzen unterſchreiben, und feſt glauben, daß man eine ſolche Lehre vergebens in der Schrift ſuche. Zwar bin ich nicht im Stande, den wahren Zeitpunkt ihres Entſtehens und ihrer Ausbreitung unter den Chriſten anzugeben. Es ſey aber welcher es wolle, ſo muß in demſelben die Barbarey ſchon ſo viel Land gewonnen haben, daß die Sophiſtereyen der Schulgelehrten in den menſchlichen Gemüthern einen gebahnten Weg vor ſich finden konnten. Denn, daß die Vernunft dieſe ſchreckliche Lehre verkenne, davon hoffe ich den Beweis bis zu einer ſolchen Augenſcheinlichkeit zu führen, daß Ihnen nichts mehr wird übrig bleiben, als ſie auf die Rechnung unrichtig verſtandener Schriftſtellen zu ſchreiben.

Daß dieſe Schriftſtellen unrichtig verſtanden ſeyn, damit fange ich meinen Beweis an. Um aber eine unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden: ſo hebe ich nur den Faden dieſer Unterſuchung da wieder auf, wo ihn meine Vorgänger haben fallen laſſen.

Die

Die einzige Stelle der Bibel, bey der man noch nicht alle Schwierigkeiten hat heben können, iſt die Matth. 25, 46. Und ſie werden in die ewige Pein gehen: die Gerechten aber in das ewige Leben. vergl. Dan. 12, 2. wo ein augenſcheinlicher Parallelismus dem Worte ewig eine beſtimmte Bedeutung zu geben ſcheint. Denn alle übrigen metaphoriſchen Ausdrücke anderer Schriftſtellen, von einem Feuer, das nicht verliſcht, von einem Wurme, der nicht ſtirbt, haben ihre Auslegung gefunden, die ſie mit den Grundſätzen der Vernunft übereinſtimmig gemacht hat. Man hat eingeſehen, daß dieſe Ausſprüche die Seele nicht angiengen, daß ſie nicht von dem Schickſale des menſchlichen Geſchlechts, ſondern eines einzelnen Volkes, eines Zeitalters in dieſem Volk, und nicht nach dem Tode, ſondern in dieſem Leben handele.

So weit iſt man durch anhaltendes Schriftforſchen gekommen. Aber die angeführte Stelle iſt immer noch ohne eine entſcheidende Erklärung ſtehen geblieben. Man hat geglaubt, nicht ſagen zu können, was man bey andern Gelegenheiten mit ſo vielem Recht geſagt hat: daß das Wort Ewig in der ebräiſchen und griechiſchen Sprache nur eine unbeſtimmte

aber

aber keineswegeſ unendliche Dauer andeute. Denn man glaubte, daß dieſer Erklärung die Bedeutung des nämlichen Wortes Ewig in dem andern Satze: die Gerechten aber in das ewige Leben, entgegen ſtehe.

Tillotſon r), dem dieſer Knoten ohne Zweifel auch unauflöslich ſchien, nahm zu dem ſchwachen Hülfsmittel ſeine Zuflucht, die ewigen Höllenqualen als ein Uebel anzunehmen, das Gott nur gedrohet habe, ohne entſchloſſen zu ſeyn, es wirklich zu verhängen. Er ſetzte nämlich, als ausgemacht feſt, daß eine wirkliche Ewigkeit der Höllenqualen aller Vernunft widerſtritte. Es widerſtreitet aber der Vernunft nicht weniger, daß Gott etwas drohen ſollte, deſſen Erfüllung wir nicht gewiß erwarten könnten; nicht zu gedenken, daß eine Drohung, von der man weiß, daß ſie eine bloße Drohung iſt, nothwendig ihren Zweck verfehlen müſſe.

Dieſer Zweck ſollte nämlich ſeyn, die Menſchen durch die Furcht vor ewigen Qualen deſto kräftiger von der

r) S. ſeine Predigt von der Ewigkeit der hölliſchen Qual, die in der Engl. Samml. die 35te und in der deutſchen Ueberſetzung die 11te des 2ten Theils iſt.

der Unſittlichkeit abzuſchrecken. Ob die Ewigkeit der Höllenſtrafen dieſe Wirkung haben könne, ob ſie nicht vielmehr eine ganze entgegengeſetzte Folge haben müſſe, das werde ich weiter unten erörtern. Genug wenn ſie ſie auch für ſich ſelbſt hätten: ſo könnte man doch denſelbigen Nutzen von einer nicht zu erfüllenden Drohung dieſer Qualen nicht erwarten.

So ſehr wir alſo die Aufrichtigkeit des vortreflichen Erzbiſchofs preiſen müſſen, daß er kein Bedenken getragen, einen ſo ſchädlichen Theil des hergebrachten theologiſchen Syſtems, als vernunftwidrig, zu verwerfen: ſo ſehr muß es einen Freund der Wahrheit ſchmerzen, daß er doch durch ſeine Meinung die Vernunft und die Offenbarung in einen neuen Widerſpruch geſetzt hat. Nach der Offenbarung droht Gott etwas, welches nicht erfolgt; die Vernunft aber ſagt: Gott kann nicht etwas drohen, welches nicht erfolge. Denn woraus kann die Vernunft anders abnehmen, daß Gott eine Strafe gedrohet habe, als daraus, daß dieſe Strafe ein Gut, daß ſie in dem göttlichen Staate moraliſchnothwendig iſt; und wenn ſie das iſt: ſo wird ſie auch erfolgen müſſen. Bloße Schreckgeſetze ſind aller politiſchen Weisheit entgegen; ſie ſind in allen menſchlichen Staaten ſchädlich und in dem göttlichen unmöglich.

Die Vernunft weiß alſo von keinen Drohungen, die nicht erfolgen. Hieraus ergiebt ſich zugleich, daß es nicht anders, als aus einer Offenbarung könne erkannt werden, ob eine ſolche Drohung an die Menſchen ergangen iſt. Wie mißlich dieſes ſey, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, daß man in verſchiedenen Stellen der Bibel, worinn man vormahls die ewigen Qualen gefunden zu haben vermeinte, dieſe ewigen Qualen nicht mehr findet, und daß der Sinn der übrigen zum mindeſten ſtreitig iſt. Auch müßte eine ausdrückliche Erklärung uns belehren, daß die Drohung bloß zum Schrecken ergangen ſey. Hiedurch würde aber Gott ſeinem eigenen Zwecke entgegen handeln; die Drohung würde den abgezielten Schrekken nicht hervorbringen, ſie würde keine Drohung mehr ſeyn. Der Menſch würde in die unüberwindlichſte Verlegenheit kommen, ob er ſich an die Drohung ſelbſt oder an die Aufhebung derſelben zu halten habe; ob er ſeiner Vernunft glauben ſolle, wenn ſie ihm die Aufhebung lehrt, oder der Schrift, welche die Drohung enthält; oder wenn beyde in der Schrift enthalten, welchen Theil derſelben er hören ſolle.

Dieſe Betrachtung wird dadurch noch verſtärket, daß nicht wenige eifrige Verehrer und eben ſo geſchickte

ſchickte Ausleger der Schrift den Sinn in den Stellen nicht finden, den ihnen die Feinde der Wiederherſtellung beylegen. Origenes s), ein ſchriftgelehrtes Haupt an der Spitze ſchriftgelehrter Schüler, der ſich mit ſeiner Schule ſo ungemein um die Richtigkeit des bibliſchen Textes und ſeine Auslegung verdient gemacht hat, glaubt in der Schrift keine Widerlegung, ſondern vielmehr manche Beſtätigung ſeiner Meinung von der Endlichkeit der Höllenqualen wahrzunehmen.

Ich

s) Origenes Erklärung der Stelle Matth. 25, 46. geht zwar nicht von der gewöhnlichen ab. Allein man muß bedenken, wieviel ſeine Schriften gelitten haben, indem ſie durch die Hände des Ruffinus gegangen ſind, der alles that um ſeines Lehrers Meinung in den herrſchenden Lehrbegriff hineinzuſtimmen. Auguſtinus wenigſtens wirft dem Origenes die Lehre von der Wiederherſtellung ausdrücklich vor. „Sunt & alia hujus *Origenis* dogmata, quæ „catholica Eccleſia omnino non recepit, in quibus nec „ipſum falſo arguit, nec poteſt ab ejus defenſoribus „excuſari, maxime de *purgatione & liberatione*“ ſagt Auguſtinus *de hæreſibus ad Quodvultdeum* n. 44. So wie dieſe Wiederherſtellung des Origenes aus dem platoniſchen Syſtem genommen war, wie eben derſel-

Ich will nicht entſcheiden, ob er nicht gar Urſach fand, an der Richtigkeit der Leſeart in der angezogenen Stelle Matth. 25, 46. zu zweifeln; auch bin ich weit entfernt, auf dieſe Muthmaßung ein großes Gewicht zu ſetzen. Unterdeſſen wäre ich begierig, einen unumſtößlichen Beweis von der Unmöglichkeit einer ſolchen zufälligen Verfälſchung zu ſehen. Wenigſtens würde es nicht ohne Beyſpiel ſeyn, daß unachtſame oder überkluge Abſchreiber, etwas ſehr verdienſtliches zu thun, geglaubt hätten, wenn ſie bey zwey ſo ähnlich- lauten-

derſelbige Auguſtinus de Civ. Dei L. 21. c. 17. ganz richtig bemerkt: ſo war ſie auch mit demſelben gleichen Schwierigkeiten unterworfen. Auſſer dem Origenes haben ſich noch verſchiedene Kirchenväter für die Endlichkeit der künftigen Strafen erklärt. Ich begnüge mich die eine Selle des Juſtinus Martyr aus ſeinem *Dial. cum Tryphone* anzuführen, und die bloßen Nahmen des Tatianus, Theophilus, Irenäus und Arnobius herzuſetzen. Die Stelle Juſtinus lautet alſo: „Einige, welche würdig ſind Gott „zu ſchauen, ſterben nicht mehr: andere werden ſo „lange geſtraft, als es Gott will, daß ſie ſeyn und „geſtraft werden ſollen.“ Ich enthalte mich, über dieſe letzten nachdenklichen Worte jetzt einige weitere Anmerkungen zu machen, und verweiſe den Leſer auf den Grotius ad Matth. 52, 46.

lautenden Gegenſätzen dasjenige Wort, das noch zu der vollkommenen Symmetrie derſelben fehlte, aus dem einen in den andern herüber trügen, und ſo die ewige Pein und die ewige Freude neben einander ſtellten.

Es iſt noch ein Grund zurück, der den Beweis von den ewigen Qualen aus der angeführten Stelle um ein Großes erſchweren muß. Angenommen nämlich, — was kein Kenner der bibliſchen Grundſprachen kann in Abrede ſeyn — angenommen, daß Ewig in dieſen Grundſprachen nur eine lange unbeſtimmte Dauer bedeute: ſo darf ich behaupten, daß der Paralleliſmus, der, nach der Meinung der Verfechter unendlicher Qualen dieſe Stelle ſo unüberwindlich macht, bey weitem nicht ſo viel beweiſe, als ſie vorgeben. Man kann es ihnen nicht verwehren, daß ſie ihren Glauben an eine ewige Glückſeligkeit auf die Offenbarung gründen; aber ſie dürfen auch niemand verdammen, der den ſeinigen zunächſt auf erwieſene Vernunftwahrheiten bauet. Ja ſie dürfen ihn nicht verdammen, wenn auch bey ihm dieſe Wahrheit der Offenbarung daher ihre erſte Gewisheit nimmt, daß ſie ſeine Vernunft als wahr erkennt.

Nun aber wird man ihn auch nicht tadeln müſſen, wenn er geſteht, daß er ſich bey dem Ausdruck nur

deswegen eine ewige Glückſeligkeit und endloſe Dauer denke, weil er ſchon vorher durch Vernunftbeweiſe dieſe Unendlichkeit erkännt habe, und daß alſo die Ewigkeit für die ewige Pein, welcher alle Vernunftwahrheiten entgegen ſind, im geringſten keinen Paralleliſmus machen könne. Ueberhaupt muß man die Zeitfolge in der ſtufenweiſen Erhöhung eines ſolchen abſtrakten Begriffs, als der Begriff der Ewigkeit iſt, wohl bemerken. Dieſer Begriff iſt nicht immer ſo tranſcendental geweſen, als ihn zuletzt die ſtärkſte Anſtrengung der erhabenſten Philoſophie gemacht hat. Anfangs mußte dem ungeübten Verſtande des Menſchen eine jede etwas längere Dauer Ewig heißen, weil ſeine Einbildungskraft nicht bis an die eben nicht ſehr fernen Gränzen derſelben reichte. Einige Geſchlechtsfolgen war alles, was ein ſolcher Verſtand überſehen konnte. Eine Geſchlechtsfolge und noch eine Geſchlechtsfolge war alſo eine natürliche Beſchreibung einer unbeſtimmten Dauer, und dieſes war dann Ewigkeit. Dieſe einleuchtende Betrachtung kömmt uns bey der Stelle, die wir eben vor uns haben, ungemein zu Statten. Ein Ausleger macht bey derſelben die nützliche Anmerkung, daß die ganze Redensart in die ewige Pein gehen, eine jüdiſche Redensart ſey, die ſich auch noch in dem Talmud erhal-

erhalten hat. Daſelbſt heißt es: „Und ſie werden in „das Thal Hinnom herabſteigen, um daſelbſt geſtraft „zu werden לרורי רורות, durch viele Geſchlechts„folgen“ t) Wie weit entfernen wir uns nun von dem Ziele, wenn wir an die Stelle dieſer ſinnlichen Begriffe unſere genauen tranſcendentalen Notionen von Ewigkeit ſetzen, und auf dieſe unbehutſame Verwechſelung der Begriffe ein Syſtem bauen!

Ich habe es Ihnen, mein edler Freund, ſchon oben nicht verhelt, daß ich auf alle dieſe Wahrſcheinlichkeiten kein ſehr großes Gewicht lege. Sie ſind doch aber wenigſtens ſo erheblich, daß ſie keine ganz ſichere Ueberzeugung auf dieſe Ausdrücke der Schrift von ſo zweifelhafter Auslegung in einem prüfenden Gemüthe mehr zulaſſen, und alſo zu einer philoſophiſchen Unterſuchung der Sache ſelbſt nicht bloß die Thüre öfnen, ſondern nothwendig führen.

Welche Gründe hat alſo die Ewigkelt der Höllenqualen in der Vernunft für ſich? Ich glaube, keine. Die man aber zur Unterſtützung dieſer Lehre angeführt hat, und die ich jetzt in eine genauere Unterſuchung nehmen will, ſind doch nicht in geringer Anzahl.



t) S. *Wolfii* Cur. phil. crit. ad h. l.

Zuförderſt hat man einen Beweis aus der Natur der Sünde ſelbſt geführt. Man hat ſich nämlich eine jede Sünde in einer Beziehung auf Gott gedacht, ſie als eine Beleidigung deſſelben vorgeſtellt, und aus der Unendlichkeit des Beleidigten, die unendliche Strafbarkeit des Beleidigers hergeleitet u). Dieſer Gedanke, der durch das ganze Religionsſyſtem der dunkeln

u) Ich will nur einige Stellen, die hieher gehören, aus theologiſchen Lehrbüchern anführen. In J. J. Rambachs hiſt. und theol. Einleit. in die Rel. Streit. der Ev. Luth. Kirche mit den Soc. im 2. Th. S. 471. heißt es: „Die Sünde verdienet eine unendliche Stra„fe. — Denn der Grad eines Verbrechens wird nach „der Würde des Beleidigten, die man verunehret, „und nach der Autorität deſſelben, die man verletzet „und verworfen hat, eigentlich abgemeſſen. Iſt nun „eine unendliche Würde und die allerhöchſte Autori„tät beleidigt und verachtet worden, ſo verdienet ſol„ches auch eine unendliche Strafe.“ Man füge hinzu, was Baratier in der Vorrede zu ſeinem *Antiartemonius* folgenden Worten des Sam. Crell in der Vorrede des Initii Evang. Johannis reſtituti entgegenſetzt: „Opinio illa *de infinita noxa peccati*, quia *contra infini„tum objectum patretur*, a doctioribus exploditur. S. auch Mosheims Abhandl. von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. S. 356. Zimmermanns Nichtigkeit der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, S. 223.

dunkeln Zeiten des Chriſtenthums herrſcht, und der der Herrſchſucht der Prieſter vortreflich zu ſtatten kam, hat in die Moral und Religion unglaublich viel Verwirrung und Aberglauben gebracht. Man kann ſich leicht einbilden, wie ſorgfältig ihn die Prieſterſchaft werde gepfleget und in Anſehen erhalten haben, da ſie mit ſeiner Hülfe durch eine kluge Wendung alle mögliche Vergehungen konnten unter ihren Gerichtszwang bringen.

Dieſe Vorſtellung erhält ſich auch noch immer in Gemüthern, deren Religionsempfindungen nicht durch geſunde Grundſätze aufgeklärt und berechtigt worden. Wenn ſolche Empfindungen einmahl ihre Bildung aus den ſtrengſten theologiſchen Begriffen genommen haben: ſo bekömmt dadurch ihr Gewiſſen in Anſehung der Tugend, die richtig verſtanden, nichts als Glückſeligkeit und Freude iſt, eine Neigung zu Schrecken und Traurigkeit, die hernachmahls durch beſſere Belehrung ſchwer auszurotten iſt.

Alle dieſe ſchreckhaften Bilder von einer Beleidigung Gottes müſſen vor dem Lichte richtiger Vorſtellungen von dem Verhältniß der Religion zu der Sittenlehre verſchwinden. So wie es mit allen Begrif-

ſen zu gehen pflegt, die man von dem Endlichen auf das Unendliche überträgt, ohne genau den Punkt zu bemerken, den ſie mit einander gemein haben: ſo iſt es auch mit dem Begriffe von der Beleidigung ergangen. Ein Vergehen gegen einen Menſchen iſt ein Eingriff in ſeine Rechte und alſo ein Raub ſolcher Güter, die ihm zugehören. Durch jede Beleidigung geht ihm alſo etwas an eigenthümlicher Vollkommenheit ab. Wolf erklärt aus dieſer Urſach eine Beleidigung ſehr richtig durch eine Handlung, wodurch ein anderer entweder an ſich ſelbſt, oder in Anſehung ſeines äußern Zuſtandes unvollkommner wird.

Auf dieſen Verluſt eines rechtmäßigbeſeſſenen Gutes, gründet ſich bey Menſchen das Recht, ſich gegen eine Beleidigung zu vertheidigen und ſie zu beſtrafen. In menſchlichen Staaten pflegt die Strafe mit der Würde der beleidigten Perſon zu wachſen, und das aus guten Urſachen. Indem man ſich nun mit dieſen Begriffen zu der Unterſuchung der Religionslehren begeben hat: ſo iſt es kein Wunder, daß man für die Beleidigung des Unendlichen unendliche Strafen gedacht hat. Nun darf man ſich nur eine jegliche auch die kleinſte Vergehung als eine Handlung in dem göttlichen Staate, als eine Uebertretung göttlicher Geſetze,

kurz

kurz in Beziehung auf Gott denken: ſo iſt ſie ewiger Strafe werth.

Allein, ſieht Gott Selbſt die Vergehungen der Menſchen ſo an, hält er ſich ſelbſt dadurch beleidigt, kann er nach dieſem Maaßſtabe menſchliche Fehltritte ahnden? Alle Erkentniß Gottes, alle Religion würde den Menſchen kein Glück, kein Troſt ſeyn, ſie würden ohne den Begriff von Gott weniger elend ſeyn, wenn er die ſchreckenvolle Kraft haben ſollte, durch ein unendliches Gewicht, das er jedem Irrthum ihres Herzens mittheilte, ſie in ewiges Verderben zu ſtürzen. So verderblich kann der Antheil, den der Allerhöchſte an den Handlungen ſeiner vernünftigen Geſchöpfe nimmt, nicht ſeyn, in dieſem Lichte können ihre Fehltritte dem barmherzigen, mitleidigen Gotte nicht erſcheinen. Nichts als Weisheit, Güte und Liebe der Ordnung iſt es, die ſein Urtheil über die Handlungen der Geiſterwelt beſtimmen, um derentwillen er mit Zufriedenheit alle guten, richtigen Bewegungen des Willens, und alle böſen, unrichtigen mit Misfallen anſchaut.

Dieſe Einflüſſe der Weisheit und Liebe der Ordnung ſind nicht anders als mild und wohlthätig für den fehlenden Sünder. Sie laſſen in der Beurtheilung ſeiner

Vergehung ſich durch nichts fremdes, nichts ungleichartiges, nichts, das nicht Unvollkommenheit in dem fehlenden Subjekt iſt, lenken. Ein ſolches, und kein anders Gericht darf man von der höchſten Güte, darf man von der höchſten Vernunft erwarten. Ein ſolches Gericht iſt lauter Billigkeit, iſt wie es ſich ein jeglicher ſelber wünſchen, dem er ſich zum voraus gern unterwerfen, und das ihm ſein eigenes Gewiſſen jedesmahl ſelber ſprechen wird.

Ich kann auf dieſe Betrachtung die Gedanken eines ſcharfſinnigen Vertheidigers des Leibnitz anwenden. „Man macht ſich, ſagt er, ich weis nicht welche unbeſtimmte und verwirrte Vorſtellung von einer „gewiſſen Eigenſchaft Gottes, die man ſeine Heiligkeit nennt, vermöge welcher es ſcheint, als wenn „die äußern Dinge auf das höchſte Weſen wirken, und „als wenn die Sünde es beleidige, verletze, und „ihm Misvergnügen verurſache; anſtatt daß man „nach der genauen Wahrheit ſich bloß dieſe zwey allgemeinen Principia des göttlichen Verhaltens denken kann, nämlich; 1) die Gütigkeit, oder den „Willen, das Wohl der Geſchöpfe zu beſorgen; 2) die „Weisheit, oder die Liebe der Ordnung“ x). Ich ſetze

x) S. *Def. du Syſt. Leibn.* par Mr. de *Vattel*, P. I. Ch. III. §. 45.

ſetze hinzu, daß, wenn die Regel der Ordnung nicht verletzt werden ſoll, Gott, indem er den Sünder richtet, ſich nicht in dem angeführten ſtrengen Verſtande beleidigt denken, und nach ſeiner eignen Unendlichkeit die Strafe meſſen darf.

Wir müſſen alſo aufhören, die Sünde auch in der Theologie als Beleidigungen Gottes anzuſehen und ſie danach zu definiren. Verſchiedene Philoſophen haben ſchon den Schaden dieſer Vorſtellungsart erkannt und angedeutet. Wolf ſetzt die Sündlichkeit einer Handlung bloß in ihrer Geſetzwidrigkeit, und dieſe iſt nichts anders als die Vernunftwidrigkeit ſelbſt. Er verwahrt ſich gegen die ungünſtigen Auslegungen, welche die Gottesgelehrten ſeiner Zeit von dieſer Erklärung hätten machen können, durch die Erinnerung, daß er in den Schranken der Philoſophie bleibe, und es ihnen überlaſſe, Definitionen nach ihrem Gefallen zu machen y); eine Wendung, womit der Weltweiſe damals noch für ſeine Sicherheit ſorgen mußte. Es macht dem Verſtande ſolcher Gottesgelehrten eben ſo wenig Ehre, daß ſie ſolche Entſchuldigungen foderten, als daß ſie ſich damit begnügten. Allein dergleichen Wendungen, waren eine Münze, die unter ihnen ſelbſt

y) S. *Wolfii* Princ. Phil. pract. vn. P. I. §. 441.

ſelbſt im Gange war. Der H. Thomas z) ſagt ausdrücklich, daß der Theologe die Sünde als eine Beleidigung Gottes; der Philoſoph als eine Handlung gegen die Vernunft betrachte. Nach richtigern Grundſätzen muß man dieſe der Religion unrühmliche Gegeneinanderſetzung der Theologie und Philoſophie verſchmähen.

Indeß hat ſich dieſer kirchliche Sinn einmahl tief in die Gemüther eingepräget. Ueberhaupt tragen noch immer die neuern und ältern Sprachen in ihren moraliſchen Begriffen die Eindrücke, die ſie von der herrſchenden Religion erhalten haben, an ſich. Das Wort Sünde, welches in der lateiniſchen, vornämlich aber in der griechiſchen Sprache einen Irrthum bald des Verſtandes, bald des Willens anzeigte, hat durch den Einfluß des Religionsſyſtems, welches die römiſche Kirche am weiteſten getrieben hat, ſeine neue beſondere Beſtimmung erhalten. Danach hat man es ausſchließungsweiſe für die religioſe Beziehung, worin man ſich eine böſe Handlung zu denken pflegte, geheiligt. Eine böſe Handlung nämlich, ſo fern ſie etwas fehlerhaftes und für unſere geſammte Natur unzuträgliches enthält, heißt eine laſterhafte Hand-

z) *Thomas* Summa, 1. 2. qu. 71. art. 6. concl. 6.

Handlung, ſo wie in der entgegenſtehenden Rückſicht eine gute Handlung tugendhaft genennt wird. In der Sprache der alten Griechen und Römer findet ſich dieſe Allgemeinheit der Bedeutung der Wörter: Tugend und Laſter, augenſcheinlich. Sofern aber eine böſe Handlung als eine Beleidigung Gottes gedacht wird, iſt es eine Sünde; ſie iſt Verbrechen, ſofern ſie von Gott geſtraft zu werden verdient, und endlich Miſſethat, ſofern der Sünder dadurch den Tod verwirkt hat.

Zu den Zeiten, da die chriſtliche Welt ihre wenigen moraliſchen Begriffe aus den Händen der Prieſterſchaft empfing, war es natürlich, daß ſie ſolche mit dieſer religioſen Farbe erhielt; ein Umſtand, den man nicht für etwas gleichgültiges anſehen muß. Außer manchen andern Unbequemlichkeiten, die mit dieſen Verſtellungsarten verknüpft ſeyn mußten, und die gewiß nicht unbeträchtlich ſind, war damit auch noch dieſe ſchädliche Folge verknüpft. Indem die Diener einer unerleuchteten Religion nur einzig und allein die Sünde von der Seite ihrer Beziehung auf Gott zeigten, indem ſie dieſelbe bloß als eine Beleidigung göttlicher Rechte vorſtellten, und alle andere Betrachtungen, von ihrer Schädlichkeit für des Menſchen

eigene Natur, von ihrer Vernunftwidrigkeit u. ſ. w. ganz vorbey giengen: ſo mußte ſein Gewiſſen auch bloß um die Ausſöhnung Gottes beſorgt ſeyn. Wenn er damit in Richtigkeit war, ſo mußte er ſich des Himmels ſicher glauben, ohne nöthig zu haben, an ſeine innere moraliſche Vollkommenheit zu denken. Mit ſo mangelhaften und einſeitigen Begriffen mußte der Menſch, um ſich der göttlichen Huld zu verſichern, auf alle andere Mittel eher fallen, als auf ein ſo natürliches Mittel, nämlich ſeine eigene moraliſche Güte. Daher die ungeheure Menge von Opfern, Reinigungen, von grauſamen Selbſtpeinigungen, von Wahlfahrten und andern heiligen Gebräuchen; und — da alle dieſe Dinge in ſich ſelbſt doch gar keine natürliche Schicklichkeit zu einem ſolchen Zwecke haben — die Unruhe, womit der Sünder von einer Bußübung zur andern eilt, die Begierde, womit er alles verſucht, die Bereitwilligkeit, womit er den abgeſchmackteſten Offenbarungen heiliger Betrüger entgegengeht, wenn ſie ihm neue Arten von Entſündigungen lehren. Es iſt daher ein ſehr ſchätzbares Verdienſt derjenigen Gelehrten, die die Würde des Philoſophen und des Dieners der öffentlichen Religion mit einander vereinigen, daß ſie zu der Reinigung unſerer moraliſchen Begriffe und ihrer Herlei-

tung

tung aus ihrer wahren Quelle in ihren Schriften ſo vieles beygetragen haben. Dieſes vortreflichſte und nützlichſte Stück des öffentlichen Religionsunterrichts iſt nur zu lange vernachläſſigt worden, und es iſt ſeit nicht ſehr langer Zeit, daß man ſich daſſelbe anzubauen befliſſen hat.

Ich habe hier keine verhaßte Folgerungen erdichtet, ich rede von Sachen, die uns vor Augen liegen. Die verderbliche Biegung, welche die Sittenlehre in dem römiſchen Religionsſyſtem erhalten hat, iſt unleugbar. So gut als die in jedem Zeitpunkt herrſchende Philoſophie die Religionsbegriffe modificirt hat: ſo hat auch wiederum die jedesmahlige Religion auf die Philoſophie und Sittenlehre zurückgewirkt. Dieſen letztern Einfluß die ganze chriſtliche Kirchengeſchichte hindurch Schritt für Schritt zu bemerken, würde zu ganz neuen, und gewiß nicht wenig lehrreichen und intereſſanten Betrachtungen Gelegenheit geben.

Nicht allein die göttlichen Strafen haben durch die unrichtige Vorſtellung von der Beleidigung Gottes durch die Sünde eine ſchreckenvolle Grauſamkeit bekommen, auch nicht wenige menſchliche Geſetze haben dadurch eine Härte erhalten, die alle menſchliche

Empfin-

Empfindung empöret. Wie viel Mühe koſtet es nicht noch jetzt den Geſetzgebern, die mit dem uneingenommenen geſunden Verſtande und mit den Gefühlen der Menſchlichkeit, die kein Aberglauben in ihnen unterdrückt hat, das peinliche Rechtsverfahren beurtheilen, dieſen Theil der Geſetzgebung von den ſchwarzen Flecken zu reinigen, die ihm in den dunkeln Zeiten der Religionsbarbarey, worin er ſeine Geſtalt gewonnen, ſind eingedrückt worden. Ohne an die Gegenden zu denken, die noch unter der ganzen Herrſchaft des Aberglaubens ſtehen, dürfen wir nicht in Abrede ſeyn, daß nicht auch die peinliche Rechtsgelehrſamkeit unter den Proteſtanten noch ihre Quelle verrathe.

Es iſt eine ſchaudervolle Unterhaltung, wenn man in den hiſtoriſchen Denkmalen der mittlern Zeiten lieſt, welche gerichtliche Grauſamkeiten man verübt, indem man, in der Abſicht die Gottheit zu rächen, nicht allein Fälle zur peinlichen Ahndung gezogen, die ihrer Natur nach gar nicht unter die Erkenntniß bürgerlicher Obrigkeiten gehören können, ſondern auch ſo viele bloß bürgerliche Verbrechen, durch eine erzwungene Deutung, womit man ihnen eine religioſe Farbe gab, bis zur Unmenſchlichkeit hart beſtrafet, und wie man endlich alles vernünftige Verhältniß zwiſchen

Ver=

Verbrechen und Strafe, durch dieſe unglückliche Schätzung der erſtern aufgehoben hat. Ich will an dem ſcherzhaften Tone, womit ein witziger Schriftſteller folgende Anmerkung macht, keinen Antheil nehmen; aber in der Sache ſelbſt kann ich mich nicht enthalten, ihm Beyfall zu geben. Er ſagt: „Ein Rechts„gelehrter kündigt in ſeiner peinlichen Verordnung an, „daß es ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Ma„jeſtät vom zweyten Range ſey, die Sonntage und „Feſttage nicht zu feyern. Göttliche Majeſtät er„regt ſogleich die Idee des ſchrecklichſten der Laſter „und der abſcheulichſten Strafe; und was iſt die ganze „Sache? daß man die Veſper verſäumt hat, welches „dem ehrlichſten Manne von der Welt begegnen „kann a).“ Man kann ſich nicht enthalten, bey dieſer unrichtigen Beurtheilung menſchlicher Vergehungen, die aller richterlichen Billigkeit ſowohl in dem göttlichen Staate als auch in jedem menſchlichen, entgegen iſt, an die Tyranney der römiſchen Kayſer zu denken, die das Majeſtätsgeſetz zu einem Schwerte gebrauchten, alles, was ihnen verdächtig war, aus dem Wege zu räumen; indem ſie durch eine kleine Wendung die gleichgültigſten Handlungen unter dieſes

a) S. Queſt. ſur l'Enc. T. 2. S. 53.

ſes Geſetz brachten, und ſie zu einem Verbrechen des Hochverraths erklärten. Es war daſſelbige Geſetz, bemerkt Tacitus b) hiebey, das ſchon zu den Zeiten der Republik da war, aber man machte davon eine andere Anwendung.

So iſt es nicht in dem Gerichte Gottes, da halten nur ſeine Güte und Weisheit die Wage; da giebt keine Eiferſucht über verletzte Rechte, kein Unwille wegen empfangener Beleidigungen den menſchlichen Vergehen ein Gewicht, das nicht in der Natur des Vergehens ſelbſt liegt. Seine Weisheit, ſeine Liebe zur Ordnung muß die Erweiſungen ſeiner Huld der innern moraliſchen Beſchaffenheit eines jeden Geiſtes anmeſſen, und ſeine Güte kann ſich gegen ein vernünftiges Geſchöpf nicht anders als nach ſeiner innern Empfänglichkeit thätig beweiſen. Dieſes iſt das wahre Verhältniß Gottes gegen den moraliſchen Zuſtand des Menſchen; es läßt ſich kein verſtändlicher Sinn denken, worin dieſes Verhältniß Gottes gegen die Sünde könnte Beleidigung genannt werden, außer demjenigen, den ich ſchon vorhin angedeutet habe. In dieſem Sinne wird eine böſe Bewegung des Willens Gott beleidigen, ſofern ſie

b) *Tac. Ann.* L. I.

ſie deſſen höchſte Vernunft und Liebe zur Ordnung mißbilligen muß. Aber dieſe Vernunft würde nicht die vollkommenſte ſeyn, wen ſie nicht jeden moraliſchen Zuſtand aufs genaueſte nach ihm ſelbſt ſchätzte.

Wollte man aber auch, nach allen bisher angeführten Gründen, dennoch dieſer Vorſtellungsart von Beleidigung Gottes nicht entſagen: ſo würde doch immer der Einfluß von der Unendlichkeit des Beleidigten auf die Größe der Strafe allen geſunden Grundſätzen widerſprechen.

Denn 1. kann überhaupt kein endliches Subjekt unendlich ſündigen. Unendlich ſündigen heißt gegen unendlich große und zwar in ihrer ganzen Unendlichkeit erkannte Bewegungsgründe etwas beſchließen, das unendlich böſe iſt. Hier iſt Widerſpruch auf allen Seiten. Ein endliches Subjekt und Vorſtellung unendlicher Bewegungsgründe, Entſchließung gegen erkannte unendliche Bewegungsgründe, etwas unendlich Böſes, und dieſes unendliche Böſe gewollt, durch eine endliche Kraft erkannt und bewerkſtelligt. Ein Menſch, der in einem Anfall von Milzſucht dieſe Widerſprüche reimen könnte, der ſich einer unendlichen Verſchuldung fähig hielte,

und den dieſer Gedanke zur Verzweiflung brächte, müßte ſich in der bedaurungswürdigſten Verrückung des Verſtandes befinden.

2. Auch die Unendlichkeit des beleidigten Gottes kann keine Sünde unendlich machen, und zwar aus den nämlichen angeführten Gründen. Man muß nur nicht vergeſſen, daß kein Verhältniß einer böſen Handlung die Schuld derſelben vergrößern kann, wofern daſſelbe nicht von dem verſchuldenden Subjekt iſt vorgeſtellt worden, oder hätte können vorgeſtellt werden. Nun verſuche man es zu denken, daß der Sünder ſich dieſe Unendlichkeit vorſtellen könne: oder, wenn es ihm möglich wäre, ob er alsdenn ein Sünder ſeyn könnte. Gottes unendlich vollkommenes Weſen ſich aufs vollkommenſte vorſtellen, und daſſelbe beleidigen wollen, iſt der offenbarſte Widerſpruch, der je aus einem menſchlichen Munde gekommen iſt.

Dieſe ſo augenſcheinlichen Widerſprüche ſind bloß darum unbemerkt geblieben, weil man ſich keine richtigen und deutlichen Begriffe von Verdienſt und Schuld gemacht hat. In dieſen Begriffen darf das weſentliche Merkmal nicht übergangen werden, daß

der

der Schuldige ſolchen Gründen entgegen gehandelt habe, die er entweder wirklich erkannt hat, oder deren Vorſtellung ihm doch, inſonderheit nach den weſentlichen Schranken ſeiner Vorſtellungskraft, iſt möglich geweſen. Was hierin von der Schuld überhaupt gilt, das gilt von allen ihren geringſten Graden, die auch dieſem Beſtandtheile derſelben bis in ihre kleinſten Momente müſſen angemeſſen ſeyn.

Ich habe eine Ungereimtheit nicht berührt, die von dieſer Meinung von einer unendlichen Verſchuldung wegen der Unendlichkeit des beleidigten Gottes nicht kann getrennt werden. Sie beſteht darin, daß, dieſe Meynung angenommen, alle Vergehungen gleich groß ſeyn müſſen, weil ſie alle unendlich ſind. Ich darf es nicht erſt ſagen, wie ſehr dieſes allen vernünftigen Grundſätzen, und allen menſchlichen Empfindungen widerſpreche. Auch iſt dieſe Folgerung der Aufmerkſamkeit verſchiedener ſcharfſinniger Männer, als des Tillotſon, des Thom. Burnet, und des Sam. Crell c) nicht entgangen. Der erſtere macht ihre Ungereimtheit durch folgende Anmerkung noch fühlbarer:

 „Wenn

c) Tillotſon in der angef. Pred. Th. Burnet de ſtatu mortuor. & reſurg. cap. XI. S. 315. Sam. Crell in der Vorr. zu ſ. Init. Ev. Jo. reſtit.

„Wenn man die geringſte Sünde, welche wider Gott „begangen wird, eben deswegen, weil ſie wider Gott „läuft, für eine unendliche Schuld hält: ſo könnte „auch die geringſte Strafe aus eben dieſem Grunde „für unendlich gehalten werden, weil ſie von Gott „herrühret.“ So zerſtört ſich dieſes Lehrgebäude ſelbſt, ſo verwunden ſich die Vertheidiger deſſelben mit denſelbigen Waffen, womit ſie ſich ſchützen wollen.

Wir dürfen alſo dieſe eben ſo troſtloſe als vernunftwidrige Lehre von unendlicher Verſchuldung aufgeben, ja, wir müſſen ſie aufgeben, wenn wir nicht tauſend Widerſprüche zulaſſen wollen, wenn die Begriffe von göttlicher Weisheit und Güte, von moraliſcher Ordnung und Harmonie noch einige Wahrheit für uns haben, wenn das Daſeyn Gottes für den Menſchen ein Gut ſeyn ſoll, deſſen er ſich erfreuen kann. Alsdann können wir uns mit den Worten eines ſchon mehrmahl angeführten engliſchen Schriftſtellers d) aufrichten. „Auch habe ich nicht nöthig zu „verzweifeln, ſagt derſelbe, wenn unſere Gottesge„lehrten mir ſagen, daß ich eine unendliche Majeſtät „beleidiget habe, wofern ich ſie nicht unendlich belei„digt

d) S. *Herbert's* Dialog. between a Pup. & a Tutor. S. 91.

„digt habe; welches ich weder thun kann, noch thun „will. Mein Troſt iſt daher, daß ich mir den über„ſchwenglichen Reichthum der göttlichen Güte und „Barmherzigkeit vorſtelle; inſonderheit da Gott die Be„ſchaffenheit und Einrichtung meiner fleiſchlichen und „thieriſchen Natur, die innerlich der Sünde unterwor„fen iſt, kennt, und zugleich ſieht, daß ich keine an„dern innerlichen Mittel habe, meine begangenen „Fehler wieder gut zu machen, als die Reue. Und da „dieſe Reue mit einem innerlichen Verlangen, nicht „wieder zu ſündigen, begleitet iſt: ſo kann ich nicht an„ders glauben, als derſelbige Gott, der mir dieſe „Gnade der Reue gegeben hat, der werde mich auch „dadurch wiederum ſeiner Gunſt theilhaftig machen „wollen."

Meine bisherigen Betrachtungen werden hoffentlich ſchon ein beträchtliches Licht über die folgenden Unterſuchungen der übrigen Gründe für die Ewigkeit der Höllenſtrafen verbreiten. Denn nicht nur hat dieſe Lehre, unter dem Schutze ſolcher Begriffe, als ich jetzt eben beleuchtet habe, ihren erſten und meiſten Eingang gefunden; ſondern die reinern Vorſtellungen von Gott, denen dieſe Begriffe Platz machen müſſen, werden auch in dem folgenden leitende Begriffe

werden, und die Erforſchung der Wahrheit um ein großes erleichtern.

Ich fange bey einem Beweiſe an, der außer ſeinen eigenen Schwächen, die Schwächen aller übrigen in ſich vereinigt. Er hat auch nichts weniger als ein allgemeines Glück gemacht. So wie er unter den Dornen der jeſuitiſchen Theologie aufgewachſen: ſo hat er ſich auch nicht über die Gränzen dieſer Schule ausgebreitet. Er gründet ſich nämlich auf die mittlere Erkenntniß Gottes. Nach dieſer hat die Gottheit vorhergeſehen, daß die Verdammten, wenn ſie auf dieſer Erde geblieben wären, ewig würden geſündiget haben; ſie hat alſo ihr ewiges Elend beſchloſſen. Der zuerſt ſo geurtheilt hat, iſt der Jeſuit Drexel e).

Dieſer Beweis beruhet auf lauter elenden Vorausſetzungen. Man muß, wenn er gelten ſoll, annehmen, daß die, welche zu ewigen Qualen verdammt ſind, entweder nothwendig bis in Ewigkeit wirklich ſündigen müſſen, oder man muß annehmen, daß die Zurechnung einer nicht erfolgten That moraliſch möglich ſey. Wie ungegründet die erſte Vorausſetzung ſey, wird in der Folge

e) De æternitate L. II. c. 15.

Folge dieſer Unterſuchung erhellen; was aber die Letztere anlanget, ſo kann man ſie nicht anders, als mit Verleugnung aller vernünftigen Grundſätze von der Natur einer gerechten Zurechnung ſtehen laſſen.

Die Zurechnung einer Handlung (imputatio facti, ſofern ſie von der imputatione juris verſchieden iſt) iſt ſelbſt nichts anders, als das Urtheil, daß eine gewiſſe That von jemand geſchehen ſey. Daß man dieſer Erklärung der Zurechnung vor allen gerechten menſchlichen Richterſtühlen folge und folgen müſſe, lehren alle Rechtslehrer mit einem Munde. Sie iſt die Regel, nach welcher die Gerechtigkeit des Regenten in Austheilung des Lohnes und der Strafe, die Regel, nach welcher der einzelne Menſch in ſeinen Rechtsanſprüchen ſich richten muß. Wenn ſie auf die Verwaltung der Gerechtigkeit in dem göttlichen Staate nicht ſollte anzuwenden ſeyn: ſo müßte ſich in dieſer Gerechtigkeit etwas beſonderes finden, welches eine ſolche Anwendung unmöglich machte.

Man mag aber die göttliche Strafgerechtigkeit in ſich ſelbſt oder in ihren äußeren Beziehungen betrachten, ſo findet ſich in beyden Fällen nicht der geringſte Umſtand, wodurch ein ſolcher Unterſchied nothwen-

dig würde. Die göttliche Gerechtigkeit, an ſich ſelbſt betrachtet, folgt allezeit dem Urtheile von der wirklichen moraliſchen Beſchaffenheit, welches auch im kleinſten untrüglich iſt. Sie iſt nichts als Güte und Weisheit, und kann ſich alſo nicht als eine ſtrafende Gerechtigkeit äußern, wenn nicht wirkliche Verbrechen vorhanden ſind, deren moraliſch böſe Folgen gehoben werden müſſen. Die Vollkommenheit dieſer Gerechtigkeit Gottes beſteht darin, daß ſie die Strafen dem moraliſchen Zuſtande des Sünders aufs genaueſte anpaßt. Allein, wo iſt bey Verſchuldungen, die nie wirklich geweſen ſind, dieſer Zuſtand, dem ſie anzumeſſen wären? Die göttlichen Strafen ſollen die Geſinnungen des Schuldigen beſſern, ſeine moraliſchen Urtheile berichtigen, ſeinen Willen vom Böſen ablenken, und ihn über die Irrthümer ſeines Herzens belehren; das alles ſetzt wirkliche Verſchuldung, geſchehene Verbrechen, begangene Fehltritte voraus. Ohne dieſe was ſollen die Strafen verbeſſern, wovon ſollen ſie zurückbringen, worüber ſollen ſie belehren? So fern ſich aber die göttliche Gerechtigkeit durch Strafen dem ganzen Geiſterreiche offenbaret, folgt ſie dem genaueſten Urtheile von dem moraliſchen Zuſtande des Leidenden auch aus der Urſach, weil die Zurechnung einer nicht gewollten That, eines nicht

daſeyen-

daſeyenden moraliſchen Zuſtandes vor der Stadt Gottes unmöglich könnte gerechtfertigt werden. Nämlich, da das ganze Reich endlicher Geiſter nicht gleich Gott, nach ſeiner mittlern Erkenntniß, den bloß möglichen Zuſtand aller Unſeligen mit aller nöthigen Augenſcheinlichkeit erkennen kann: ſo kann ihm auch nicht die Gerechtigkeit irgend einer Strafe, am wenigſten einer unendlichen, die ſich allein auf einen ſolchen Zuſtand gründen ſoll, evident gemacht werden.

Wenn alſo dieſer Grund von ewiger Verſündigung wirklich etwas beweiſen ſoll: ſo kann er es nur, wenn man darunter wirkliche Verſchuldung und nicht bloß mögliche verſteht. Und dieſer Beweis iſt der gemeinſte unter den Vertheidigern der Ewigkeit der Höllenqualen. Faſt alle Theologen aller drey chriſtlichen Kirchen haben ihn angenommen, **Fecht** hat ihn gegen den **Sonerus** und **Mosheim** gegen das ewige **Evangelium** und den **Pagencopen** für ſiegreich gehalten, und was das meiſte iſt, **Leibnitz** ſcheint ihn gebilligt zu haben.

Gott ſtraft demnach den Sünder, ſagt man, in alle Ewigkeit, weil er in alle Ewigkeit ſündigt. Bemerken ſie gleich Anfangs, M. F. daß hier von einem

Ver-

Vernunftbeweiſe für die Ewigkeit der hölliſchen Strafen die Rede iſt. Zu dieſem iſt der Beweis einer bloßen Möglichkeit in alle Ewigkeit fortgeſetzter Verſündigungen nicht hinreichend; man muß die bedingte Nothwendigkeit derſelben erhärten. Es würde alsdann nichts weiter als den erſten Beweis bedürfen, wenn die Sache ſelbſt aus der Schrift über allen Zweifel könnte geſetzt werden. Da man das aber nicht leiſten kann: ſo würde man ſich in einem leicht zu entdeckenden Zirkel herumtreiben, wenn man in dem Vernunftbeweiſe nicht über die Gränzen der Möglichkeit kommen könnte.

Die ſcharfſinnigſten Verfechter dieſer Sache, wie Leibnitz, haben es wohl gefühlt, daß ein ſolcher Beweis nicht weiter reicht. Leibnitz argumentirte alſo nur bloß für die, welche von der wirklichen Ewigkeit hölliſcher Qualen aus der Schrift ſchon überführt waren. Da ihm ſo viel daran gelegen war, ſeine Philoſophie allgemein zu machen: ſo ſuchte er ſie den herrſchenden Lehrſätzen aller Partheyen anzupaſſen, ſie ihnen allen für ihre Meinung günſtig und vortheilhaft zu zeigen, um ſich aller Beyfall zu verſchaffen. Er nahm ihre Lehrſätze als Vorausſetzungen an, und legte ihnen einen erträglichen Sinn bey, nachdem er

ſie

ſie mit ſeinem Syſtem verglich, ohne ihnen ſelbſt beyzupflichten. Dies iſt augenſcheinlich der Fall mit dem gegenwärtigen Beweiſe. Um ſeiner beſten Welt bey denen, die eine Ewigkeit der Höllenqualen annehmen, Eingang zu verſchaffen, ſucht er darzuthun, daß auch dieſe ſich mit ſeinen Sätzen von der beſten Welt und mit ſeinen Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes reimen laſſe. Er nimmt die ewigen Qualen nur Bedingungsweiſe an, und zeigt, daß ſie, in der Vorausſetzung ewiger Verſchuldigungen nichts ungerechtes enthalten.

Aber die Wirklichkeit dieſer Verſchuldungen aus der Vernunft zu beweiſen, das iſt es, worauf alles ankömmt. So wie die Wirklichkeit keines zufälligen Dinges aus der Natur der Sache ſelbſt anders kann dargethan werden, als wenn man ſeine bedingte Nothwendigkeit erhärtet: ſo iſt es auch mit der Wirklichkeit dieſer Verſchuldungen. Das iſt auch in der That die Meinung der Feinde der Wiederherſtellung; ſie wollen es nicht bey dem Beweiſe einer bloßen Möglichkeit derſelben bewenden laſſen, ſie wollen ihre Wirklichkeit und bedingte Nothwendigkeit beweiſen.

Das

Das wollen ſie denn durch folgende Schlußfolge bewerkſtelligen. Die Verdammten in der Hölle können nicht aufhören zu ſündigen, denn ſie können nicht anfangen, Gott gehorſam zu werden, weil ſie nicht anfangen können, Gott zu lieben. „Ja, was noch ungereimter iſt, ſagt Mosheim f), die Verdammten würden anfangen, Gott in der Hölle zu lieben.“ Ungereimt! Warum? „Es iſt unmöglich, ſagt man, „daß der leidende Sünder den ſtrafenden Geſetzgeber „liebe.“ Allerdings iſt das unmöglich, wenn der ſtrafende Geſetzgeber ein willkührlicher Tyrann iſt, der ohne Weisheit, ohne Güte, ohne Abſicht, ohne Verhältniß, mit einem Worte der ewig ſtraft. Hier befinden ſich die Feinde des mildern Strafſyſtems in einem augenſcheinlichen Zirkel. Sie beweiſen die Ewigkeit der Strafe durch die Ewigkeit der Verſchuldung, und die Ewigkeit der Verſchuldung, durch die Ewigkeit der Strafe. Ich glaube, daß der Scharfſinnigſte auch wohl einmahl, wenn er nicht recht Acht hat, in ſeinen Schlußfolgen ein verſtecktes Diallele machen könne: allein ein ſo handgreifliches, und von ſo gelehrten Männern, das läßt ſich kaum erklären.

Man

f) Mosheims Gedank. von der Ewigk. der Höllenſtr. S. 362. ferner Schuberts Gedanken ꝛc. S. 71. wo dieſer Beweis mehr auseinander geſetzt wird.

Man kann ſich aber durch ſeine Augen davon verſichern, wenn man des Hrn. Schubert angeführte Abhandlung nachleſen will.

Dieſer Gelehrte ſtößt ſelbſt den Beweis, der auf ſo ſchwachen Gründen ruhet, ohne Mühe um. Aber, den er an die Stelle des verworfenen ſetzt, iſt der ſtärker, unüberwindlicher? Er lautet folgendergeſtallt: „Wenn Gott den Sünder nur zu einer endli„chen Strafe verdammte: ſo würde man den Willen „Gottes und ſeine Heiligkeit entweder gar nicht, „oder nicht nach ihrer vollkommnen Größe erkennen.“ Ferner: „Eine Kreatur die geſündigt hat, kann die „Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes auf das voll„kommenſte offenbaren, aber ſie muß alsdann eine „ewige Strafe leiden. Denn, heißt es weiter, wo„durch könnte Gott ſonſt wohl ſeinen Abſcheu vor der „Sünde beweiſen, wenn er die Strafe nicht dazu „gebrauchte; und wodurch kann er ſeinen unendlichen „Abſcheu beweiſen, als durch eine ewige Strafe?“ g)

In dieſem Beweiſe muß man ſich immer die inneren Gründe des göttlichen Verfahrens von den äußeren getrennt und unabhängig denken. Die Offen-

g) In der angef. Abhandl. S. 39. 51.

Offenbarung ſeiner Eigenſchaften, ſeine Ehre, ſeine Größe macht ſich mit dem Wohl ſeiner Geſchöpfe nichts zu ſchaffen, zieht es nicht in Betrachtung; er iſt alsdann am meiſten heilig, am meiſten gerecht, wenn dieſes Wohl am meiſten aufgeopfert wird. Auf ſolche Vorſtellungen, die der Natur des gütigſten Weſens ſo zuwider ſind, und in dem Gemüth des Menſchen wohl Furcht und Verzagen, aber nicht das freudige Vertrauen unterhalten, das, um der Tugend Muth zu machen, ſo unentbehrlich iſt, führt der geheiligte Mißbrauch mancher Wörter. Seinen höchſten Abſcheu offenbaren, nennen wir das, die Sünde mit ewiger Pein beſtrafen: ſo bringen wir wiederum in die göttlichen Gerichte nichts als vernunftloſe Willkühr, ſo bekommen alle Verſchuldungen wieder eine Unendlichkeit, die ſie gleich macht. Soll dieſer Ausdruck einen verſtändlichen Sinn haben, ſo kann es keiner als dieſer ſeyn: es iſt vermöge des Weſens Gottes ſchlechterdings unmöglich, daß Gott, die höchſte Vernunft, auch eine unendlich kleine Sünde billigen ſollte. Dieſe aus ſeinem Weſen entſpringende Unmöglichkeit, die ſich auch bis ins unendlich kleine erſtrekt, macht allein die Unendlichkeit des göttlichen Abſcheues aus. Sie will alſo nichts anders ſagen, als daß Gott nach der höchſten Vollkommenheit ſeines

Weſens

Weſens alle Dinge bis ins unendliche ſieht, beurtheilt, und daß ſich nach dieſer vollkommenſten Einſicht und Beurtheilung auch ſein Wohlgefallen oder Mißfallen aufs genaueſte richtet.

Alſo gehört zu dieſer Unendlichkeit vorzüglich das allervollkommenſte und genaueſte Verhältniß ſeines Willens gegen die Beſchaffenheit der Dinge, gegen ihre verſchiedene moraliſche Güte. Nur dieſes kann die vollkommenſte göttliche Heiligkeit ſeyn, wofern ſie ſich auf die höchſte Vernunft gründen ſoll, wofern ſie das Urbild der Heiligkeit für einen jeden geſchaffenen Willen ſeyn ſoll, wofern ſie dem ſchwachen Menſchen zur Ermannung, wenn er gefallen iſt, zum Troſte, wenn ihn die Reue niederbeugt, und zur Richtſchnur in ſeinen moraliſchen Urtheilen dienen ſoll. Sie iſt nichts als Liebe der Ordnung und Vollkommenheit in der ganzen Unendlichkeit der gegenſeitigen Beziehungen der Ideen, und offenbaret ſich in der beſten Welt durch diejenige Anordnung aller wirklichen Dinge, welche dieſer Uebereinſtimmung auch in dem kleinſten Elemente gemäß iſt.

So wie die Heiligkeit Gottes, ſo iſt ſeine Gerechtigkeit; nichts als ihre Verhältnißmäßigkeit, die bis ins

unendliche geht, und von Gott ſo gewiß beobachtet werden muß, als gewiß er die höchſte Vernunft iſt, kann ihre Unendlichkeit ausmachen. Das zeigt der Urſprung des Wortes gerecht ſelbſt an, welches ſowohl im phyſiſchen als moraliſchen nichts anders ausdrückt, als was genau angemeſſen iſt; ſo daß eine unendliche Strafe für eine endliche Sünde, anſtatt die größte Gerechtigkeit zu ſeyn, die größte Ungerechtigkeit ſeyn würde; weil ſich nichts unverhältnißmäßigeres denken läßt, als eine ſolche Strafe und eine ſolche Sünde.

Ich begreife nicht, wie man für die Größe der göttlichen Gerechtigkeit und ihre Offenbarung in der Welt einen andern Maaßſtab hat annehmen können, als den ich eben angegeben habe. Wenn man ſich dieſelbe als die Haushaltung der höchſten Güte nach den Regeln der höchſten Weisheit denkt: ſo muß immer die Abſicht, das höchſte Beſte hervorzubringen, der Leitſtern ſeyn, nach dem ſie ihren Gang richtet; weil dieſes der einzige Gegenſtand der vereinigten Weisheit und Güte ſeyn kann. Von dieſem höchſten Beſten das Wohl des beſtraften Geſchöpfes zu trennen, würde ſo wenig der vollkommenſten Weisheit als der vollkommenſten Güte anſtändig ſeyn; eine ſolche Strafe würde ſich mit den Begriffen von beyden gleich

wenig

wenig vertragen. Denn beyde haben eine weſentliche beſtändige Tendenz zum höchſten Guten, die Strafe aber, die die Weisheit verordnet, iſt das einzige Gut, was in dem Falle einer Vergehung für den Sünder ſchicklich, und deſſen er empfänglich iſt. Und ſie erhält dieſe Geſtalt eines Gutes, indem ſie auf ſeine Zurechtbringung abzielt, und dieſelbe in der That bewerkſtelligt. So erſcheint ſie endlich dem Sünder ſelbſt, wenn er die Wirkſamkeit ihrer heilenden Kraft anfängt zu fühlen, wenn ſeine moraliſche Urtheilskraft ihre Stärke und ſeine ganze Seele wieder ihre Geſundheit erhalten hat.

„Aber alsdann, ſagt man, wäre die Strafe eine „Arzeney." Und warum ſollte ſie das in dem Reiche Gottes nicht ſeyn? „Auf dieſe Art h), ſind keine „Strafen der Höllen, und in Gott iſt gar keine Gerech„tigkeit. Kann man das eine Wirkung des Zorns und „der Gerechtigkeit nennen, wenn Gott die Menſchen „von ihrem Elende befreyet? Das nenne ich Liebe." Wohlan, man nenne es Liebe; denn die Gerechtigkeit Gottes iſt nicht ohne Liebe. Oder ſoll ſie das ſeyn, damit ſie ſich in unſere elenden Claſſificationen der göttlichen Eigenſchaften paſſe; worin ſie wider alle Wahr-



h) Mosheim, von der Ewigk. der H. S. 361.

heit abgeſchnitten und inſulirt ſind. „Ich glaube, der „würde ſich um einen Lahmen, der in einen prächtigen „Garten nicht gehen können, recht wohl verdient ma- „chen, der ihn, obgleich auf eine etwas ſchmerz- „hafte Art, von der Lähme retten könnte.“ Dieſer Arzt iſt Gott; und warum ſollte er es nicht ſeyn? Was iſt ſeine Güte bey dem Sünder anders, als dieſe Verbindung der Heilungskraft mit der Strafe zu wol- len? Iſt es etwa ſeiner Weisheit zu ſchwer, dieſe Verbindung zu bewerkſtelligen?

Soll Gott den Menſchen ſelbſt, die Seele, nicht mehr ſchätzen,
Dem Leib ſein Wohl zum Ziel, dem Geiſt ſein Elend ſetzen?

Haller.

Seine Gerechtigkeit iſt Liebe; aber weiſe Liebe, auch Liebe für das Strafeleidende Subjekt. Wie iſt es möglich, daß man ſich bey Gott Strafe ohne Liebe denken kann? Wie kann man bey dem vollkommen- ſten Weſen Güte und Gerechtigkeit ſich einander entgegenſetzen, wie kann man ſeine Strafgerechtig- keit Zorn und Rache nennen?

Ich komme immer wieder auf meine alte Klage zurück. Richtige Begriffe von Strafen ſind unter

denen,

denen, die bisher über die göttliche Regierung philoſophirt haben, noch gar zu ſelten geweſen. Alle ihre Begriffe ſind von menſchlichen Strafen abgezogen, und paſſen auch auf gar keine andere. Daher die allgemeine Uebereinſtimmung, allen Strafen auch der göttlichen ihre beſſernde Kraft abzuſprechen, und nichts für eine wahre Strafe zu erkennen, woraus das Wohl des Leidenden entſpringt. Man glaubt das bey menſchlichen Strafen ſo gefunden zu haben. Und freylich wird es bey dieſen in vielen Fällen Statt finden, ſo lange man ſeine Blicke nicht über die Gränzen menſchlicher Staaten erhebt. Allein man muß nicht vergeſſen, daß die kleineren bürgerlichen Geſellſchaften dem Raume und der Zeit nach Theile der unbegränzten Stadt Gottes ſind, und daß ein jedes Glied, das für den kleinen menſchlichen Staat vernichtet wird, in der ganzen Stadt Gottes nicht fortzudauern aufhört. Fiele der Bürger, der durch die Todesſtrafe aus der menſchlichen Geſellſchaft geſtoſſen wird, nicht in den Schooß der Gottheit, könnte ihm nicht da auch dieſe Strafe zu gute kommen, und eine Arzeney werden: ſo ließe ſich das Verfahren Gottes bey der Zulaſſung derſelben nicht rechtfertigen, ſo wären alle Todesſtrafen ungerecht, und es müßte dem Verurtheilten alles dagegen erlaubt ſeyn.

Die menſchlichen Todesſtrafen ſind nichts als Uebel, wenn man ſie für ſich und ohne Verbindung mit der Zukunft betrachtet. Aber ſo unfruchtbar, ſo abgeſondert iſt keine Begebenheit in der Welt, die unter der Aufſicht des vollkommenſten Geiſtes ſtehet. In dieſer Welt iſt der genaueſte Zuſammenhang, die richtigſte Unterordnung menſchlicher Veranſtaltungen unter die göttlichen. Der Bürger menſchlicher Staaten iſt auch ein Bürger des göttlichen Staates, und als einem ſolchen kömmt ihm alles zu Gute, was er in den erſtern gethan und gelitten hat, alles dieſes hat ſeine Abſicht, ſeinen Nutzen, ſeine Entwickelung in der folgenden Reihe der Begebenheiten, wohin die irrdiſche Macht nicht mehr reicht; hier äuſſert die menſchliche Strafe eine Kraft, die die unvollkommene Weisheit der Menſchen bey ihren Todesſtrafen weder abzielen noch ihnen mittheilen konnte. Die Vorſehung Gottes nimmt den Plan da wieder auf, wo ihn der Menſch hat fallen laſſan, oder vielmehr der Menſch arbeitet zu dem großen göttlichen Plane, welcher nur ein einziger iſt, und alle kleinern in ſich faßt.

Alle Strafen zielen alſo zum Beſten auch des, der ſie leidet, ab, und dieſe heilende Kraft, welche menſchliche Strafen, ſofern ſie durch ſterbliche Hände gelenket werden,

den, nicht erhalten, die haben ſie, ſofern ſie in der Hand Gottes ſind. Ja in dieſem letzten Betrachte können ſie ihre ganze ſtrafende Geſtalt verlieren; und das müſſen ſie auch, wenn der Schuldloſe im Reiche Gottes auch ſoll ſtraflos ſeyn. Wo iſt aber die menſchliche Weisheit, die, indem ſie einen Verbrecher zu beſtrafen glaubte, nicht irgend einmahl einen Unſchuldigen zu Grunde gerichtet hätte? Wie wird es mit dieſem ſtehen, was wird der zu der Gerechtigkeit Gottes für ein Vertrauen faſſen dürfen, wie wird er ſich gegen den Staat, der ihn unterdrückt, zu betragen haben? Er wird gelaſſen ſeyn, wenn er weiter, als vor ſeine Füße, ſieht; er wird der Gerechtigkeit Gottes trauen, wenn er ſeine Blicke zum Anſchauen des größern göttlichen Weltplans geſtärkt hat; es wird nicht anders als gut mit ihm ſtehen, wenn er ſchuldlos bleibt.

Denn er hat die Quelle ſeiner Glückſeligkeit in ſich, ſo lange ſeine Seele gerecht, wohlwollend, ſtandhaft und muthig iſt. Das, was die Unwiſſenheit oder Partheylichkeit Strafe nennt, hat dieſen Namen nur in den eingenommenen Gemüthern der richtenden Menge, die ihn für ſchuldig hält. Wenn ihn ſein Gewiſſen losſpricht, wenn ihn Gott ſelbſt, deſſen Urtheile unfehlbar ſind, nicht verdammt: ſo iſt ſein Tod, ſo ſchmerz-

haft und ſchmachvoll er ſeyn mag, für ihn eine Begebenheit, die ihn nicht mehr niederſchlägt, als wenn er eine Wirkung von bloß phyſiſchen Mittelurſachen wäre. Er wird ſich eben ſo wenig elend ſchätzen, eben ſo wenig an Gottes wachſamer, erleuchteter unpartheyiſcher Regierung verzweifeln, wenn er ſein Leben durch den Urtheilsſpruch tyranniſcher Richter verliert, als wenn er in einem Erdbeben verſchüttet, von den Fluthen verſchlungen, von der Peſt hingeraffet, oder in einer Hungersnoth umgekommen wäre.

Das was unſere Glückſeligkeit macht, iſt die Beſchaffenheit unſerer Seele, mit der die Einrichtung des übrigen Weltalls in ſolcher Uebereinſtimmung ſtehet, als es ſich von dem Gott, der höchſtweiſe und gütig iſt, der ſeinem Weſen nach Ordnung lieben muß, erwarten läßt. Strafe ſetzt bey Gott nothwendig Schuld voraus, und hat Beſſerung zur Abſicht. Eine jede Begebenheit wird alſo Strafe ſeyn, nachdem ſie mit beyden in Verbindung ſteht, ſich auf die erſtere bezieht, und die letztere zur Abſicht hat. Die nämliche Begebenheit in der Welt, kann alsdenn eine Strafe werden oder nicht, je nachdem das Subjekt beſchaffen iſt, welches ſie trifft.

Dieſe

Dieſe Begriffe müſſen wir an die Stelle der Schreckbilder ſetzen, die man ſich gemeiniglich von göttlichen Strafgerichten macht, und wodurch man die Einbildungskraft des rohen Haufens in Furcht jagt, ohne ſein Herz zu beſſern; die aber dem geübtern Verſtande der Gottheit unanſtändig ſcheinen, ſelbſt wenn ſie nicht ſo weit getrieben werden, als ſie der unwiſſende Eifer zu treiben pflegt. Gewiſſe allgemeine Weltbegebenheiten, verherender Aufruhr der Elemente, die Verwüſtungen des Krieges, des Hungers und der Seuchen bloß für allgemeine göttliche Strafen auszugeben, kann uns von den Regierungsmaximen der göttlichen Vorſehung keine große Ideen machen. Wenn es die einzige Abſicht Gottes wäre, ſeine richterliche Gerechtigkeit durch dieſe Strafgerichte ins Licht zu ſetzen, den Sünder dadurch zu bezeichnen, und ſein Mißfallen an demſelben zu offenbaren, um die Menſchen von der Unſittlichkeit abzubringen: ſo hätte er kein unſchicklicheres Mittel wählen können. Denn welches könnte zur Erreichung dieſer Zwecke untüchtiger ſeyn, als ſolche Strafen, die nicht allein den Schuldloſen von dem Strafbaren nicht unterſcheiden, nicht allein diejenigen mit treffen, welche noch keiner Verſchuldung fähig ſind, ſondern gröſtentheils denjenigen Theil allein niederſchlagen, der zur öffentli-

chen Sittenloſigkeit am wenigſten mitwirkt? Wenn Seuchen wüten: ſo fällt das Kind, wie der Greis; und wenn Hungersnoth ein Land drückt: ſo verſchmachtet der arbeitſame mäßige Bürger in ſeiner Hütte, indeß man in den Palläſten praßt.

Daher ſind dieſe Landplagen auch ſehr zweydeutige Ausleger des göttlichen Willens. Unter zwey entgegengeſetzten Partheyen mißt eine jede der andern die Schuld derſelben bey; eine jegliche zeigt ſie ihren Anhängern, als Gerichte, wodurch die göttliche Gerechtigkeit ihre Feinde heimſucht. Dieſes Schauſpiel iſt ſo alt, als die Religionsſpaltungen ſelbſt. Alle Unglücksfälle, die in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums irgend einen Theil des römiſchen Reichs betrafen, ſchrieben die heidniſchen Prieſter der Verachtung der Götter zu, der ſich die Chriſten ſchuldig machten i). Die Kirchenlehrer hätten wohl gethan, wenn ſie dieſe Waffen, die ſie in den Händen der Heiden

i) Nec rubigo ſegetibus obfuit, nec avena fruges necavit. *Sacrilegio annus exaruit.* Neceſſe enim fuit perire omnibus, quod religionibus negabatur. *Symmachus* L. X. Ep. 54. Ambroſius wendet hingegen ſehr richtig ein: Quæ enim æquitas, ut paucis ſacerdotibus dolentes victum negatum, ipſi omnibus dene-

den verachteten, nicht ſelbſt gebraucht hätten. Die ganze Verdammung kann auf entgegengeſetzten Seiten gebraucht werden, und iſt alſo unſicher, ja ſie iſt noch mehr, als unſicher, ſie richtet lauter Verwirrung an. Ein ſchwacher Kopf, der ſeine Religionsüberzeugung auf die Wahrnehmung und Erwartung ſolcher Gerichte gründet, wodurch die Gottheit die Parthey, die ihr gefällt, bezeichnen ſoll, hat nun keinen feſten Grund, wenn dieſe Zeichen nach ſeiner Meinung ausbleiben; oder beſtimmt ſich nach den Eingebungen ſeiner Schwärmerey, wenn ſie ihm einzutreffen ſcheinen.

Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß alle phyſiſchen Veränderungen, womit ein Geiſt in Verbindung ſtehet, die Natur der Strafen nach der beſondern moraliſchen Beſchaffenheit des Geiſtes bekommen. Dieſes gilt von dem, was der Menſch durch die ſcheinbaren Uebel der Körperwelt leidet, es gilt von dem, was er

denegarent, cum inclementior eſſet vindicta, quam culpa. *Ambros.* Ep. 31. Ambroſius und andere Kirchenlehrer hätten dieſe Anmerkung nicht vergeſſen ſollen, wenn ſie für ihre eigene Sache reden. S. Bayle Nouv. Lett. ſur l'Hiſt. du Calv. de *Maimbourg*, T. I. Lett. 2. S. 33. u. f.

er durch die Unwiſſenheit oder die Ungerechtigkeit anderer Menſchen leidet. Es ſind an ſich keine Strafen, oder ſind ſie es nach der Beſchaffenheit der Umſtände: ſo haben ſie eine heilende Kraft, und die müſſen ſie früh oder ſpät äußern. Zu dieſer Hofnung berechtiget uns ſo wohl die Erfahrung, als auch alle vernünftige Erkenntniß von Gott. Die erſtere lehrt uns, daß alles wirklich in der Welt in ſtetem Wachsthum iſt, und beſtändig zu größerer Vollkommenheit ſtrebt; die andere, daß dieſes in einer Schöpfung, die das vollkommenſte Weſen zum Urheber hat, nicht anders ſeyn könne. In den Werken dieſes großen Schöpfers iſt aller Orten Entwickelung, Fortgang, Erweiterung, Ausbildung der Fähigkeiten, Erhöhung der Kräfte, alle Schritte gehen vorwärts, keiner zurück, wenigſtens iſt keiner umſonſt, keiner, der nicht irgend einmahl nütze. Bey jedem Uebergange von einem Zuſtande zum andern iſt neuer Zuwachs an Realität, ohne daß die Realität des vergangenen Zuſtandes ganz verlohren gehe. Zu der ganzen unendlichen Summe endlicher Realitäten, woraus die Welt beſteht, muß jedes einzelne ſeinen Beytrag thun, und die wachſende Vollkommenheit des Ganzen muß aus der wachſenden Vollkommenheit der Theile hervorgehen. Daß dieſe Einrichtung der Welt, die uns ſowohl allgemeine Gründe,

als

als überlegende Beobachtung einmüthig lehren, endloſes Elend in irgend einem ihrer Theile zulaſſe, davon iſt es ſchwer, ſich zu überreden. Wachsthum im Ganzen kündigt auch Wachsthum in den Theilen an, und dieſer Wachsthum iſt ſo ſichtbar, iſt den Werken der Gottheit ſo anſtändig!

Der menſchliche Keim enthält Anfangs eine bloß empfindende Seele, in welcher aber ſchon die Züge der künftigen Vernunft eingewickelt liegen. Dieſer Keim findet endlich die Mutter, worin er ſich entwikeln ſoll. Mit ihm enthüllen ſich die Fähigkeiten des Geiſtes, die bisher als bloße Fähigkeiten ohne bemerkbare Aeußerung ſchliefen. Die Federkraft des wirkſamen Geiſtes fängt an, ſich nach allen Seiten auszudehnen, ſeine Vorſtellungen erhalten Licht, Ausbreitung, Leben, ſie wachſen an Anzahl, an Größe, an Tiefe, Wahrheit und Gewißheit, mit ihnen wächſt ſein Vergnügen und ſeine Glückſeligkeit. Dieſe gewährt ihm ſchon die Aeußerung ſeiner Thätigkeit an ſich ſelbſt, das Gefühl dieſer Thätigkeit, die Befriedigung ſeiner Wißbegierde, und die Beſchauung ſeiner Vollkommenheit, die mit inniger Zufriedenheit und Selbſtſchätzung verknüpft iſt. So ſteigt er mit jedem Schritte höher, ſo entdeckt er mit jeder Stufe, die er erſteigt,

neue

neue Felder der Erkenntniß, des Forſchens, und folglich neue Quellen des Genuſſes und des Wohlſeyns. Nach allen dieſen unerſchöpflichen Quellen ſehnet ſich ſein ganzes Weſen, nach ihnen ſtrecken ſich alle ſeine Kräfte vorwärts, er glaubt ſie erreichen zu können, er glaubt, daß er ſie erreichen werde. Von dieſem ermunternden Vertrauen, wozu er ſich unter der Regierung des gütigſten Regenten berechtigt glaubte, ſieht er ſich auf einmahl ohne Rückkehr in einen bodenloſen Abgrund herabgeſtürzt, von der Vorſehung vergeſſen oder verworfen, und, ohne den ſchwächſten Lichtſtrahl von Hofnung, zu unaufhörlichem Elend und Verzweifeln beſtimmt. Jede gute Anlage auf ewig unterdrückt, jeder Schritt in ſeiner Entwickelung auf ewig umſonſt, oder zu ſeiner Pein gethan, jeder ſeiner Wünſche, alle ſeine Sehnſucht nach Wohlſeyn umſonſt, unbefriedigt, und auf ewig.

In dieſem Entwurfe findet ſich nichts als Widerſpruch und Verwirrung. Anlagen, die nicht entwickelt werden, angebohrnes Verlangen, das nicht befriedigt wird, beſtändiges in der Natur ſelbſt gegründetes Beſtreben, ohne alle Frucht, ohne allen Gegenſtand; Qualen, die keine Abſicht in dem Leidenden haben, eben darum, weil ſie kein Ende nehmen ſollen.

Wenn

Wenn man wirklich glaubt, daß dieſe Welt ein Werk des vollkommenſten Weſens iſt, und wenn die Einrichtung derſelben ihres Werkmeiſters würdig ſeyn ſoll: ſo kann man ſolche Widerſprüche in ihrer Anordnung nicht zulaſſen. Dieſe Wahrheit, daß der Schöpfer den beſten Zuſammenhang, worin die Spuren ſeines Urhebers zu erkennen ſind, hervorgebracht habe, erhält nicht anders ihre größte Evidenz, als wenn man annimmt, daß alle vernünftige Weſen endlich einmahl zur Glückſeligkeit gelangen. Denn nur auf dieſem Wege laſſen ſich die Strafen in dem Reiche Gottes rechtfertigen, nur auf dieſem Wege hören ſie auf unnütze und abſichtsloſe Qualen zu ſeyn. Sie werden Zuſtände, wodurch vernünftige Weſen zu ihrem Glück geführt werden, und paſſen nicht nur in den Plan des Beſten, ſondern ſind ſelbſt darin unentbehrlich, eben um deswillen, weil ſie den vernünftigen Naturen zuträglich ſind, als die ſchicklichſten Mittel, ſie zu ihrem Glück zu führen. Aber alsdann können ſie nicht endlos ſeyn.

Dieſes hat Leibnitz wohl gefühlt, und ungeachtet er, wie ich oben bemerkt habe, ſeine Philoſophie auch der entgegengeſetzten Meinung anzupaſſen ſuchte: ſo hat er doch ſeine eigene Mißbilligung derſelben nicht

undeut-

undeutlich zu verſtehen gegeben. Einer ſeiner geſchickteſten Schüler und Vertheidiger erkennet dieſes ohne Bedenken k). Das mildere Schickſal der Sünder iſt auch ſeinen Grundſätzen zu tief eingegraben, als daß man die letzteren annehmen, und das erſtere verwerfen könnte; wofern man ihre ganze Kraft und Ausdehnung kennt und die innerſten Geheimniſſe derſelben erforſcht hat. Er kennet keinen Stillſtand, keine Ruhe in der Welt, alles iſt, bis im Kleinſten, in ſteter Bewegung, und zwar zu mehrerer Ausbreitung. Dieſen Wachsthum ziehet er augenſcheinlich der gleichmäßigen Vollkommenheit vor; man mag ihn übrigens durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreyecks erklären l). Auf der anderen Seite wiſſen diejenigen, denen daran gelegen iſt, das Werk herabzuſetzen, um ihm einen unvollkommnen Urheber geben zu können, wieviel es an Güte durch die Unendlichkeit des Elendes vernünftiger Geſchöpfe verliere. Bayle m) verſtand daher ſeinen Vortheil zu gut, als daß er ſeinen Gegnern hätte erlauben ſollen, ſich das Syſtem des Origenes zu Nutze zu machen, wenn er

k) *Vattel* Def. du Syſt. Leibn. P. I. Chap. III. §. 38.

l) *Leibnitz*, Lettre à M. *Bourguet*, Opp. T. II. S. 332.

m) *Bayle*, Rep. aux Queſt. d'un Prov. T. III. Ch. 172. S. 147.

er aus Manichäiſchen Vorausſetzungen diſputirte. Je gröſser er dieſes Elend machen konnte, je willkührlicher, je unverſchuldeter, je unangemeſſener er es vorſtellen konnte: deſto ſiegreicher waren ſeine Gründe für ein böſes Grundweſen. Er muſte daher gegen einen Gegner, wie Jaquelot, der die endloſen Qualen mit dem unbedingten Rathſchluſſe verband, ungemein viele Vortheile haben.

Dieſe Vortheile muß er aufgeben, wenn man ihm den vollkommnern Weltplan entgegenſetzt, worin alles zur Vollkommenheit ſtrebt, worin nichts abgeſchnitten wird, nichts unentwickelt bleibt, worin alſo ein ewiges Strafübel unmöglich iſt.

Von einem ſolchen Entwurfe — und keinen andern konnte der vollkommenſte Wille wählen — muß auch aller Untergang, alle Vernichtung ausgeſchloſſen werden. Man kann daher auch den Begriff von den Höllenſtrafen, der einigen gefallen hat, nicht zulaſſen, als wenn ſie bis zu der endlichen Vernichtung des Beſtraften dauren ſollten. So ſcheinen einige Kirchenväter, und zwar rechtgläubige, die Ewigkeit der hölliſchen Qualen verſtanden zu haben. Man darf nur die Worte in der oben angeführten Stelle des

Juſtinus Martyr erwägen: „andere werden ſo lange geſtraft, als Gott will, daß ſie exſiſtiren und geſtraft werden ſollen“ und urtheilen, ob ſie einen andern Sinn, als den angezeigten haben können. Whiſton, welcher dieſe Meinung unterſchreibt, glaubt auch, daß ſie unter den erſten Schriftſtellern der chriſtlichen Kirche allgemein geweſen ſey. „Was die „Ewigkeit der Höllenſtrafen anlangt, ſagt er, ſo „halte ich ſie für gewiß, ſo weit ſich nämlich die Bedeu„tung von αἰώνιος, womit jenes Wort übereinſtimmt, „erſtreckt: d. i. es iſt gewiß, daß dieſe Strafen das „ganze Daſeyn des Sünders hindurch, oder durch „alle dieſe αἰῶνες τῶν αἰώνων, lange und unbeſtimmte „Perioden, in welchen ihr Leben von der göttlichen „Macht ſoll erhalten werden, fortdauern; ſo daß „nichts, als das Ende ihres Lebens, auch ihren Qua„len ein Ende machen ſoll.“ Er ſetzt hinzu, „daß er „nicht beſtimmen wolle, ob das wirklich die Schrift „unter Ewigkeit verſtehe, daß er aber die älteſten „Schriftſteller des Chriſtenthums dieſer Erklärung „geneigt finde; und da ſie zu den Abſichten der Reli„gion hinreichend ſey, auch mit der göttlichen Güte „beſtehen könne, und durch ſeine Gerechtigkeit ver„ſtärket werde, ſo glaube er wirklich, daß es die wah„re Meinung der Schriftausdrücke ſey“; und durch

dieſe

dieſe Meinung denkt er die Vernunft und den Glauben in Harmonie zu ſetzen n). Die Hofnung zu einer ſolchen Vereinigung auf dieſem Wege iſt ſo eitel, als die Bemühung darum überflüßig iſt. Die Vernunft widerſpricht mit ihren augenſcheinlichſten Grundſätzen, von dem was der vollkommenſte Wille beſchließen kann, aller Vernichtung, und allen Strafen, die nur mit der Vernichtung endigen können; die Schrift aber legt uns keinen Glauben ewiger Strafen auf.

Strafen müſſen ſich in dem Reiche Gottes endigen, das iſt moraliſch nothwendig, ſie können nicht das letzte in der Reihe der Dinge, ſie können kein Zuſtand ſeyn, der ſich nicht in Wohlſeyn auflöſet. Denn es muß etwas erfolgen, warum ſie der vollkommenſte Wille beſchließen kann, und dieſes Etwas kann nichts anders als Glückſeligkeit auch des Leidenden ſeyn. Dieſe Abſicht giebt der Strafe ihren Werth. Allein wird die Gottheit alle ihre Abſichten erreichen, muß ſie keine derſelben aufgeben? Ich glaube, man könne, ohne ſeine Begriffe von Gott zu verringern, nicht behaupten, daß Gott irgend einen Zweck verfehle. Die Erfahrungen, welche man dieſem Satze entgegenſtellen

 könnte,

n) S. Reaſon & Phil. no Ennemies to faith, in *W. Whiſton's* Sermons and Eſſays S. 220. 221.

könnte, ſind alle mangelhaft. Die Abſichten, die man dabey vorausgeſetzt hat, ſind in dem göttlichen Verſtande nicht diejenigen Abſichten geweſen, die Gott hat erreichen wollen. Wir pflegen einem jeglichen Theile der Welt ſein Schickſal nach den Regeln zu beſtimmen, die wir uns aus den gemeinſten Erfahrungen abgezogen haben. Hiebey müſſen wir uns aber wohl hüten, zu tief ins beſondere herabzuſteigen, der Vorſehung ihre kleinſten Schritte vorzuzeichnen, und bey der geringſten Veränderung ihren nächſten Nutzen und Abſicht nach unſern allgemeinen Regeln angeben zu wollen. Jedes Ding hat ſeinen Nutzen und alſo auch ſeine Abſicht; aber, welches dieſe nächſte Abſicht ſeyn müſſe, genau angeben zu wollen, dazu würde gehören, daß man das ganze Weltall aufs genaueſte zu überſchauen, im Stande ſey; denn in der beſten Welt iſt alles bis ins unendlich kleine untereinander verknüpft, und der Nutzen und Zwecke ſind alſo unendlich mannigfaltige.

Alſo: alles was iſt und geſchieht, iſt und geſchieht zu einem Zweck, und dieſer Zweck iſt ein zureichendes Gut, das läßt ſich mit Zuverſicht ſagen, weil es aus dem großen Grundſatze der göttlichen Vollkommenheit fließt; aber: hat dieſen beſtimmten nächſten Zweck,

und

und wenn es den nicht hätte, würde es gar keinen haben, dieſes ſo unbedingt zu ſagen, das ſollte uns das Gefühl unſerer Schwachheit nicht erlauben. Das will ich nicht vergeſſen und ich habe es auch nicht vergeſſen, indem ich den Strafen allen Zweck abſpreche, wofern ſie ſich nicht in Beſſerung auflöſen, und behaupte, daß Gott dieſen Zweck nothwendig erreichen müſſe. Wenn nach unſrer Meinung Gott an einem Dinge ſeine Abſicht verfehlt hat, ſo haben wir uns geirrt; es gab der Abſichten mehrere, und indem er die eine nicht erreicht hat, ſo iſt es der deutlichſte Beweis, daß er nicht dieſe, ſondern andere erreichen wollte.

Allein, bemerken Sie, mein Freund! daß hier bey den künftigen Strafen nur von ewig fortdauren und aufhören die Rede iſt, daß das Aufhören der Strafen ſelbſt ihre Abſicht ſeyn müſſe, und daß man ſich hier gar nicht über dieſen Zweck derſelben irren könne. Denn zwiſchen dieſem Fortdauren und Aufhören giebt es nicht einmahl ein drittes. Sind alſo dieſe Qualen ohne Ende: ſo hat Gott bey denſelben keine Abſicht, oder er verfehlt die einzige, die er haben kann; wie unrühmlich beydes der Gottheit ſeyn würde, darf ich nicht hinzuſetzen.

Eine einzige Betrachtung, auf welche man vielleicht noch nicht genug gedrungen hat, wird meinen Gründen die letzte überwältigende Kraft geben. Wenn man das Wohl des Leidenden von den Strafen getrennt, und es nicht unter ihren Abſichten hat mit begreifen wollen: ſo hat man ihnen einen Zweck gegeben, der außer dem Geſtraften liegt, nämlich die Erhaltung der Wohlfahrt in dem übrigen Geiſterreiche. Ich will jetzt nicht unterſuchen, was der Ruhm der moraliſchen Regierung Gottes bey ſolchen Veranſtaltungen wenn ſie möglich wären, gewinnen oder verliehren würde; ich will nur, daß man die eine Wahrheit erkenne, nämlich, man könne durch keine freye Handlung zu anderer Wohl etwas beytragen, ohne ſelbſt glücklicher zu werden, oder in einer Welt, worüber die höchſte Weisheit wacht, ſey das eigene Glück eines Geiſtes, von dem was außer ihm durch ſeine Freyheit gewirkt wird, unzertrennlich. Wenn ſo der Ewiggeſtrafte ein Opfer für das Ganze ſeyn ſoll: ſo muß er es wiſſen, was ſeine Schmerzen für eine wohlthätige Abſicht haben, das Gute, das ſie wirken, muß von ihm erkannt werden, er muß ſich ſelbſt darin beruhigen, wenn auch ihm Gott gerecht ſeyn ſoll. Alsdann wird er aber ſeine Schmerzen ſegnen, er wird mitten in dem Gefühl derſelben Gott mit vollem

Herzen

Herzen loben. Und wo iſt das vernünftige Geſchöpf, das mit dem Lobe des Allerhöchſten im Munde elend ſeyn könnte, — das ſich unglücklich halten könnte, indem aus ſeinen Leiden eine unerſchöpfliche Quelle überſchwenglicher Glückſeligkeit fließt, — das in einer Welt, worin die höchſte Ordnung und Harmonie herrſcht, unter einem Regenten, in deſſen Reiche alles Uebereinſtimmung und Ebenmaaß iſt, mit dieſen Geſinnungen und mit dieſem wohlthätigen Wirkungskreiſe wirklich unglücklich ſeyn könnte?

Die Erwartung, daß die Strafen auch nach dem Tode beſſern werden, gründet ſich nicht allein auf die Eigenſchaften Gottes, ſie beruhet auch auf der Natur des menſchlichen Geiſtes ſelbſt. Zufolge dieſer haben Strafen einen natürlichen Einfluß auf ſeine Entſchlüſſe und Geſinnungen. Sie haben eine eigenthümliche Schicklichkeit, jedem unrichtigen Hange des Gemüths entgegen zu ſtreben, und ihn auf eine andere Seite zu lenken. Und dieſe Wirkſamkeit äußern ſie alle Tage vor unſern Augen. Die reifere Weisheit bedient ſich der Strafen, um den Willen vom Böſen abzulenken, und nicht allezeit ohne glücklichen Erfolg. Sie thun bey der Erziehung der Jugend ſehr gute Dienſte, halten das wilde jugendliche Herz im

Zaume und bringen es von ſeinen Ausſchweifungen zu⸗ rück. Warum ſollten ſie dieſe Kraft nach dem Tode verlohren haben, welche weſentliche Veränderung iſt mit dem Geiſte des Menſchen vorgegangen, daß Strafen zu ſeiner Beſſerung gar keine Macht mehr über ihn haben? Hat er ſeine natürliche Empfind⸗ lichkeit gegen Schmerz und Vergnügen verlohren, folgt ſeine Einbildungskraft nicht mehr denſelben Ge⸗ ſetzen, um ihm bey einer böſen Entſchließung das Bild des ehemals dabey empfundenen Schmerzes darzu⸗ ſtellen, oder hat ſein Verſtand alle Fähigkeit, ſich die Verbindung von Urſach und Wirkung, von Ab⸗ ſicht und Mittel vorzuſtellen, verlohren, oder wird ſein Wille nicht mehr durch die natürlichen Triebfe⸗ dern deſſelben in Bewegung geſetzt, wird nicht mehr in ihm durch Schmerz Abſcheu, und durch Luſt Be⸗ gierde erweckt? Wie dieſes alles durch die Verände⸗ rung, die wir den Tod nennen, bey dem Menſchen natürlich erfolgen könne, das müßte man zeigen, wenn man behaupten wollte, daß die Strafen nach dem Tode zu keiner Beſſerung führen, und alſo kein Ende nehmen können.

Eine ſolche gänzliche Umkehrung der geiſtigen Na⸗ tur wird auch in dem Begriffe vorausgeſetzt, den ſich

ein

ein ſo gründlicher Philoſoph als King von dem Zuſtande der Verdammten macht. Er hält es für wahrſcheinlich, daß alle Verdammten eben ſo viel Verrückte seyn werden, denen ihr Zuſtand, ſo elend er auch ſeyn mag, gefällt, ſo wie die Zornigen, die Verliebten, die Ehrgeitzigen, die Neidiſchen, an den nämlichen Dingen einen Gefallen haben, wodurch ihr Elend vermehrt wird. Sie werden, ſeiner Meinung nach, ihren Verſtand ſo ſehr zu unrichtigen Urtheilen gewöhnt haben, daß ſie keiner andern mehr werden fähig ſeyn. Indem ſie unaufhörlich von einem Irrthum zu dem andern übergehen: ſo werden ſie endlich nichts anders mehr, als ſolche Dinge, begehren können, deren Genuß ihnen verſagt iſt, welches ſie dann in lauter unausſprechliche Verzweiflung ſtürzen wird, ohne daß die Erfahrung ſie jemahls weiſer machen kann.

Sie ſehen, Mein theureſter Freund! ich ſage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß die Unmöglichkeit, den Menſchen durch Strafen zu beſſern, eine gänzliche Umkehrung ſeines Weſens vorausſetze. Alle Vertheidiger ewiger Qualen müſſen ſtillſchweigend dieſe Umſchaffung annehmen; aber keiner hat ſie wohl noch ſo gerade heraus behauptet, und, was noch mehr iſt, ſie zur Stütze ſeines Syſtems gebraucht, als dieſer

 Ver-

Verfaſſer. Er will die Güte Gottes bey dem endloſen Leiden der Verdammten rechtfertigen, und er glaubt ſie gerechtfertigt zu haben, wenn er annimmt, daß ſie Unſinnige ſind, die ihr Elend nicht fühlen. Bayle o), der ihn anführt, macht über ſeine Meinung die richtige Anmerkung, daß dieſe Verrückung, das iſt: die Beraubung der Vernunft, gerade das größte Uebel ſey, das man ſich vorſtellen kann. Nach dem alſo, was ich mit Recht zu einem Werke erfodere, das der Gottheit würdig ſeyn ſoll, wird ſich dieſer Zuſtand der Verdammten am wenigſten in dieſelbe ſchicken. Auch iſt es ein Zuſtand, der ſich gar nicht denken läßt. Er ſoll ihnen gefallen, ſo wie einem Zornigen der ſeinige gefällt; ſie ſollen alſo beſtändig von den Verzuckungen der heftigſten Leidenſchaft zerriſſen werden, ſie ſollen ſich mitten unter lauter Verzweifelung wohl befinden, ſie ſollen Gegenſtänden nachjagen, die ewig vor ihnen fliehen, ewig wünſchen, wo ſie nicht hoffen dürfen, durch ewige Fehlſchlagungen ihrer Wünſche nie belehrt werden; lauter Dinge, welche der Natur eines vernünftigen Weſens entgegen ſind.

So

o) Reponſe aux Qu. d'un Prov. T. II. Ch. 87. S. 182. wo er die Stellen aus Kings Buch de origine mali, die ich hier angeführet habe, beurtheilt.

So iſt es allen ergangen, die den Zuſtand der Verdammten haben näher angeben, ihn entweder vergrößern oder verringern wollen, nachdem ſie es zur Rechtfertigung ihres Lehrbegriffs für nöthig befunden haben; ſie ſind alle in größere oder geringere Widerſprüche verfallen. Diejenigen haben allerdings ihrer Sache am beſten gerathen, die, ohne ſich auf das Beſondere einzulaſſen, die Endloſigkeit des künftigen Elendes aus dem Zuſammenhang der Dinge ſelbſt haben herleiten wollen. Sie haben dabey ſich der Mühe entladen, die Natur dieſes Elendes nach allen ſeinen Umſtänden zu beſtimmen, und ſich manche Verlegenheit erſpart, worin ſie dieſe nähere Beſtimmung würde verwickelt haben. Wenn aus dem Böſen überhaupt natürlicher Weiſe nichts als Böſes erfolgen kann; ſo muß freylich der Weg des Elendes, wenn er einmahl betreten iſt, ſich in der Unermeßlichkeit der Zeit verliehren, er mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie er will.

In dieſen Schranken hält ſich Baumgarten, wenn er auf die Materie ſtößt, die ich unterſuche. Eine Mäßigung, die man von dem Scharfſinn und der Nüchternheit eines Philoſophen, der von Gott und der Seele richtiger denkt, als gemeiniglich geſchieht, zu erwar-

erwarten hat. Er ſagt bloß: „die Verdammniß, „worin, wie man annimmt, die Seele nach dieſem „Leben geräth, wird entweder, ſo lange als die Seele, „fortdauren, oder ſie wird einmahl der Seligkeit „Platz machen. Das erſte iſt natürlicher“ p) Hier iſt bloß die Rede von Natürlicher ſeyn, nicht von Nothwendigkeit. Und dieſes natürlicher gründet ſich, zufolge der Nachweiſungen auf vorhergehende Grundſätze, die ſich bey der angeführten Stelle finden, auf den Satz: daß kein negatives Ding in einem reellen Dinge ein Grund von Realität ſeyn könne. So richtig und unwiderſprechlich dieſer Satz an ſich ſeyn mag: ſo ſehr widerſpricht er doch aller Erfahrung, wenn man die Anwendung von ihm machen will, die Baumgarten von ihm macht. Wir ſehen alle Tage vor unſern Augen aus böſen Menſchen Gute, und aus Guten Beſſere werden; eine Veränderung welche unmöglich ſeyn müßte, wenn der angeführte Grundſatz die Ausdehnung haben ſollte, die ihm Baumgarten geben will. Aber die ganze Sache iſt dieſe. Freylich ſind es nicht die Mängel an ſich, ſo fern ſie Mängel ſind, die das Gute in dem Menſchen hervorbringen. Er hat aber bey allen dieſen unleugbaren Mängeln auch ſchätzbare Vollkommenheiten, die in einem unaufhörlichen Be-

ſtreben

p) A. G. Baumgarten Met. §. 791.

ſtreben ſind, ſich nach allen Richtungen auszubreiten. Und dieſer natürliche Wachsthum iſt es, der auch den Uebergang von herrſchendem Elende zu herrſchender Wohlfarth ſo natürlich macht. Dabey behalten die einmahl daſeyenden Mängel ihre Folgen bis ins Unendliche. Das hindert aber nicht, daß ein Menſch vom Elend zur Seligkeit übergehen könne, weil es nicht hindert, daß ein Zuſtand, wo die ſittliche Vollkommenheit, bey allen Mängeln, überwiegend iſt, ein glückſeliger Zuſtand könne genennet werden.

Sie ſehen, M. F. wie ſehr man Urſach habe, mit dieſem Weltweiſen zufrieden zu ſeyn. Wenn nichts anders die endloſe Hölle ſeyn ſoll, als dieſer ewige Schaden, der uns von jeder Verſündigung anklebt: ſo wird niemand bereitwilliger ſeyn, als ich, dieſer Meinung die Hände zu bieten. Ich werde gern alle Mißdeutungen, denen der Ausdruck könnte unterworfen ſeyn, um der Sache ſelbſt willen, überſehen. Ich werde es mit allem Eifer, und mit aller Ueberredungskraft, die mir Gott gegeben hat, den Gemüthern einzuprägen ſuchen, daß eine jede Unſittlichkeit ihre böſen Folgen bis ins Unendliche habe, daß ein jeglicher Schritt, den man in dem Wege der Vollkommenheit zurück thut, unſer ganzes ewiges Daſeyn hin-

durch,

durch, an der ganzen Summe derſelben, an der Länge des durchlaufenen Weges fehlen werde.

Das, und das allein ſchickt ſich zu richtigen Begriffen von Gott und der menſchlichen Seele, das nimmt alles Willkührliche aus den göttlichen Gerichten, das ſtimmt mit den Geſetzen der höchſten Ordnung überein, das iſt hinreichend dem Menſchen, wenn er ſeinen Vortheil verſteht, ein mächtiger Sporn zu lauter guten Beſtrebungen zu werden, ihn in der Furcht Gottes zu erhalten, aber auch in ſeine moraliſchen Urtheile Wahrheit und vernünftige Gewisheit, und in ſein Herz Muth und Vertrauen zu Gott zu bringen. Wir müſſen alſo unſere Begriffe von den ewigen Strafen mit dieſen Schranken umziehen, wenn ſie uns in einer milden erleuchteten Furcht vor Gott erhalten und nicht in ein blindes Schrecken ſetzen ſollen, in ein Schrecken, das uns in alle Ausſchweifungen des Aberglaubens ſtürzt. Nichts kann, wie man ſchon mehrmahl bemerkt hat, für die Religion von mehrerer Wichtigkeit ſeyn, als den Charakter des höchſten Weſens unverletzt zu erhalten; denn ohne dieſen Grundartikel hat ſie keine rechte Stütze, ſondern muß in knechtiſchen Aberglauben und wilden Enthuſiasmus ausarten. Es läßt ſich aber nichts erſinnen,

ſinnen, was ſeinen Charakter mehr verunſtalten könnte, als das Willkührliche in ſeinen Strafgerichten, und zwar, welches ſich ins Unermeßliche erſtreckt. Hier läßt die Vernunft ihre Hände ſinken, hier giebt ſie ihr Geſchäft auf; der erſchrockene Geiſt verſchließt ſeine Augen, und überläßt ſich blindlings jedem Anſtoß ſeiner religioſen Wuth. Alle Mittel, ſeine ſchreckliche Gottheit zu beſänftigen, die der verſchlagene Unglaube in ihrem Nahmen ihm ankündigt, werden, ohne ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen, begierig von ihm ergriffen; denn Prüfen iſt Gotteslästerung. Und wo wäre auch die Regel, wonach er prüfen, der Maaßſtab, wonach er meſſen könnte, wenn die Natur Gottes keine abſichtsloſe Willkühr ausſchließt? In dieſen Begriffen von Gott beſteht eben das wahre Weſen des Aberglaubens, daher kömmt ſeine Sklavenfurcht, ſein Menſchenhaß, ſein Blutdurſt, daher ſeine Bereitwilligkeit die ungereimteſten Religionsformen aufzunehmen, wenn man ſie ihm mit der Sanktion des Grimms ſeiner Gottheit darbietet, daher ſeine ſchaudervolle Scheu, dieſe Gottheit durch den Gebrauch ſeiner Vernunft zu erzürnen; daher ſein Eifer, ſeine Vernunft durch den Glauben an die grundloſeſten Geheimniſſe und die abgeſchmackteſten Legenden zu kränken und ſie einer Gottheit, die nicht gekannt

ſeyn

ſeyn will, aufzuopfern, daher ſeine ängſtliche Genauigkeit in der Beobachtung gottesdienſtlicher Ceremonien, daher endlich die Grauſamkeit ſeiner Selbſtpeinigungen. Dieſes alles hält er für die weſentlichſten Theile der Huldigung, worauf ſeine Gottheit mit aller Eiferſucht eines Tyrannen dringt.

Wir geſtehen, daß die Willkühr, die Ungewisheit und das Unangemeſſene in menſchlichen Strafen zwar zuſammenfahrende, kriechende Sklaven, aber ſchwerlich gute Menſchen machen könne; daß ein Herr nur durch die Billigkeit ein rechtmäßiger Herr werde. Kann nun Gott einen ſinnloſen Gehorſam verlangen, und kann Er ſeine Oberherrſchaft über uns auf etwas anders, als Vernunft und Gerechtigkeit gründen? Der Begriff von einer Oberherrſchaft Gottes, die ſich auf nichts als Macht gründet, dieſer Begriff, wovon ſich der Aberglaube allein nähret, der ihm allein zu ſeinem Aufkeimen und Wachſen allen Lebensſaft ertheilt, iſt die Geburt der rohen Unwiſſenheit. Iſt es Wunder, daß in dem Schooße einer ſolchen Mutter der Aberglaube am beſten gepflegt werde?

Die Unwiſſenheit kennt an Gott nichts, als ſeine Macht, weiß auf nichts ſeine Herrſchaft zu gründen,

als auf dieſe Macht. Das iſt ein Begriff, wozu ſie fähig iſt, der bloße Eindruck der wirkenden Urſachen, ein blindes Selbſtgefühl giebt dieſen Begriff. Weisheit ſetzt die Verbindung von Abſicht und Mitteln voraus, dieſe wahrzunehmen, dazu gehört Erfahrung, Aufmerkſamkeit, Ueberlegung. Gerechtigkeit in ſeinem erhabenſten Sinne erfodert die Begriffe von wahrem Gut und wahrem Uebel, kann ohne Weisheit nicht ſeyn, kann nur als erleuchtete Güte gedacht werden. Alle dieſe Eigenſchaften ſind Ausflüſſe des höchſten Verſtandes und des beſten Willens, und aus dieſem höchſten Verſtande und beſten Willen entſteht in Gott ſein Recht zu allgemeiner Oberherrſchaft, ſofern es wahres Recht iſt. Ehe dieſe Begriffe unter den Menſchen da ſeyn können, iſt ſchon die Idee von Macht in ihrer Seele, hat dieſe ſchon den Aberglauben auf den Thron erhoben. Mit ihr ſteht die Idee endloſer Qualen im freundſchaftlichen Bündniß, ſie unterſtützen ſich eine die andere. Die Hierarchie, die gefürchtet ſeyn will, die kriechende Andächtler, nicht edelmüthige Andächtige haben will, bedient ſich des Bildes Ewiggequälter mit Nutzen, das Grauſen der religioſen Dunkelheit, worinn ein blutgieriger Deſpot herrſcht, in den zitternden Gemüthern zu erhalten. Daher hat dieſe verunſtaltete Religion nichts das er-

quickt, nichts das aufrichtet, nichts wodurch das Herz ſich einem Strahle göttlicher Liebe öfnen, in dem Gedanken an Gott Troſt und in ſeinem Bilde ein Muſter der Nachahmung finden könnte. Lauter Bedenklichkeiten, lauter Furcht und Angſt zerreiſſen die gepeinigte Seele; denn ſie ſieht nicht angemeſſene Straſen, ſondern Qualen ohne Ende.

Die Furcht, welche dieſe Ausſichten wirken, wird noch durch den Umſtand erhöhet, daß in dem Unwiſſenden die geiſtigen Güter des künftigen Lebens keinen oder einen ſehr unbeſtimmten Eindruck machen. Sie werden ihm als Freuden vorgeſtellt, wozu er keinen Maaßſtab in ſeiner Seele hat, die ſeine Begriffe überſteigen, und mit ſeinen bekannten Vergnügen nicht gleicher Art ſind. Indeſſen, daß die ewigen Qualen, das Feuer, deſſen Wirkung auf ſeinen Körper er erfahren hat, und welches unauslöſchlich ſeyn wird, um ſeine Seele in Schrecken zu ſetzen, ſich ſeines ganzen Gefühls bemächtigen.

Ich verlaſſe dieſe melancholiſchen Ausſichten und kehre zu meiner Hauptbetrachtung zurück. Gott kann die tugendhaften Seelen des Heidenthums nicht verwerfen, noch weniger ewig verwerfen. Was wir höchſtens

von

von ihnen mit Grunde ſagen können, iſt, daß ſie Irren-
de ſind. Laſſen wir aber einmahl die Verdammung der
Irrenden zu, ziehen wir einen Kreis, ſo groß er seyn
mag, auſſer welchem die Tugend nicht zum Wohlſeyn
führt: ſo wird alles willkührlich. Ein jeglicher macht
dieſe Schranken weiter oder enger, nachdem es der Um-
fang der Einſichten ſeines Kopfes, und der Affektionen
ſeines Herzens zuläßt oder erfordert. Und der Raum,
den er umſchließt, kann endlich ſo klein werden, daß er
nur ſelbſt mit wenigen Freunden darauf Platz behält.
Was ich hier anführe, iſt nichts unerhörtes, es iſt die
Geſchichte der meiſten größern und kleinern Religions-
partheyen. In den größern Geſellſchaften giebt es wie-
der geringere, die ſich durch genauere Beſtimmungen
der Lehrſätze unterſcheiden, und darnach gegen einander
mit eben dem Eifer wüthen, womit ſich die größern un-
ter einander verdammen. Ein jeder glaubt ſich berech-
tigt, das ewige Glück ſeines Bruders an den Lehrpunkt
zu binden, der Ihm wichtig ſcheint. Der weite Raum
der römiſchen Kirche iſt wiederum in ſo viele kleine Ab-
theilungen von einzelnen Kirchen, Mönchsorden und
Brüderſchaften zerſchnitten, und dieſe verdammen ſich
unter einander ſo herzlich, daß man nicht abſehen kann,
wie bey dieſem allgemeinen Streite der Meinungen ge-
gen Meinungen, der Gebräuche gegen Gebräuche auf

dem ganzen Erdboden irgend ein Menſch kann ſelig werden. Zufolge eines jeſuitiſchen Apoſtels iſt es nicht genug ein Glied der allgemeinen Kirche zu ſeyn; wofern man nicht auch allen Lehrſätzen, die ſein Orden vertheidiget, ergeben iſt: ſo iſt aller übrige Glaube umſonſt. Mit ſolchen Grundſätzen machten ſich die Jeſuiten an die Bekehrung von Abyſſinien. Dieſes Reich hatte von langen Zeiten her die chriſtliche Religion angenommen; allein das machte ſeine Einwohner um nichts ſeliger, ſo lange ihnen noch das Stück des Glaubens fehlte, zu deſſen Verfechtung ſich dieſer Orden vorzüglich verpflichtet hat. Andreas Oviedo redete den Abyſſiniſchen Monarchen mit folgenden Worten an: „Ich bin hieher geſchickt, daß ich dir und deinen Abyſſiniern den Weg zur Seligkeit zeige, wovon ihr weit „entfernt ſeyd; und daß ich euch verkündige, wie ſehr „der die rechte Bahn verlaſſe, der dem römiſchen „Pabſte, dem Nachfolger des Petrus, und dem Statthalter Chriſti den ſchuldigen Gehorſam nicht leiſtet. Urtheile du nach deiner Klugheit ſelbſt, ob ich in „einer ſolchen Sache ſchweigen dürfe, und wem ich „mehr gehorchen müſſe, Gott oder dem Menſchen? — „Was ſoll ich einſt dem allmächtigen Gott antworten, „wenn er mich wegen eures Unterganges zur Rechenſchaft fodert, wofern ihr durch meine Schuld ſeyd

„verloh-

„verlohren gegangen?— Drohe mir, nimm mir das „Leben, ich will es lieber leiden, als daß ich dich und die „deinigen ſich in den Schwefelpfuhl ſtürzen laſſe q).“ Es iſt wahr, der Monarch jagte dieſen Beſeſſenen von ſeinem Hofe, es iſt wahr, ein jeder Vernünftiger ſieht ſeine Geſinnungen mit Abſcheu an; doch ſind es die Geſinnungen eines ganzen Ordens, von deſſen Unterricht die Bildung des Gewiſſens vieler Millionen abhängt, und ſie ſind von ſeiner Kirche nie verdammt worden.

Aber ſind die Schranken, womit ein proteſtantiſcher Eiferer das Feld der Auserwählten umſchließt, nicht eben ſo enge. Es iſt gut, bisweilen dieſe heimlichen Verdammungen aus der Dunkelheit der Schulen hervorzuziehen. Sie vergehen gemeiniglich mit den lateiniſchen Streitſchriften, worin ſie ausgeſprochen ſind, ohne ſehr bekannt zu werden. Ein gewiſſer D. Schwarz hält alle Heiden für Atheiſten, weil ſie von dem Erlöſer nichts wiſſen. Aus gleichem Grunde zieht er auch die Arianer, Socinianer, weil ſie ſeine Gottheit anfechten, alle Apollinariſten und Doceten, weil ſie ſeine Menſchheit leugnen, ferner,

 weil

q) S. De Abaſſinorum rebus Lib. III. Auct. *P. Nic. Godigno*, S. I. L. 3. Cap. 6. S. 365.

weil ſie in Anſehung der Vereinigung beyder Naturen irren, die Neſtorianer und Eutychianer, imgleichen die Arminianer, welche die Nothwendigkeit der Lehre von Jeſu leugnen, endlich auch, weil ſie die Weiſſagungen und Zeugniſſe von Jeſu wegſchaffen wollen, die neuern Criticos unter dieſe Benennung. Alles dieſes ſind Atheiſten, alle falſche Erkenntniß Gottes gilt dem Atheiſmus gleich, weil ſie im Gebrauch mit demſelben einerley iſt, und ſowohl die Seligkeit, als den innern und äuſſern Gottesdienſt hindert. Man ſetzt ſich in Gedanken um etwa ſechshundert Jahr zurück, wenn man ſolche kräftige Verketzerungen lieſt; wenigſtens ſo lange man ſich noch ihrer erinnert, getraut man ſich nicht das achtzehnte Jahrhundert erleuchtet zu nennen. Wir nennen es ſo, weil ſie uns unbekannt bleiben. Wenn Sie und ich daher bey ſo etwas auffahren: ſo iſt es unſere Schuld. Tauſenden unſers Gleichen, die ſich auch mit etwas, das ſie Wiſſenſchaften nennen, beſchäftigen, pflegt das gar nicht aufzufallen. Herr Schwarz hat keinen Widerſpruch gefunden, und iſt in gelehrten Tagebüchern ohne Tadel angeführt worden r).

Wenn

r) S. Fr Imm. Schwarz, Inauguraldisput. über Eph. 2, 12. und die Danziger theol. Ber. St. 64. S. 307. 308.

Wenn man nun nach ſolchen Urtheilen über die Rechtgläubigkeit ſeines Bruders ſeine Zuneigung und ſein Betragen gegen ihn abmißt, richten Sie ſelbſt, wie dabey die Ruhe und das Wohl der Geſellſchaft ſtehen müſſe, oder vielmehr, erinnern Sie ſich aus der Geſchichte, wie alles dieſes ſich dabey befunden habe. Denn leider! kömmt es hier gar nicht mehr auf Vermuthungen an; alles, was ſich wüthendes und menſchenfeindliches denken läßt, liegt uns ſchon in den Jahrbüchern der Religionspartheyen vor Augen. Unter den Verbrechen, die in den ſogenannten cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten in Sachſen dem Salmuth vorgeworfen wurden, war es keines der geringſten, daß er die franzöſiſchen und niederländiſchen Proteſtanten in dem öffentlichen Kirchengebete dem göttlichen Schutze empfohlen hatte. Die erſtern hatten eben in der ſchrecklichen Bartholomäusnacht die Wuth ihrer Feinde erfahren, und die letztern mußten ihre Gewiſſensfreyheit gegen den ſcheinheiligen Tyrannen, Philipp II. vertheidigen.

Was aber, wenn es Eingang finden ſollte, allen Frieden unter den Menſchen auf ewig aufheben müßte, iſt dieſes, daß der Religionshaß ſelbſt die Rechte, die den Menſchen angebohren ſind, an ihre Rechtgläu-

bigkeit hat binden wollen. Nach dem Irenäus, dem Auguſtinus und mehrern andern Kirchenvätern gehört alles in dieſer Welt den Gläubigen. Zwar beſitzen ſie es noch nicht wirklich, die Gottloſen haben ſich einen Theil davon unrechtmäßiger Weiſe zugeeignet; aber wenn ſie in die heilige Stadt kommen werden, wo das ewige Erbe ſeyn wird, alsdann wird ein jeder auch beſitzen, was ihm mit Recht zugehört. Die Heiden ſind die Schuldner der Gläubigen, dieſe haben das Recht, ohne Arbeit das zu genießen, was jene mit ihrer Arbeit gewonnen haben s).

So genau hängt die Ruhe der Menſchen in dieſer Welt von den Meinungen über ihre Schickſale in der zukünftigen ab. Der blinde Religionseifer begegnet dem Rechtſchaffenſten, wenn er anders denkt als er, ſchon hier ſo, wie er glaubt, daß ihm dereinſt Gott begegnen werde. Er übertritt ohne Scheu alle Geſetze der Liebe, deren Beobachtung zur Erhaltung und zum Wohl der Menſchen ſo unentbehrlich iſt, und die ihnen Gott mit einer Klarheit und Augenſcheinlichkeit offenbart hat, worüber ſich kein höherer Grad für

s) Man ſehe die hieher gehörigen Stellen der Kirchenväter in des BARBEYRAC *Traité de la Morale des Per. de l'Egl.* Ch. III. §. 10. Ch. XVI. §. 14.

für ſie denken läßt, um die Verwerfung ſolcher Lehrformen zu rächen, die in Anſehung ihrer Evidenz und ihres Nutzens gewiß die Vergleichung mit jenen nicht beſtehen können. Wie können wir es vergeſſen, daß dieſes Geſetz der Liebe auf der göttlichen Geſetztafel das erſte an Würde und Deutlichkeit iſt, wir armen Sterblichen, die wir ſchon den zweyten Athemzug unſeres Lebens in den Händen der Liebe thun, und, um ihn thun zu können, ſchon ihrer Hülfe bedürfen? Wie können wir die Schranken unſers Verſtandes verkennen, wie glauben, daß Gott unſere Hände zur Vertheidigung ſeiner Wahrheit habe bewafnen wollen, dieſe Hände, die an unſern kurzſichtigen Augen ſo unſichere Führer haben, und, indem ſie den Irrthum tödten wollen, eben ſo gut die Wahrheit treffen können? Ich weiß nicht, mein Freund! wie ich Ihnen alles dieſes nachdrücklicher ſagen kann, als mit den Worten eines engliſchen Predigers, den ich Ihnen ſchon einmahl gelobt habe. Er ſagt: „Eine „andere Meinung, welche viel Liebloſigkeit und Ver„folgung hervorgebracht hat, iſt dieſe, daß niemand, „der nicht durchgängig mit uns denſelben Glauben „annimmt, ſo glänzende moraliſche Eigenſchaften er „übrigens immer beſitzen mag, vernünftiger Weiſe „hoffen kann, Gott angenehm zu ſeyn. Die Men-

„ſchen haben die thörigte Einbildung gehabt, — als „wenn etwas anders, als ein aufrichtiger Vorſatz „und ein gutes Leben nöthig ſey, um den Menſchen „zu dem Charakter eines guten Chriſten zu berechti„gen, und ihm den Genuß des Glücks zu ſichern, wel„ches uns das Evangelium verheißt — und daß das„jenige, was allen ſeinen Tugenden einen Werth „giebt, und mehr als alles ihn der Gunſt des Himmels „empfiehlt, ein eifriges Bekenntniß beſonderer Glau„bensſyſteme, und eine genaue Beobachtung beſon„derer Religionsgebräuche ſey. Dieſe abgeſchmackte „und romanhafte Vorſtellung hat in manchen Ge„müthern, ſelbſt in der chriſtlichen Welt ſo tiefe Wur„zel gefaßt, daß ſie nicht im Stande geweſen ſind, „Perſonen von einer verſchiedenen Religion mit Güte „oder Höflichkeit zu begegnen, daß ſie allen vertrauten „und freundſchaftlichen Umgang mit ihnen, als eine „Abweichung von der Genauigkeit und Heiligkeit ih„res Bekenntniſſes des Chriſtenthums geſcheuet ha„ben. — Nach dem, was ich geſagt habe, läßt ſich „leicht bemerken, daß die blinde Andacht einen engen „und eingeſchränkten Geiſt verräth. Wenn ſich Men„ſchen einmahl erlauben, die Grundſätze der Religion „zu unterſuchen, ſo werden ſie bald ſo richtige und „vernünftige Begriffe über dieſen Punkt erhalten, und

„von

„von der höchſten Wichtigkeit der Tugend ſo vollkom„men überzeugt werden, ſie werden die Schwierigkei„ten, die mit jeder feſtgeſetzten ſpeculativiſchen Lehr„form verknüpft ſind, ſo innig fühlen, und mit ihrer „eignen Unwiſſenheit und Schwachheit ſo wohl be„kannt werden, daß ſie wenig Neigung, andere we„gen Verſchiedenheit in den Meinungen zu tadeln „und zu verdammen, behalten werden. Sie werden „ſich ganz unfähig finden, bloß aus dieſer Urſach ihre „Brüder mit dem geringſten Grade von Gleichgül„tigkeit und Zurückhaltung zu begegnen, ſo bald ihr „Gemüth und Charakter überhaupt Achtung zu ver„dienen ſcheint. Wenn jemand die Gelegenheit hat, „ſich eine ausgebreitete Bekanntſchaft mit der Welt „zu erwerben, und alsdann geſehen hat, daß es in „allen Religionsſekten, und unter Leuten von allen „Ständen würdige und gute Perſonen giebt, Perſonen, „deren ſich keine Geſellſchaft ſchämen dürfte: ſo lernt „er bald alle ſpeculativiſche Streitigkeiten und Par„theyunterſcheidungen mit der Gleichgültigkeit und „Verachtung anſehen, die ſie verdienen, — ſo wird „er bald überzeugt, daß es bloß die Güte des Charak„ters iſt, die unſere erſte Achtung verdient, und daß „dieſe weit entfernt iſt, in irgend eine beſondere Ge„noſſenſchaft von Chriſten oder Menſchen eingeſchloſſen

„zu

„zu ſeyn. Nur diejenigen, die niemals genug gedacht „haben, um an etwas zu zweifeln, und denen es an „Gelegenheit gefehlt hat, den kleinen Kreis, worin „ſie geboren und erzogen ſind, zu verlaſſen, können „noch ſehr unter dem Einfluſſe eines Geiſtes von blin„der Andacht und Liebloſigkeit ſtehen. Und wir kön„nen gewiß ſeyn, daß unſere Mäßigung und Milde „beſtändig im genauſten Verhältniß mit unſerm Fort„gange in der Erkenntniß von Menſchen und Din„gen wachſen werde t).“

Indem ich dieſe billigen Grundſätze von Herzen unterſchreibe, glaube ich den Rechten der Wahrheit im geringſten nichts zu vergeben. Ich kenne ihren großen Werth; ich verehre die göttliche Kraft, womit ſie unſer Weſen veredelt und erhöhet; aber ich weiß auch, daß ſie dieſen großen Werth, und dieſe göttliche Kraft nur alsdann hat, wenn ſie aus der Seele quillt, wenn ſie nicht bloß nachgebetete Wahrheit iſt. Ueber dieſen Punkt wünſchte ich vorzüglich, daß die, welche ſo eifrig ſind, an dem Altare der Wahrheit ihre unſchuldigen Brüder zu opfern, die Hand auf ihr Herz legen möchten. Iſt nur ihr Gedächtniß geſchäftig geweſen,

t) S. *ENFIELD'S*, Serm. for the vſe of fam. Serm. on *Bigotry*, S. 88. 89.

geweſen, und nicht ihr Verſtand: was iſt ihr Ruhm? So wie ein thätiges Leben mit Fehltritten edler iſt, als das unſchädliche Leben einer willenloſen Maſchine: ſo iſt auch Nachdenken mit Irrthum edler als ungedachte Wahrheit. Und das ſind alle Syſteme — geſetzt, daß ſie Wahrheit ſind — die uns durch den engen Kanal der Lehrvorſchriften ungeſucht zugeführt werden. Ich kann alſo diejenigen, die ſie lieber ſelbſt aus dem Meere der Erkenntniß ſchöpfen wollen, nicht verdammen, wenn ſich in ihre Gewäſſer ungleichartige Tropfen gemiſcht haben, die hier und da ihrer Durchſichtigkeit ſchaden. Sie haben ſich ehrlich bemüht, ſie haben fleißig geſchöpft, und das iſt nicht weniger werth. Dem Himmel, ſagt ein philoſophiſcher Dichter, iſt beten wollen, auch beten; und ſo iſt ihm erkennen wollen, auch erkennen. Ihr Herz iſt gut, das iſt genug, wenn ihnen Gott gnädig ſeyn ſoll. Denn aus allem Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm.

IX.

Es gehört mit zu meinem Plane, den Charakter des Sokrates zu retten. Man glaubt die Unmöglichkeit heidniſcher Tugend bewieſen zu haben, wenn man die Tugend dieſes Mannes zu Grunde gerichtet hat. Das iſt die einzige Abſicht, woraus ich mir den Eifer erklären kann, womit diejenigen die Unſchuld ſeiner Sitten angreifen, die dem milderen Syſtem von dem künftigen Schickſale der Heiden nicht hold ſind.

Hier haben Sie ſeine Apologie, die ich mich unterwunden habe, für den geſchmäheten Weltweiſen aufzuſetzen, und die er vielleicht mit mehrerem Rechte würde verworfen haben, als diejenige, die Lyſias für ihn verfertigt hatte. Sie können kaum ſo unzufrieden damit ſeyn, als ich es ſelbſt bin; aber aus Furcht ſie noch ſchlechter zu machen, wenn ich den Plan davon zum drittenmahle änderte, muß ich es ſchon wagen, Sie Ihnen zu ſchicken, wie ſie iſt. Ich hatte mir anfangs vorgeſetzt, Ihnen den Sokrates in den ſeligen Wohnungen zu zeigen, wie er,

um-

umringt von den großen Seelen der ältern und neuern Welt, vor dieſen Seelen, als vor ſeinen Richtern, vor Richtern, die alle ſublunariſchen Richter an Billigkeit und Einſicht übertreffen, ſeine Vertheidigung mit der Allgenugſamkeit eines Dämons ausſpräche. Es iſt natürlich, daß eine ſolche Idee eine Einbildungskraft, die von der Vortreflichkeit ihres Gegenſtandes eingenommen iſt, bezaubere. Aber dieſer Zauber dauert nur ſo lange, als ſie von ferne angeſchauet wird. Die Bearbeitung derſelben machte mich bald mit ihren Unbequemlichkeiten bekannt. Nach verſchiedenen andern Verſuchen habe ich endlich meinen erſten Gedanken zu dem Entwurfe herabſtimmen müſſen, wobey ich bin ſtehen geblieben. Und auch bey dieſem fehlt es nicht an Unbequemlichkeit und Widerſprüchen. Die ſind aber unvermeidlich, wenn man das Uebliche des Alterthums beybehalten will, und doch die redende Perſon als mit ſpätern Umſtänden bekannt vorſtellen muß. Das alles müſſen Sie überſehen, wenn Ihnen meine Apologie erträglich ſcheinen ſoll. Sie müſſen ſich — nicht ganz den alten Sokrates — ſondern einen Mann, wie dieſer, einen Weiſen, unſchuldig, tugendhaft, verdienſtvoll, bey ſeinem Leben verfolgt, hingerichtet, nach ſeinem Tode verläumdet und ver-

dammt, einen ſolchen müſſen Sie ſich denken, wie er, mit ſeinen Anklägern zur Seite, vor erleuchteten und unpartheyiſchen Richtern ſtehet. Ein ſolcher Sokrates würde ohngefähr ſo ſprechen:

Neue

# Neue Apologie des Sokrates.

Ich weiß nicht, Ihr Freunde der Weisheit! welchen Eindruck die Rede meines Anklägers auf euch werde gemacht haben. Was mich anbetrifft, ſo habe ich mich in der Abſchilderung, die er von mir macht, faſt ganz und gar verkannt. Wenn die Ruhe der Seligen durch die Verunglimpfungen, die ſie nach ihrem Tode von blödſichtigen Sterblichen leiden müſſen, könnte geſtört werden: ſo würd es mich nicht wenig betrübt haben, daß das letzte Opfer, welches ich in dem Dienſte Gottes dargebracht habe, meine Unſchuld noch nicht genug hat ins Licht ſtellen können. Es würde mich dieſe letzte Verdammung nach meinem Tode weit mehr kränken, als die Verurtheilung meiner ehemahligen Mitbürger, die ihre Strafen nur auf jene kurze Lebensfriſt erſtrecken konnten, worin wir unſer Daſeyn anfangen, und die nicht dazu beſtimmt iſt, ewig zu dauren.

Wenn meine Ankläger Recht hätten, wenn wirklich meinen entbundenen Geiſt neue Uebel erwartet hätten: ſo würde ich der beklagenswürdigſte Sterbliche ſeyn, indem ich mich vergebens auf die Gunſt der Gottheit

verlaſſen hätte; und ich müßte mir Unrecht geben, ihr mit Aufopferung meines Lebens gedient zu haben. Aber die Sache iſt bey mir bereits beſſer entſchieden; bloß die ſchwachen Sterblichen, die noch in ihrer Dunkelheit nur die Schatten der Dinge ſehen, können ſich die Gottheit ſo grauſam denken, einen Geiſt zu verſtoſſen, der ſie zu erkennen und ihr zu dienen geſucht hat.

Ich begreife nicht, meine Freunde, wie eine ſolche Meinung unter euch hat Anſehen gewinnen können, wie ihr mit den Griechen, deren öffentlichen Aberglauben ihr mit Recht verachtet, gegen mich könnt gemeine Sache machen. Eure Prieſter haben Recht, den Aberglauben unſerer ehemahligen Prieſter zu verſchmähen, aber laßt ſie auch zeigen, daß ſie Gott beſſer kennen, indem ſie ihn gütig, gerecht und unpartheyiſch vorſtellen. Wie können ſie glauben, daß ich mir ſeinen Dienſt würde ſo viel haben koſten laſſen, wenn ich mir nicht die Gottheit ſo gedacht hätte, und mich mit dem Vertrauen, daß ihr ein aufrichtiger Dienſt aus den Händen aller ihrer vernünftigen Geſchöpfe gleich angenehm ſey, geſtärkt und aufgemuntert hätte?

Ich bemerke es indeß mit Vergnügen, daß eure Religion euch nicht zu ſolchen ungütigen Urtheilen gegen diejenigen, die ſie nicht gekannt haben, verbinde. Ich werde auch gewahr, daß die Anzahl von Liebhabern der Weisheit, die von Gott milder denken, täglich unter euch zunimmt, und daß auch nicht wenige unter den Dienern eurer Religion die Verdammung unſchuldiger Irrender einigen Sophiſten und unerleuchteten Eiferern überlaſſen. Es ſey ferne, daß ich mich über dieſe beſchweren ſollte, vielmehr wende ich mich in meiner Vertheidigung vorzüglich an ſie, und erwarte von ihnen den meiſten Beyfall. Auch iſt es Zeit, daß ihr den aller Religion und Tugend ſchädlichen Grundſätzen gänzlich entſaget, die in den barbariſchen Zeitaltern, wodurch eure Religion hat gehen müſſen, entſtanden ſind, daß ihr dieſer Barbarey ganz entſaget, die noch von einem ſo großen Theile der Völker, die ſich mit euch nach Einem Nahmen nennen, fortgepflanzt wird, und wovon ihr euch doch ſeit geraumer Zeit getrennet habt.

Aber ihr habt euch bey weiten noch nicht genug davon getrennet. Wie könnten ſonſt ſo viele Diener eurer Religion ſolche Grundſätze als heilig beybehalten, die nur in der Politik der heiligen Tyrannen entſtan-

den ſind, und zum Beſten dieſer Tyranney gepfleget werden? Nur ein Religionsſyſtem, das auf den blinden Glauben gegründet iſt, kann ſeinen Vortheil darin finden, diejenigen zu verdammen, welche nach ihren Kräften für die Aufklärung des menſchlichen Verſtandes gearbeitet haben.

Schon dieſe einzige Betrachtung müßte euch abhalten, die Philoſophen der vergangenen Zeiten ſo ſchnöde zu verurtheilen. Ich führe hier nicht bloß meine Sache, ſondern die Sache aller Liebhaber der Weisheit. Habt ihr nicht ſo gut als ich in meinem ehemaligen Vaterlande Sophiſten unter euch zu beſtreiten, die ſich ein Geſchäft daraus machen, über alle Grundſätze der menſchlichen Erkenntniß eine ſolche Dunkelheit zu verbreiten, in deren Schatten ſie ſicher Wahrheit und Irrthum vermengen können, und die ſich dieſer Künſte bedienen, um die Furcht vor der Gottheit, den Glauben an die Vorſehung und die Wirklichkeit des Naturgeſetzes in den Herzen ungeübter Menſchen auszulöſchen? Scheint es euch bey ſolchen Umſtänden ſo gleichgültig, die Lehrer der Religion und Tugend bey andern Völkern verdächtig zu machen? Unter Euch, wo ſo manche, um den Nahmen der Philoſophen zu verdienen, die Religion und Sittlichkeit

lichkeit verſpotten, ſollte man einen Plato, einen Seneka, einen Epiktet, die beydes gelehrt und angeprieſen haben, nicht verſchreyen, ſondern mit allem Eifer empfehlen. Es würde ſonderlich bey denen, die nicht prüfen, und doch gern mit wenigen Koſten ſich auch den Schein ſelbſtdenkender ungemeiner Seelen geben möchten, von großem Nutzen ſeyn, wenn man dem Anſehen der neuern Sophiſten durch die beſten Weltweiſen des Alterthums ein Gegengewicht verſchafte. Denn ſind es nicht bloß der leichtſinnige Witz und die Künſte der Sophiſterey, wodurch die Irreligion und Unſittlichkeit in euren Tagen, wie in den meinigen, triumphirt? Es kann in dieſen Umſtänden unmöglich eine gute Wirkung haben, wenn ihr die Wahrheiten, die Euch theuer ſind, in dem Munde der edelſten Bürger in ihrem beſondern bürgerlichen und in dem großen menſchlichen Staate verdammt, und dieſe guten Menſchen ſelbſt zu ewigen Elende verbannt; nachdem ſie ihre Lebenszeit in der Erforſchung der Wahrheit zugebracht, darüber die gemeinen Sorgen und Freuden des Lebens aufgegeben, und beſtändig den erſten nothwendigen Lehren von Gott, von dem höchſten Gute, und von den Quellen des Rechts nachgedacht; und das nicht bloß um die Wollüſte einer müßigen Beſchaulichkeit zu genießen,

ſondern um darnach den ganzen Plan ihres Lebens, ihr Verlangen und ihren Abſcheu, ihr Beſtreben und ihr Erwarten einzurichten; nachdem ſie alle ihre Naturgaben, und allen ihren Fleiß aufgeboten, die erkannten Wahrheiten mit den reizenden Formen, die ihnen nur eine blühende Einbildungskraft, und eine einnehmende Beredſamkeit, die ihnen Genie und attiſcher Geſchmack geben können, zu bekleiden, um ſie in dieſem beſcheidenen Schmucke in die Geſellſchaft der Menſchen einzuführen, und ihnen daſelbſt eine Aufnahme zu verſchaffen, die ſie in ihrer rauhen Nacktheit nur bey geübten Seelen erhalten können. Die Verdammung verdienter Männer, die vor Euch gelebt haben, muß nothwendig ein falſches Licht auf ihre Schriften und die darin enthaltenen Wahrheiten werfen. Ihr preiſet nicht ſelten die Hauptlehren der Religion in den Schriften griechiſcher und römiſcher Weltweiſen als eine gute Empfehlung für eure Religion an, und doch verachtet ihr bald wiederum dieſe Lehren. Iſt der ſonſt in allen Geſchäften unlöbliche Kunſtgriff bloß in der Angelegenheit der Religion preiswürdig, daß man nach einem verſchiedenen Intereſſe eine verſchiedene Sprache führt, die Lehrſätze fremder Philoſophen erhebt, wenn ſie unſere Religion beſtätigen ſollen, und ſie herunterſetzt, wenn man ihre Urheber verdammen will?

Ihr

Ihr braucht bey eurem Religionsunterricht alle Augenblick die allgemeinen Vernunftwahrheiten, welche die Weiſen meines Vaterlandes ins Licht geſetzt haben; dieſe lenken eure Einſichten und erleuchten eure Schritte auf dem Wege der Unterſuchung, und ihr ſeyd ſo hart gegen ihre Erfinder! Es iſt kein geringes Verdienſt, allgemeine Wahrheiten entdeckt zu haben, ſowohl wegen ihres Nutzens als auch wegen der Geiſteskräfte, die zu dieſer Entdeckung gehören. Der gemeine Verſtand geht mit ſeinen Urtheilen nicht weiter, als auf die nächſten Arten, und auch hier folgt er mehr einer ſinnlichen Induction, als den weſentlichen Beziehungen, worin die Begriffe auf einander ſtehen. Allein je allgemeiner die Urtheile ſind, deſto nutzbarer ſind ſie für den denkenden Verſtand. Sie breiten, wie das Licht der Sonne, über ein ganzes Syſtem Klarheit aus, und verbinden, wie die anziehende Kraft, eine unzählbare Menge einzelner Wahrheiten zu einem Syſtem. Man fühlt ihr Bedürfniß bey jedem Schritte in dem Streben nach Gewißheit, und in der Entdeckung der Wahrheit erleuchten ſie unſern Gang, ſowohl vor uns, um uns neue Wege zu zeigen, als auch hinter uns, daß wir den durchlaufenen Weg nicht wieder verliehren. Denn wenn ſie erſt einmahl von weiſen Männern aufgeſteckt ſind, denn iſt es leicht, bey ihrem Scheine unbetretene Pfade auszufinden.

Es ſey ferne, daß ich eurer Religion etwas Schuld gebe, was nur das Verſehen einiger unerleuchteten Diener iſt. Die unverdorbene Lehre derſelben ſetzt die tröſtlichen Wahrheiten der Erkenntniß Gottes in das vortheilhafteſte Licht, und erwärmt das Herz zu nichts als reiner Liebe der Tugend, aber einer milden Tugend. Denn dieſe Lehre iſt eben ſo glimpflich im Urtheilen, als ihre blinde Eiferer grauſam ſind. Sie verdammt nichts ſo geradezu als die verſchlagene Heucheley, den geiſtlichen Stolz, und die ungöttliche Sinnlichkeit, indeß ſie das demüthige Forſchen nach Wahrheit, das noch ſo ſchwache aber redliche Beſtreben nach Tugend, mit allem erſinnlichen Verſchonen und liebreichen Aufmuntern aufzuhelfen und zu pflegen ſucht. Es iſt ſelbſt in den Wohnungen der Seligkeit ein Theil meiner Zufriedenheit, wenn ich bemerken kann, wie die Wahrheit, die ich in meinem Leben ſo ſehr empfohlen habe, daß wer Gott fürchtet, ihm angenehm ſey, unter euch Raum gewinnt, und daß die Lehren, die ich durch unermüdetes Unterſuchen in meiner Seele klar gemacht habe, durch alle nachfolgenden unverdächtigen Veranſtaltungen der Vorſehung zum Beſten der Religion, und durch die Bemühungen der erleuchtetſten Liebhaber der Wahrheit immer mehr Beſtätigung gewonnen haben. Es hat mir nicht ſo

viel Freude verurſacht, ehemahls den goldnen Drey=fuß zu erhalten, als durch dieſen Beyfall mein Forſchen gerechtfertigt und belohnt zu ſehen.

Ihr ſeht, meine Freunde! wie wenig die Eiferer unter euch durch ihre Verdammungen der Sache dienen, der ſie ſich, wie ſie behaupten, gewidmet haben. Seyd gewiß überzugt, daß diejenigen, die mich, der ich die Wahrheit ſo ſehr geliebt habe, jetzt nach meinem Tode von neuem verurtheilen, ſich ſelbſt mehr Schaden thun, als mir. Sie können mir kein Uebel zufügen, das iſt unmöglich.

So ſehr es mich auch ſchmerzt, wenn ich ſehen muß, daß ſich jetzt noch Männer, die Lehrer der Wahrheit ſeyn wollen, dem Anitus und Melitus beygeſellen: ſo vertheidige ich mich doch nicht um meiner ſelbſt willen, ſondern der Sache zu Gefallen, die ich ehemahls in meinem Leben verfochten habe. Gott kann den rechtſchaffenen Liebhabern der Tugend nicht anders als hold ſeyn; dieſe Wahrheit iſt der Tugend zu unentbehrlich, und der Religion zu weſentlich, als daß ſie ein Freund von Beyden könnte mit Gleichgültigkeit unter den Menſchen fallen ſehen.

Aber meine neuen Ankläger leugnen unſere Liebe der Tugend, ſie verſagen mir und andern Weltweiſen von Griechenland und Rom den Troſt, ſich für gute Männer halten zu dürfen. Sie laſſen es nicht an Beſchuldigungen fehlen, um ihre Anklage zu unterſtützen. Ich will dieſe Beſchuldigungen hernach beſonders unterſuchen, und euch anjetzt nur einige allgemeine Erinnerungen dagegen vorlegen.

Hier wendete ſich Sokrates an ſeinen Ankläger, den er alſo anredete: Freund! glaubſt du nicht, daß die Tugend und die Furcht vor Gott, den Menſchen bey Gott angenehm mache? Er mußte ſagen: ich glaube es. Allein ſetzte der Weltweiſe hinzu, wen hältſt du für einen Tugendhaften? Iſt nur der ein Arzt, der alle Kranken geſund machet, nur der ein Tonkünſtler, der nie einen falſchen Ton hören läßt, nur der ein Rechenmeiſter, der ſich nie verrechnet: ſo giebt es keine Aerzte, keine Tonkünſtler, keine Rechenmeiſter, und iſt nur der tugendhaft, der nie fehlt, der keine Schwachheit an ſich hat, ſich gar keines Verſehens ſchuldig macht: ſo müſſen wir Beyde, du und ich, den Anſpruch auf den Namen der Tugendhaften auf ewig aufgeben. Iſt aber die Tugend die Fertigkeit der Seele, der Vernunft zu gehorchen, worin ihre Geſund-

ſundheit, Schönheit und Wohlſeyn beſtehet, und erlanget man dieſe Fertigkeit durch Uebung, und durch das Beſtreben ſeine Vernunft zu verbeſſern, und ihren Geſetzen immer mehr zu gehorchen: ſo kann es darin verſchiedene Grade geben, wovon uns ein jeder zu einem angemeſſenen Antheil an göttlicher Huld berechtigt; und dieſer Grad macht genau die Stufe der Glückſeligkeit aus, der wir fähig ſind, und die uns auch nicht entgehen wird.

Ich weiß nicht, wo du und die Deinigen den unglücklichen Wahn von Vollkommenheit hergenommen habt; aus der Betrachtung der menſchlichen Natur und der göttlichen Güte und Weisheit könnt ihr ihn nicht geſchöpft haben. Nur allein Gott iſt vollkommen; er allein iſt auch nur ohne Einſchränkung ſelig. Wir ſind es nur in dem Maaße, als wir ihm ähnlich werden. Es iſt vergebens eine gänzliche Unſündlichkeit zu hoffen. Diejenigen, die damit geprahlt haben, ſind entweder Heuchler geweſen, oder haben den Begriff der Tugend verſtümmelt; die ſie aber im Ernſt von ſich gefodert, haben, wenn ſie es verſucht, der Verzweiflung untergelegen. Denn wenn die Tugend in dem rechten Gebrauch des Verſtandes und Willens beſtehet, ſo mag die Fertigkeit in dieſem rechten

ten Gebrauche ſo groß ſeyn als ſie immer will, ſie ſetzt uns nie über die Gefahr zu irren und zu fehlen hinweg. Man kann ſich der Eindrücke der Sinnlichkeit nicht ganz erwehren, ſo lange unſere Einbildungskraft noch ihre Natur und unſere thieriſchen Triebe ihre Reitzbarkeit behalten. So hoch ſich auch das edle Roß unſerer überirdiſchen Natur erhoben, ſo wird es doch noch immer von Zeit zu Zeit durch den Begleiter, woran es befeſtigt iſt, von ſeinem hohen Fluge etwas herabgezogen.

Ich dürfte mich alſo nicht ſchämen, meine Fehlbarkeit zu geſtehen. Am wenigſten aber, würde ich die Empfindungen leugnen, die eine übertriebene Moral bey euch hat verdächtig machen wollen. Anſtatt dieſe Verunſtaltungen der Sittenlehre fortzupflanzen, ſolltet ihr euch der Schwärmerey, welche die Tugend in Selbſtpeinigungen, Verlaſſung der menſchlichen Geſellſchaft und Kränkungen unſchuldiger Triebe einſchränkt, aus allen Kräften widerſetzen, und der Natur der Tugend beſſer nachforſchen. Auch bey meinem Leben waren die Gymnoſophiſten in dem Reiche des großen Königes und die Prieſter der Cybele durch ſolche menſchenfeindliche Entäußerungen und ſchwärmeriſche Andachten berühmt. Allein ich hatte nicht Zeit,

als

als ein Gymnoſophiſt zu leben. Unterdeſſen würden die Critias ungeſtraft ihre Tyranney geübt, die Protagoras die Seelen berückt haben, und die Alcibiades zum Verderben der Stadt ohne Zucht aufgewachſen ſeyn.

Doch ich muß deine Beſchuldigungen ſelbſt unterſuchen.

Und dabey frage ich Euch, Meine Freunde, ob Euch nicht, ſo wie mich, der ſcherzende Ton beleidigt hat, womit mein Ankläger ſeine Verurtheilungen anhebt? Iſt es nicht auf der einen Seite eben ſo unanſtändig, als auf der andern ſchmerzhaft, daß jemand in dieſem Tone über den Untergang vieler Millionen Menſchen zu triumphiren ſcheint?

Was würdet ihr aber zu einem Sophiſten ſagen, der einen ſolchen Schluß machte: die Heiden können durch ihre Tugend bey Gott nichts verdienen, alſo ſind ſie verdammt? u) Würde man ihm nicht ſagen müſſen: Freund! wenn du unter dem Verdienen der Tugend verſtehſt, ſo beſchaffen ſeyn, daß der allerhöchſte Verſtand und der allerbeſte Wille es ihr nicht anders

u) Hofſtede, Beurth. des Bel. S. 120.

anders als wohl kann ergehen laſſen: ſo verdienet ſie allerdings etwas. Du haſt Recht, die Verdienſte heiliger Gymnoſophiſten zu verachten; aber hüte dich der Tugend ſo zu begegnen, wie man dem begegnet, was mit ihrem Scheine prahlt.

Was würdet ihr ferner ſagen, wenn dieſer Sophiſt der heidniſchen Tugend ihren Preis abſpräche, weil ſie nicht ganz rein und unbefleckt geweſen? Er würde euch müſſen den Beweis über die Laſter führen, die er den verdienten Männern des Alterthums Schuld giebt; wenn er aber von Fehlern ſpräche, die von der menſchlichen Natur unzertrennlich ſind, würdet ihr ihn erinnern müſſen, daß er durch ſolche Urtheile ſich und die ſeinigen ſelbſt verdamme.

Ihr ſehet, meine Freunde! wie wenig mein Ankläger befugt iſt, nach dieſen Beſchuldigungen mich und die Meinigen zu verdammen. Er ſetzt endlich noch hinzu: wenn die heidniſchen Tugenden auch noch ſo rein wären, ſo hätten ſie doch nicht lange genug die Probe gehalten x). Das iſt der letzte grauſamſte Vorwurf, womit man den vortreflichſten Dämon, wenn

x) Ebend. „Titus vermeinte Tugend hat nur eine Probe von zwey Jahren ausgehalten.“

wenn er zu euch aus den ſeligen Wohnungen herab ſtiege, ſtrafbar finden kann. Ich würde euch zu beleidigen glauben, wenn ich ihn weitläuftig widerlegen wollte.

Dieſes ſind dann überhaupt, die Gründe worauf man die Verdammung der verdienteſten Männer unter meinen Zeitgenoſſen bauet.

Ihr werdet mich wohl anjezt wenigſtens, da ich über alles vergängliche Intereſſe erhaben bin, keiner partheyiſchen Vaterlandsliebe oder keiner kindiſchen Eitelkeit mehr fähig halten. Ich glaube auch zu Liebhabern der Weisheit zu reden, die es einem Verklagten erlauben, das Gute von ſich zu ſagen, was er zu ſeiner Rechtfertigung anzuführen, für nöthig hält. Ich darf es Euch alſo zu bedenken geben, was Euer Zeitalter den verdienten Männern meines Vaterlandes zu danken hat, ohne um eine andere Schutzwehr beſorgt zu ſeyn, als die, daß ich nichts anführe, was nicht nach der genaueſten Prüfung wahr befunden würde.

Iſt es nicht wahr, daß ihr bis auf den heutigen Tag vornehmlich Griechenland und dem heroiſchen

Geiſte

Geiſte der Freyheit, der ihre verbundenen Staaten belebte, den Antheil, den ihr an wahren geſitteten Weſen und ſchätzbaren Wiſſenſchaften habt, verdanken müſſet? Die Barbarey hat die Erleuchtung entweder verjagt, oder ihr Platz gemacht, nachdem die hinterlaſſenen Schriften der griechiſchen und römiſchen Weiſen entweder unter Euch ſind in Ehren und im Gebrauch geweſen, oder vernachläſſigt und verachtet worden. Und hat nicht die Bildung des Geiſtes, die ihr in dieſen ſchätzbaren Ueberreſten der griechiſchen und römiſchen Weisheit von neuem erhalten, nachdem ſie aus einer langen Vergeſſenheit ſind wieder hervorgezogen worden, eure unter ſchweren Ketten entſchlafenen Geiſter wieder erweckt und belebt, euch aus der Knechtſchaft der Schwärmerey und des Prieſterbetruges empor zu heben, die erſten Athemzüge des Lebens von neuem zu ſchöpfen, und euch zur Freyheit geſchaffen zu fühlen?

Ich habe zwar nichts ſelbſt ſchriftlich hinterlaſſen; allein meine Philoſophie iſt durch zwey meiner Freunde zu euch gekommen, von denen ein jeder meine Lehren nach ſeiner eignen Art vorgetragen hat; der eine in einer ſchmuckloſen Erzählung, und in einer Schreibart, die ein Muſter der vollkommenſten Einfalt iſt:

der

der andere in einem dramatiſchen Dialogen, und in einem Styl, der mit Fabel, Allegorie, und jedem poetiſchen Zierrath bereichert iſt, der majeſtätiſch dahin fließt, gleich einem mächtigen Fluſſe, welcher Wälder und Thäler, Städte und Palläſte auf ſeinem mannigfaltigen und gewundenen Wege beſucht. Er gab ſeinen Lehren dieſen Schmuck, als eine anſtändige Kleidung, womit man die Menſchen für ſich einnehmen, und ihre Augen auf ſein Verdienſt ziehen will; nicht als einen buhleriſchen Putz, welcher das Auge verweilen und die Urtheilskraft berücken ſoll, daß ſie nicht bis auf die Häslichkeit des Innern dringe. Nichts iſt augenſcheinlicher die Abſicht dieſes vortreflichen Geiſtes geweſen, als die Seele zu den erhabenſten und geiſtigſten Ideen von dem höchſten Weſen, und zu den edelſten und liebenswürdigſten Empfindungen empor zu heben.

Nach dieſen wenigen allgemeinen Erinnerungen hätte ich nicht nöthig, noch etwas zu meiner beſondern Vertheidigung hinzu zu ſetzen. Ich könnte mit Recht erwarten, daß ein jeder billiger Richter alle Anklagen gegen Männer, die in einem verdienſtvollen Leben ein ſo gutes Zeugniß für ſich haben, und ſo ſehr ſeine Dankbarkeit verdienen, abweiſen werde. Es kann aber der Wahrheit bey manchem vielleicht nütz-

lich ſeyn, wenn auch die geringſten Flecke, womit die Verleumdung einen würdigen Charakter beſchmitzet, abgewiſcht, und die Verleumder beſchämt werden.

Ich geſtehe es Euch gern, meine werthen Freunde! daß mich die Dreiſtigkeit, womit mein Ankläger mich als den Abſcheulichſten unter den Sterblichen vorſtellt, nicht wenig beſtürzt gemacht hat. Was würdet ihr ſtärkeres ſagen können, wann ihr von einem Menſchen reden wolltet, der ſeine Mutter ermordet, ſein Vaterland verrathen, der von den Furien gequält unſtät herumirren müßte, und dem alle Guten ihr Dach und die heilige Gaſtfreundſchaft verſagten, was würdet ihr ſtärkeres von ihm ſagen können, als was mein Ankläger von mir ſagt? „Ich bin, nach ſeinem Ausſpruche, ſo ſchwarz, daß alle Seife von der Welt mich nicht weiß zu waſchen im Stande iſt“ y). Ich beneide dieſem Manne die Würde einer ſolchen Rede nicht; zu Athen würden die Lehrerinnen des Demoſthenes ſich ihrer geſchämt haben. Wie muß aber die Beredſamkeit unter Euch gefallen ſeyn, wenn man Euch

y) Dieſe platte Hyperbel ſteht in dem holländ. Original von Hofſtedes Beurth. des Bel. S. 162. Der deutſche Ueberſetzer hat genug guten Geſchmack gehabt, ſie in ſeiner Ueberſetzung zu übergehen.

Euch mit ſolchem aufgeblaſenen Wortgepränge zu überreden glaubt, deſſen ſich bey uns ſelbſt die Sophiſten und Rhetoren zu ſchämen pflegten.

Nach einem ſo fürchterlichen Eingange müſſen die Beſchuldigungen gegen mich wichtig und gegründet ſeyn, wenn mein Ankläger nicht mit Schande beſtehen ſoll. Wichtig ſind ſie, ob ſie aber gegründet ſind, das wird ſich bald zeigen. Ich werde nichts thun, als wie einſt bey dem Poſſenſpiele des Ariſtophanes, mich ſelbſt zeigen, damit ihr das Original mit der Kopey vergleichen könnet.

Bey der erſten werde ich mich weniger aufhalten dürfen, weil mein Ankläger die Vertheidigung, die einer eürer Weltweiſen verfertigt hat, anzunehmen ſcheint z). Ich beklage mich hiebey über nichts weiter, als daß es über dieſen Punkt der Abgötterey einer beſondern Rechtfertigung bedurft hat. Kann man ein härteres Schickſal denken, als das meinige in dieſem Stücke iſt? In meinem Leben bin ich zum Tode verurtheilt worden, weil ich meine vaterländiſchen Götter verachte, und nach meinem Tode werde ich als ein Anbeter eben dieſer Götter angeklagt. Ich habe alle-



z) S. 197. 198.

zeit die Einheit Gottes, ſeine allervollkommenſte Natur, ſeine weiſe Vorſehung, und die Verbindung dieſer Hauptwahrheiten mit den menſchlichen Pflichten und Geſinnungen nach allen meinen Kräften einzuſchärfen geſucht. Alle meine Lehren kommen in dieſer Hauptlehre von einem höchſten Gotte, als in ihrem Mittelpunkte, zuſammen. Und doch hat man meinen Glauben über dieſe Lehre zweifelhaft machen wollen. Was wird uns noch vor einem ſolchen Angriffe ſicher ſtellen können, wenn ein Lehrgebäude der Religion als das meinige es nicht vermag? Kann der, welcher das menſchliche Geſchlecht als eine Familie, die Welt als ein Reich, die Regierung Gottes als Einen Plan anſieht, mehrere Götter glauben?

Doch man will, ich hätte meine Verwerfung der Vielgötterey dadurch an den Tag legen ſollen, daß ich ſie öffentlich beſtritten, und die Altäre der falſchen Gottheiten umgeſtoßen hätte.

Ich hoffe, bey ſolchen nüchternen Unterſuchern als Ihr, Meine Freunde! über dieſen Punkt das ruhige Gehör zu finden, das ich bey begeiſterten Eiferern nicht erwarten darf. Wenn ihr, nach dem, was ich zu meiner Rechtfertigung anführen werde, meine

Methode

Methode noch immer tadeln ſolltet: ſo werde ich euch doch wenigſtens davon überzeugt haben, daß ich in einer Sache, die nicht ohne Schwierigkeit iſt, mit Behutſamkeit, Ueberlegung und Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen ſey.

Bey der Beſtreitung öffentlicher Irrthümer iſt mehr als eine Vorſicht nöthig. Das hat die Frage, wie man öffentliche Vorurtheile angreifen müſſe, für alle Liebhaber der Wahrheit zu einer wichtigen Frage gemacht. Nicht wenige unter dieſen, die es mit dem Wohl der Menſchen ſehr ehrlich meinen, haben geglaubt, man müſſe verehrte Irrthümer ſtehen laſſen, wenn man auch noch ſo richtige Wahrheit an ihre Stelle zu ſetzen hätte. Sie haben angeführt, daß man feſtgeſetzte Vorurtheile nicht beſtreiten könne, ohne zu einer Revolution Gelegenheit zu geben; eine jede Revolution aber, ſetzen ſie hinzu, ſey mit Gefahr verknüpft. Die Gemüther finden ſich dabey in einer Verlegenheit, die ſie zu allem Denken und Handeln untüchtig mache. Ihre Irrthümer, ſagen ſie weiter, hangen mit nützlichen Wahrheiten, wenigſtens in unerleuchteten Köpfen zuſammen, und ſo lange dieſe Wahrheiten keine beſſere Stütze erhalten, ſey auch die ſchwache beſſer als gar keine.

Dieſen Gründen fehlt es nicht an Scheinbarkeit; ſie beweiſen wenigſtens, daß man Vorurtheile nicht plötzlich und gerade zu müſſe ausrotten wollen, ehe etwas beſſers an ihrer Stelle in den menſchlichen Gemüthern Wurzel gefaßt hat. Und dieſes iſt allezeit meine Meinung geweſen, daraus hab ich mir die Regel gemacht, der ich allezeit zu folgen geſucht habe, in der Bekanntmachung der Wahrheit mit der größten Vorſichtigkeit zu Werke zu gehen. Die unter den Barbaren gereiſet haben, berichten uns, daß die Sauromaten ſich von rohem Fleiſche, und die Ichthyophagen von gedörrten Fiſchen nähren, einer Speiſe, wobey ein Grieche, der zu der milden Nahrung des Brodes gewöhnet iſt, Hungers ſterben würde. Dieſe barbariſchen Völker aber nähren ſich nicht allein davon, ſondern ſie ſehen auch unſere künſtlich zubereiteten Speiſen mit Eckel und Abſcheu an. Jemand unter uns, der ſich ihrer erbarmen, und ihnen die rohen Nahrungsmittel nehmen wollte, würde ſich ſchlecht um ſie verdient machen. Sie würden lieber alle Hungers ſterben, ehe ſie den köſtlichen Kuchen, den ein Grieche in ſeinen Tempeln darbringt, nur berührten. Um ſie von ihren rohen Gaſtmahlen abzubringen, müßte man ſie in genauere Geſellſchaften verſammlen, ſie den Ackerbau und die Künſte des Friedens

lehren,

lehren, bey ihren blutigen Speiſen die milden Gaben der Ceres auftragen, damit ſie nach und nach von ihren vorigen Nahrungsmitteln ablieſſen, und ſich zu heilſamern gewöhnten. Und man würde ſie endlich von ſich ſelbſt die Speiſen ihrer wilden Lebensart verſchmähen ſehn.

Dieſes iſt mein Plan geweſen, den ich in dem Dienſte der Wahrheit mir gemacht habe, und in deſſen Befolgung mich mein Tod unterbrochen hat. Er war behutſam, und doch war er, wie ihr ſeht, noch zu kühn, doch habe ich ihn mit meinem Leben büßen müſſen. Wohl mir indeß, wenn meine Mühe nur Mir dem Anſchein nach iſt ſchädlich geweſen.

Man müßte ſehr unbillig ſeyn, wenn man dieſen Plan in meinem ganzen Betragen verkennen wollte. Meine Lehren liegen der Welt in den Denkmahlen, die ſich von meinem Zeitalter erhalten haben, vor Augen. Ich darf fodern, darnach gerichtet zu werden, und nicht nach dem, was ich für meine Schuldigkeit gegen die Geſetze meines Vaterlandes hielt, oder, was ich nöthig zu ſeyn glaubte, um bey meinen Mitbürgern dasjenige Zutrauen nicht zu verliehren, das mir unentbehrlich war, wenn ich ſie belehren und beſſern ſollte.

Mein Ankläger iſt ſehr ungerecht, mir aus einem Betragen ein Verbrechen zu machen, das gewiß nicht wenige unter den Lehrern ſeiner Religion, und gerade die beſten und weiſeſten unter denſelben zu beobachten pflegen. Oder glaubt er mich zu überreden, daß dieſe Männer alle Theile des herrſchenden Lehrgebäudes, die ſie nicht beſtreiten, billigen, und in den Punkten wirklich unter einander eins ſind, in denen ſie ſich nicht öffentlich widerſprechen? Man müßte, um das zu glauben, die verſchiedenen Schranken und die manigfaltigen Gänge des menſchlichen Geiſtes wenig kennen, und die unausbleiblichen Folgen des eigenen Denkens bey ſich wenig erfahren haben. Dieſe frommen Forſcher der Wahrheit glauben mit Recht, ſich nur den Irrthümern geradezu widerſetzen zu müſſen, die die Unſittlichkeit augenſcheinlich und unmittelbar befördern. Gegen das Gift der übrigen bereiten ſie in ihren öffentlichen Unterweiſungen heilſame Arzeneyen ſchon von weitem zu. Indem einem jeden der Gebrauch dieſer Heilungsmittel offen ſteht, ſo werden die zerſtörenden Kräfte des Giftes unvermerkt vernichtet. Sie vermehren die Maſſe nützlicher Erkenntniß mit den Wahrheiten, deren Aufklärung die Frucht ihrer Nachtwachen iſt, und laſſen es dieſen Wahrheiten ſelbſt über, nach und nach durch ihre eigenthümliche unwiderſtehliche Kraft den

Sieg

Sieg über die Irrthümer davon zu tragen, und ſich der menſchlichen Herzen ungetheilt zu bemächtigen.

Dieſe Methode, welche durch die Erfahrung bewährt wird, hat noch den nicht unbeträchtlichen Vortheil, daß dabey der menſchliche Verſtand Zeit hat, ſich ſelbſt unvermerkt zu belehren, und die richtigere Erkenntniß auf ſeinem eigenen Boden hervorwachſen zu ſehen. Eine ſolche Erkenntniß iſt wahrhaftig nützlich: da hingegen die richtigſten Wahrheiten, wenn ſie bloß auf Vorurtheil, Anſehen oder aus Eitelkeit und Neuerungsſucht angenommen ſind, unſerer Aufklärung wenig, und unſerer Beſſerung faſt gar nichts nutzen.

Ich komme zu der zweyten Beſchuldigung, die mein Ankläger in dem ſpöttiſchen Tone, der ehemahls dem Ariſtophanes eigen war, gegen mich vorbringt. „Es iſt, wie er ſehr witzig ſagt, nicht alle Tage geſchehen, daß ich bis an den hellen Tag gezecht habe a)“. Freylich iſt es nicht alle Tage, oder eigentlich, es iſt nie geſchehen. Wenn man dergleichen Beſchuldigungen gegen jemanden hörte, der in ſeinem Leben die Mäſſigkeit geübt, und ſie andern empfohlen: ſo ſollte man ſie ſogleich abweiſen. Und darüber kann ich meine



a) S. 200.

meine Ankläger auf meine Freunde verweiſen, die die Begleiter und Vertrauten meines Lebens geweſen ſind. Sie mögen den Euthydemus fragen, von wem er es gelernt, daß die Ausübung der allgemeinen Gerechtigkeit, die Erhaltung der Freyheit und Ordnung der Seele, die Selbſtbeherrſchung, und der größte Genuß des Vergnügens ohne Mäßigkeit unmöglich ſey; daß man, um gerecht, frey und wahrhaftig vergnügt zu ſeyn, ſich der Mäßigkeit und Enthaltſamkeit befleißigen müſſe.

Wollen ſie mich aber verdammen, daß ich bisweilen den Gaſtmahlen meiner Freunde beygewohnt und an ihrer Höflichkeit Theil genommen habe: ſo mögen ſie ſehen, wie ſie dieſe Strenge bey billigen Richtern verantworten. Was mich anbetrift, ſo bin ich durch keinen göttlichen Wink von den Freudenmahlen, denen ich beygewohnt habe, abgehalten worden; ich habe nicht gegen die Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Mäßigkeit angeſtoßen. Vielmehr hab ich allezeit einen göttlichen Antrieb gefühlt, mich dieſen Geſellſchaften zuzugeſellen. Da hatte ich Gelegenheit mich in die Geſpräche der jugendlichen Gäſte zu miſchen, ihre Freude in den Schranken der Weisheit zu halten, ihre Seelen auf würdige Beſtrebungen zu lenken, und zu guten Geſinnungen zu befeuren. Wenn

Wenn mich daher jemand ſo zur Rede ſtellte, und ſagte: Sokrates! warum findeſt du dich bey fröhlichen Gaſtmahlen ein? Würde ich ihm nicht antworten können? Wohin glaubt ihr, daß ein Arzt gehen müſſe? muß er nicht die Kranken beſuchen, oder bedürfen die Geſunden ſeines Raths nicht da am meiſten, wo ſie in Gefahr ſind, zur Uebertretung der Geſundheitsregeln gereitzt zu werden? Wenn er hinzuſetzte: aber, Sokrates! du kannſt verleitet werden, mitzuzechen: könnte ich denn nicht antworten: Glaubſt du, daß ein Arzt darum die Kranken verſäumen dürfe, weil er in Gefahr gerathen könnte, von ihnen angeſteckt zu werden? oder ſollte wohl ſein Körper, durch ſeine Kunſt verwahret, nicht vorzüglich geſchickt ſeyn, den böſen Einflüſſen zu widerſtehen? Ich könnte ihm ferner ſagen: Muß ſich nicht der Steuermann ſelbſt mit auf das Schiff begeben, das ſeine Wiſſenſchaft leiten ſoll? Wenn ich junge Leute in ihren Vergnügen lenken will, ſo muß ich mich ihnen beygeſellen. Alle Ergötzlichkeiten verdammen, iſt Menſchenfeindſchaft oder Scheinheiligkeit, und alle, die ihnen beywohnen, verdächtig zu machen, iſt Bosheit.

Ihr wißt es, Meine Frrunde! ich hielt nicht, gleich dem Sophiſten, eine beſondere Schule, ich trieb mit

der

der Weisheit keinen Handel durch förmliche Reden über Politik, Beredſamkeit und andere dergleichen Gegenſtände: ſondern ich machte mir ein Geſchäft daraus, meinen Mitbürgern beſtändig nachzugehen, und ihnen an allen Orten, und bey allen Gelegenheiten in einem freyen und leichten Geſpräche Lehren der Gottesfurcht und Tugend zu geben. Dazu hielt ich den Xenophon mit einem Stabe auf, dazu geſellte ich mich zu dem Alcibiades, als er in den Tempel gehen wollte. Eine ſolche Art des Unterrichts war dem Zwecke, den ich mir vorgeſetzt hatte, am gemäßeſten. Dieſer war, die Menſchen in ihr eigenes Herz zu führen, ſie mit ſich ſelbſt, mit ihrer Unwiſſenheit und ihren Fehlern bekannt zu machen, und in ihnen das Beſtreben zu erregen, weiſer und beſſer zu werden. Eine ſolche ſchätzbare Abſicht ſchien ich nicht beſſer, als durch eine freundſchaftliche Unterredung erreichen zu können. Dadurch führte ich die Menſchen unvermerkt zur Prüfung ihrer ſelbſt; nach und nach brachte ich ſie auf eine ſanfte und leichte Art dahin, aus dem Grunde ihres Herzens mit mir zu reden; bis ich ſie endlich durch einen ungezwungenen und vertrauten Umgang mit ihrem innern Begleiter und Erinnerer dahin brachte, daß ſie nicht meine Schüler, ſondern ihre eigenen Aufſeher und Lehrer wurden. Urtheilet

nun

nun, Meine Freunde! ob ich bey dieſem Plane mich nicht in alle ihre Geſellſchaften dringen, und bey allen Gelegenheiten ihren Umgang ſuchen mußte?

Dieſer Umgang hat mir den Vorwurf der Trunkenheit zugezogen. Ich würde Euch beleidigen, wenn ich noch etwas über dieſen Punkt zu meiner Rechtfertigung hinzuſetzen wollte.

Was die Beſchuldigung der Ehrſucht betrift, die in der Reihe folgt, ſo darf meine Vertheidigung darüber nicht weitläuftig ſeyn. Ich weis nicht, was mein Ankläger damit ſagen will b). Ihr werdet euch erinnern, daß ich in meinem Leben, die Würden und Ehrenzeichen weder mit Eifer geſucht noch mit prahleriſcher Demuth verachtet habe. Zu denſelbigen Ehrenämtern, die ich beſcheiden ablehnte, habe ich durch Zureden, Aufmunterung und Unterricht andere willig und geſchickt zu machen geſucht; indeß ich nur diejenigen angenommen habe, die ich ohne mich meinem Vaterlande zu entziehen, nicht habe ausſchlagen können. Und in der Verwaltung dieſer Aemter habe ich alles der Gerechtigkeit aufgeopfert, und die Gunſt der Mächtigen und Tyrannen, die mir zu ehrgeizi-

gen

b) Ebend.

gen Abſichten hätte nützlich ſeyn können, nichts geachtet, vielmehr ihren Zorn, wenn ich den Unterdrückten vertreten mußte, willig über mich genommen.

Als Rathsherr widerſetzte ich mich der ungerechten Verurtheilung der zehn Feldherrn, welche die Athenienſer, die in der Schlacht bey den Arginuſiſchen Inſeln erſchlagen worden, nicht begraben hatten. Dieſes geſchah zu der Zeit, als noch das Volk regierte. Nachdem die Oligarchie war eingeführt worden: befahlen mir die 30. Tyrannen, nebſt 4. andern, den Salaminiſchen Leo von Salamin herbeyzuführen, um ihn umzubringen. Meine 4. Collegen gehorcheten, ich aber hielt mich in meinem Hauſe, und lud durch dieſe Aufführung den Unwillen der Tyrannen auf mich. So handelt die ſchlaue Ehrſucht nicht. Dieſe ſucht ſich an die Gewaltigen anzuſchmiegen, ſchmeichelt der Macht, und tritt ihren Abſichten bey, ſo ſehr ſie auch der Gerechtigkeit entgegen ſind.

Vielleicht hat mein Ankläger dieſe Art von Ehrſucht nicht verſtanden. Dem Anſchein nach hat er mich nur beſchuldigen wollen, ich habe das Gute, was ich mich allezeit zu thun bemüht, aus Eitelkeit und Ehrgeiz verrichtet.

Er

Er beruft ſich auf eine Stelle in meiner Rechtfertigung vor den Richtern meiner ehemaligen Vaterſtadt, die mich zum Tode verurtheilt hatten c). Ich mußte bey dieſer Gelegenheit die vorgebrachten Beſchuldigungen von mir abwenden, ich mußte mich auf mein Leben und auf meine Handlungen berufen, ich mußte meine Unſchuld ins Licht zu ſetzen ſuchen, um zu verhindern, daß meine Mitbürger und Richter nicht eine Ungerechtigkeit begiengen, ich mußte ſie alſo überführen, daß ich einen ganz andern als einen ſo ſchnöden Lohn an ihnen verdient habe. Dieſes nennt mein Ankläger Eitelkeit und Selbſtlob. Welche Zärtlichkeit! Es würde beſſer für ihn ſeyn, wenn er ſich mehr eines billigen und verſchonenden Geiſtes, als einer ſolchen unmenſchlichen Zärtlichkeit befliſſe. Einen Menſchen, der ſein Leben vertheidigt, der unter den Verläumdungen ſeiner Feinde erlieget, der zum letztenmahle ſeinen Mund öfnet, um ſeine Richter von dem raſchen ungerechten Entſchluſſe, ſeinen Tod zu verhängen, abzubringen, einem ſolchen unſchuldig Verklagten verbietet man, das Gute von ſich anzuführen, was ihm zu ſeiner Rettung nöthig ſchien Was dünket Euch, Meine Freunde! von einem Manne, der ſolche Beſchuldigungen anführt, um aus-

c) S. De Beord. van de Bel. verdedigd. S. 67.

ausrufen zu können; dem Sokrates ſchimmerte der Ehrgeitz durch ſeinen Mantel hervor; Sokrates iſt ſo ſchwarz, daß ihn alle Seife in der Welt nicht rein waſchen kann; man hat Unrecht zu glauben, daß Sokrates ſich in den ſeligen Wohnungen befinde.

Doch dieſe Beſchuldigungen meines Anklägers ſind nicht immer ſolche Kleinigkeiten, bey denen ich, um nicht eure Geduld zu ermüden, mich kurz faſſe. Er kömmt endlich zu der großen Anklage, die mich ganz zu Boden werfen ſoll.

Wenn mich nicht ſchon in meinem Leben die geſchäftige Verleumdung meiner Feinde dazu gewöhnt hätte, mich der häßlichſten Laſter beſchuldigt zu ſehen: ſo würde mich dieſe letzte Anklage, das Vertrauen meiner jungen Mitbürger zur ſchändlichſten Verführung gemißbraucht zu haben, in einige Verwirrung ſetzen. Allein ich darf mit Recht verlangen, daß, wer es über ſich nimmt, einen ſo verhaßten Vorwurf auf einen unſchuldigen Mann zu bringen, mit Beweiſen in den Händen komme, die das Sonnenlicht an Klarheit übertreffen. Wenn dieſer Ankläger zweytauſend Jahr nach dem Tode desjenigen lebt, den er ſo grauſam beſchuldigt: ſo muß er neue Denkmahle und Beweiſe

ent-

entdeckt haben, die den verfloſſenen Jahrhunderten, und ſelbſt den Zeitverwandten des Beklagten ſind unbekannt geweſen, oder in den ſchon bekannten Denkmahlen neue Gründe wahrgenommen haben, die der Scharfſichtigkeit aller ſeiner Vorgänger durch alle Zeitalter entgangen ſind. Denn bey meinem Leben haben auch die allererbittertſten und boshafteſten unter meinen Feinden es ſich nicht einfallen laſſen, mich einer andern Verführung der Jugend zu beſchuldigen, als durch böſe Rathſchläge in Anſehung des gemeinen Weſens. Mein neuer Ankläger kann ſich alſo nicht auf ſeine alten Vorgänger, nicht auf den Poſſenſpieler, nicht auf den Anitus und Melitus berufen; er hat auch keine neue Denkmahle außer denen, die ſchon den alten und neuen Weltweiſen bekannt waren, entdeckt. Und dennoch will er das allerverhaßteſte Laſter auf mich bringen. Was dünkt Euch, müßte man von einem ſolchen Manne halten?

Wenn ich von einem Eiferer wie du — ſo wandte er ſich zu ſeinem Ankläger — die geringſte Billigkeit erwarten dürfte: ſo würde ich dich alſo anreden: Freund! haſt du wohl jemahls darüber nachgedacht, oder das mit Aufmerkſamkeit erwogen, was meine Freunde aus meinen Unterredungen von der genauen

Verbindung der Enthaltſamkeit mit Gerechtigkeit und andern Tugenden aufgezeichnet haben? Haſt du wohl jemahls überlegt, daß wenn man ſo unverdächtige Proben der Gottesfurcht, der Wahrhaftigkeit, der Treue und Gerechtigkeit, der erleuchteteſten Liebe für das Vaterland und das menſchliche Geſchlecht gegeben, als Sokrates bis an ſeinen letzten Hauch abgelegt hat, daß man alsdann nicht in allem Schlamm der Lüſte kann verſunken ſeyn, ſondern daß man eine reine, nüchterne, enthaltſame Seele haben müſſe, um ſo beſtändig in allen Vorfällen den göttlichen Wink verſtehen zu können und verſtehen zu wollen. Glaubſt du, daß ein Menſch, der den Befriedigungen ſeiner Lüſte alles aufzuopfern weis, ein Opfer ſeiner Gottesfurcht und Menſchenliebe werden könne; wenn dieſer Menſch durch ſein ruhiges, gelaſſenes Betragen auſſer allem Verdacht iſt, daß er von der Wuth der Mänaden ſey getrieben worden.

Sollte dieſe Betrachtung auch nicht vollkommen überzeugen: ſo müßte ſie doch einen bedachtſamen Mann, wenn er auch noch ſo ſehr gegen mich eingenommen wäre, wenigſtens ſo vorſichtig machen, mit einer Anklage nicht zum Vorſchein zu kommen, die ſo vieles gegen ſich hat, und alle guten Gemüther wider ſich aufbringen muß.

Ich

Ich bin überzeugt, Ihr Freunde der Weisheit! — fuhr er hierauf fort — daß die Beſchuldigung meines Anklägers die Freundſchaft und Achtung, die Ihr allezeit für mich getragen habt, im geringſten nicht werde vermindert haben. Um Euertwillen bedürfte ich keiner Vertheidigung. Es iſt mir aber nicht gleichgültig, ſelbſt meinem Ankläger, und andern auf deren Gemüth ſeine Anklage einigen Eindruck könnte gemacht haben, beſſere Gedanken beyzubringen, und ſie ganz zu Freunden zu gewinnen.

Wen können wir bey dieſer ganzen Unterſuchung als Zeugen zulaſſen? Kann es wohl jemand anders ſeyn, als diejenigen, die meine Zeitgenoſſen geweſen, und in ihren Schriften verſchiedene Umſtände meines Lebens aufgezeichnet haben. Dieſe aber haben der Heiligkeit meiner Sitten auch über den Punkt, worüber ich mich jetzt vertheidige, ein unverdächtiges Lob beygeleget, und mein Ankläger verzweifelt ſelbſt, aus ihren Schriften etwas gegen mich aufzubringen. Zu dem Ende nimmt er ſeine Zuflucht zu liebloſen und ungegründeten Verdrehungen, oder zu ſpätern Ausſagen, die ſich auf nichts beſſeres gründen können.

Die einzigen gültigen Zeugniſſe meiner Zeitverwandten, die mein Ankläger angeführt hat, beweiſen nichts mehr, als meinen Umgang mit Jünglingen. Dieſen Umgang als ſtrafbar abzuſchildern, ihn aus unreinen Abſichten herzuleiten, dazu geben dieſe Zeugniſſe nicht die geringſte Veranlaſſung. Vielmehr beweiſen ſie, daß mein Beſtreben, mich den edelſten athenienſiſchen Jünglingen zuzugeſellen, das Beſte meines Vaterlandes zum Endzwecke hatte; daß ich dem gemeinen Weſen erleuchtete und unbeſtechliche Richter, getreue Verwalter der öffentlichen Einkünfte, tapfere Feldherrn, rechtſchaffene Patrioten, uneigennützige und kluge Rathgeber erziehen wollte. Zu dem Ende ſuchte ich in ihnen die jugendlichen Aufwallungen eines verderblichen Ehrgeitzes zu unterdrücken, ſie zur Beherrſchung ihrer Begierden zu gewöhnen, ihnen den Reichthum und die Macht als etwas vorzuſtellen, das ſich kein freyer Menſch und kein guter Bürger zum letzten Ziele ſeiner Wünſche ſetzen müſſe, und ihre Seelen zu den Empfindungen der Gottesfurcht und zu der Liebe der Gerechtigkeit empor zu heben. Ich hörte nicht auf, ihnen die Mäßigkeit, Gottesfurcht und den pratriotiſchen Geiſt in der genaueſten Verbindung zu zeigen, ihnen die Gefahren von ferne anzudeuten, worin die Seele kann beſtrickt werden,

wenn

wenn ſie ſich der Süßigkeit eines bequemen, weichlichen und wollüſtigen Lebens überläßt, und ſie auf das Beyſpiel des Herkules zu verweiſen, wie er ſeine Ohren gegen die Sirenenſtimme der Wolluſt verſchloß, ſich den ſauren Pfad, den ihm die Tugend zeigte, gefallen ließ, und bey dieſer Wahl mit unentnervter Seele die mäßigen Freuden des Lebens deſto beſſer zu ſchmecken im Stande war.

Dieſe Gründe würden ſchon billigere Ankläger auf andere Gedanken bringen können. Aber die Meinigen ſtreiten ſo hartnäckig, als man kaum zu ſtreiten pflegt, wenn man ſein eigenes Intereſſe zu verfechten hat. Ich muß alſo nach dieſen allgemeinen Betrachtungen die Beſchuldigungen geradezu zu Schanden machen, um ſie zu gerechteren Urtheilen zu bringen. Denn ſie ſcheinen mich und meinen ganzen Lebensplan nicht genug zu kennen, und von der Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Neigungen, die einen menſchlichen Charakter ausmachen, nicht die geringſte Idee zu haben.

Ich muß daher folgende Fragen an meinen Widerſacher richten. Du klagſt mich an, Freund! daß ich den Umgang ſchöner Jünglinge aus Wolluſt geſucht habe. Was berechtigt dich dazu? Meine Freunde, auf deren

Schriften du dich berufſt, tadeln dieſen Umgang nicht, und ſelbſt meine Feinde, die ſo viele unwahrſcheinliche Beſchuldigungen gegen mich vorgebracht haben, getrauen ſich nicht, mir ein Verbrechen daraus zu machen. Du haſt zwar die Unverſchämtheit, auch dieſes Stillſchweigen zu erklären, indem du meiner Vaterſtadt vorwirfſt, ein ſolches Laſter ſey daſelbſt ſo allgemein und gewöhnlich geweſen, daß man es für kein Laſter mehr gehalten. Aber bedenkſt du auch, was du ſagſt? Sind dir die Geſetze von Athen gegen die Verführung der Jugend unbekannt? Nein, ſie ſind es nicht, du führſt ſie ſelber an, und behaupteſt nur, daß man ſie nicht geachtet habe. Dieſe Ausflucht kann dir aber hier nicht zu ſtatten kommen. Wenn man ſich zu dem Untergange eines Menſchen verſchworen hat: ſo weiß man auch ſolchen Geſetzen, die lange geſchlafen haben, gegen ihn wiederum Kraft zu geben. Ich würde der Gewalt dieſer Verordnungen, die gegen ſo viele andere unkräftig geweſen, untergelegen haben, ſobald man nur das Verbrechen, des du mich beſchuldigſt, mit einigem Schein der Wahrheit hätte auf mich bringen können.

Ueberhaupt kann es gefährliche Folge haben, die moraliſchen Grundſätze eines entfernten Volkes nach

etwas anders, als nach ſeinen Geſetzen und öffentli-chen Denkmahlen beurtheilen zu wollen. Was wür-deſt du demjenigen antworten, der die Reinigkeit eurer Sittenlehre und die Strenge eurer Religionsgeſetze um deswillen verdächtig machen wollte, weil es unter denen, die mit euch das nämliche Religionsgeſetzbuch annehmen, eine Geſellſchaft ſchwärmeriſcher Prie-ſter giebt, gegen die die Beſchuldigung dieſes Verbre-chens zum Sprüchwort geworden iſt? Würde man auch nur gerecht handeln, wenn man dieſe Beſchul-digung auch nur auf dieſe Geſellſchaft ausdehnen, und ihr vorwerfen wollte, daß ihre Geſetze ein ſolches Laſter erlaubten?

Haſt du hierauf das Geringſte zu antworten? Was kann es dir aber nunmehro helfen, wenn du noch ſo ſehr darauf beſtehſt, daß ich der Liebhaber des Ariſto-demus, des Charmides und des Alcibiades geweſen ſey, wofern du nicht erweiſen kannſt, daß dieſe Liebe die Schranken der Ehrbarkeit überſchritten habe?

Und darauf kann ich mich mit Recht berufen, fuhr er gegen ſeine Richter fort. In der Sprache und nach den Sitten meines Vaterlandes hatte der Namen eines Liebhabers im geringſten nicht einen Sinn, der

 ein

ein keuſches Ohr hätte empören können. Man verſtand gewöhnlicher weiſe unter Liebhabern und Geliebten nichts ſchlimmeres als Freunde, die durch die wärmſte Zuneigung mit einander verbunden waren. Die Geſetze der griechiſchen Republiken duldeten nicht allein dieſe Verbindungen, ſondern ſie ſuchten ihre Bürger dazu auf alle Art aufzumuntern. Sie ſuchten durch dieſe Verbrüderungen der feurigſten Freundſchaft einen jeden Bürger mit ſtärkern Banden an ſein Vaterland zu binden, indem ſie durch das rührende Intereſſe eines geliebten Freundes ihm daſſelbe theurer machten, als durch allen geringen Eigennutz. Sie glaubten die edelſten Tugenden der Gerechtigkeit, des Heldenmuths, der Uneigennützigkeit und Selbſtverläugnung nicht feſt genug gegründet zu haben, wenn ſie nur auf deutlichen aber kalten Beweiſen des Verſtandes ruheten, und nicht durch Nacheiferung, Freundſchaft, und Zuneigung in Bewegung geſetzt und bis zur Begeiſterung erhöhet würden. Durch einen ſolchen Geiſt der unzertrennlichen Freundſchaft waren die Thebaniſchen und Cretiſchen Cohorten der Liebhaber unüberwindlich.

Von dieſer warmen Zuneigung erwartete man ferner die beſte Bildung der Jugend zu dem Dienſte

des

des Vaterlandes. Dieſe Art der Unterweiſung, die in freyen Staaten die einzige iſt, wodurch man die jungen Bürger zu ihren öffentlichen Pflichten und Verrichtungen zubereiten kann, iſt freylich von Euren gegenwärtigen Sitten und Verfaſſungen ſo entfernt, daß ihr euch keinen rechten Begriff mehr davon machen könnet. In freyen Republiken muß ein jedes Glied des Staats von den Triebfedern der Regierung unterrichtet seyn, das Intereſſe ſeines Vaterlandes kennen, und ihm in den wichtigſten Vorfällen zu rathen wiſſen. Ein jeder muß geſchickt ſeyn, an den öffentlichen Berathſchlagungen Theil nehmen zu können und begierig daran Theil nehmen zu wollen. Zu der Erleuchtung, die er zum Rathgeben, und zu der Begeiſterung, die er zum Ausführen braucht, kann er ſich nicht in den Schulen des Pädagogen entzünden, der weder ſelbſt durch das Intereſſe des gemeinen Weſens belebt wird, noch jemahls an den öffentlichen Angelegenheiten Theil genommen hat. Die Bildung künftiger Rathgeber, Obrigkeiten und Feldherrn mußte alſo das freywillige Geſchäft der weiſeſten, verdienſtvolleſten, und ehrwürdigſten Bürger ſelbſt ſeyn. Die ſtrengen Geſetze der Spartaner forderten von den ältern Bürgern dieſe freywillige Erziehung der jüngern zum Dienſte der Republik, und ſie giengen da-

rin ſo weit, daß ſie einen jeglichen ſonſt rechtſchaffenen Bürger bloß deswegen beſtraften, wenn er keinen Geliebten hatte, den er ſich ſelbſt gleich zu machen ſuchte, daß ſie wegen des Verſehens eines Jünglinges ſeinen ältern Freund zur Rechenſchaft zogen.

Ihr ſehet, Meine Freunde! daß das Amt eines Liebhabers ein ſehr wichtiges und ehrenvolles Amt war. Da mich ein beſonderer göttlicher Wink beſtändig dazu antrieb, meine Mitbürger von ihrem thörigten Beſtreben nach Macht und Reichthum abzubringen, ſie aus den Händen der Sophiſten zu reiſſen, damit ſie ſich um Tugend und Weisheit zur geſchickten Verwaltung des gemeinen Weſens bewerben möchten: ſo mußte ich mich vorzüglich zum Liebhaber der athenienſiſchen Jugend aufwerfen; zumahl da mich andere obrigkeitliche Aemter nicht an dieſem Geſchäfte hinderten. Ich konnte alſo mit Recht ſagen: daß ich nichts anders wiſſe, als, ein Liebhaber zu ſeyn. Nämlich ſo wie ein jeder anderer ſeine beſondere Verrichtung hatte, der eine das Amt eines Feldherrn, ein anderer das Amt eines Sophiſten, ein anderer das Richteramt, noch ein anderer die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte: ſo war meine einzige Wiſſenſchaft und Verrichtung, mich zu der Jugend zu geſellen, und ſie durch Bildung zu

Gottes-

Gottesfurcht und Tugend, zum künftigen Dienſte des Vaterlandes geſchickt zu machen.

Wer darf mich hier nun wohl verdammen, daß ich mich nach der herrſchenden Gewohnheit bequemt, und unter dem Vorwande mich einem Theile der artigen Lebensart gleichzuſtellen, und ein Liebhaber vieler ſchönen Jünglinge zu ſeyn, zu ſo untadelhaften und würdigen Zwecken gearbeitet habe? Wenn meine Ankläger die Denkmahle, woraus ſie Beſchuldigungen gegen mich ſchöpfen, auch wollen zu meiner Rechtfertigung gelten laſſen: ſo werden ſie finden, daß es nicht bloß die Schönheit des Alcibiades war, die mich zu ſeinem Liebhaber machte.

Allein geſetzt die Schönheit des Alcibiades, des Charmides, des Xenophons habe ſo viel über mich vermocht, daß ich dieſe Jünglinge vorzüglich geliebt, ihre Geſellſchaft vorzüglich geſucht hätte. Sie bedurften meiner auch am meiſten; denn ſie hatten am meiſten von den Sophiſten zu fürchten. Auch habe ich nie vorgegeben, gegen körperliche Schönheit unempfindlich zu ſeyn. Ich habe die ſchönen Umriſſe eines reitzenden Körpers nicht ohne Wohlgefallen, bisweilen nicht ohne Entzücken anſchauen können;

ich

ich habe mich an dem Wohllaut eines feinen Gliederbaues mit Vergnügen berauſcht. Allein nie hat mich ein göttlicher Wink von dieſem Wohlgefallen zurückgehalten; vielmehr hab ich geglaubt, daß dieſe glückliche Empfindlichkeit ein ſchätzbarer Sinn der Seele ſey, den man nicht wie blödſinnige Gymnoſophiſten verwerfen müſſe. Iſt das aber gleich eine thieriſche Brunſt, was ſo natürlich die reinſte Begeiſterung von dem Anſchauen der Schönheit ſeyn kann? Es giebt zweyerley Arten der Liebe, die eine, aus dem Meere gebohren, iſt wild und ungeſtüm, die andere iſt eine goldene Kette, die uns zum Himmel zieht. Wehe denen! die nur eine Art kennen; ſie ſind an dem edelſten Theile ihrer ſelbſt verſtümmelt. Ich habe dieſen Schönheitsſinn zwar nicht bis in dem Grade der Schwärmerey beſeſſen, worin ihn mir mein Freund Plato beylegt. Ihr wißt, was dieſer liebenswürdige Träumer von der unausſprechlichen, unſterblichen Urſchönheit gedichtet hat, die rein und unverſtellt in den ätheriſchen Gegenden wohnt, und von da zu uns herabgekommen iſt, deren ſchwache Züge aber in den untern Regionen nur dem geübten Auge bemerkbar ſind. Ich habe meiner Phantaſie nie dieſen hohen Flug erlaubt; ich bin aber auch nicht gegen belebte Schönheit ganz unempfindlich geweſen.

Auch

Auch habe ich den Liebhabern thieriſcher Wollüſte mit Verachtung begegnet, ohne die Nachſicht zu vergeſſen, die man der menſchlichen Schwachheit ſchuldig iſt, wenn ſie dem Eindruck der körperlichen Schönheit untergelegen, und wenn nach der ſinnreichen Fabel meines Freundes Plato, das irrdiſche Roß ſeinen edlen Gefährten etwas abwärts gezogen, ohne ihn doch ganz von ſeinem hohen Fluge abzubringen.

* * *

Was meinen Sie, mein Freund! wenn Sokrates ſo zu Freunden der Weisheit geredet hätte, welches Herz würde ſich haben enthalten können, ihm Beyfall zuzurufen? Aber ſein Ankläger? Wenn ihn die Gründe des Weiſen nicht überzeugt hätten: müßten ihn nicht wenigſtens ſeine Beſcheidenheit, ſeine Sanftmuth und Gelaſſenheit beſchämt haben?

# Erläuterungen einiger Stellen in der neuen Apologie des Sokrates.

Diejenigen Beweiſe und Erörterungen, die ich nicht dem Sokrates ſelbſt habe in den Mund legen können, werde ich als Zuſätze unter gewiſſe Hauptartikel bringen, damit man ſie deſto leichter überſehen könne.

1. Wie ſehr die Verächter der Religion einen Weltweiſen, wie Sokrates, der ſich aus ihrer Aufklärung und Empfehlung ein ſo ernſtes Geſchäft gemacht, in ihrem Wege finden, davon zeugen ſo manche Verſpottungen deſſelben, die man bey ihnen antrift. Hr. Nozeman führt das Beyſpiel des Bolingbroke aus Lelands Abriß der deiſtiſchen Schriften an. (Socr. Eere geh. 2. St. S. 2.) Die Stelle, worauf Leland zielt, ſteht in Bolingbrokes Schriften, 2. B. S. 73. Ein einſichtsvoller Gottesgelehrter vertheidigt den Weltweiſen folgendergeſtalt: „Dieſer Beſte der Menſchen in der heidniſchen Welt wurde, weil er feſt an der Wahrheit hieng, in ein Gefängniß geworfen, und erwartete mit der Heiterkeit und Entſchloſſenheit eines Märtyrers ſene ungerechte Hinrichtung. Er hörte nicht auf, bis

ans

ans Ende, ſeinem Charakter und den Umſtänden, worin er ſich befand, gemäß, ſeine Freunde zu ermahnen, daß ſie die Tugend üben, ſich über die Sinnlichkeit zu intellektuellen Genüſſen erheben, und das erſte und beſte Weſen nachahmen möchten. Ich will mich nicht bey der Gewalt der Rede aufhalten, womit er ſich bey dieſer Gelegenheit an ſeine Freunde wandte, die ſo groß iſt, daß man kaum den Reitzen ſeines Geſprächs widerſtehen kann. Die Größe, welche ich bewundere, iſt in dem Betragen des Sokrates, in ſeiner Unterwerfung unter die Vorſicht, in ſeinem Siege über ſeine Feinde und über die Welt, die aus einem ſtarken Vertrauen auf eine glückliche Zukunft entſprang.“ *Hunter's* Sketch of the phil. Char. of Bolingbroke Sect. IV. S. 95. Man kann ſowohl die Lehren als das Beyſpiel des Sokrates zum Unterricht und zur Beſchämung dem Leichtſinne dieſer Sophiſten mit gutem Erfolg entgegenſetzen; ſo wie es Cudworth in folgenden Worten gethan hat: „Uebrigens hab ich dieſe Reden des Sokrates, womit er Gott und die Vorſehung ſo hoch erhebt, vornehmlich aus der Urſach größtentheils ganz abgeſchrieben, damit ich diejenigen, die ſich heutiges Tages vor nichts mehr in Acht nehmen, als öffentlich einen Gott und eine Religion zu bekennen, etwas ſchamroth mache, wofern dieſe Leute nicht ſchon alle Scham verlohren haben.“ Syſt. int. Cap. 4. §. 23.

2. Wer

2. Wer ſich auf den Zuſammenhang der Wahrheiten verſteht, der darf nur etwas von den Lehren des Sokrates wiſſen, um überzeugt zu ſeyn, daß die Einheit Gottes ein weſentlicher Theil ſeines Religionsſyſtems müſſe geweſen ſeyn. Es iſt unnöthig zu dem was Cudworth (Syſt. int. Cap. 4 §. 23.) und Brucker (Hiſt. phil. V. I. P. 2. L. 2. Cap. 2. §. 6.) darüber geſagt, noch etwas weiter hinzuzuſetzen. Die meiſten Kirchenväter übertrieben in dieſem Stücke die Reinigkeit ſeiner Philoſophie. Sie behaupteten, daß ſie gar nichts von einem Glauben an untergeordnete Götter enthalten habe, und daß der Weltweiſe der Märtyrer dieſes Glaubens an Einen Gott geworden ſey. Keines von beyden iſt der genaueſten Wahrheit gemäß. Sokrates Götterlehre war freylich unendlich von der Götterlehre der Poeten und des gemeinen Volkes verſchieden. Inſonderheit machte er ſich ein ernſthaftes Geſchäft daraus, dieſelbe von den Verzierungen der Fabel zu ſäubern, die Götter ohne die Schwachheiten und Leidenſchaften, ohne die ſchändlichen Laſter vorzuſtellen, die ihnen die Sage der öffentlichen Religion beylegte. Dieſe Bemühung war ſchon mehr als genug, ſeinen Feinden Gelegenheit zu geben, daß ſie ihn als einen Verächter der Götter anklagen konnten. Daher läßt es ſich begreifen, wie er nach dem Xenophon

im 1. B. der ſokratiſchen Denkwürdigkeiten den Göttern habe opfern und an göttliche Eingebungen glauben, und doch in der Götterlehre von dem Volke verſchieden ſeyn können. Er hielt es nämlich für wahrſcheinlich, daß es außer dem höchſten Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge noch gewiſſe Dämonen gebe, eine höhere Claſſe von endlichen Geiſtern, die von dem höchſten Gotte der Regierung gewiſſer Theile des Weltbaues vorgeſetzt ſeyn, und dieſes Amt unter der Aufſicht und nach dem Willen des höchſten Weſens führten. Sie äußerten ſeiner Meinung nach ihren Einfluß auch auf die Menſchen, indem ſie ſie von manchen Dingen benachrichtigten, ſie abmahnten, warnten, zurückhielten. Zu der Claſſe dieſer Geiſter gehörte ſein Schutzgeiſt, deſſen Verrichtungen auf ſeine Seele er uns an mehr als einem Orte beſchreibt. Eine neuere Metaphyſik kann dieſe Verrichtungen wohl aus der Natur der Seele ſelbſt ohne außernatürliche Einflüſſe erklären. Es iſt daher allerdings richtig, was Montaigne (Eſſays L. I. C. XI.) ſagt: „Der Dämon des Sokrates war vielleicht ein gewiſſer Antrieb des Willens, der ſich ihm ohne den Rath der Ueberlegung darbot. In einer recht reinen und durch beſtändige Uebung der Weisheit und der Tugend zubereiteten Seele iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe obgleich

gleich ſchnellen und unüberlegten Antriebe allezeit wichtig, und würdig waren befolgt zu werden.“ Aber ſo hat es Sokrates nicht verſtanden; er hielt dieſe ſchnellen Antriebe des Willens wirklich für die Eingebungen eines Dämons außer ihm. Er ſchloß ſeine Philoſophie in die engern Gränzen der Moral ein, und nur ſofern ſie dieſer dienen konnten, erſtreckte er ſeine Unterſuchungen in das Gebiet der Geiſterlehre. Es können alſo einige Vorurtheile in dieſer letztern ſeiner übrigen Philoſophie nicht zum Vorwurf gereichen, und überdem hat er dieſe Vorurtheile mit allen Weiſen des Orients, mit der alten ebräiſchen Philoſophie, mit der Schule des Pythagoras, mit nicht wenigen Kirchenvätern, worunter ſich ſo gelehrte Männer, als Clemens von Alexandrien und Origenes befinden, und mit vielen Neuern, als Olearius und Le Clerc (Pneumat. Sect. 2. Cap. 3. §. 4.) gemein.

3. Herr Hofſtede beſchuldigt den Sokrates des Ehrgeizes. (Beurth. Bel. S. 200.). Ich ſetze zu dem, was ich den Weltweiſen in der Apologie ſelbſt zu ſeiner Rechtfertigung ſagen laſſe, nur die Kleinigkeit hinzu. Herr H. hatte dieſe Beſchuldigung in den Worten vorgebracht, womit Sokrates dem Antiſthenes ſeine Ehrſucht vorwirft. „Ich ſehe, ſagte er, deine Ehrſucht

durch deinen zerlumpten Mantel.“ Man kann nichts anders urtheilen, wenn man des Herrn H. Worte recht genau anſieht, als daß er geglaubt hat, dieſer Vorwurf ſey in dem Diogenes Laertius nicht dem Antiſthenes ſondern dem Sokrates gemacht worden. Auch haben die Gegner des H. H. dieſes Verſehen mit Recht gerüget. Er vertheidigt ſich (in ſ. verth. Beurth. S. 68.) damit, daß er vorgiebt, er habe dieſe Worte des Sokrates nur auf ihn ſelbſt angewandt. Es wäre verlohrne Mühe, über eine ſolche Kleinigkeit zu ſtreiten. Es ſey damit, wie es wolle, ſo muß man allemahl den Hrn. H. bedauren, daß er das platte in dieſer ſcherzhaften Anwendung nicht gefühlt hat. Wenn der Spott, der darin ſoll enthalten ſeyn, nicht ohne Salz ſeyn ſoll: ſo muß er einen Cyniker treffen, der ſich durch eine prahleriſche Vernachläſſigung ſeines Aeußerlichen von andern zu unterſcheiden ſucht. Und auch von dieſer Art des philoſophiſchen Stolzes war Sokrates weit entfernt. (S. den Diogenes Laertius L. II. Segm. 28. und die Anmerkung des Menage.)

4. Die Feinde des Sokrates haben immer auf der Beſchuldigung der unnatürlichen Liebe am meiſten beſtanden. Ich will dieſe Beſchuldigung, ohne das Wortgepränge, womit ſie vorgebracht wird, und mit allem

kalten

kalten Blute, das ein Freund der Wahrheit dabey behalten kann, beurtheilen. Es iſt ein verhaßtes Geſchäft, von einem Manne, dem die Menſchheit ſo viel zu danken hat, ein ſcheußliches Gemälde zu machen, und dazu die Farben aus allen Orten zuſammenzuſuchen. Würde es nicht für die Wahrheit und Tugend vortheilhafter ſeyn, die Thaten, die der Weiſe verrichtet, die Geſinnungen, die ihn belebt, die Lehren, die er ins Licht geſetzt und andern mitgetheilt hat, zu einem Bilde zuſammenzuſtellen, das uns unterrichten und zur Liebe des Wahren und Guten beleben könnte? Eine ſolche Abſchilderung würde nicht nur wahr, ſondern auch der Tugend zuträglich, wenigſtens der Menſchlichkeit gemäß ſeyn.

Die Zeitverwandten des Sokrates ſagen uns, daß er mit ſchönen Jünglingen umgegangen ſey, daß er ſie geliebt, daß er ſich für ihren Liebhaber öffentlich ausgegeben habe. Es iſt die Frage, von welcher Art dieſe Liebe geweſen ſey. Herr Hofſtede kennt keine andere, als die, wovor Sokrates den Critias warnet, und die in der Brunſt unreiner Lüſte beſteht. Daß es aber noch eine andere edlere geben müſſe, weiß ein empfindliches Herz aus ſeinem eigenen Gefühle, und daß die Liebe des Sokrates eine ſolche geweſen ſey, davon müſ-

ſen wir überzeugt ſeyn, oder wir müſſen alle Vermuthungen von menſchlichen Charaktern aus der Uebereinſtimmung ihrer Beſtandtheile aufgeben. Wenn Herr Hofſtede davon keinen Begriff hat, ſo kann man weiter nichts als die Achſeln zucken.

Die Worte: παιδεραστία, ερων, εραστης, und ερωμενος, παιδικα, haben nichts anders als etwas ehrbares und heiliges angezeigt. Das beweiſt Gesner in ſ. *Socrates Sanctus pæderaſta* (in Com. Goett. T. II. S. 23.) weitläuftig. Ich habe die Bedeutung derſelben in der Apologie entwickelt, und ſetze hier nur eine Stelle des Plutarchs hinzu, die auch der Verfaſſer der vier Briefe gegen den Hrn. H. angeführt hat. Plutarch iſt in ſeinem Buche von der Erziehung der Kinder zweifelhaft, ob er einem Vater rathen ſolle, ſeinen Sohn einem Liebhaber, d. i. einem Lehrer zu übergeben. Ein argwöhniſcher Vater würde ſeiner Meynung nach immer beſorgen, der Liebhaber möchte die Unſchuld ſeines Sohnes verführen. „Wenn „ich aber wiederum erwäge, fährt er fort, daß ein So„krates, ein Plato, ein Xenophon, ein Aeſchines, ein „Cebes und der ganze Haufen ſolcher Männer, die „Liebe der Jünglinge gebilligt, und ſelbſt Knaben zum „Unterricht, zur Zucht und zur Sittenbildung andern „anver-

„anvertraut haben: ſo werde ich ganz anders, und „möchte gern ſolche Männer nachahmen. Euripides „ſagt: in einer gerechten, mäßigen und tugendhaften „Seele giebt es eine andere Liebe.“ Plutarch von Erziehung der Kinder, Cap. 14. N. 35. 36. Dieſe beſſere Liebe war die Liebe des Sokrates. Es iſt unmöglich, daß in einer Seele, wie die ſeinige, eine andere Platz finden ſollte. Ein Menſch, der ſich in allen unreinen Lüſten herumwälzt, iſt unfähig, Geſinnungen, wie die ſeinigen, ſein ganzes Leben hindurch beſtändig zu unterhalten; ſeine Augenblicke in der Erforſchung und Ausbreitung der Wahrheit, in der ſteten Begeiſterung des Guten bis an ſein Ende hinzubringen. Dazu gehört eine nüchterne, wachſame Seele, eine Seele, die ſich nicht den Geſchmack an der moraliſchen Schönheit in dem Dienſte viehiſcher Lüſte verdorben hat. Man kann die Nothwendigkeit eines reinen und mäßigen Herzen zur Tugen und Glückſeligkeit nicht nachdrücklicher und beredter einſchärfen, als es Sokrates gethan hat. Er verwies dem Critias, der nicht nachließ den Euthydemus mit ſeiner unreinen Liebe zu verfolgen, ſeine viehiſche Brunſt, in folgenden Worten: ὅτι ὑϊκὸν δοκοίη πάχειν ὁ Κριτίας, επιθυμῶν Ευθυδήμῳ προσκνᾶσθαι, ὥσπερ τα ὑίδια τοις λίθοις. Xenophon Memor. Socr. LI. c. 2. n. 30. „Da er die

„Mäßigkeit der Uebung des Guten ſo zuträglich hielt: „ſo gab er darin ſeinen Freunden das beſte Beyſpiel; „und in ſeinem Umgange ermahnte er ſie ohne Unterlaß mäßig zu ſeyn. — Ich erinnere mich, daß er „einsmahls, ſich folgendergeſtalt über die Mäßigkeit „unterredete: Sage mir, Euthydemus, ſcheint dir „die Freyheit für den einzelnen Menſchen und für „einen Staat ein Gut zu ſeyn? — Allerdings! — „antwortete dieſer. Wer nun von ſeinen körperlichen Lüſten beherrſcht, und das Beſte zu thun gehindert wird, hältſt du den für frey? — Nichts „weniger — erwiederte er; denn frey ſeyn und das „Beſte wählen iſt einerley. — Dünken dir alſo nicht „die Unmäßigen Sclaven zu ſeyn? — Ja wohl. — „Glaubſt du, daß die Unmäßigen bloß gehindert „werden, das Gute zu thun, oder werden ſie nicht „auch zu den ſchändlichſten Dingen gezwungen? — „Ich glaube, verſetzte er, daß ſie ſowohl zu dieſen „gezwungen, als an jenen gehindert werden. — „Wofür hältſt du die Herrn, die ſowohl das Gute „hindern, als zum Böſen zwingen? — Bey Gott, „für die allerſchlimmſten. — Welche Knechtſchaft hältſt „du aber für die ſchlimmſte? — Die Knechtſchaft unter den ſchlimmſten Herrn. — Sind alſo nicht die „Unmäßigen in der ſchlimmſten Knechtſchaft? —

„Aller-

„Allerdings.“ — Xen. ibid. L. 4. c. 5. ferner L. 2. c. 1. Wenn ein Mann, von ſolchen Geſinnungen ſagt, daß er keine andere Kunſt gelernet habe, als die Kunſt der Liebhaber: ſo kann er wohl nur eine tugendhafte Liebe meynen; eine ſolche, wodurch die innere Reinigkeit nicht verletzt wird, und die mit den Lüſten nichts gemein hat; oder man müßte die größten Ungereimtheiten annehmen, und glauben, daß die verworfenſte Unſittlichkeit neben der redlichſten Gewiſſenhaftigkeit in der nämlichen Seele könne Platz haben.

Es müßten alſo nähere Anzeigen da ſeyn, die uns zwängen, ſeinem Umgange mit ſchönen Jünglingen die ſchändlichſte Deutung zu geben. Dieſes müßten Facta ſeyn, die ſich auf unwiderlegbare Zeugniſſe gründeten. Es iſt aber ſehr unwahrſcheinlich, daß man dergleichen beybringen könne. Denn wenn nur die geringſte Vermuthung von dieſer Art der Verderbung der Jugend vorhanden geweſen wäre: ſo würde Ariſtophanes und die Ankläger des Sokrates nicht ermangelt haben, Nutzen daraus zu ziehen. Die Athenienſer hatten ausdrückliche Geſetze gegen das Verbrechen, wovon hier die Rede iſt, die man in Geſners angeführter Abhandlung finden kann. Wie Herr H. zu ſagen, das Laſter ſey ſo gemein geweſen,

 daß

daß die Geſetze dagegen aus der Gewohnheit gekommen, heißt den Weltlauf ſehr wenig kennen. Wenn man jemandes Untergang beſchloſſen hat: ſo ſucht man alle Geſetze gegen ihn auf, ſo giebt man ihnen alle ihre Kraft wieder, wenn ſie auch noch ſo lange geſchlafen haben.

Allein man führt Facta an, die keinem Zweifel mehr Platz laſſen ſollen, von welcher Art die Liebe des Sokrates geweſen ſey. Und die ſind ſein Umgang mit dem Charmides und dem Alcibiades. Man darf indeß nur die Zeugniſſe unterſuchen, worauf man dieſe Anklage gründet, um zu ſehen, wie ſehr dem Hrn. H. daran gelegen ſey, den Sokrates ſchuldig zu finden, und wie ſehr ihm dazu alle Gründe gleich gut ſind. Zuförderſt iſt es mit nichts bewieſen, daß in der Stelle des Aeſchines im Anfange des 3ten Geſprächs, Charmides ein Geliebter des Sokrates genannt werde. „Der andere, heißt es, (nämlich Charmides) iſt Lieb„haber und Geliebter,“ ohne das Fürwort, welches die Perſon anzeigt; und dieſe Perſon kann der Wortfügung nach, Clinias, Glaukon oder Damon, nur nicht Sokrates ſelbſt, ſeyn. Hiernächſt würde es noch immer nicht können bewieſen werden, daß hier von einer ſtrafbaren Liebe die Rede ſey; wenigſtens hat

kein

kein Ausleger, der nicht mit Hrn. H. einerley Sache vertheidigt, an einen ſolchen Sinn gedacht. (S. Fiſcheri Ind. ad Aeſch. Dial.) Die andere Stelle, welche den Charmides betrift, iſt in des Plato Geſpräch, das von dieſem Jünglinge den Namen führt. Sokrates war von Potidäa aus dem Lager zurückgekommen. Bald nach ſeiner Ankunft in Athen beſucht er eine Schule, worin die Jünglinge zu ihren Kampfsübungen zuſammen kamen. Die Kämpfer, welche aus der edelſten Jugend von Athen beſtanden, liefen ihm entgegen, verſammleten ſich um ihn herum, und hieſſen ihn mit vielen Freudengeſchrey willkommen. Ihre Bekleidung war, nach der Beſchäftigung, worin ſie Sokrates antraf, nachläßig genug, um ihm die Schönheit ihres jugendlichen Körpers nicht ganz zu verhehlen. Unter ihnen zeichnete ſich Charmides am meiſten aus. Sokrates wurde ihn gewahr. Dieſer Anblick, fügt der Weltweiſe hinzu, ſetzte mich in Begeiſterung. In dieſer einfältigen Erzählung kann man unmöglich das Schändliche finden, das Hr. H. dem Sokrates vorwirft. Hr. H. hat aber durch eine kleine Veränderung in der Ueberſetzung der ganzen Sache eine andere Geſtalt gegeben. Er bezieht die Worte: **Was unter den Kleidern war,** (τα εντος τȣ ἱματίȣ) auf

das

das vorhergehende: die bedeckten Glieder, (de bedekte Leden.) Das ſcheint an ſich ſelbſt eine Kleinigkeit, allein es wird wichtig, indem Hr. H. dem Ausdrucke: Glieder eine Deutung zu geben ſcheint, worauf eine uneingenommene Einbildungskraft für ſich nicht kommen würde. Dieſe Vorausſetzung allein, deren Schande man nicht auf die Rechnung des Plato ſetzen muß, giebt der Anklage des Hrn. H. einiges Gewicht. In dem Texte des Plato ſelbſt iſt es mit dürren Worten ausgedruckt, daß es die Schönheit der Seele, die ſich in dem Charmides durch einen ſchönen Körper geoffenbaret habe, geweſen ſey, die den Sokrates bey dem Anblick dieſes Jünglings außer ſich geſetzt. (Man ſehe darüber den 4ten Brief des Philalethes Arethoph. S. 122. u. ff. wo der Charmides des Plato ſehr gründlich beurtheilt iſt.) Dieſes iſt nichts weniger als unwahrſcheinlich. (S. den Max. Tyr. 12. Rede, n. 8.) Xenophon beſchreibt den Charmides als den vortreflichſten jungen Mann von Athen. „Als Sokrates einſt mit „dem Charmides, dem Sohne Glaukons, einem „unvergleichlichen jungen Manne, der zu den Staats„geſchäften weit geſchickter war, als viele andere, die „ſich damit abgaben, zuſammen war, ſagt er: ſo „redete er ihn alſo an, u. ſ. w. Xenophon Mem. Socr. L. III.

L. III. c. 7. Ich weiß nicht, wie man denken muß, um einen ſolchen Mann, auf ein zweydeutiges Wort in Verdacht zu haben.

Von dem Alcibiades will ich nur wenig ſagen, und dieſe Erläuterungen mit einer allgemeinen Anmerkung beſchließen. Der Verdacht wegen einer ſtrafbaren Liebe zwiſchen dem Sokrates und dieſem Jünglinge beruht auf einer Stelle des Plato in ſeinem Gaſtmahle, die auch Nepos angeführt hat, und beyde ſagen gerade das Gegentheil von dem, was man dem Weiſen Schuld giebt; beyde bezeugen, daß Alcibiades, der mit dem Sokrates in einem Bette geſchlafen, von ihm aufgeſtanden ſey, wie ein Sohn von ſeinem Vater. Herr H. erkennt ſelbſt, daß das Zeugniß des Plato ganz zum Vortheil des Weltweiſen ſey. (Beurth. des Bel. 23. Cap.) Er ſucht es aber dadurch zu entkräften, daß er behauptet, Nepos habe dieſem Zeugniſſe ſelbſt keinen Glauben beygemeſſen. Geſetzt dieſes ſey ſo, wie es nicht iſt, (S. C. Nozemans Socr. Eere geh. 2. St. 3. Cap.) wie kann der Ausſpruch des Nepos, der an vier hundert Jahr nach dem Sokrates gelebt hat, mehr gelten als der Ausſpruch ſeines vertrauteſten Freundes.

Ueber-

Ueberhaupt können die ſpätern Nachrichten nichts gegen den Sokrates beweiſen. Was könnte es ſeinem Ruhme ſchaden, wenn in Zeiten, von ſo verderbten Sitten, als unter den erſten römiſchen Kayſern, da der Begriff von einer reinen Liebe zu ſchönen Jünglingen verlohren gegangen war, elende Wollüſtlinge die unſchuldige Liebe eines weiſen Mannes nach ihren viehiſchen Begierden abgemeſſen hätten. Doch muß man ſich hüten, den Juvenal zu dieſer Anzahl zu rechnen, der, obgleich ein bittrer Freund, doch immer ein Freund der Tugend war. Die Stelle in ſeiner zweyten Satyre:

Caſtigas turpia, quum ſis
Inter *ſocraticos* notiſſima foſſa cinædos.

beweiſt gar nicht, was ſie beweiſen ſoll. Socratici cinædi ſind hier lüderliche Wollüſtlinge, die für große Philoſophen wollen angeſehen ſeyn. Der neueſte franzöſiſche Ausleger des Juvenals, Duſaulx überſetzt dieſe Stelle: Toi le plus infame cloaque de la bande Socratique, und macht dabey die Anmerkung: „C'eſt à „dire le plus corrompu *de tous ces faux Sages, qui ſe „diſent Sectateurs de Socrate;* car il faut bien ſe garder „de ſoupçonner un ami de la vertu auſſi conſtant que „Juvenal, d'avoir fait alluſion aux *bruits honteux*, *que „la calomnie ſema contre les moeurs de cet homme juſte & „integre.*

„*integre.* Ariſtophane lui-même, ce vil inſtrument des „ennemis de ce grand philoſophe, n'oſa l'attaquer à „cet egard.' Das Laſter, deſſen man den Sokrates beſchuldigt, iſt ſo unnatürlich, daß es beſondere Veranlaſſungen haben muß. Eine aufmerkſame Beobachtung lehrt uns, daß nur folgende Umſtände dieſe Veranlaſſungen ſeyn können. Eine viehiſche Luſt, die ſchon alles erſchöpft hat, und ihre Befriedigungen außer dem gewöhnlichen Wege ſucht, die Vielweiberey, und diejenige ſelbſtſüchtige Denkungsart, die in den heiligen Gefängniſſen, worin ein Geſchlecht von dem andern getrennt lebt, entweder aus Noth, oder als eine natürliche Folge der Einſamkeit und erzwungenen Enthaltſamkeit entſteht. Ich glaube zur Ehre der Menſchheit, daß ein Menſch einer widernatürlichen Luſt nur unter ſolchen Umſtänden nachhängen könne; und in keinem von dieſen Umſtänden befand ſich die gerechte, reine, erleuchtete und freye Seele des Sokrates.

Das Urtheil eines ſo bedachtſamen Richters, als Bruckers, muß von nicht geringer Wichtigkeit für die Unſchuld des geſchmäheten Weiſen ſeyn. Es lautet in ſeiner Hiſt. crit. phil. T. I. S 539. alſo: „Et „pulcram quidem formam vehementer amabat, ita ta-

„men,

„men, ut invictam ſervaret continentiam. Sunt qui-„dem inter veteres, qui ei objecerunt, pulcritudini Al-„cibiadis inferiorem, & juvenum corruptorem fuiſſe — „Sed impudentiſſimam hanc eſſe calumniam, non ſo-„lum tota vitæ Socratis ratio, quem vel pueri norant, „rerum venerearum gulæque eſſe omnium contentiſſi-„mum, ſed & Ariſtophanis ſilentium probat, qui, li-„cet mercede conductus, omne impietatis genus Socrati „objecerat, παιδεραστίας crimen tamen ei non expro-„bravit. Occaſionem vero atrox crimen ei imputandi „obtulit inimicis Socratis, quod non tantum Alcibiades, „qui formoſiſſimus ejus temporis juvenis erat, cum eo „eſſet frequentiſſimus, ſed & homines corporis pulcri-„tudine notabiles amaret, quod ſcilicet crederet, for-„moſum domicilium inhabitari a formoſa mente.“

ni-

al.

—

ſo-

int,

iſſi-

, ſi-

rati

pro-

ndi

les,

eo

ri-

r-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August,

Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden

Bd.: 1

1776

Coburg, Landesbibliothek -- B II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916291-0